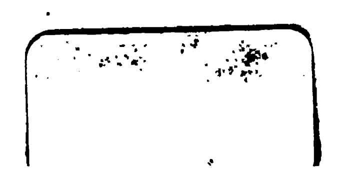



600023003E







Hellas

von

Friedrich Jacobs.

Hellas.

Vorträge

über

Heimath, Geschichte, Literatur und Kunst der Hellenen

von

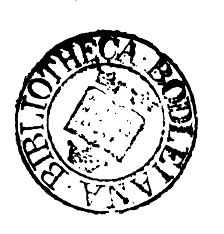
Friedrich Jacobs.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Verfassers

von

E. F. Wüstemann.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1853.



Herrn

Professor und Oberbibliothekar an der Universität Bonn

Dr. Friedrich Gottlieb Welcker.



Ihr Vertrauen zu mir, von welchem Sie mir seit 35 Jahren unausgesetzt die ehrendsten Beweise gegeben haben, verehrter Lehrer und theurer Freund! bestimmte den Verleger, die Herausgabe dieser Reliquie aus dem Nachlasse von Friedrich Jacobs mir zu übertragen. In Friedrich Jacobs verehrte ich für meine Jugend einen Lehrer dem ich Vieles, dem ich vor Allen die Liebe zum Alterthum verdanke, für mein gereifteres Leben einen väterlichen Freund der mir fort und fort eine wohlwollende Gesinnung bewahrte und unablässig geneigt und bemüht war den Kreis meines Wissens zu erweitern und zu berichtigen. Desselben Verhältnisses darf ich mich zu Ihnen als eines noch bestehenden rühmen und mir dazu Glück wünschen. Wie hätte ich mich der Wahl, der Aufforderung des geliebten Lebenden zu Herausgabe dieser Schrift des theuern Vorangegangenen entziehen können? Und was ist natürlicher als daß das Buch an Ihrer Freundeshand in den jetzigen Leserkreis zu treten wünscht?

So nehmen Sie denn die Widmung desselben in gewohnter Güte auf; erinnert Sie doch jedes Blatt an einen Mann, mit welchem Sie eine lange Reihe von Jahren in der innigsten Verbindung gestanden haben, an dessen Seite — der Raum trennt die Geister nicht —

und zu dessen lebhaftester Freude — oft bin ich der Zeuge davon gewesen — Sie durch Ihre Theilnahme an der Bearbeitung der Philostrate um die Studien des Alterthums und die Geschichte der Kunst sich unvergängliche Verdienste erworben haben.

Ueber Entstehung und Zweck der Schrift werde ich Ihnen nicht viel Neues sagen können. Was ich darüber ermitteln konnte, ist Folgendes.

Im Jahre 1808 empfing Jacobs von dem König Ludwig von Bayern, dem damaligen Kronprinzen, den ehrenvollen Auftrag, ihm über griechische Geschichte und Literatur Vorlesungen zu halten. Diese Vorträge wurden bis zum April 1809 fortgesetzt, wo sie durch den eben ausgebrochenen Krieg gegen Oesterreich unterbrochen wurden, der den Kronprinzen zum Heere abrief. Nach beendigtem Kriege bekam der Kronprinz eine andre Bestimmung und kehrte vorerst nicht wieder nach München zurück. Später wurden die begonnenen Studien, da Jacobs inzwischen auf das sehnsuchtsvolle Verlangen seines angestammten Landesherrn, des geistreichen Herzogs August von Sachsen Gotha-Altenburg in seine Heimath zurückberufen war, unter dem Oberbibliothekar von Lichtenthaler weiter fortgesetzt. Alles dieses ist Ihnen schon aus Jacobs' Personalien (dem 7. Bande seiner verm. Schriften S. 89) bekannt.

Fr. Jacobs übte, wie Sie wissen, in jedem seiner Vorträge einen unbeschreiblichen Zauber auf die Gemüther seiner Zuhörer aus. Der geistreiche Gedanke fand den geeigneten Ausdruck; zu dem richtigsten Ausdruck gesellte sich der liebliche Ton der Stimme, und beides

wurde noch durch das Feuer des Redenden, welches unwiderstehlich hinriß, gehoben. Ohne Zweifel werden noch Viele, denen das Glück zu Theil wurde, Schüler von Jacobs zu sein, des bleibenden Eindrucks sich erinnern, welchen jedes Wort des geliebten Lehrers in ihrem Gemüth zurückließ. Ein Andrer hätte das Gleiche sagen können, und doch hätte es nicht so getönt und wäre nicht so eingedrungen. Nicht mit Unrecht konnten wir ihn hierin dem Demosthenes vergleichen, über dessen Vortrag sein Gegner Aeschines das offene Bekenntniß den Rhodiern ablegte, als er des großen Mannes Rede für die Krone vorgelesen hatte und alle Zuhörer der Bewunderung voll waren: „aus seinem Munde hättet ihr die Rede hören sollen; wie ganz anders lautete sie da!"

Mit welchem empfänglichen Sinn der Königssohn die Vorträge von Jacobs über das Hellenenthum in sich aufgenommen, wie er durch sie zu der größten Verehrung dieser schönen Zeiten menschlicher Entwickelung hingeleitet, ja wie er zu der lebendigsten Achtung für alles Große und Schöne begeistert wurde, — dies Alles bedarf kaum einer Andeutung. König Ludwig hat durch Wort und That bewiesen, wie auch von dem Fürstenthron reiche Kenntnisse nicht entfernt sind, wie Liebe zur Kunst und Wissenschaft denselben zieren. Auch hat er selbst, wie viele Briefe bezeugen, die den Empfänger nicht minder ehren als den Verfasser, die dankbarste Gesinnung für seinen Lehrer so lange dieser unter den Lebenden war, stets bewahrt, und noch nach dessen Tode in einem eigenhändigen Schreiben, in welchem er der Familie seine innige Theilnahme an dem erlittenen Ver-

luste bezeigte, auf die rührendste Art ausgesprochen. Man dürfte wohl nicht einer leeren Vermuthung Raum geben, wenn man in jener Darstellung der verklungenen Herrlichkeit einer hochbegabten Nation und einer wundervollen Natur ein nicht erfolglos gebliebenes Moment für die großartigen Bestrebungen König Ludwigs zu Wiedererweckung des Hellenenthums und zu Gründnng des neuen griechischen Königreichs unter dem Scepter eines geliebten Prinzen, somit einen sehr tiefgreifenden Einfluß auf Mit- und Nachwelt erblicken wollte: einen Einfluß auf Hellas' Restauration, der in Ihrem und Jacobs' gemeinschaftlichem Freunde, Friedrich Thiersch, zu einer so bedeutenden Geltung gelangte.

Hat nun auch das durch Schrift oder Druck gefesselte Wort den eigenen Zauber verloren, den es auf den Lippen des Sprechenden belehrend, erweckend, erfreuend übte, so wird es doch für einen größern Kreis, der nicht der gleichen Begünstigung sich erfreut, noch von dem lebhaftesten Interesse sein, in eine geistige Gemeinschaft zu treten mit den erhebenden Vorträgen die aus dem Munde eines der geistreichsten und gelehrtesten Kenners des hellenischen Alterthums flossen und die Brust des hochherzigen Fürsten mit freudiger Bewunderung und nachhaltiger Begeisterung erfüllten. Und insofern findet die gegenwärtige Herausgabe und Ihre Beförderung derselben gewiß ihre volle Berechtigung.

Jacobs hat, was er damals sprach, nicht bloß genau durchdacht, sondern auch vorher meist wörtlich aufgeze chnet. Wohl bedurfte der Meister, dem die Gabe der Rede wie nicht leicht einem Andern zu Gebote stand,

einer solchen Sorgfalt nicht; aber der gewissenhafte Mann ersparte sich dieselbe nicht, um auch für den einzelnen Ausdruck, wo dessen Wahl nicht gleichgültig war, nicht in Zweifel zu sein.

Die Lösung der hohen Aufgabe den Erben eines Königreichs in die Geschichte eines Volkes einzuführen dem die ganze Folgezeit einen großen Theil seiner Bildung verdankt, glaubte er auf folgende Weise zu bewirken.

Zuerst sprach er in einer Einleitung von der Wichtigkeit der Geschichte des griechischen Volkes und seiner Kultur an sich und im Allgemeinen; er zeigte, auf welche Höhe die hellenische Bildung gestiegen war und welchen Einfluß dieselbe auf jedes andre Volk geübt und auch auf die jetzige Zeit habe: kurz er wies die universalhistorische Geltung des Hellenenthums nach.

Hierauf machte er näher eingehend mit dem Schauplatze bekannt, auf welchem das hellenische Volk seine ruhmwürdigen Thaten ausführte, seine unsterblichen Lieder sang, seine unübertroffenen Kunstwerke aufstellte. Der Reihe nach wurden durchwandert Nordgriechenland, Mittelgriechenland, die Peloponnes, die Inseln, und selbst die wichtigsten Kolonieen wurden besucht. Aber nicht ein trockenes Namensverzeichniß von Ländern und Städten, von Bergen und Flüssen, nicht eine Anhäufung statistischen Zahlenwerkes wird dem Wandrer geboten: mit den Städten werden die Männer genannt, die ausgezeichnet in Wissenschaft und Kunst oder berühmt durch große Thaten in ihnen geboren sind oder gewirkt haben; an die Berge und Flüsse werden die Sagen geknüpft, mit denen die lebhafte Einbildungskraft der Be-

wohner das Land geschmückt; der Kämpfe für Freiheit und Vaterland, aber auch der brudermörderischen Kriege und demüthigender Besiegung wird gedacht, die eine Gegend für die Nachwelt bemerkenswerth gemacht haben; ein vielleicht größerer, aber sonst unbedeutender Ort wird unerwähnt gelassen, um das Licht auf einen kleinern fallen zu lassen, der ein besondres Denkmal der Kunst oder eine andre Merkwürdigkeit aufzuweisen hat: kurz die Beschreibung des Landes wird in die engste Verbindnng gesetzt mit der Geschichte des Volkes, mit seiner Literatur, mit seiner Kunst. Die ganze Darstellung ist ohne Anführung literarischer Quellen; aber sie ruht auf den ernstesten Studien früherer und mitlebender Forscher, wie am wenigsten Ihnen entgehen wird.

Die politische Geschichte, welche hierauf folgt, hat gleicher Weise nicht den Zweck in das Einzelne einzugehen, Jahreszahlen und Thatsachen zu häufen; sie gibt in großen Umrissen ein Rundgemälde der Erlebnisse des griechischen Volkes; von den ältesten Sagen ausgehend erzählt sie, wie die Hellenen durch Natur und glückliche Verhältnisse begünstigt, in unabhängigen Staaten lebend, aber durch Sprache und gemeinsamen Gottesdienst verbunden, von glühender Liebe für Freiheit und Vaterland ergriffen, aber auch von Leidenschaften erregt, ihre staatlichen Verhältnisse ausbildeten, wie sie — mit fremden Völkern in Berührung kommend — in edelster Hingebung zuerst für Erhaltung der Selbständigkeit fochten, dann aber selbst die persische Monarchie sich unterwarfen und eine Zeitlang die Weltherrschaft erlangten; wie sie auf dem höchsten Gipfel des Ruhmes angelangt,

zugleich Künste und Wissenschaften zu der höchsten Blüthe und vollsten Entwickelung brachten; wie sie dann aber wieder von dieser Höhe herabsanken und durch innere Spaltungen zerrissen sich von der Grundlage alles Großen: „weiser Maashaltung" lossagend, der Ueppigkeit, Verschwendung, Ungewissenhaftigkeit im Erwerb, der Käuflichkeit verfallend, eine Beute der einfachen, kräftigen und darum mächtigen Römer wurden. Es wird die Einfachheit des Lebens in der frühern Zeit gerühmt, welche Sparsamkeit im Hause gebot, um desto größere Opfer auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen; die Eintracht der vielverzweigten Volksstämme wird als die einzige Grundlage des wahren Wohles der Gesammtheit der Nation empfohlen; der tiefen Weisheit wird gedacht, mit welcher in den Gesetzgebungen eines Solon und Lykurgos, eines Zaleukos und Charondas für die Bedürfnisse des Volks je nach Zeit und Ort gesorgt war. Aber es wird auch getadelt der Familienverderb der spätern Zeit, der Familienglück und Staatenwohl untergrub, die Zerwürfniß der Griechenstämme, die dem Sonderinteresse huldigend selbst dem Feinde des griechischen Namens sich in die Arme warfen, die Wohl- und dann Hohlrednerei und Leichtfertigkeit welche Viele und damit die ganze Nation den thatkräftigen Römern verächtlich machte. Kurz die ethische Seite der Geschichte wird hervorgehoben, welche der ernstesten und wirksamsten Mahnungen so viele ergehen läßt: — wie an jeden Menschen und für alle Zustände, so an Den welchem zunächst Jacobs' Rede galt, mochten auch die Zustände der Zeiten und Völker wenig Vergleichungspunkte darzubieten scheinen.

Aehnliche Zwecke werden in der Geschichte der Wissenschaften, welche der politischen Geschichte sich anschließt, verfolgt. Vergebens würde der Leser eine ausgearbeitete Literärgeschichte im gewöhnlichen Sinn des Wortes suchen; diese bleibt mit ihrem gelehrten Apparat, wie billig, den Hand- und Lehrbüchern überlassen: eine Geschichte der hellenischen Wissenschaft mit wenigen, aber kräftigen Zügen in einem Spiegelbild aufgefaßt, stellt sich eine andre Aufgabe. Vor Allem will sie zeigen, welch' eine freie und stetige Entwickelung in der Kulturgeschichte der Hellenen zur Anschauung kömmt. Die Poesie durchdrang das ganze hellenische Leben; nur um ihrer selbst willen wurde sie gepflegt; von ihr ging jede Ausbildung der Sprache und der Sitte aus, wie hinwiederum That und Leben in ihr eine Verklärung fand, welche der ewigen Bewunderung gewiß ist. Eine sagenreiche Vorzeit, glückliche Kämpfe bei denen viele Volksstämme vereint um den Ruhm der Tapferkeit wetteiferten, boten dem Epos einen unerschöpflichen Stoff, mit ihm aber auch ein dauerndes Interesse an den lieblichen Gesängen ionischer Volksdichter. Homeros' Poesie steht einzig in ihrer Art da; der schon im Alterthum begonnene Streit um die Person des Dichters, das für den Kritiker lobenswerthe Streben, den Antheil nachzuweisen welchen einzelne Rhapsoden haben, soll nicht den großartigen Eindruck der homerischen Poesie beirren und abschwächen. — Aus dem Epos bildete sich naturgemäß die Lyrik aus, die der Tiefe des Gemüths des dorischen Stammes entquollen durch den Pindaros und seine Zeitgenossen am herrlichsten ausgebildet wurde. Epos und Lyrik ver-

einigen ihre Blüthenzweige, die sich gesondert entfaltet hatten, zu dem lieblichsten Kranze in dem Drama, welches die Darstellung der Begebenheit begleitet mit dem Ausdruck der innigsten Gefühle der Handelnden. Athen ist der Ort, wo, wie jede Entfaltung des Geistes, so auch die dramatische Poesie ihre Entwickelung fand. Der einzige Sophokles würde der griechischen Sprache und Literatur die verdienteste Anerkennung aller Zeiten sichern. Die Freiheit im politischen Leben, die natürliche Ungebundenheit durch das Klima befördert, ließen aber zu Athen neben der ernsten Tragödie auch dem schrankenlosen Muthwillen der Komödie einen freien Spielraum, für welchen dem kältern Nordländer in seiner Gesetzlichkeit und übereinkömmlichen Geselligkeitsformen der Maaßstab fehlt. Aber selbst die derbsten Scherze des Aristophanes streifen nicht in das Gebiet der Gemeinheit hinüber; sie erscheinen bei dem wundervollen Rhythmus der Sprache dem feingebildeten Athener, dessen Ohr an dem Ausdruck bakchischer Ungebundenheit keinen Anstoß fand und der den tiefen Kern des Dichters von der mitunter stachelichen Schale wohl zu trennen und herauszuholen wußte, als das Gebilde der Charitinnen, welches jeden unsittlichen Gedanken fern hielt.

Nachdem das reiche Feld der Poesie schon nach allen Richtungen hin angebaut war, wurde die Sprache für die prosaische Darstellung weiter fortgebildet. Doch selbst die Geschichte war in ihren Anfängen von dem Geiste, der Auffassung und Darstellung des Dichters durchdrungen; und die liebliche Anmuth, welche das Geschichtswerk des Herodotos durchweht, so sehr es der Wahrhaf-

tigkeit sich befleißigt, hat sie nicht hauptsächlich ihren Grund in dem fast epischen Charakter der Erzählung, der selbst in der Wahl der Mundart sich nicht verläugnet? Wie das Epos zu dem Drama sich verhält, und wie dieses in Athen auf seinen Höhepunkt gelangte, so verhält sich die einfache Erzählungsweise der frühern Geschichtschreiber zu dem tiefen Ernst der kritischen Geschichtforschung, und so hat auch diese in Athen ihren würdigsten Vertreter an dem Thukydides gefunden der sein Werk nicht für die Ergötzung des Augenblicks bestimmte, sondern für die Belehrung aller kommenden Jahrhunderte. Wenn auch kein andrer Grieche sich zu der Höhe, histostorischen Kunst und Weisheit des Thukydides erhoben hat, so darf doch neben ihm der auch der Zeit nach ihm nahe stehende Xenophon wegen der Anmuth in der Darstellung genannt werden. Einen wunderbaren Eindruck macht die seltene Einfalt und Anspruchslosigkeit, mit welcher er seinen Antheil an dem Feldzug gegen den Artaxerxes und seine Wahl zum Heerführer erzählt: Xenophons eigene Worte werden von unserm Jacobs in treuer Uebersetzung mitgetheilt. — In Gefolge und an der Seite der Geschichte bildete sich in Athen die Beredsamkeit aus. Neben andern großen Rednern steht Demosthenes als noch unerreichtes Muster da, dessen Feuer nur der Gluth vergleichbar ist, mit welcher er für Athens Ruhm und Unabhängigkeit entzündet ist. Während so die dramatische Kunst, die Geschichtsforschung und das Rednertalent zu gleicher Zeit in Athen bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet wurden, blieb auch die Philosophie nicht hinter den Leistungen in jenen Fächern

zurück. Die Anfänge der Philosophie sind ebenfalls bei den Joniern zu suchen. Die ältesten Philosophen beschäftigten sich, wie alles Griechenthum sich naturgemäß entwickelte und ausbildete, vorzugsweise mit Betrachtung der sie umgebenden Natur und mit der Erklärung ihrer Erscheinungen. Thales gab zuerst der Philosophie eine wissenschaftliche Gestalt. Auf diesem Grunde baute weiter fort Pythagoras; aber seine Forschungen gingen tiefer, er suchte die strenge Harmonie in der Ordnung und Bewegung der Weltkörper zu ergründen. Eingeweiht in die Geheimnisse der ägyptischen Priesterschaft verband er mit seiner Lehre politische Zwecke und stiftete einen Bund, der eine bessere Gesetzgebung und ein veredeltes Staatsleben für die Griechen in Unteritalien herbeiführen sollte. In Athen schien die Philosophie durch das Blendwerk sophistischer Künste eine falsche Richtung zu nehmen; aber Sokrates, einer der edelsten Sterblichen, den die Erde getragen, deckte rücksichtslos, freilich mit Aufopferung seines Lebens, die Nichtigkeit der Sophistik auf. Er lehrte die Unsterblichkeit und, auch hierin dem Stifter unsrer Religion vorangehend, das Werthvolle des Sinnes, welcher unsern Handlungen zum Motiv dient; er rief die Himmelstochter, die wahre Weisheit, auf die Erde und verbreitete ihre Segnungen auf das ganze Menschengeschlecht, indem er, fern von dem Gezänk und den Streitigkeiten der Schulen, nur den praktischen Nutzen der Philosophie vor Augen hatte. Platon, dem das Alterthum den Beinamen des Göttlichen gab, baute mit sinnigem Geiste den Tempel seines Meisters zu einem Himmelsdom aus, in welchem Allen, die der geistigen

Nahrung bedurften, reichliche Spenden wurden, und Aristoteles gründete mit seltenem Scharfsinn ein System der Wissenschaft, welches zu verlassen selbst die Gelehrtesten länger als ein Jahrtausend sich scheueten.

Wie nichts, was wir Sterbliche schaffen und bauen, ewigen Bestand hat, sondern die Nationen, dem Willen der Ur- und Allmacht folgend, steigen, einige Zeit im Verharrungszustand ihres Höhepunktes verweilen und dann herabsteigen, um andern Völkern Platz zu machen, denen dieselbe Bestimmung zu Theil ward — gleich dem einzelnen Menschen, der das Welttheater betritt, darauf seine Rolle agirt und es dann verläßt —, so verfiel auch, was im blüthigen Jünglingsalter der Menschheit Schönes und Großes in Griechenland und Klein-Asiens Gestaden — einem Stück Himmels auf Erden gefallen! — ein glücklicher Genius erzeugt hatte, dem Gesetze der Wandelbarkeit, und statt geistiger Productivität trat, als die Nation selbst Großes zu leisten aufgehört, ein Zeitalter ein, in welchem man das Alte nur zu erhalten, zu sondern und zu erklären bemüht war, Neues hervorzubringen nicht die Kraft hatte: es ist das Zeitalter der Gelehrsamkeit (vielmehr Gelahrtheit), welche ihren Hauptsitz hatte in dem mit reicher Büchersammlung und Museen ausgestatteten Alexandreia. Gelehrter Sammler und fleißiger Dichter werden nicht wenige genannt; nur Einer tritt in jener Zeit als schaffender Geist auf und gründete eine neue Gattung der Poesie, Theokritos, der Syrakuser. Seit Griechenland unterjocht und als Provinz dem römischen Reiche einverleibt war, ist auch die Blüthe der Wissenschaft gebrochen; wie die Nation

ihre Selbständigkeit verloren hatte, so entbehrt auch sie der freien Entwickelung. Nur in Einem Fache wird noch etwas geleistet: es ist die Geschichtschreibung, die jetzt einen pragmatischen Charakter annimmt: den Trost der Nation für eigene Schwäche in der Vergegenwärtigung ihrer Vorzeit suchend und deren Helden als Vorbilder der Jetztzeit aufstellend. Polybios ist der alten Zeit noch würdig, auch Dionysios von Halikarnassos und Plutarchos von Chäroneia verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Minder bedeutende Männer sind nicht besonders namhaft zu machen. Wunderbar ist es und ein Beweis dafür wie tiefe Wurzeln Wissenschaft und Kunst in Hellas geschlagen hatten, daß trotz dem auf der Nation schwer lastenden politischen und geistigen Drucke Beide nicht ausstarben, sondern noch Jahrhunderte lang den Völkern geistige Nahrung zuführten und die wenigen Strahlen, welche eine untergehende Sonne zurückgelassen, noch Kraft genug hatten, die Finsterniß des Abendlandes nicht ganz vernachten zu lassen und ihm den Zündstoff zur selbsteigenen Erleuchtung zu bewahren, als die düstern Schatten des Mittelalters dem Wiederaufleben der Wissenschaft wichen. Und noch jetzt ist die hellenische Kunst und Wissenschaft für uns der Urborn unsrer Heran- und Fortbildung.

Nach solchem Plan wohl trug Jacobs die Geschichte der Literatur vor; nur die Hauptumrisse wollte er geben, nicht durch Specielles zerstreuen oder verwirren. — Er hat über denselben Gegenstand zu andern Zeiten und für verschiedene Zwecke geschrieben, wie Sie wissen. Aber auch Sie werden es namentlich für Jüngere belehrend

finden, eine Vergleichung anzustellen, wie der geistreiche Mann je nach Zweck und Umständen denselben Stoff anders behandelte. Einige Winke, für die ich Ihre Uebereinstimmung erwarten darf, mögen für unsre Epigonen genügen. Die Geschichte der Poesie hatte Ihr Freund früher vollständiger vorgetragen in einer Abhandlung im 1. Stück des 1. Bandes der Nachträge zu Sulzer's Theorie der schönen Künste S. 255—340. Dann wieder als Excurs zu der in der Münchner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede „über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit“ im 2. Theile der vermischten Schriften S. 38—41; in demselben Buche hat er über die Tragödie gesprochen S. 306—315, besonders über die des Euripides S. 319, über die Komödie und Aristophanes S. 322—333 und Aehnliches. Wenn er es dabei nicht verschmäht hat, bei einer sonst verschiedenen Behandlungsweise zuweilen dasselbe Bild oder dieselben Worte zu gebrauchen, so wird Niemand, am wenigsten Sie, dies der Geistesarmuth des Verfassers zuschreiben, sondern des Vorgangs der großen Alten sich erinnern, die, wie schon der unerreichte Homeros, in Nebendingen eine, selbst dem Ungeübten nicht schwere Veränderung anzubringen unter ihrer Würde fanden.

Ich erwähnte vorhin der Abhandlungen, welche Jacobs in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste geliefert hat. Erlauben Sie mir, verehrter Freund, hier einige Bemerkungen über dieselben einzuschalten und eine Rechtfertigung unsres Jacobs' daran zu knüpfen, die in einer frühern, von mir in lateinischer Sprache abgefaßten, auch Ihnen nicht unbekannt gebliebenen Schrift

über das Leben und Wirken unsres dahin geschiedenen Freundes keinen Platz finden konnte, da der Angriff erst später erfolgt ist. Die Aufsätze, welche Jacobs über Poesie, Literatur, besonders über die Charakteristik einzelner Schriftsteller geschrieben und den oben erwähnten Nachträgen einverleibt hat, werden gewiß auch von Ihnen noch wegen der geistreichen und anmuthigen Darstellung geschätzt, wenngleich Einzelnes im Gegenstand jetzt veraltet ist oder mit den Resultaten der Forschungen der Neuzeit nicht übereinstimmt. Jacobs fühlte dies selbst sehr wohl. Denn da er im spätern Alter mehrfach aufgefordert wurde, eine Sammlung derselben in verbesserter Gestalt zu besorgen, so unterließ er es, weil er die frühere Arbeit nicht mehr stofflich interessant genug oder in allen Einzelheiten den neuen Ergebnissen entsprechend fand und die Mühe scheuete Dem überall nach- und abzuhelfen. Er begnügte sich damit (in den Personalien oder im 7. Theile der Verm. Schrift. S. 350 und wiederholt im 8. Theile der Verm. Schrift. S. X) die Aufsätze von sich namhaft zu machen, welche ohne seinen Namen in jenen Nachträgen erschienen waren. Aber nie hat Er, der in seinem langen Leben sich in keine literärische Streitigkeit eingelassen hat, ihretwegen den ihm zugeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben. In einem Blatte, welches unsrer Tagesliteratur angehört, wurde neulich berichtet, daß die Xenien gleich nach ihrem Erscheinen eine große Aufgeregtheit in Gotha verbreitet und Jacobs, der sich nebst den befreundeten Manso und Schatz in den „Fischlein" wieder erkannt, „die sich in Sulzers Cisterne regten", veranlaßt hätten,

mit einem Blatte von Distichen, welches hier erschienen wäre, zu antworten. Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm sein, zu vernehmen daß ich einer solchen Behauptung wohl mit Grund widersprechen kann. Jacobs hat mir oft von dem unangenehmen Eindruck erzählt, den die Art und Weise hier gemacht habe, wie Schlichtegroll, Manso und Becker in den Xenien angegriffen waren, aber nie, was er schwerlich unterlassen hätte, seiner Theilnahme an einer gegen die Xenien gerichteten Schrift erwähnt. Deshalb irrt auch Ed. Boas, wenn er in seiner trefflichen Schrift (Schiller und Göthe im Xenienkampf Th. II. S. 7) Fr. Jacobs für den Verfasser der von Gotha ausgegangenen Distichen und an einer Stelle (Th. II. S. 229) für den Autor der bekannten Recension in den Goth. Gel. Anzeigen hält. Wir wollen dem sonst so gründlichen und wohl unterrichteten Boas den begangenen Irrthum um so mehr zu Gute halten, als er selbst später die schönste Rechtfertigung von unserm Jacobs gibt. Erlauben Sie mir, die Worte selbst anzuführen, die er braucht. „Fr. Jacobs (heißt es Th. II. S. 281) war es, der, die empfangene Wunde vergebend und vergessend, Schillers Urne in herzlicher Rührung mit einem frischen Blumenkranz schmückte. Als zu Stuttgart des Dichters Bildsäule errichtet werden sollte, als die Männer der deutschen Kunst und Wissenschaft ihre Opferblätter in den Grundstein legen ließen, da brachte auch Jacobs, der drei und siebenzigjährige Greis seine Gabe dar (Schiller-Album. 1837. S. 113). Und in den sinnigen Zeilen bekannte er sich, mit philologischer Anmuth, zu dem Xenion 69, das

die neuern Commentatoren gar nicht mehr auf ihn gedeutet hatten."

Da einmal des durch die Xenien hervorgerufenen Verhältnisses von Jacobs zu den Weimarischen Heroen gedacht worden ist, so gestatten Sie mir wohl, noch hinzuzufügen, daß er mit Göthe nie in nähere Beziehung getreten ist. Der Grund dieser, Manchen vielleicht befremdenden Entfernthaltung lag theils in der verschiedenen Richtung und in dem verschiedenen Charakter beider Männer, mehr aber noch in der engen Verbindung, die Jacobs mit Wieland unterhielt. In der Briefsammlung von Jacobs finden sich zwar mehrere eigenhändige Briefe von Göthe; sie betreffen aber meistentheils Geschäftssachen, wegen deren im Auftrag des Herzogs Anfrage vorausgegangen war. Ueberhaupt war die Verbindung zwischen Göthe und dem hiesigen Hofe keine allgemeine und nachhaltig enge. Nur mit dem Bruder des damals regierenden Herzogs, Ernst's II., dem Prinzen August finden wir ihn in tiefern und engern Beziehungen. Bei der strengen Sittlichkeit, der maaßvollen Haltung und den ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen des Herzogs Ernst und der Art, wie Göthe in frühern Jahren auftrat und sich gab, war keine dauernde Harmonie denkbar. Vielleicht selbst der Herzog (nachmalige Großherzog) Karl August von Weimar (s. dessen eigenes Bekenntniß bei Riemer über Göthe Th. II. S. 20), gewiß aber und mehr noch trug Göthe durch sein rücksichtsloses Benehmen gegen Herzog Ernst (s. Ed. Boas in der erwähnten Schrift Th. I. S. 96, S. 256) und gegen dessen Sohn, den Erbprinzen, nachmaligen Herzog August (wovon

ein auffallender Beweis aus Göthe's Munde von Eckermann in seinen Gesprächen Th. III. S. 188 erzählt wird) die Schuld, wenn zwar seine hohen Leistungen in der Literatur am hiesigen Hofe die unbedingteste Anerkennung fanden, seine persönliche Erscheinung aber nicht immer den günstigsten Eindruck zurückließ. Möge in dieser Darlegung zugleich eine Berichtigung des etwas harten Urtheils gegeben sein, welches Boas (Th. I. S. 96) über einen Fürsten ausspricht, der eine reiche Quelle von Segnungen über sein Land hat ausströmen lassen, deren sich noch die Jetztlebenden in vollem Maaße erfreuen. —

Verzeihen Sie mir, verehrter Freund! diese Abschweifung, die ihre Entschuldigung finden möge in meiner Liebe zu Fr. Jacobs, wie in meiner Verehrung des edeln Fürsten.

In gleicher Weise, wie die Geschichte der Wissenschaften, trug Jacobs in den Vorlesungen, die ich Ihnen hiermit gedruckt vorlege, die Geschichte der Künste bei den Hellenen vor. Nur die Hauptmomente wurden berücksichtigt. Zuerst werden die wichtigsten Epochen der Kunst erwähnt, wobei das Periklëische Zeitalter mit seinen Schöpfungen (den Propyläen, dem Parthenon, der Akropolis, dem Odeion) hervorgehoben wird. Sodann wird die Aufmerksamkeit auf die Skulpturen gerichtet und zuerst von den stehenden Normen, wie die Hauptkünstler sie für die einzelnen Gottheiten geschaffen, gesprochen, hierauf werden die berühmtesten Künstler mit ihren wichtigsten Arbeiten aufgeführt. Ein Pheidias, Alkamenes, Agorakritos, Polykleitos, Myron, Praxi-

teles, Skopas, Euphranor, Lysippos finden ihre gerechte Würdigung. Der Malerei, die überhaupt im Alterthum nicht zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gediehen, wird nicht gleiche Ausführlichkeit gewidmet; doch werden die geachtetsten Künstler erwähnt. Bei einer geringen Bekanntschaft mit ihren für uns verlorenen Kunstbildungen werden die Meisterwerke eines Polygnotos, Zeuxis, Parrhasios, Timanthes, Apelles, Protogenes nach den Beschreibungen der Alten gerühmt. Den Beschluß machen allgemeine Bemerkungen über die Malerei der Alten und über den Verfall der Kunst in einer spätern Zeit.

Auch über die Kunstleistungen hat Jacobs zu verschiedenen Malen seine Ansichten ausgesprochen, besonders in seiner Rede „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken“ (wieder abgedruckt im 3. Theil der Verm. Schrift. S. 415 ff.) und in den dazu gehörigen Anmerkungen (s. das. von S. 463—550). Eine Vergleichung mit den gegenwärtigen Vorträgen wird dem angehenden Forscher nicht ohne Interesse sein.

Es lag in der Absicht von Jacobs diesen vier Abschnitten über Geographie, Geschichte, Literatur und Kunst noch zwei folgen zu lassen und damit den Cyclus seiner Vorträge über Hellas abzuschließen. Er gedachte noch besonders von der Religion der Griechen, von deren Sitten und staatlichen Einrichtungen zu sprechen. Leider ist der Vorsatz nicht zur Ausführung gebracht, weil die Vorträge selbst, wie ich Ihnen schon oben berichtet habe, nicht weiter gediehen.

Es ist aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß

Jacobs selbst die Vorträge, welche jetzt veröffentlicht werden, für den Druck bestimmt hatte. Dies ergibt sich unter Anderm daraus, daß er die 25 ersten Seiten des Manuscripts, welche bis zur Beschreibung von Megaris in dem Abschnitte über Geographie reichen, mit der ihm eigenen Zierlichkeit der Handschrift noch einmal, und zwar fast unverändert, rein geschrieben hat. Allerdings würde er, wenn er den Druck selbst veranstaltet hätte, die fehlenden Abschnitte ergänzt, wohl auch in den vorhandenen Manches weiter ausgeführt haben. Indessen lag hierin weder für Sie, noch für mich ein durchgreifender Grund gegen die Veröffentlichung durch den Druck, und auch das Publicum wird für die Mittheilung der Vorträge in ihrer jetzigen Gestalt nicht unempfänglich und nur dankbar sein. Vielmehr wird es Ihnen, wie dem Publicum erwünscht sein zu vernehmen, daß der Abdruck die gewichtige Zustimmung auch andrer Freunde von Jacobs, namentlich von Friedrich Thiersch, dem geliebten Studiengenossen und vieljährig-vertrauten Freunde, erhielt.

Noch haben Sie eine kurze Andeutung von Dem zu erwarten, was ich bei Veröffentlichung des Manuscripts gethan.

Zunächst war meine Sorge auf die Herstellung einer gleichmäßigen, angemessenen Schreibweise gerichtet. In dem Manuscript finden sich die griechischen Namen meist latinisirt, wie Cimon, Aeaciden, Jupiter, Juno u. s. w., eine Schreibart, welche jetzt das Auge unangenehm berührt. Das Sicherste war für mich überall nach den Grundsätzen mich zu richten, welche Jacobs selbst in

seinen spätern Werken, z. B. in den Vermischten Schriften befolgt hat.

Wesentliche Aenderungen habe ich mir nirgends erlaubt. Nur habe ich hie und da eine kleine, unzweifelhafte Unrichtigkeit im Thatsächlichen, die mit untergelaufen, entfernt, in der Darstellung einen harten Uebergang gemildert, eine sichtbare Nachlässigkeit im Ausdruck verbessert; ich bin aber dabei stets der eigentlichen Bestimmung dieser Blätter eingedenk gewesen, die zunächst zur Grundlage des mündlichen Vortrags berechnet waren, und demnach auch für manche eigenthümliche Wendung im Styl Entschuldigung finden werden. Oft sind Epigramme der Anthologie in der deutschen Uebersetzung angeführt; in dem Manuscripte ist diese nach dem früher erschienenen Tempe gegeben. Gewiß wird es Billigung finden, daß jetzt die Uebersetzung nach der bessernden Hand von Jacobs selbst in der griechischen Blumenlese (s. Leben und Kunst der Alten 1. u. 2. Band) mitgetheilt ist. — Das beigefügte Inhaltsverzeichniß wird eine bequeme Uebersicht gewähren und das Nachschlagen erleichtern. Auch eine synchronistische Tabelle ist dieser Ausgabe zugegeben worden und wird manchem Leser eine nicht unangenehme Vergleichung gewähren.

Sonach glaube ich gethan zu haben, was Pietät gegen den unvergeßlichen Friedrich Jacobs gebot, mit dessen Ansichten ein mehr als dreißigjähriger Umgang mich genugsam vertraut gemacht hat, und ich darf wohl hoffen, daß auch der Leser mit dem Dargebotenen einverstanden sein und das Publicum die Gabe aus dem Nachluß des edlen Mannes freundlich begrüßen werde.

Vor Allem aber wünsche und hoffe ich, daß Sie, der treue Freund und bewährte Mitarbeiter an seinem Philostratos, mein Verfahren nicht mißbilligen und somit das Vertrauen, mit dem Sie mich von Neuem beehrt haben, nicht ungerechtfertigt finden werden.

So nehmen Sie denn die Schrift gütig auf, geben Sie ihr ein freundliches Geleite und erhalten Sie mir auch ferner ein liebevolles Andenken und eine wohlwollende Gesinnung.

Gotha, den 17. Juli 1852.

E. F. Wüstemann.

Inhaltsanzeige
nach der fortlaufenden Seitenzahl.

Einleitung.

Ueber die Höhe der hellenischen Bildung und den Einfluß, den sie auf den Gang der Bildung aller übrigen Völker geübt.

Die Kenntniß der Geschichte des alten Griechenlands, im weitesten Umfange des Wortes, in welchem sie nicht bloß die Kenntniß der politischen Veränderungen, sondern auch der Kultur in ihren mannichfaltigen Zweigen, der Sitten und des ganzen Lebens, so weit wir es erforschen können, in sich begreift, verschlingt sich auf die innigste Weise mit allen Wissenschaften und der ganzen Kultur der neuern Welt. Einzelne Notizen aus dieser Masse werden selbst die Dilettanten der Modelectüre nicht entbehren können; aber diese einzelnen Notizen gewähren nur eine unvollständige, oft eine schiefe und irrige Kenntniß. Erst aus dem Zusammenhange des Ganzen geht die volle Schätzung der hellenischen Nation hervor; erst aus der Betrachtung des organischen Zusammenhanges aller Theile ihrer Bildung kann sich die volle und reine Bewunderung entwickeln, die ihr das Alterthum und die neue Welt mit so vollem Rechte zollen.

Die Geschichte von Griechenland und seinen Einwohnern hat einmal eine absolute historische

Wichtigkeit. Obgleich ursprünglich nur auf den engen Raum von etwa achtzehn hundert deutschen Meilen beschränkt, hat sich dieses thätige Volk früh über seine engen Gränzen ausgebreitet, und eine große, oft eine wohlthätige Rolle in der Geschichte gespielt. Griechische Schiffe befuhren alle Küsten des mittelländischen und schwarzen Meeres; griechische Pflanzvölker waren über alle Länder in Osten und Westen verbreitet; griechische Heere drangen siegreich durch weite Länderstrecken vor und waren überall gefürchtet; aus der Mitte der Griechen erhoben sich Geister, die als Eroberer auf dem Gebiete der Länder und Wissenschaften auf Jahrhunderte hin die Gestalt der irdischen und geistigen Welt verändert haben. Kein anderes Volk hat in dieser doppelten Eigenschaft eine gleiche Würde behauptet. Zwar die Art der Wichtigkeit, welche nach der Größe der Leiden berechnet wird, die ein Volk auf die Menschheit bringt, theilt die griechische Nation mit vielen andern Völkern, die durch eine noch größere Verbreitung über Länder und Meere, durch gewaltsamere Bedrückung Anderer, durch kühnere Eroberungen, eine furchtbare Würde in der Weltgeschichte errungen haben. Aber schon die Beschaffenheit der Geschichte jener Völker, an die wir bei einer solchen Vergleichung denken können, der Aegyptier (unter Sesostris), der Assyrer, der Babylonier, der Perser, und in späteren Zeiten der Hunnen, der Araber, der Tartaren und Saracenen, zeigt diese in einer weiten Entfernung hinter den Griechen, indem die Wirkung ihrer Anstrengungen meist nur wie furchtbare Meteore an dem dunkeln Himmel der Weltgeschichte vorüberrauschen, und,

wenn auch in ihrer Erscheinung mächtig, doch in ihrer Wirkung nur beschränkt und dürftig erscheinen. Auch ist ihre Geschichte meist lückenhaft und arm. Nur einzelne Begebenheiten ragen wie Trümmer eines mächtigen Baues über die Fluthen hervor, die ihn bedeckt haben; oder es sind einzelne Oasen, die in den unermeßlichen todten Sandwüsten grünen. Mit dem Gefühl der Unbehaglichkeit, das aus einer unbesieglichen Ungewißheit entspringt, durchwandert der Geschichtsforscher diese öden Steppen, und freut sich, an Hellas' lichten Ufern anzukommen, wo ihn eine blühende und rege Welt von Staaten, Völkern, glorreichen Thaten und rühmlichen Bestrebungen aller Art umfängt.

Daß sich nun die Geschichte der hellenischen Nation so ganz anders, als die Geschichte anderer berühmter Nationen vor unsern Augen ausbreitet, ist nicht bloß eine Wirkung des Zufalls, sondern ihrer Ueberlegenheit.

Diese bestand zunächst darin, daß die Griechen alle andern Völker der alten Welt an Bildung übertroffen haben. Schon von Natur ein regsames Volk waren sie in ein Land gesetzt, welches in dem Schooße seiner Gebirge fruchtbare Thäler hegte, die aber dem Fleiße seiner Bewohner noch hinreichende Beschäftigung gaben, um die Trägheit zu verbannen; in ein Land, das von zahlreichen Flüssen durchschnitten, die sich zum Theil in tiefe Meerbusen ergossen, zu einem regen Verkehr mit den Menschen einlud; in ein Land, in welchem die verschiedenen Völker und Stämme durch natürliche Gränzen getrennt und doch nicht von einander abgeschlossen waren; in ein Land endlich, wo ein reiner

und heiterer Himmel, eine warme, aber elastische und nicht erschlaffende Luft die Erde umfing, und in welchem die Einwohner jene Spannung und Lebendigkeit erhielten, die ein charakteristisches Abzeichen der Hellenen war. Welche Umstände nun zusammengewirkt haben, um den Keim zu pflegen, der aus diesem Samen hervorbrach, ist hier noch nicht der Ort zu entwickeln; es ist genug, an die Thatsachen selbst zu erinnern. Mögen sich die Aegyptier ihrer unter dem Geheimniß räthselhafter Hieroglyphen versteckten Weisheit rühmen; diese Weisheit ist doch immer nur das Eigenthum einer beschränkten Priesterkaste gewesen und hat nie dem fleißigen, gedrückten Volke gefrommt oder andere Völker erleuchtet. Die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer, wie tief wir sie uns immer denken mögen, waren ebenfalls nur auf Wenige beschränkt, und konnten, ihrer Natur nach, wohl die Ungereimtheiten der Astrologie, aber keine Bildung des Geistes hervorbringen; und die andern Kunstfertigkeiten der Babylonier haben nur ihre Kaufleute bereichert und den Staat endlich in die Ueppigkeit versenkt, in welcher er zum Raub eines fremden Eroberers ward. Fast gleiche Bewandniß hat es mit den Wissenschaften der Phönizier gehabt, die sich wohl größtentheils auf Gegenstände des Handels beschränkten und daher mit kaufmännischer Eifersucht Andern verhehlt wurden; die Kenntniß der Buchstabenschrift ausgenommen, durch deren Erfindung oder Verbreitung sie sich um die Menschheit hoch verdient gemacht haben. Mögen aber auch andere ihrer Geheimnisse, so wie dieses, ohne ihr Mitwirken und vielleicht gegen ihren Willen, zur Kenntniß anderer Menschen

gelangt sein: wie unbedeutend sind diese Bruchstücke gegen die Masse der Wissenschaft, die in Griechenland als ein Gemeingut der Menschheit aufgehäuft war, von wo es durch tausend Kanäle zu andern Völkern nach Osten und Westen geleitet wurde?

Es zeigt sich aber die höhere Kultur der Griechen, die ihnen jene Ueberlegenheit gab, fast in allen Gegenständen ihrer Wirksamkeit: so zunächst in ihrer politischen Verfassung und Gesetzgebung. Die Verfassung der meisten Völker ist ein Werk des Zufalls oder der Willkühr und der Gewalt. Selten gestaltet sie sich frei nach dem Charakter des Landes und seiner Bewohner; meistentheils wird sie durch fremde Einmischung aufgedrungen oder doch modifizirt. Die Verfassung der hellenischen Staaten aber scheint sich frei gebildet zu haben, und ihre Fortschritte und Veränderungen waren dem Maaße ihrer Einsichten und ihrer Bildung angemessen. Verschiedene Stämme liebten verschiedene Arten der Verfassung; Griechenlands Grenzen hegten die Monarchie, den Aristokratismus und die Demokratie; und in verschiedenen Epochen der Bildung gingen die Hellenen von der patriarchalisch-hausväterlichen zu der monarchischen, und von dieser zur republikanischen über. Die letztere war, bei vielen unverkennbaren Nachtheilen, den kleinen, abgesonderten, unendlich regsamen Völkerschaften der Hellenen die heilsamste und angemessenste und ganz gewiß eine der Hauptquellen, aus denen ihre Kultur geflossen ist. Denn hier bildete fast jede Stadt einen eigenen Staat mit eigenthümlichen Einrichtungen; und die größern Verbindungen — in welche sich einige

Eidgenossenschaften vereinigten — waren meist ohne Zwang und Einfluß auf die innere Verfassung. Der regste Wetteifer entstand in dieser Inselwelt republikanischer Städte; wer Kraft in sich fühlte, und Einsicht und starken Willen, der trat in die Laufbahn; und wenn auch nicht immer die Besten obsiegten, so stärkte doch schon der Kampf die Kraft eines Jeden. Daher ist auch in dieser Republikenwelt die Kunst der Gesetzgebung auf den höchsten Gipfel gebracht worden. Hier fand Lykurgos das Geheimniß, die höchste Weisheit mit dem schmerzlichsten Gehorsam zu vereinen; hier gab Solon seinem Volke in den mildesten Gesetzen ein treffliches Mittel sich weiter zu bilden, nicht ohne Gefahr, aber mit Liberalität; hier bildete Pythagoras in seiner Schule weise Lenker der Staaten; hier stellte Plato die Idee des vollkommensten Staates zur Bewunderung der Welt und Nachwelt auf.

Nicht minder aber zeigte sich jene hohe Ueberlegenheit griechischen Geistes in der Denkungsart und in den Sitten der Hellenen. In den Freistaaten Griechenlands galt nur der Bürger, aber er behauptete als Herr des Landes, als Gesetzgeber, als Richter, als freier Vertheidiger seines Eigenthums den Rang eines Souverains. Ihn beschäftigten die wichtigsten Angelegenheiten des Staates, und sein Antheil daran war um so lebendiger, je näher sie ihm bei der engen Umgränzung seines Gebietes lagen. Auch die Uebel des alten Lebens trugen zur Erhebung der Staatsbürger bei. Alle drückenden Geschäfte des Broderwerbs lagen auf dem Rücken des Sklaven; der Bürger selbst genoß der

vollkommensten Muße, um nur den liberalen Beschäftigungen, die Körper und Geist bilden, obzuliegen; und da seine Bedürfnisse gering waren, so war auch der größte Theil seines Lebens frei von irdischen Bestrebungen. Nun war es aber unmöglich, daß ein Leben, welches der Lenkung des Staates, der Handhabung der Gerechtigkeit, der Vertheidigung der Freiheit und der Rechte des Vaterlandes, und, wenn diese Geschäfte rasteten, der väterlichen Verwaltung des Hauswesens gewidmet war, gänzlich unedel sei; und die größere Anzahl erhob sich gewiß in würdiger Denkungsart weit über die Masse der Völker neuerer Zeit, die zu gleicher Entwickelung ihrer edelsten Kräfte weder Muße noch Gelegenheit haben. Nun ging aber mit der Würde die Mäßigung, und, bei einigen Stämmen, wie bei den Athenern, mit beiden die Anmuth Hand in Hand. In einem solchen Leben war die Allgemeinheit des Enthusiasmus für Ideen möglich, aus welchem die großen Thaten entsprangen, die noch jetzt die Welt mit einem freudigen Erstaunen erfüllen; jene schöne Liebe zum Leben mit Verachtung des Lebens gepaart, wenn es ein höheres Gut galt; und der zarte Schönheitssinn, dem alles Schöne auch göttlich und heilig schien und der daher seine Götter durch Spiele ehrte, und seine höchsten Feste mit den Gaben der Musen schmückte.

Ferner zeigt sich auch in der Religion die Eigenthümlichkeit der hellenischen Bildung. Wenn auch die griechische Religion ein sonderbares Chaos war, so hat sie doch vor allen andern Religionen des Alterthums den poetischen Charakter voraus. Sie ist oft kindisch einfältig,

aber auch kindisch fröhlich, und in ihren muthwilligsten Dichtungen anmuthig, zart und schalkhaft. Was nur immer eine Religion leisten kann, die sich auf Ceremonien beschränkt und die Gottheit in den Bezirk der sichtbaren Natur herabzieht, Das hat sie geleistet; und sie hat sich schon dadurch über andere ihrer Art emporgeschwungen, daß ihre Bekenner die Fetische, die ersten rohen Gegenstände ihrer Anbetung, zu menschlichen Gestalten veredelten, und indem sie die Götter zu Menschen machten, sich selbst zu Göttern erhoben. Weit waren sie also auch schon hierdurch vor dem Aegyptier, dem Phönizier, dem Inder voraus, welche nie aufhörten, die Thiergestalt, oder irgend ein gemischtes Ungeheuer auf ihren Altären zu ehren und ihren Anhängern keinen Weg ließen, als entweder dem alten Unsinn zu huldigen, oder in höhnenden Unglauben überzugehen, während die hellenische Religion einer fortschreitenden Veredlung fähig war; und die Sitten des Olympos besserten, die Götter veredelten sich, so wie die ihnen verwandten Menschen größer und edler wurden.

Es übertreffen weiter die Griechen alle andern Völker der alten Welt auch durch ihre geistigen Productionen. Es ist genug an diesen Punkt hier mit einem Wort zu erinnern. Kein Volk der alten und neuen Zeit hat eine so lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Gärten der Musen mit einem so glücklichen Erfolge angebaut und in allen Gattungen, aus eigner Kraft und ohne alle fremde Einwirkung, eine so große Menge musterhafter Werke erzeugt. Wäre auch nur ein einziger Dichter, wie Sophokles, ein Geschichtschreiber, wie Thu-

kydides, ein Philosoph, wie Platon auf uns gekommen: welche Vorstellung müßten wir uns auch dann schon von der Bildung der Hellenen machen! Aber nun zieht sich ein langer Kranz solcher Heroen vom Homer (ungefähr 950 Jahre vor Chr.) bis zum Longinos (starb im Jahre nach Chr. 273) herab; und obgleich in der spätern Zeit die Flamme der griechischen Genialität ermattet, so erlischt sie doch nie ganz, und der feine Kunstsinn dieser Nation erhält sich fast bis zu ihrem Erlöschen.

Endlich erkennen wir den hohen Standpunkt der hellenischen Bildung auch in den Kunstwerken dieser Nation. Ganz Hellas und alle hellenischen Städte waren mit Kunstwerken angefüllt, welche theils die Religion, theils das gemeine Wesen, theils die Pietät der Familien forderte. Da das Leben der meisten Menschen mehr öffentlich als häuslich war, und die Bedürfnisse der Privatpersonen sich auf das Nothwendigste beschränkten, daher auch ihre Wohnungen weder prächtig erbaut, noch üppig ausgeschmückt waren, so erhielten fast alle Werke der Kunst eine öffentliche Bestimmung, die ihnen selbst einen höheren Charakter, und dem Volke das lebendigste Interesse an der Kunst gab. Noch sind die Trümmer ihrer Tempel und öffentlichen Gebäude das Wunder der Welt, und selbst die Bruchstücke ihrer Statuen das Studium sinniger Künstler. Kein anderes Volk ist fruchtbarer gewesen an Werken der Kunst, an hohen und großen Gestalten jedes Charakters. Um einen Steinhaufen zu ägyptischen Pyramiden aufzuthürmen, oder die Hieroglyphen eines Obeliskenkegels auszuschleifen, oder die kolossale Gestalt einer Sphinx aufzumau-

ern, ist der geistlose Handwerksfleiß eines emsigen Sklavenvolks vollkommen genug. Aber damit die leichte und würdige Gestalt eines Apollo in Marmor aufstrebe; damit der homerische Kronide, der mit dem Bewegen seines Hauptes den Olymp erschüttert, menschlichen Augen erscheine; damit sich die Blüthe der Schönheit und süßer Anmuth in einer Aphrodite entfalte, mußte die Kunst zum Himmel emporsteigen und ihm Gestalten entwenden, wie sie auf der Erde nicht erwachsen.

Wenn wir so nachgewiesen haben daß das hellenische Volk alle andern Völker der alten Welt an Bildung übertroffen hat, so müssen wir ihm auch das hohe Verdienst einräumen daß es seine Bildung allgemein mitgetheilt hat, und dadurch ist der Einfluß von Griechenland auf die Bildung des Menschengeschlechtes von universalhistorischer Wichtigkeit geworden.

Wie die Blicke des gläubigen Muselmanns bei seiner Andacht nach dem Grabe des Propheten, so sind die Blicke aller Freunde der Kunst und Humanität nach dem heiligen Lande der hellenischen Kultur gewendet. Noch als dieses Volk auf Erden wanderte, war es von einem poetischen Lichte umflossen, das der Nicht-Grieche mit Staunen, oft auch mit Liebe sah; und nun die Nation untergegangen ist, und nur ihre Spuren noch dämmern, erscheint sie oft ganz und gar wie eine poetische Dichtung, die zur Freude der Welt erfunden worden. Ein großer Theil ihrer Geschichte gleicht einem homerischen Epos, und die Werke, die sie hinterlassen hat, erscheinen wie Wunder der Götter, dergleichen die Welt nicht mehr erzeugt.

In einem weit andern und höhern Sinne als Perser, Tartaren und Araber sind die Hellenen ein weltbeherrschendes Volk gewesen; nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in dem Gebiete der Geisterwelt. Kein anderes Volk hat hier so weit um sich gegriffen oder seine Eroberungen so lange behauptet. Die Bewunderung seiner Thaten entzündete auch die Barbaren zur Nacheiferung; seine Sprache ging über die ganze bekannte Erde; seine Werke wurden gelesen, wo man sich nur einigermaßen um Bildung bewarb. Und als die politischen Kräfte des Volks erschöpft waren und es einem mächtigeren erlag, unterjochte es auch seinen Sieger durch die Ueberlegenheit seiner Kultur, befreundete ihn mit seiner Sprache und nöthigte ihm eine Bewunderung seiner Kunstwerke ab, die endlich in eifrige Nachahmung ausschlug; so zeigt sich wahr, was der Römische Dichter (Horat. Epist. 2, 1, 156) singt daß

> Hellas, bezwungen, bezwang den verwilderten Krieger, die Künste
> Uebersiedelnd in Latiums Gauen.

Viele Völker sind mächtiger gewesen, aber wenn ihre politische Macht scheiterte, lebten sie nur noch in den Denkmälern der Geschichte fort, ohne Einfluß, und meist ohne Achtung. Nur die Griechen und die Zöglinge der Griechen, die Römer, machen eine Ausnahme hievon. Nie ist die geistige Macht von Hellas erloschen; es giebt eine Graecia, wie eine Roma aeterna. Aus den Trümmern und der Asche der Staaten steigt es immer in neuer Glorie empor; und wie die Tugend auf Ajas Grab, so sitzt

der Genius der hellenischen Nation in unvergänglicher Schönheit und Jugend auf den Ruinen des verödeten Landes.

Schon die Betrachtung einer solchen Menschheit, wie diese hellenische, ist, gleich jeder Betrachtung eines vortrefflichen Werkes der Natur oder Kunst, erfreulich, bildend und tröstlich. Die feurige Vaterlandsliebe, die stolze Verachtung der Gefahr, die heilige Verehrung auch der strengsten Gesetze, die in den Seelen spartanischer Bürger herrschte; die Aufklärung und sittliche Bildung, deren Wohnplatz Athen war; die innige Verschlingung des feinsten Kunstsinnes mit der kräftigsten Sinnlichkeit, der Würde mit der Anmuth, der Strenge mit der Milde, der Tiefe mit der Leichtigkeit — dieser durchaus einzige Verein der schönsten Eigenthümlichkeiten der Menschheit, wird nie aufhören, die Blicke zu fesseln, so lange noch ein Rest ihrer Geschichte in dem Meere der Zeiten schwimmt. Immer wird Sparta, immer wird Athen, jedes als ein Pol der Sittenkultur, die Gemüther an sich ziehn. Denn wenn man auch mit Recht behaupten könnte daß aller Patriotismus von Sparta und alle Staatsklugheit von Athen wohl eben so viel Schädliches als Heilsames erzeugt habe, so wird doch die Größe und Vortrefflichkeit der Prinzipien selbst nicht dadurch vernichtet daß die Schwäche der Menschen oder die Gegenwirkungen der Zeit und der Umstände die Vollendung ihrer Blüthe nicht haben verstatten wollen. Es ist vollkommen genug für die Menschheit daß diese Prinzipien irgend einmal in solcher Ausdehnung gegolten haben, und daß sie sich bei einzelnen Erscheinungen in ihrer vollen Herrlichkeit kund

thun. Denn kein Gesetz, selbst das göttliche nicht, hat alle Individuen so durchdringen können daß sich seine Vortrefflichkeit in jedem Einzelnen bewährt hätte; und es ist kein Vorwurf für Bildungsanstalten, wozu die Staaten auch gerechnet werden müssen, daß nicht Alle in ihnen zur Virtuosität gelangen. Bei den Namen eines Lykurgos und Solon, eines Miltiades und Leonidas, eines Themistokles und Aristeides, eines Epaminondas und Pelopidas, eines Phokion, eines Timoleon, eines Demosthenes und Kleomenes, erhebt sich jedes edle Gemüth und sieht staunend zu den Zeiten hinauf, in denen diese Kolosse patriotischer Tugenden auftreten konnten. In dem Glanze den sie verbreiten, schwinden die Flecken, welche jeder irdischen Erscheinung anhängen, und die Uebel der alten Staaten werden vergessen, wenn wir uns der köstlichen Erzeugnisse jenes Bodens erfreuen.

Noch glänzender und zuverlässiger aber erscheint der Einfluß der hellenischen Kultur in der literarischen Welt. So gewaltig wirkte hier der Genius der hellenischen Bildung, daß überall, wo er seine Schritte hinlenkte, eine kräftigere Regsamkeit gespürt, ein neues Licht verbreitet, und eine schönere Thätigkeit in edeln Gemüthern erregt wurde. Denn Das ist eben das Wundervolle der geistigen Kultur und der Genialität, daß sie sich durch Berührung erneuert und fortpflanzt, und überall Wurzeln treibt, wo sich nur ein offner Sinn und reine Liebe bietet. Daher ist Griechenland noch nicht untergegangen; es lebt in jedem empfänglichen Gemüthe, und die Werke seiner genialen Kinder senden, wie die ewigen Lichter des Himmels, reine Strahlen aus, die in empfänglichen

Seelen ein schimmernd Licht hervorrufen und den Samen des Schönen und Edeln entwickeln.

So geschah es in Rom. Als die römische Gewalt das mürbe Gebäude der hellenischen Staaten darniederschlug, war dem rohen Sieger die Kunst und Wissenschaft der Griechen fremd, oder der Gedanke daran war mit der allgemeinen Verachtung verwebt, mit der er die entarteten Sitten des besiegten Volkes betrachtete. Doch erschien Einigen der Genius des alten Landes in seiner göttlichen Herrlichkeit über den rauchenden Trümmern schwebend, und ergriff die Gemüther der Besten mit einer vorher unbekannten Sehnsucht und Lust. Die Scipionen, die Laelier, die Aemilier, die Catonen huldigten ihm. Ein geistreicheres Leben begann in der Krieg-gewohnten Stadt, und wo bisher nur Waffen geklirrt und die trocknen Formeln des Rechtes auf dem Forum ertönt hatten, klangen jetzt die melodischen Weisen der griechischen Musen. Was in der fremden Sprache eine bewundernde Freude erregt hatte, wurde in der Muttersprache nachgeahmt, und die rauhen Töne von Latium milderten sich in dem Wettstreit mit der ältern Schwester. So erstrebte auch Rom auf den Flügeln der griechischen Muse einen dauernderen Ruhm, als der war, den ihm seine Welteroberung zusicherte. Denn vielleicht würde auch die Geschichte von Rom, wie die von Persien, nur in den Compendien der Weltgeschichte leben, wenn nicht der starke Geist der römischen Poesie und Beredsamkeit, ihre Gesetzgebung, und die praktische Weisheit, die das römische Volk beiden Künsten zu vermählen wußte, die Sprache der Weltbeherrscherin durch eine Reihe dä-

sterer Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten empfohlen hätten.

Als sich im Mittelalter Europa von Neuem gestaltete, und die rohe Kraft des kriegerischen Nordens, die den wankenden Thron der römischen Herrschaft niedergeworfen, in mannichfaltigem Conflict neue, wechselnde Reiche schuf, die alten Idole der Religion und Wissenschaft mit Schutt bedeckte, und die kindisch gewordene Weisheit der ältern Zeiten mit derbem Soldatensinn verhöhnte: in diesem Zeitalter, wo sich Alles neu gestaltete, schien der Geist des Alterthums gänzlich entschlummert zu sein. Nur noch an dem Hofe der byzantinischen Kaiser lebte die hellenische Sprache; und die Achtung des klassischen Alterthums und seiner Werke hatte sich hier, wie ein unveräußerliches Erbtheil, erhalten, obschon die Kraft, ihm nachzustreben, verschwunden war. Nur in matter Dämmerung ließ sich in Konstantinopel das Licht der Kultur noch ahnen; es sandte keine lebendigen Strahlen mehr aus, um den nebelvollen Dunstkreis zu durchbrechen, welcher das alte Land, wie eine versunkene Königsstadt, deckte. Griechenlands blühende Gegenden waren verarmt; der Druck des Despotismus und des Mönchthums hatte die Geister gelähmt, und der Andrang der Barbaren von allen Seiten machte die politische Schwäche des Reichs immer mehr und mehr kund. In diesem ausgesogenen Boden konnte die Pflanze der Kultur keine neuen Wurzeln schlagen; sie mußte verpflanzt werden. Und da geschah es denn, daß gerade Das, was den Rest der Kultur in Byzanz zu ersticken drohte, sie unter einem andern Himmel von Neuem belebte. Das orientalische

Reich erlag dem Andrang der morgenländischen Eroberer. Die Inseln des Archipelagos wurden ihr Raub, und der Sitz des Reiches selbst fiel endlich in die Hände Derer, denen das Reich schon längst angehörte. In jener für Griechenland so unseligen Zeit verließen viele der Gebildetsten ihre Heimath und suchten eine Freistatt in Italien auf, das ihnen, durch alte Bande verschwistert, die Arme zu öffnen schien. In diesem schönen Lande hatte damals die Kultur einen neuen Lauf begonnen. Freiheit, Handel und Kunstliebe blühten in den kleinen Staaten, die sich hier in den Zeiten der Anarchie gebildet hatten; und die edle Eifersucht, mit welcher alle nach Auszeichnung strebten, gab jeder bessern Kraft einen mächtigern Schwung. So war auch schon der Durst nach Wissenschaft erwacht. Mit Begierde und Sehnsucht hatte man die Reste des römischen Alterthums aufgesucht; Cicero und Virgil wurden vergöttert und nachgeahmt. Aber von den Römern selbst wurde man ohn' Unterlaß an die Griechen verwiesen; und je besser man die Classicität der Ersteren kennen lernte, desto mehr entbrannte der Durst nach der Urquelle; und so ward die zufällige Gelegenheit, sich mit der griechischen Sprache und Litteratur zu befreunden, mit Begierde ergriffen. Die Schnelligkeit, mit welcher die Kenntniß derselben sich ausbreitete, zeigte das Bedürfniß zur Genüge an. Man hat daher nicht Unrecht gehabt zu sagen, daß wenn die griechischen Wissenschaften nicht über das Meer herübergekommen wären, man sie selbst von jenseit desselben geholt haben würde.

Von jener Zeit an ist die Einwirkung der griechischen

Bildung auf die Kultur der Neuern fast ununterbrochen gewesen. Fast zu allen unsern Wissenschaften hat sie den Grund gelegt, und die wissenschaftliche Methode, die sie bei einigen Zweigen derselben, wie bei der Philosophie und Mathematik, beobachtet hat, ist noch nicht übertroffen worden. Vor Allem aber haben die Werke der redenden und bildenden Kunst nie aufgehört, den Kunstsinn zu wecken und den Geschmack auszubilden. An dem Ruhme der alten Klassiker ist der Ruhm der Neuern emporgestiegen. Das Zeitalter August's würde ein modriges Grab der Römertugenden gewesen sein, wäre es nicht mit den Blüthen der hellenisch-römischen Kunst bestreut worden, und hätten nicht seine Dichter und Geschichtschreiber einen Glanz der Größe darüber verbreitet, die in dem Staate selbst untergegangen war. Ebenso haben sich das Jahrhundert der Medici und Ludwig des XIV. unverächtliche Zeit mit den Kränzen des klassischen Alterthums geschmückt. Und wenn unser Zeitalter und unsere Nation durch geistreiche und künstlerische Aneignung so vieler Formen des Schönen, durch eine genialere Behandlung der Philosophie, durch ein tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur, durch sorgfältigeres Erforschen jeglicher Kunst und Wissenschaft, und durch eine gründlichere Kritik der Bestrebungen anderer Völker und früherer Zeiten hinter sich läßt: sollen wir es nicht ebenfalls dem Ernst und Eifer zuschreiben können, mit welchem die Deutschen das Studium der klassischen Literatur in dem vorigen Jahrhundert wieder aufgenommen und belebt haben?

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen werden sich die Gegenstände dieser Vorlesungen von selbst ergeben. Es wird in ihnen gehandelt werden:

von der Geographie des Landes;

von den merkwürdigsten Ereignissen der Hellenen, die auf ihre Erhebung und Erniedrigung gewirkt haben;

von ihren Vor- und Rückschritten in der literarischen Kultur;

von ihrer Kunst.

Geographie von Griechenland.

Griechenland ist eine der großen Landspitzen, die sich auf der ganzen Erde nach Mittag zu erstrecken, um jenes gewaltsame Fluthen der Meere von Süden nach Norden zu beurkunden, wodurch die großen Meerbusen gebildet und die lockern Thäler zwischen den Gebirgsarmen, welche das feste Land zusammenhalten, ausgewaschen wurden.

Hierdurch wurde von aussen her eine Theilung des Landes bewirkt, welche im Innern durch die Gebirgsketten, die sich nach allen Seiten hin ausstrecken und durch eine Menge von Flüssen vollendet wird. Diese Beschaffenheit des Landes, daß es so viel Küsten, wirthliche Häfen und sichere Meerbusen darbot, während sich von dem Pflanzgarten der Menschheit, von Asien herüber, eine so große Menge Inseln herüberzogen, die die wandernden Völker, wie Schrittsteine, in das weit vorspringende Hellas führten, hat vorzüglich dazu beigetragen, ihm Bewohner und Kultur von Osten und Süden her zuzuführen. Die Theilung im Innern aber beförderte die Mannichfaltigkeit der Kultur, indem sie eine Abwechselung des Bodens erzeugte und eine Vertheilung der verschiedenen Stämme erlaubte, wie kein anderes Land

von ähnlichem Umfang. Dieser Umstand, und daß doch überall eine leichte und freie Cirkulation statt fand, ist für die Eigenthümlichkeit der Kultur des alten Hellas von der größten Wichtigkeit gewesen.

Griechenland, im Norden begränzt durch die kambunischen Gebirge, welche es von Makedonien trennen, das nebst dem östlicher gelegenen Thrakien das ganze Hellas beherrscht, ist von dem tiefen Meerbusen des ägäischen Meeres (des Archipelagus) und des ionischen (adriatischen) im Osten und Westen umgeben. Es füllt, ohne seine Inseln, etwa einen Distrikt von achtzehnhundert Quadrat-Meilen, also ungefähr so viel als die jetzigen Königreiche Baiern und Würtemberg, und hat in seiner größten Länge von Süden nach Norden fünf und funfzig deutsche Meilen, in seiner größten Breite von Osten nach Westen fünf und dreißig deutsche Meilen.

In der Mitte ist Hellas durch den tiefen Korinthischen und Saronischen Meerbusen getheilt, zwischen denen sich der Isthmus, gleich einem schmalen Nacken, hinzieht, eine sichere Anfurth von zwei Weltgegenden her. Unterhalb desselben breitet sich die Peloponnes wie ein Feigenblatt aus, tief eingeschnitten von dem Messenischen Meerbusen zwischen den Vorgebirgen Akritas und Tänarion, und an diesem hinauf, zwischen Tänarion und dem durch Schiffbruch berüchtigten Malea, der Lakonische. Oestlich hinauf tritt die Landspitze Argolis weit zwischen dem Argolischen und Saronischen Meerbusen vor. Inseln mit Ruhm gekrönt, Aegina, der Sitz reger Kaufleute, und Salamis,

das Grab des Persischen Uebermuthes, leiten uns nach Attika, das, mit Euböa an seiner östlichen Küste, mehrere Engen und Buchten bildet. Hier bildete sich der Euripos, eine Meerströmung, die den Alten ein unauflösliches Räthsel schien. Weiter hinauf öffnet sich an Thessaliens Küsten der Thermaische Busen, den nördlich die Chalkidische Halbinsel schließt, ein in Athens Geschichte merkwürdiges Land, mit drei weit hervorragenden Spitzen, von denen die nördlichste und größte in den Athos endigt, dessen Isthmus Xerxes durchstach; die südlichste, Pallene, aber in den Sagen der Dichter der furchtbare Schauplatz von Gigantenkriegen gewesen war.

Hellas wird eingetheilt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und die Peloponnes.

Nordgriechenland.

Nordgriechenland (jetzt Janiah und Jenischeher) umfaßt die Landstriche von Epeiros und Thessalien. Von den kambunischen Gebirgen, die es nördlich begränzen, zieht sich ein südlicher Arm nach dem Meere hin, dessen höchste Spitze, der Olympos, über die Wolken erhaben, die alte Welt der Götter herbergte. An diesen schloß sich eine andere Kette, der Oeta, an, welche Thessalien südlich von dem eigentlichen Hellas abschnitt und nur durch einen engen Bergpaß das durch spartanische Heldengröße verherrlichte Thermopylä

öffnete. Auf der westlichen Gränze Thessaliens erhob sich der Pindos, ein anderes vieläſtiges Gebirg, und nicht minder als der Olympos in den Gesängen der Dichter hoch gefeiert. Viele Ströme stürzten von diesen Höhen in die weiten Thäler von Thessalien herab, vorzüglich der poetische Peneios, welcher das ganze weite Land von Westen nach Osten durchströmt und, mit vielen andern Strömen vermählt, seine spiegelnden Wasser durch das reizende Tempe ergießt. Dieses Thal, durch ein Erdbeben zwischen dem Olympos und Ossa geöffnet, um einen Zugang nach Makedonien zu bahnen, hat seinen Namen, als eine allgemeine Bezeichnung schöner Natur, auch auf die neue Welt fortgepflanzt. Schlanke Pappeln und schattenreiche Platanen strebten auf beiden Seiten an den Bergen hinauf, von krystallhellen Bächen gewässert, die überall aus den Felsen quollen, und dem Flusse zueilten, der majestätisch, einem Spiegel ähnlich, unter dem Schatten der Bäume dahinschwebte und eine Menge grünender Inseln umfing. An seinen Ufern hin zogen sich Laubgänge von Lorbeern, die an Daphne's Verwandlung und ihre Flucht an denselben Ufern erinnerten. Alle Felsen waren mit Epheu bekleidet; aus allen Gebüschen sangen Chöre von Vögeln; und die Altäre umher dampften von dem Weihrauch der Feiernden, deren Prozessionen und Opfer dieses anmuthige, von Göttern bewohnte, Thal belebten.

Schön und fruchtbar bis zur Ueppigkeit war die ganze Landschaft Thessalien in dem Schooße seiner weiten Thäler. Große Heerden trefflicher Rosse weideten hier, welche der Thessalischen Reiterei einen so großen Ruhm

verschafften, und den Heeren des makedonischen Philippos einen so siegreichen Zuwachs gaben. Hier entstand die Fabel von den Kentauren, einem berittenen Bergvolke; hier war die Wiege der hellenischen Stämme, die von ihren Gebirgen nach Süden zogen und überall die alten Bewohner des Landes verdrängten; hier der Schauplatz der Deukalionischen Fluth. Kein Land ist reicher an alten Mythen, als dieses. Hier zogen, von Jason geführt, die Minyer aus, um die furchtbaren Pforten des Pontos Euxeinos zu öffnen, und die östliche und westliche Gränze der Erde in abentheuerlichen Irren aufzusuchen; von hier folgten die Myrmidonen dem Sohne der Thetis, dessen Name allein schon eine ganze Epopöe von Sagen umschließt. Hier streute die kolchische Medeia ihre giftigen Kräuter aus, und vererbte auf die Weiber Thessaliens die Künste der Zauberei; hier bildete Cheiron, der untadliche Kentaur, die Söhne der Helden durch ritterliche Uebungen; hier sang Thamyris, der blinde Sänger, und Andere, ehe die Künste der Musen über die Berge in den Süden von Hellas hinabstiegen.

Wie früher ein Schauplatz der Sagen, so ward Thessalien, seiner Ebenen halber, in späteren Zeiten oft ein Schauplatz blutiger Kriege. Hier lag in der Mitte des Landes Kynoskephalä, berühmt durch Philippos Niederlage, ein Vorspiel der Schlacht bei Pydna, an der nördlichen Gränze, durch die Makedonien ein Raub der Römer ward. Unfern von Kynoskephalä dehnten sich hier die Ebenen von Pharsalos aus, wo Cäsar's Glück zugleich den Ruhm des Pompejus und die römische Republik zu Boden warf.

Die Einwohner dieser Provinz zeichneten sich durch einen unruhigen Freiheitssinn aus, der nicht aus edeln Quellen, sondern aus der Gesetzlosigkeit entsprang; daher ihr Land ohn' Unterlaß von Zwietracht zerrissen war. Sie galten bei andern Hellenen für ungebildet, ungehorsam und frevelnd gegen ihr eigenes Wort, dem sinnlichen Genuß ergeben, Freunde geräuschvoller Gastmähler, üppiger Tafeln, roher Unzucht und jener wilden Lustigkeit, die von der geistvollen Fröhlichkeit gebildeter Menschen am Weitesten abliegt.

Westlich hin von dem Gebirge des Pindos zieht sich Epeiros, längs dem ionischen Meere hin, wo die Vorgebirge der keraunischen Felsen die Landung erschwerten. Diese Provinz, in alten Zeiten von Graecis bewohnt, die in Italien einen Namen gemein machten, den die Hellenen selbst nicht anerkannten, war größtentheils in dem Besitz von Nichtgriechen, die sich in kleine Reiche zusammenfügten. Das älteste und berühmteste derselben war das Reich der Molosser, welches in dem Laufe von fast neunhundert Jahren, von Aeakiden, Neoptolemos Enkeln, beherrscht ward; das einzige dauernde Königreich in dem Umfange der östlichen Welt, in welchem griechische Humanität den Scepter führte, wo die Könige ihrer unbegränzten Gewalt freiwillig Schranken gesetzt und sich einen Senat zugesellt hatten, welcher das Gesetz vertrat, dessen strenge Handhabung der König beim Antritt seiner Regierung beschwor.

In diesem Lande, am Fuße des Tomaros, in Thesprotiens Eichenhainen, ruhte das alte Dodona, das älteste Orakel des Zeus, dem die Priester einen ägypti-

schen Ursprung liehen. Hier verkündigte das lautere Rauschen der Eichen, das stärkere Murmeln der Bäche oder der hellere Klang aufgehangener Becken den Willen der Götter und die Begebenheiten der Zukunft. Auch den Eichen selbst legte die alte Dichtung eine Sprache bei, und als die Minyer die Argo erbauten, fügte Athene dem Schiffe ein Stück dieses redenden Holzes ein, das in dringender Noth den Beängsteten den Weg der Rettung verkündete.

Mittelgriechenland.

Wir kommen nach Mittelgriechenland (Livadia) oder dem eigentlichen Hellas. Aus Molossis steigt man am Ambrakischen Meerbusen herab nach Akarnanien, der westlichen Provinz, reich an Städten und Dörfern, aber fast immer im Kampf mit dem benachbarten Aetolien begriffen, und dadurch in dem Fortschritte der Kultur gehemmt. Von hier zog sich die Halbinsel Leukadia in das ionische Meer, ausgehend in einen schroffen Fels, von wo unheilbar Liebende in die Fluthen sprangen, um in denselben das Ende ihrer Leidenschaft oder des Lebens zu suchen. Im Angesichte dieses Felsens, den ein alter Tempel Apolls krönte, wurde bei Aktion (Actium) der Kampf über die Herrschaft der Erde entschieden, die von nun an (723 nach Roms Erbauung oder 31 vor Chr.) in die Hände August's fiel.

Akarnanien wird durch den Acheloos von Aetolien getrennt. So berühmt war dieser Fluß in dem

Alterthum, daß ihn Homeros den königlichen nennt und sein Name für Wasser überhaupt gebraucht wurde. Mit der Gabe, jede Gestalt zu wählen, gerüstet, freite der Flußgott um Deianera, des Oeneus Tochter, und verlor durch den Mitbewerber Herakles im Kampf um die Braut eines seiner Hörner, das, von den Nymphen aufgenommen, in ein Horn des Ueberflusses verwandelt ward.

Aetolien, das in seinen Gränzen einige fruchtbare Distrikte hegt, war von mehreren Völkerschaften bewohnt, deren einige keine Hellenen waren; alle aber waren kriegerisch, trotzig und raubgierig. Unter ihren verschiedenen Städten bestand ein Verein, wie in mehreren Provinzen, zu gemeinsamer, aber freier Berathung, dessen Abgeordnete sich jährlich unter vielen Festlichkeiten und feierlichen Spielen zu Thermos versammelten. Im Süden von Aetolien lag Kalydon, berühmt durch die Jagd des Eber, die eine Schaar von Helden versammelte; das Vaterland Meleager's, den Altheia durch den verhängnißvollen Feuerbrand tödtete; und des Tydeus, der vor Theben, wie Diomedes, sein edlerer Sohn, vor Troja glänzte.

Die Aetoler haben in der Geschichte der römischen Kriege in Hellas eine bedeutende, wenn schon nicht immer ehrenvolle Rolle gespielt. Eifersüchtig auf den achäischen Bund, dem die Vereinigung mit Makedonien eine neue Stärke gegeben hatte, verbanden sie sich mit den Römern gegen die makedonische Macht. Rom benutzte die tapferen Bundesgenossen zum eigenen Vortheil, bezwang Makedonien, und schonte Achaia, auf dessen Ver-

nichtung die Aetoler gehofft hatten. Diese Täuschung ihres Stolzes — denn auch ihre Verdienste erkannte Rom, wie sie meinten, nicht an, — erzeugte bittere Feindschaft und eine durch den ätolischen Bund vermittelte neue Coalition, an deren Spitze der König von Syrien, Antiochos, stand. Antiochos ward bei Thermopylä und Magnesia auf das Haupt geschlagen; die Aetoler verloren eine Schlacht bei Naupaktos; und nachdem sie einen Waffenstillstand gebrochen hatten, blieben sie unter den härtesten Bedingungen sich selbst und ihrer Verzweiflung überlassen.

Die fortgesetzten Bergketten des Pindos, denen die Gebirge des Oeta begegnen, trennen Aetolien von Doris und den Ozolischen Lokrern. Doris, eine der kleinsten Provinzen von Hellas, war die Wiege tapferer Männer. Von dem Fuße des Oeta zogen Diejenigen aus, die, von den Herakliden geführt, in die Peloponnes hinabstiegen, die alten Bewohner der südlichen Halbinsel verdrängten und die Beherrscher von Lakonien, Messene und Argolis wurden. Von hier ging jenes Heer aus, das Athen bedrängte und das Selbstopfer des Kodros veranlaßte; von hier die Pflanzvölker, die ein neues Dorien auf den Küsten von Asien gründeten. In frühern Zeiten standen sie fast immer auf der Seite der Spartaner, ihrer Stammesgenossen; späterhin aber fielen sie der Uebermacht der Aetoler anheim.

Die Lokrer werden in der Geschichte von Hellas nur selten genannt. Oestlich gränzte Phokis an Lokrien, das sich von dem nördlichen Oeta bis an den korinthischen Meerbusen herabzieht. In seiner ganzen

Breite wird es durch den Kephissos durchströmt, berühmt durch den Schutz der Charitinnen, deren alter Tempel sich an seinen Ufern erhob. Seine Thäler waren fruchtbar an Oel und Wein; und die Gebirge, die es von drei Seiten umgaben, hegten ein fleissiges Volk, das sich durch Freiheitsliebe und Tapferkeit auszeichnete.

In der westlichsten Gegend dieser Provinz erhebt sich der doppelte Gipfel des Parnassos, an dessen Fuße und von dessen steilen Klippen geschützt, Delphi mit seinen Tempeln ruhte: das gemeinsame und reichste Orakel aller Griechen. Hier hatte der fromme Glaube naher und ferner Gegenden die mannichfaltigsten Werke der Kunst vereinigt, in denen oft der Reichthum des Stoffs mit der Schönheit der Form wetteiferte, so daß ganz Delphi einer Schatzkammer der Kunst glich, dergleichen die neue Welt nirgend zusammengekauft oder geraubt hat. Der Tempel selbst wird als ein Muster der Architektur gerühmt. In seinem innern Heiligthum war der Schlund, über welchem der heilige Dreifuß stand, den die Pythia bestieg, wenn sie die begeisternden Dämpfe der Erde in sich aufnahm. Nur zu gewissen Zeiten sprach der Gott. Dann kamen aus allen Gegenden von Hellas und Asien Gesandtschaften der Städte, die in feierlichen Zügen zu dem Tempel wallfahrteten und mit Gesängen, Opfern und Tänzen die Gunst des Gottes erflehten. Hier wurden die pythischen Spiele gefeiert, die mit den olympischen im Range wetteiferten, und die Leibesübungen mit poetischen Wettstreiten paarten. Unfern von dem Tempel sprudelte aus dem Felsen die Quelle Kastalia, ein heilig geachteter Bach, an welchem die Musen ihre Tänze

feierten. Das ganze Gebirg schien von Göttern bewohnt. In der weiten korykischen Grotte erhoben sich Altäre des Pan und des Bakchos, und in den Hainen umher wurden die Nymphen und die Götter der Wälder verehrt. Mit dem milderen Dienste der Musen wechselte die ungestümere Feier der Mänaden ab, die hier, auf einem der Gipfel des Parnassos, den Tempel des Bakchos umschwärmten.

Welch' ein Geist der Freiheit und Unabhängigkeit in den Bewohnern von Phokis geherrscht habe, erhellt aus folgender Geschichte (Pausan. X. 1.). Phokis war den Angriffen der übermächtigen Thessaler ausgesetzt; öfters war es besiegt worden, und der Augenblick einer gänzlichen Unterjochung schien nicht fern. Da faßten die Männer den Entschluß zu einer kühnen That. Sie brachten Weiber und Kinder, die Bildsäulen der Götter, ihr Gold und Silber und jegliche Kostbarkeit an einen Ort zusammen, erbauten einen Scheiterhaufen, stellten 300 Männer als Wächter dazu, und befahlen ihnen, bei der Nachricht einer neuen Niederlage, Weiber und Kinder umzubringen, den Holzstoß anzuzünden und alle Güter zu verbrennen. Dann sollten sie sich selbst tödten oder in die thessalischen Reiter stürmen. Nach diesen Anstalten rückte das Heer aus mit Roß und Mann, angeführt von Roios aus Ambryssos und Daïphanes, dem Hyampoliten. Und als die Heere handgemein wurden, da stellte sich den Phokiern ihr Beschluß vor Augen, und in welcher Gefahr ihre Weiber und Kinder schwebten, und da war kein Wagstück so groß, das sie nicht unternahmen, so daß sie, mit Hülfe der Götter, den schönsten Sieg er-

fochten. Zum Andenken desselben sandten sie die Bilder ihrer Anführer nach Delphi, und stifteten Feste, bei denen sich die Nachkommen noch des gefahrvollen Tages erinnern möchten.

Westlich von Phokis lag Böotien, gegen Norden und Westen und einem Theil des Süden vom Meere, zum größten Theil aber im Süden von Megaris und Attika begränzt: die größte Landschaft des eigentlichen Hellas, nördlich rauh von Gebirgen, im Süden fruchtbar, obgleich von einer schweren Nebelluft belastet, von Flüssen und Seen unterbrochen, und von der Natur mit mannichfaltigen, irdischen Gütern, mehr als mit geistigen, gesegnet. Daher es auch — bei den feinsinnigen Athenern vornehmlich — keine Empfehlung war, unter Böotiens schwerem Himmel geboren zu sein. Vielleicht aber war es weniger das Klima, als die den Böotern fast ausschließende Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht, was sie hinter andern Griechen zurücksetzte. Von den Künsten liebten sie fast nur die Musik, und nach Pindaros hat sich unter ihnen kein großer Dichter erhoben.

Theben forderte den Rang vor den andern böotischen Städten, die in einem freien Bunde vereinigt waren und keine Herrschaft über sich erkennen wollten. Mancherlei Streitigkeiten und Bedrückungen waren die Folgen dieser Ansprüche. Reich an alten Sagen war auch dieses Land, wo in uralter Zeit die Musen auf den aonischen Bergen gewohnt und am Fuße des Helikon den Hesiodos zum Dichter geweiht hatten. Hier hatte Amphions Leier die Steine zu Thebens Mauern herbeigerufen, und jeder Berg und jede Quelle des benach-

barten Landes erinnerte an die Geschichte des Laïos, des Oedipus, der streitenden Brüder, des Krieges der sieben Helden gegen die Stadt, in welcher die Kadmea durch ihren Namen schon an Kadmos, ihren Erbauer, erinnerte, dessen Hochzeitfest mit der Tochter des Ares und der Aphrodite die Götter selbst mit ihrer Gegenwart beehrt hatten.

Auch in der historischen Zeit hat Theben eine wichtige Rolle gespielt. Als die Perser zur Unterwürfigkeit aufforderten, begünstigte Theben allein den fremden König und ward dadurch andern Hellenen verhaßt. In den Zeiten des peloponnesischen Krieges stand es, eine ewige Nebenbuhlerin Athens, auf Spartas Seite, bis endlich der spartanische Uebermuth die Freundschaft in Haß verwandelte. Treuloser Weise nahm einstmals ein spartanisches Heer die Burg von Theben in Besitz, führte eine aristokratische Tyrannei ein, verjagte viele Bürger, entriß vielen Vermögen und Leben, und ängstete sie mit mancherlei Schrecken. Da erzeugte die Größe des Uebels auch seine Heilung. Zwei Männer traten auf, die größten, welche Theben jemals erzeugt hat, Pelopidas und Epaminondas, stifteten eine Verschwörung an, ermordeten die im Glück trunkenen Tyrannen und stellten die demokratische Verfassung wieder her. Erhoben durch Epaminondas Geist schlug hier auch Theben den Stolz von Sparta in der Schlacht bei Leuktra zu Boden, errang den ersten Platz unter den Staaten Griechenlands, drang mehrmals in die Peloponnes ein, und erschreckte die Lakedämonier in ihrem Eigenthum, wo sie nie den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen hatten.

Zu den merkwürdigen Städten Böotiens gehört Lebadeia, berühmt durch das Orakel des Trophonios, zu dem die Wißbegierigen in eine tiefe dunkle Grotte hinabstiegen, aus der sie mit einem düstern Ernste zurückkehrten; Chäroneia, das Grab der griechischen Freiheit nach den letzten ruhmvollen Anstrengungen des Gemeingeistes; Platää, die Nebenbuhlerin von Theben, die treue Freundin von Athen und seine Gehülfin in der Schlacht bei Marathon. Diesen der Freiheit geleisteten Dienst belohnte das Schicksal, indem im zweiten persischen Kriege das Heer des Mardonios vor den Mauern von Platää besiegt wurde, das hierdurch eine unvergängliche Dauer erhielt, auch nachdem es durch der Thebaner wüthende Eifersucht bis auf die letzte Spur vernichtet war.

Südlich von Böotien zieht sich das schmale Megaris zwischen dem korinthischen und saronischen Meerbusen und Attika hin, zum Theil von den skironischen Felsen eingefaßt, auf denen in alter Zeit mordlustige Räuber die vorbeiziehenden Wanderer quälten und verstümmelten. In diesem gebirgigen Lande, vordem zu Attika gehörig oder ihm unterthan, ließen sich zur Zeit der herakliдischen Wanderung Dorer nieder, die auch immer ihren Stammesgenossen ergeben blieben; daher wir sie im peloponnesischen Krieg stets auf der Seite der Spartaner, nnd von dem benachbarten Athen mit bitterem Hasse verfolgt sehen. So groß war diese Erbitterung, daß eine Zeit lang jedem Megareer der Tod drohte, welcher die Gränzen von Attika betrat. Dennoch schreckte dieses Gebot den Eukleides nicht. In Weiberkleider ge-

hüllt, kam er täglich nach Athen, um aus dem Munde des Sokrates Lehren der Weisheit zu hören, und des Abends kehrte er ebenso verlarvt nach Hause zurück. In älteren Zeiten schickte Megara viele Pflanzvölker aus, nach Sikelien und an die Küsten der nördlichen Meere; aber nach dem peloponnesischen Kriege sank sein Ansehn, und nur ein leerer Stolz auf den alten Ruhm blieb ihm noch. Als die Megaräer da einst das Orakel fragten, welcher Staat von Griechenland der erste sei, lautete die Antwort:

Aller Länder vortrefflichstes ist das pelasgische Argos.
Trefflich auch sind die Rosse der Thraker, die Weiber von Sparta.
Aber trefflicher sind noch die Männer, welche die Mitte
Zwischen Tyrins bewohnen und Arkas' weidenden Fluren,
Argos' linnengepanzerte Schaar, die rüstigen Kämpfer.
Aber, o Megarer, ihr seid weder die Dritten noch Vierten,
Noch die Zwölften — in keinem Kredit, noch geltendem Ansehn.

Oestlich von Megaris, durch das Gebirg Kerate (*Κέρατα*) getrennt, zieht sich das Dreieck von Attika in das ägäische Meer weit hinab, an seiner äußersten Spitze von dem Vorgebirge Sunion begränzt, wo der Tempel der Minerva Sunias den Ankommenden entgegenstrahlte. Ein gebirgiges Land, im Norden von Böotien durch den Parnaß abgeschnitten, von dem herab sich mehrere Zweige bis an das Vorgebirge Sunion hinziehn; sein Boden mager, aber durch den Fleiß seiner Einwohner sorgfältig angebaut: doch nicht genug, um fremder Zufuhr der nothwendigen Bedürfnisse entbehren zu können. Die ganze Länge dieses Landes zieht sich

funfzehn deutsche Meilen hin, seine größte Breite 6, so daß, da es ziemlich ein Dreieck ist, der ganze Inhalt seiner Oberfläche nicht mehr als fünf und vierzig Meilen beträgt. Und auf dieser schmalen Basis ward durch den Geist, die Industrie und den Muth der Einwohner ein Reich der Macht aufgeführt, das eine Zeit lang auf dem ägäischen Meere unumschränkt gebot, alle Küsten desselben, bis in die innersten Winkel des Pontos Euxeinos, berührte, und zugleich ein Reich des Geistes gründete, das mit dem milden Scepter der Humanität noch nach Jahrtausenden den Gang der Kultur bestimmt, und in den besten und edelsten Menschen immer befruchtend und beglückend fortwirkt. Keine andere Provinz hat sich so hoch erhoben; gleichsam als ob alle Bäche der Humanität und Wissenschaft aus dem übrigen Hellas sich in diese schmale Landzunge ergossen und sich hier in einem See vereinigt hätten, dessen Oberfläche den reinsten und stillsten Spiegel und dessen Tiefe die reichste und mannichfaltigste Fülle zeigt.

Die Einwohner Attikas, unbekannt mit den Anfängen ihrer Geschichte, nannten sich Autochthonen, und leiteten daher ihre Liebe zu dem vaterländischen Boden ab. Daß sie Eines Stammes mit den Joniern waren ist gewiß, und daher waren sie, wie diese, der demokratischen Verfassung zugethan, wie die Dorier der aristokratischen. Früh hatten die Götter dieses Land lieb gewonnen; Athene und Poseidon stritten um seinen Besitz, und jene verlieh dem ihr zugesprochenen Lande das herrliche Geschenk des Oelbaums. Hier kehrte Demeter auf ihren Irren ein, fand eine gastfreundliche Aufnahme,

und sandte den Triptolemos aus, den Menschen die unschätzbare Gabe der Früchte zu bringen, durch die sie zuerst unauflöslich an den vaterländischen Boden gefesselt, mit dem Eigenthum und dem Rechte bekannt wurden. Großer Männer ruhmvolle Thätigkeit führte die jugendliche Humanität weiter; vor allen Theseus, der das Land von Räubern reinigte, und den zerstreuten Bewohnern einen Sammelplatz in Athen gründete. Da geschah, was der Dichter [Schiller's Spaziergang, Th. II, S. 167] singt:

Näher gerückt wird der Mensch dem Menschen; enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund. — —
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bakchos die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst;
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten hinaus, u. s. w.

So ward Athen von Alters her die Pflanzschule der Heldentugend, der Vaterlandsliebe, und durch eine ununterbrochene Reihe großer Männer, die sich bis in die letzten Punkte seiner Geschichte hinaufzieht, die Pflanzschule der Gesetzgebung, der Philosophie, der höch-

sten Dichtkunst, der Beredsamkeit, der bildenden Künste: mit Einem Wort alles Dessen, was die Gränzen der Humanität erfüllt. Hier opferte sich in sehr alten Zeiten Athens letzter König freiwillig dem Vaterlande auf; hier zerschellten die Wellen der persischen Macht an den Ufern von Marathon; hier entzündete sich der Brand, der anderthalbhundert Jahre später das kolossale Gebäude dieser Monarchie zerstörte. Hier kämpfte die Freiheit am Längsten gegen den Andrang der makedonischen Uebermacht, und kämpfte glorreich, wenngleich nicht glücklich. Aus diesen Mauern gingen die größten Feldherrn und Staatsmänner aus; hier sprach ein Perikles, ein Phokion, ein Demosthenes zu dem Volke; hier führten Aeschylos, Sophokles, Euripides ihre unübertroffenen Tragödien, Aristophanes seine Lustspiele auf; hier lehrte Sokrates, Platon und Aristoteles; hier bildete Pheidias die Gestalten der Götter zur Bewunderung der Welt und Nachwelt und wölbte Tempel und Hallen, deren Trümmer noch jetzt das Erstaunen der Beschauenden sind.

Athen ist für den Freund des Alterthums ein heiliges Palästina, dessen Name in seiner Seele die erheiterndsten Gefühle der Humanität erweckt und in ihr die Idee des Schönsten, Größten und Edelsten entzündet, was je die stille und tiefe Einfalt der alten Heroenwelt erzeugt hat. Mit Andacht sucht er die Spuren auf, welche seine großen Bewohner hier eingedrückt haben. Er findet den Hügel des Areopagos, des würdigsten Tribunals wo selbst Götter gerichtet hatten, und von wo er die Ueberbleibsel des alten Athen, mit den Hütten seiner

jetzigen Bewohner gemischt, überschaut, und das auch noch jetzt anmuthige Gefilde umher mit Oelbäumen, Weinbergen und Fruchtgärten bedeckt sieht. Er steigt zwischen schroffen Felsen zur Akropolis hinauf, wo vor nicht langer Zeit das Parthenon mit seinen 44 Säulen, Erstaunen und Ehrfurcht erregte, bis es der barbarische Muthwille eines Kriegers zerstörte. Er betritt die langen Hallen der Pökile, in denen die Weisen Athen's mit ihren Jüngern zu wandeln pflegten, und die Trümmer des Theaters, das ehemals von den Meisterwerken der Kunst und den Stimmen der Herolde und Redner wiederhallte. — Zwischen zerstreuten Steinen, den Ueberbleibseln der langen Mauern, steigt er zum Peiräos hinab, der noch immer eine weite, herrliche Einfahrt öffnet und noch Trümmer des soliden, mit feinem Cement verbundenen Mauerwerks zeigt, das ihn vor Alters schützte; während der Hafen Phalereus zur Hälfte verschüttet, der von Munychia aber so gut als verschwunden ist.

Wenn jetzt der Reisende auf diesem Punkte der alten Welt, den die Geschichte mit einem Strome unvergänglichen Lichtes beleuchtet, das rege Gedräng und die Wirkungen geistreichen Bestrebens trauernd vermißt, und in einer Stadt, die zur Zeit ihrer Blüthe Hunderttausende von Einwohnern zählte, deren jetzt etwa ein Zehntheil findet, wenn er bei diesen, statt der Tugenden ihrer Vorfahren, nur noch List und einige Urbanität wahrnimmt, so tröstet er sich mit dem allgemeinen Loose der Menschheit, das nicht Einem Punkte der Erde eine dauernde und ewige Blüthe verhieß, sondern das erleuchtende Gestirn

der Kultur allmählich um die ganze Erde herumführt; noch mehr aber durch den Gedanken daß die Wirkungen jener Kräfte nicht verloren sind, daß Athen noch immer in der Geschichte und noch mehr in seinen Werken steht und hier einer Blüthe genießt, die, von den edelsten Menschen gepflegt, keiner Vergänglichkeit ausgesetzt ist.

Nordwestlich hin von Athen führte die heilige Straße nach Eleusis, hin an dem Ufer des Meers, bei Salamis vorüber, und über Eleusis das thriasische Feld, berühmt durch die Früchte, welche die Hand der Demeter hier zuerst ausgestreut hat. Keinen Ort der alten Welt umgibt ein so dichter Schleier anziehender, heiliger Geheimnisse, als dieses Eleusis, das mit einem Tempel der Demeter prangte, der gegen 30,000 Menschen faßte und unter Perikles' Verwaltung erbaut worden war. Was auch in diesen Mysterien, den großen und kleinen, von Hierophanten, Daduchen und Hierokeryken gelehrt worden, — wie sich auch immer im Fortgang der Zeit, die fromme Fabel zur Allegorie und zur gereinigten Weisheit erhoben haben mag, so viel ist gewiß daß diese religiösen Weihen zur Erziehung der Hellenen beigetragen haben. Aber thöricht ist es zu glauben daß aus ihnen eine höhere Weisheit habe fließen können als die aus der Vernunft auch der profanen Weisen floß — deren Sokrates einer war — oder die Schätze der Erkenntniß zu betrauern, die mit ihnen möchten verloren gegangen sein. Sie waren nützlich und heilsam zu ihrer Zeit; aber sie arteten aus mit der Zeit, und da sie den Einsichtsvollen und Gebildeten nichts Neues mehr darbieten konnten, hüllten sie das Gemeine in

abentheuerliche, vielversprechende Formen, bis endlich das ganze große Institut in leeren Formen erstarrte.

Unter allen Provinzen von Hellas war Attika allein mit Bergwerken gesegnet. Der Laurion, an der südlichsten Spitze, enthielt einen Reichthum von Silber, der als ein Gemeingut angesehen und von Jedem benutzt werden konnte, der sich den Kosten des Baus unterziehen wollte. Seine Schätze sind noch nicht erschöpft; aber die Gänge sind verschüttet; und die Bewohner jener Gegend hüteten sich sie zu öffnen, um nicht ihren Herrn einen Vorwand zu neuen Bedrückungen zu geben. — In der Nähe von Athen bot der Pentelikos einen schönen weißen Marmor dar; aber auch diese Marmorbrüche sind verschüttet. — Der vormals so berühmte Hymettos, das erste Glied der Bergkette welche die ganze Länge von Attika durchschneidet, liegt ungebaut; aber noch immer mit Thymian und aromatischen Kräutern bedeckt, ist er ein Lieblingsaufenthalt der Bienen, und der Honig, den sie hier bauen, macht einen Handelsartikel von Athen aus.

Doch ein heiteres Bild tritt an die Stelle jener trüben, seit ein deutscher Fürst in diesem Lande zu herrschen begonnen.

Peloponnes.

Durch Megaris über den Isthmos gelangt man zu der Peloponnes, der Insel des Pelops, die in uralten Zeiten durch die Mythen des Pelops und seiner Nachkommen, der Atreiden, des Danaos, der Io, des

Inachos Tochter, der Herakleiden ꝛc. späterhin durch die Originalität der spartanischen Verfassung und Sitten merkwürdig ist.

Die ganze Peloponnes gleicht einem Kegel-Durchschnitt, dessen Spitze Arkadien ist. Von diesem hohen Gebirgsland gehn mehrere Ketten aus, deren zwei in den Vorgebirgen Taenarium und Malea auslaufen und in ihrem Schooße Lakonien umfassen; eine dritte geht östlich bis zum skylleischen Vorgebirge und bildet das weit hervorspringende Argolis. Um Arkadien herum lagern sich nördlich Achaia, westlich Elis, südlich Messenien und Lakonien.

Korinthos auf dem Isthmos, ein eigenes kleines Reich, unbedeutend in Rücksicht auf Landeigenthum und Producte, höchst bedeutend durch seine günstige Lage an Meeren, als Stapelplatz des Handels zweier Welttheile. Der Hafen Lechäon war den westlichen, Kenchreä den östlichen Schiffen geöffnet. So war Korinth der vornehmste Zwischenplatz des asiatischen Handels, der zu allen Zeiten die Quelle des Reichthums und der Gegenstand der Begierden der Kaufleute gewesen ist. Aber die Korinther vermehrten die Quellen ihres Reichthums auch durch eignen Fleiß. Ihre Schiffe bedeckten die Meere und ihre Galeeren waren ein Haupttheil der hellenischen Seemacht. Keine Stadt war reicher an Kunstwerken aller Art, an herrlichen Tempeln, Bildsäulen, Wasserleitungen, Gymnasien und öffentlichen mit den schönsten Gebäuden geschmückten Plätzen. Im Süden erhob sich die Akropolis, Akrokorinthos, ein unersteiglicher Berg, der für den Schlüssel der Peloponnes gehalten ward und von dessen Höhe im Norden und Osten der Parnaß und He-

likon, die Burg Athen's und das suntische Vorgebirg sich dem Blicke zeigten. Nachdem diese Stadt, durch Reichthum und Ueppigkeit geschwächt, ihren alten Einfluß und ihren Ruhm verloren hatte, ward sie abwechselnd eine Dienerin der argivischen und lakedämonischen Uebermacht und endlich in dem Kriege mit dem achäischen Bunde ein Opfer ihrer Lage und der römischen Barbarei. Mummius gewann eine Schlacht unter den Mauern von Korinthos, nahm dann die Stadt mit Gewalt ein, und gab sie den Flammen Preis. Von den Kunstwerken wurde Vieles nach Italien geschafft, Vieles auch weggeschenkt, Vieles verwüstet. Mit schmerzlichem Gefühl erzählt Polybios (XL. 8.), wie er die größten Meisterstücke der Malerei auf der Erde liegen und den römischen Soldaten beim Würfelspiel zur Tafel habe dienen sehn. Wie unkundig aber Mummius selbst der Künste gewesen, ist bekannt genug.

Westlich an Korinthos, durch den Fluß Nemea getrennt, lag das kleine Sikyon, das älteste Reich in Hellas, ein fruchtbares Land, mit Oel, Wein und Getraide überflüssig begabt. Durch seinen geringen Umfang und seine Schwäche ward es gehindert, eine selbstständige Rolle zu spielen, und folgte abwechselnd dem Interesse Athen's und Sparta's. Zur Zeit des achäischen Bundes erlangte es einen vorübergehenden Glanz durch einen seiner trefflichsten Bürger, Aratos, der sein Vaterland von der Tyrannei befreite, selbst die oberste Macht verschmähte, Korinthos und andere wichtige Städte den Makedoniern entriß, dann die Obermacht Sparta's zum Theil mit Hülfe Makedoniens bekämpfte, und dem

achäischen Bunde zu einem Ansehn verhalf das er nie vorher genossen hatte.

Dieses Land rühmt sich einer durch ausdauernden Muth glorreichen Stadt, **Phlius**, wo auch die Komödie oder das Satyrspiel seinen Anfang genommen haben soll. Phlius war mit Sparta auf das Innigste vereint, als der Flor von Sparta am Größten war; ja, als selbst die Kraft dieses Staates durch die Schlacht bei Leuktra gebrochen und alle andern Verbündeten dem Glück folgend abtrünnig geworden waren, da blieb Phlius getreu und trotzte den Drohungen der feindlichen Arkader und Argiver, die es von Sparta ab zu sich herüberziehn wollten. Das Land ward verheert; die Mauern der Stadt erstiegen; aber immer schlug sie die überlegene Macht des Feindes siegreich zurück. Auch über den Hunger siegte sie ob durch Ausdauer und List. Ausführlich und mit verdienter Bewunderung erzählt Xenophon (Hellen. Gesch. VII, 2) die herrlichen Thaten dieser kleinen Gemeinheit, mit Recht bemerkend daß, da alle Geschichtschreiber die schönen Thaten großer Städte rühmten, ihm es billig scheine, auch Das was von kleinen Städten glorreich vollbracht worden, nicht mit Stillschweigen zu übergehn sondern zu verherrlichen. Und mit Recht. Denn nicht nur die Thaten welche der Schauplatz erleuchtet, auf dem sie geschehn, sondern auch die, welche einem unbedeutenden Orte Glanz verleihen, soll die Geschichte zur Freude und Erhebung des menschlichen Geschlechts aufbewahren.

Westlich hin erstreckt sich **Achaia**, wozu auch Sikyon und Korinth bisweilen gerechnet werden, bis an das ioni-

sche Meer, an seiner ganzen nördlichen Küste von dem korinthischen Meerbusen bespült, dessen Eingang die Vorgebirge Rhion und Antirrhion bilden. Diesen ganzen Landstrich bewohnten vormals Joner, seit der Einwanderung der Herakliden aber Achäer, die vorher den südlichen Theil der Peloponnes inne gehabt hatten. Das ganze Volk war in 12 Städte vertheilt die, in einen freien Bund vereinigt, bis auf die Zeiten der ersten Nachfolger Alexanders (etwa funfzig Jahre nach Alexanders Tode) in friedlicher Unabhängigkeit bestanden. Denn damals bildete sich zuerst jener berühmte Bund, dem, außer Sparta, die ganze Peloponnes beitrat, und auch einige Staaten von Hellas: ein Bund, dessen Geschichte im nächsten Abschnitte berührt werden soll.

Die ganze Küste dieser Provinz ist mit steilen Gebirgen besäet; auch das Innere des Landes ist mager und bringt nur in einigen Gegenden Wein hervor. Die Städte des Landes sind klein und unbedeutend. Mehrere von ihnen, die der Küste nahe lagen, wurden durch Erderschütterungen zerstört, wie Helike kurz vor der Schlacht bei Leuktra, auch Bura und Ageira. Das Meer ergoß sich über die Trümmer von Helike und stieg bis zu den Hügeln empor, welche der Tempel und Hain Poseidons krönte. Alle Einwohner kamen um, und die Schiffer zeigten noch in späten Zeiten einzelne Spuren der untergegangenen Stadt.

Aus Achaia steigt man hinauf zu den Gebirgen von Arkadien, einem sagenreichen, poetischen Lande, wie alle Gebirgsländer. Hier auf dem Mänalos wandelte Pan, Schützer der Heerden und der Jagd, und unzäh-

lige Tempel, Grotten und Haine ehrten des Landes alten Beschützer. Auf dem Kyllene, an den Gränzen Achaias, war die Wiege des Hermes, ursprünglich auch eines ländlichen Gottes, und hier des Erfinders der Leier, was nicht ohne Bedeutung ist, denn die Arkadier waren ein musikalisches Volk. Nachdem sie lange sich von Eichelkost genährt, in Höhlen wohnend und mit Fellen bekleidet, das roheste Volk der Peloponnes geschienen hatten, fand Musik und Dichtkunst Eingang bei ihnen und milderte ihre Sitten, so daß die Spätern ihre Humanität, Gastfreiheit, Standhaftigkeit und Liebe zur Freiheit lobpreisen. In dem achäischen Bunde werden sie immer unter den Tapfersten genannt.

Die Hauptstädte dieses, trotz seiner Gebirge, nicht unfruchtbaren Landes, sind Mantineia, berühmt durch die Niederlage der Spartaner und den Tod des Epameinondas, der für sein Vaterland eine Niederlage war. Auf seinen Rath hatten, um sich gegen die Ueberfälle Lakedämons besser zu sichern, die Arkader ihre kleinen unbewehrten Städte in Eine größere, Megalopolis zusammengezogen, die stark befestigt und ein undurchdringlicher Wall gegen die Feinde war. Aber ungewohnt des Lebens der größeren Städte, verließen viele der Einwohner diese neue Stadt nach weniger als 6 Jahren, und nur durch Zwang konnte deren Bevölkerung einigermaßen erhalten werden. Zur Zeit des achäischen Bundes ward sie ein Opfer der spartanischen Eifersucht. Kleomenes zerstörte sie; und Strabo fand an ihrer Stelle eine unwirthliche Wüste. — Lykosura, am Fuße des Lykeus, jenseit des Alpheus (Arethusa), berühmt

durch die muthwilligen Feste, die hier dem Pan gefeiert wurden und das Vorbild der Lupercalien waren, an denen der Gott Pan selbst Schläge empfing. — Tegea, dessen Bürger in der Schlacht bei Platää den Athenern das Kommando eines Flügels des Heeres streitig machten und durch Thaten großer Tapferkeit zeigten daß sie einer solchen Ehre würdig gewesen wären. Auch in uralten Zeiten hatten sie ihre Tapferkeit bewährt. Als nach Lykurgos' Tod, wie Herodotos (I, 66) erzählt, die Spartaner Arkadien befeindeten und in Delphi nach dem Ausgange eines Kriegs gegen dieses Land forschten, antwortete das Orakel täuschend:

> Groß ist was Du begehrest, Arkadien muß ich versagen;
> Viel ja sind in Arkadiens Land von Eicheln Genährte,
> Welche den Sieg Dir versperren; doch, wiss', ich gönne Dir Gutes.
> Tegea gab' ich Dir Preis zum Tanz mit stampfenden Füßen,
> Und das schöne Gefild mit messender Kette zu theilen.

Durch dieses Orakel getäuscht, zogen sie, Ketten mit sich nehmend, gegen die Tegeaten, in der Hoffnung sie alle zu Sklaven zu machen. Aber diese stritten rühmlich, und selbst die Weiber nahmen Theil an dem Kampf, so wacker, daß der Name einer von ihnen, Marpessa, und ihre Rüstung sich auf späte Zeiten erhalten hat. (Pausan. VIII, 47). Die Spartaner wurden gefangen, die Ketten ihnen angelegt, und so arbeiteten sie das Land, für Andere es messend und im unbehaglichen Tanze darauf einherschreitend. So spotteten die Götter der alten Welt und straften den Uebermuth.

Westlich von Arkadien begränzt Elis die Pelo-

ponnes, ein wasserreiches, fruchtbares Land, voll flei- ßiger Einwohner, die dem Ackerbau so ergeben waren, daß manche Familien seit zwei und drei Menschenaltern keine Stadt besucht hatten. Lange Zeit sollen sie einer tiefen Ruhe genossen haben. Als Schützlinge des ersten der Götter verehrt, der sie mit seinen Spielen begna- digt hatte, wurden sie von fremden Völkern geschont, und wenn diese zum Krieg durch ihr Land zogen, leg- ten sie an der Gränze die Waffen nieder. In spätern Zeiten aber konnten auch sie dem allgemeinen Schicksal der Hellenen nicht entgehn. Sie führten oft mit den Ar- kadern Krieg, und auch in den peloponnesischen Krieg waren sie verwickelt.

Elis, die Hauptstadt, im nördlichsten Theil der Pro- vinz, war aus der Vereinigung mehrerer Dörfer ent- standen, nicht früher als nach dem zweiten persischen Krieg. Sie hatte keine Mauern, denn sie ward für hei- lig geachtet. — In der Mitte, Olympia am Alpheus, in der Nähe des alten Pisa, das aber seit so langer Zeit verschwunden war daß Viele zweifelten, ob es je gestanden habe. Einen großen Theil von Olympia füllten die Gebäude aus, die bei den Spielen benutzt wurden, unter denen der Tempel des Zeus Olympios das herrlichste war. Hier hatte die Baukunst ihren höch- sten Gipfel erreicht, und die Alten sagen daß wenn Zeus vom Himmel herabsteige, er hier einen zweiten Himmel finde. Des Tempels würdig war die kolossale Bildsäule des Zeus, das Meisterwerk des Phidias, nach homerischem Ideale aus Elfenbein und Gold gearbeitet: der Gott saß auf einem Thron, sein Haupt war mit

einem Oelzweig geschmückt, in der rechten Hand hielt er die Siegesgöttin, in der linken das künstliche Scepter. Der Thron war mit vielem Bildwerk geziert. Einige Alten erzählen, die Bildsäule sei 60 Fuß hoch gewesen; und man tadelte, daß man den Gott ohne den Einsturz des Dachs nicht aufrecht denken könne. In der Nähe dieses Tempels, wo der Gott selbst als Kampfrichter saß, waren jene berühmten Spiele, die den Sieger auf den höchsten Gipfel des Glückes erhoben, und eine der größten Vereinigungen der Hellenen waren. Von ihnen soll in dem Abschnitte von den Sitten der Griechen gesprochen werden.

Oestlich von Arkadien liegt Argolis, eine große Landzunge zwischen dem saronischen und argolischen Meerbusen, von Bergen und Hügeln anmuthig durchschnitten und voll fruchtbarer Thäler, in denen Heerden trefflicher Rosse weideten. In der alten Sagenzeit prangten hier die Namen eines Inachos, eines Danaos; hier war Perseus und Herakles geboren; hier herrschte Agamemnon über Argos und das benachbarte, goldreiche Mykenä, Städte, deren kyklopische Mauern ihren alten Ursprung verkündeten. Die Einwohner des Landes galten für tapfer. Sie nahmen Theil an allen Streitigkeiten der Peloponnes und der andern Hellenen, und erhielten ihre Unabhängigkeit gegen die Bedrückungen des benachbarten Sparta, das die demokratische Verfassung von Argos anfeindete. Die Wissenschaften und Künste blühten nicht bei ihnen. Doch haben sie die Bildhauer Agelados und Polykletos hervorgebracht; und die Dichterin Telisilla, die noch berühmter geworden ist durch ihre

Tapferkeit. Denn als Argos in einer großen Schlacht gegen die Spartaner die Blüthe seiner Jugend verloren hatte, und die Feinde gegen die Stadt rückten, welche ohne Vertheidigung war, versammelt sie durch muthvolle Worte die Weiber; nimmt aus den Tempeln die Waffen, eilt mit ihnen auf die Mauern, und scheucht den Feind zurück, der einen Sieg oder eine Niederlage für schimpflich hielt. Diese That wurde durch ein Fest verewigt, an welchem die Weiber in männlicher Kleidung erschienen, der Telesilla aber wurde eine Bildsäule errichtet, mit einem Helm in der Hand, den sie aufmerksam zu betrachten scheint. Nicht minder berühmt waren jene Söhne der argivischen Priesterin, Kleobis und Biton, deren kindlich fromme Gesinnung noch späte Jahrhunderte rühmten.

Auf der südlichen Gränze von Argolis lag Thyren, der Gegenstand des Streites mit den Spartanern, in welchem nach dem Berichte des Vaters der Geschichtschreibung (Herodot I, 82) jene Heldenthat des Othryades glänzt, der sich nach der Errichtung der Tropäen selbst tödtet, um nicht den Tod seiner 300 Gefährten zu überleben. — Auf der östlichen Küste finden wir Trözen, den Wohnplatz des alten und weisen Pittheus, Pelops Sohn, welcher des Theseus und Hippolytos Erzieher ward. — Weiter hinauf Epidauros, mit einem Tempel des Asklepios, von Asklepiaden besorgt, wohin aus allen Gegenden von Griechenland Kranke zogen und Heilung fanden. An den Säulen des Tempels waren Votivtafeln aufgehängt, mit dem Namen der Kranken, ihren Uebeln, den Heilmitteln. Eine gleiche

Sammlung benutzte Hippokrates in dem Asklepiostempel zu Kos. Incubationen, während deren die Kranken die Stimme des Gottes vernehmen, der ihnen Heilmittel vorschrieb, waren das häufigste Heilmittel in jenem Tempel, in dem zehn Schlangen als Repräsentanten des Gottes gehalten wurden, wie eine solche die Römer mit sich auf die Tiberinsel hinüberführten. — Ganz nördlich, nahe den Gränzen von Korinth, liegt Nemea, durch seine Spiele berühmt, die entweder dem Archemoros zu Ehren als Leichenspiele angeordnet, oder von Herakles nach Erlegung des Löwen zu Ehren des Zeus gestiftet waren.

Den Süden der Peloponnes nimmt Lakonien und Messenien ein. Messenien, von Lakonien durch das Gebirg des Taygetos getrennt, umfaßt den weiten messenischen Meerbusen, ein treffliches Land voll von Viehweiden und Fruchtäckern. Diese Fruchtbarkeit reizte früh die Habsucht von Sparta, das sich eine Art von Herrschaft über Messenien anmaßte, weil es ihm seine ersten dorischen Könige gegeben hatte. Hieraus und überdies aus gegenseitigen Beleidigungen und Reizungen entsprangen die messenischen Kriege, deren erster das Land den Spartanern so weit unterwarf, daß die Messenier genöthigt wurden, den halben Ertrag ihres Feldbaus den Siegern zu überlassen. Als sie sich nun nach Verlauf von acht und dreißig Jahren gegen den Druck empörten, mißlang doch der Versuch nach unglaublichen Anstrengungen und wundervollen Thaten, vorzüglich ihres Feldherrn, Aristomenes, der, ein Abkömmling der alten Könige, selbst aber zu groß, die angebotene

Königswürde anzunehmen, das Vertrauen seines Volkes nur zum Besten desselben verwandte. Ehe die Empörung ausbrach, ging er, um unter den Spartanern Schrecken zu verbreiten, heimlich nach Sparta und hing an dem Tempel der Athene einen Schild auf mit der Inschrift: „Aristomenes weiht diesen Schild von der spartanischen Beute.“ Immer waren seine Heere siegreich; Sparta wurde gedemüthigt und nur der Beistand des Tyrtaeos belebte seinen gesunkenen Muth. Als aber die Messenier, aus ihren übrigen Besitzungen vertrieben, sich in Ira eingeschlossen hatten, unterließ Aristomenes auch hier nicht, die Feinde zu beunruhigen und ihnen Beute abzunehmen. Bei einem solchen Ausfall ward er mit Wunden bedeckt gefangen genommen. Unedelmüthig warfen ihn die Feinde mit vielen Todten in eine tiefe Höhle, aus welcher kein Entkommen schien; aber ein Fuchs — so berichtet die Sage — rettete ihn, und er trat bald zum Erstaunen von Sparta wieder in die Schranken. Noch einmal gefangen, rettete er sich von Neuem durch Entschlossenheit, indem er eine weit überlegene Anzahl von Feinden tödtete. Nachdem aber dennoch Ira durch die List der Spartaner erobert war, schlug er sich mit den Seinigen nach Arkadien durch und zog durch die Schaaren der erstaunten Spartaner gleichsam triumphirend ab. Ja er würde vielleicht Sparta selbst genommen haben, wäre er nicht von dem arkadischen Könige Aristokrates verrathen worden. Ein Theil der übrig gebliebenen Messenier begab sich nach Sikelien, wo er Messene gründete; Aristomenes aber blieb in Hellas, hoch geehrt, und von dem Orakel selbst für den würdig-

sten Mann erklärt. — Als aber eilf Jahre nach der Schlacht bei Thermopylae ein Erdbeben Sparta verwüstete, benutzten die Heloten und die unterdrückten Bewohner Messeniens den Augenblick und erneuerten den Krieg — nach zweihundertjähriger Knechtschaft —, verschanzten den Berg Ithome und vertheidigten ihn zehn Jahre lang, wo endlich die Messenier, da keine längere Vertheidigung möglich, freien Abzug erhielten und sich unter dem Schutze Athens in Naupaktos niederließen. Im peloponnesischen Kriege wurden sie auch von hier durch die Spartaner vertrieben und zerstreuten sich in Italien und Sikelien; aus welchem Exil Epaminondas sie zurückrief und zur Schmach des gedemüthigten Sparta in ihr altes Vaterland einsetzte.

Lakonien, von zwei Gebirgsarmen umfaßt und von dem übrigen Lande abgeschnitten, wird vom Eurotas der Länge nach durchströmt. Sein Boden ist an den Bergen steinig und dürr; aber weiter in die Ebene herab nicht unfruchtbar. Das Klima ist rauh und eben so drückend heiß im Sommer, als kalt im Winter. Manche Reisende haben geglaubt daß diese Beschaffenheit des Himmels den kriegerischen Charakter der Lakedämonier befördert habe und berufen sich auf die noch jetzt dort wohnenden Mainotten und deren verwandten Sinn. Doch war der kriegerische Geist schon an sich dem dorischen Stamme eigen, der aber hier, durch Lykurgos Gesetzgebung befestigt, eine Strenge und Härte erhielt, wie sonst nirgends. Diese Gesetzgebung wird uns zu einer andern Zeit beschäftigen; hier ist es genug an die auffallenden, fremden Sitten zu erinnern, die dem Rei-

senden in diesem Lande begegneten. Ein kriegerisches, stolzes, rauhes Volk, das Nichts über sich erkennt als das Gesetz, aber diesem mit abergläubischer Ehrfurcht huldigt; das keine Künste treibt und die Künste überhaupt als ein Verderbniß der Sitten und schädlichen Luxus verschmäht; und das doch mit seiner Rauhheit den humansten Griechen so sehr imponirte daß mehrere der Edelsten, ein Xenophon und Platon, ihren Staat als das Muster, ihre Sitten als die besten priesen. So war auch die Weise der Weiber ganz verschieden von der in andern Staaten. Während hier Matronen von Stand und Jungfrauen im klösterlichen Zwang selten ihre Gynäkeen verließen und, auf die innere Verwaltung des Hauses beschränkt, an keinem öffentlichen Geschäfte Antheil nahmen, übten sich die spartanischen Jungfrauen in der Palaestra und theilten, verheirathet, mehrere Rechte der Männer so wie den Charakter derselben. Auch ihnen galt Liebe des Vaterlandes und Heldenmuth für die ersten Tugenden und sie glaubten diese ihren Kindern bei der Geburt schon mitzutheilen. Als Jemand zu der Gemahlin des Königs Leonidas sagte: „Ihr spartanischen Weiber seid die einzigen, welche die Männer beherrschen", antwortete sie: „Allerdings, denn wir sind die einzigen, welche Männer gebären". Ein ruhmvoller Tod ihrer Söhne gereichte ihnen zur Freude, nicht zum Schmerz. Eine solche Mutter hatte fünf Söhne in den Krieg gesandt und erwartete in der Vorstadt Nachricht von dem Erfolge der Schlacht. Da nun ein Bote kam und ihr auf ihre Nachfrage zuerst antwortete, „ihre Söhne wären alle umgekommen", rief sie aus: „Nicht dies, o Sklav, hab ich

dich gefragt, sondern wie es dem Vaterland ergehe"? Und als jener weiter sagte, „ihm sei der Sieg geblieben", fuhr sie fort: „So nehme ich denn die Nachricht von dem Tode meiner Söhne gern und willig an". — Mit diesen Gesinnungen verschmähten sie Ueppigkeit und äußern Glanz: nur auf das Vaterland bedacht. Als einst ein ionisches Weib mit einem kostbaren Gewande prahlte, zeigte eine Spartanerin ihre vier wackern Söhne und sprach: „Dieß ist der Schmuck edler Weiber und eines solchen dürfen sie sich rühmen".

Dieses bewundernswürdige Volk, dessen ganzes Leben eine fortgesetzte Uebung des Krieges war und welches einen Zustand, der bei einem andern Volk und in einem andern Staate nur als ein außerordentlicher eintreten kann, zum Hauptziel aller seiner Thätigkeit gemacht hatte, ist dennoch mehr durch einzelne Thaten, als durch große kriegerische Unternehmungen ausgezeichnet. Verbunden mit allen Staaten der Peloponnes und mehreren außer demselben, kämpften die Lakedämonier doch sieben und zwanzig Jahre gegen Athen und lange Zeit ohne entschiedenen Erfolg, bis sie, dem Rath des Alkibiades folgend, durch persisches Gold unterstützt, und von einem Feldherrn geleitet, der die Verfassung seines Vaterlandes untergrub, den Sieg errangen und auf eine kurze Zeit in den Besitz der Hegemonie zurückkehrten. Aber auch diese verloren sie bald, und das Genie eines einzigen Mannes war hinreichend, den Uebermuth und Troß zu demüthigen, mit dem sie die Besiegten und Bundesgenossen drückten. Dieses Beispiel lehrt uns, was auch aus der neuern Geschichte hinlänglich hervorgeht, daß

nicht Muth und Uebung allein einem Volke Ueberlegenheit im Kriege gibt, sondern daß auch die Kriegskunst andere und vielumfassende Bildung fordert.

In diesem Lande wohnt noch jetzt ein freiheitliebendes und in der Waffenführung sehr geübtes Volk, von dem die Eitelkeit der heutigen Griechen behauptet daß es von den alten Spartanern abstamme. Vergebens aber würde man hier Spartaner erwarten; das Reich dieses Volkes ist vorbei: es ist genug daß einmal die Welt das Beispiel eines Staates gesehen hat der die kriegerischen Zwecke mit solcher Konsequenz verfolgte. Was daraus entstehen konnte, hat seine Geschichte hinlänglich gezeigt; und nie möge der Wunsch in uns erwachen daß die beschränkte, egoistische Tugend der Spartaner irgendwo wieder einheimisch gemacht werde. Auch ist diese Gefahr in unserer Zeit nicht sehr groß.

Wenn wir unsere Blicke noch einmal auf diese Menge von Staaten, Städten und Völkerschaften werfen, so sehen wir daß es Athen ist, wonach sich diese ganze Masse, wie nach einem gemeinsamen Mittelpunkte, neigt. Athen, in der Mitte der hellenischen Welt gelegen, vereinigte alle Strahlen der Kultur in sich, die irgend einmal im Norden und Süden, im Westen und Osten aufgegangen waren, veredelte und vervollkommnete Alles und ließ aus dem Alten Neues hervorgehn. Auch in politischer Hinsicht bietet es einen solchen Verein dar. Nicht nur hat es geraume Zeit die Hegemonie behauptet, sondern, da es der vornehmste aller demokratischen Staaten war, so hielt es die andern Demokratieen in seinem Schutz und

unter seiner Vormundschaft. Darum streckten auch die Feinde dieser Verfassung ihre Arme nach Athen aus, weil sie wußten daß mit Athen die Demokratie fallen müsse. Es ist daher gar nicht bloß ein Zufall daß wir die Geschichte von Athen besser kennen, als die eines andern hellenischen Staates. Sein Zusammenhang mit der ganzen hellenischen Welt und die Höhe seiner Kultur zugleich — die ihm erlaubte die besten Geschichtschreiber zu haben — machte dieses nothwendig.

Nicht unmerkwürdig ist die Betrachtung der Gegensätze in der sittlichen und politischen Beschaffenheit der griechischen Staaten. Wenn wir Attika mit Recht als den Mittelpunkt der hellenischen Kultur betrachten müssen, so sehen wir demgemäß die Strahlen derselben immer schwächer und schwächer werden, je weiter sie sich von ihrem Brennpunkt entfernen. In dem südlichsten Punkte kehrt sie sich in eine gesetzmäßige, große und wunderbare Inhumanität um, die mit Speer und Schwert gewaffnet die Künste der Musen und Charitinnen verscheucht. Im Norden aber erscheint in Thessalien eine gesetzlose Inhumanität, die einen fröhlicheren Charakter hat, als die lakonische, aber, aus Leichtsinn, Wildheit und Heftigkeit entsprungen, dem lakonischen Ernste am Weitesten entgegensteht. Aehnliche Erscheinungen finden wir im Osten und Westen, wenn wir Phrygien und Aetolien, als die äußersten Punkte der hellenischen Welt vergleichen.

Inseln zu Griechenland gehörig.

Noch einige Worte fügen wir hinzu über die griechischen Inseln und Kolonieen.

Auf der westlichen Seite liegt Kerkyra, der Römer Corcyra, das heutige Corfu, wohin Homeros das Reich des Alkinoos und jener fröhlichen Phäaken versetzt,

> Deren Jugend nur mit der Pflege des Leibes bemüht ist,
> Und sich des Schlafes erfreut bis zum hellen Lichte des Mittags,
> Auch beim Cithergesang die lästigen Sorgen verscheuchet,

wie der römische Sänger (Horat. Epist. 1, 2, 28) erzählt. Aus der geschichtlichen Zeit ist zu erwähnen daß es nach dem zweiten Perserkrieg sich eine bedeutende Seemacht erwarb. — Südlicher liegt Kephallenia (Zefalenia) dem korinthischen Meerbusen gegenüber, die größte von allen diesen griechischen Inseln, und das benachbarte Ithaka, das Reich des Odysseus; weiter herab Zakynthos (Zante) und die Strophadischen Inseln (jetzt Strivali), der Aufenthalt der durch Zetes und Kaläis gebannten Harpyien. — Gegenüber dem lakonischen Meerbusen Kythere (Cerigo), ein berühmter Stapelplatz der ägyptischen und libyschen Kaufleute, noch berühmter durch den alten Dienst der Aphrodite Urania, die hier ihren angesehensten Tempel besaß. Die Einbildungskraft der Neuern hat dieses ziemlich dürre Eiland in ein Paradies, in Gärten der Armida umgeschaffen. Die Spuren des Tempels der Aphrodite sind gänzlich verschwunden.

In dem saronischen Meerbusen ist am berühmtesten Salamis, das Vaterland der Telamon, Ajas und Teukros und ein ewiges Denkmal des griechischen Ruhms. Als in früherer Zeit über diese Inseln zwischen den Athenern und Megareern lange und blutige Händel

entstanden waren, ward zu Athen ein Gesetz gegeben, nach welchem jeder Vorschlag zur Wiedereroberung verboten war. Solon wußte dieses zu vereiteln. Die begeisterten Bürger hoben das Gesetz auf und ernannten den Solon zu ihrem Anführer, der die Megareer durch eine neue List auf die Küste lockte, mit einem Hinterhalt umgab und so überwältigte. Dies war der erste Schritt den Solon zum Ruhme that.

Näher nach der Küste von Argolis hin liegt Aegina, Epidauros gegenüber, in ältern Zeiten ein blühender Handelsstaat, wo das erste Gold gemünzt und die Kunst in Erz zu gießen geübt wurde. Zur Schlacht bei Salamis schickten die Aegineten dreißig Schiffe und errangen den Preis der Tapferkeit. Im peloponnesischen Kriege unterlag diese Insel den Athenern, ihre Einwohner wurden vertrieben und obgleich sie nachher unter Sparta's Schutz in die Heimath zurückkehrten, so war doch ihr Wohlstand dahin.

Wir gelangen östlich nach Keos, Sunion gegenüber, eine reich bevölkerte, wohlhabende Insel, berühmt als das Vaterland des Simonides und Bakchylides. Als sie noch unabhängig war, belagerten einst die Athener die Hauptstadt Julis und da sich diese aus Mangel an Lebensmitteln nicht mehr halten konnte, umringte die waffenfähige Mannschaft die ältesten Bürger und drohte sie zu tödten, wenn die Feinde nicht abließen. Da hoben die Athener die Belagerung auf. Späterhin kam die Insel doch in ihre Hände, und von dieser Zeit an ward sie ein Sitz des Wohlstandes. Die Stadt Julis war mit den prächtigsten Gebäuden geschmückt; die Mauern

bestanden aus Marmorblöcken, die Straßen waren die schönsten. Man sagt daß hier in uralten Zeiten ein Gesetz gewesen, welches Greise, die über 60 Jahre alt waren, veranlaßte sich das Leben zu nehmen: es sei eine Schande sich selbst zu überleben und dem Vaterlande nicht mehr dienen zu können; der Tag des Todes war ein Festtag. Bekränzt trank der Greis den Schierlingssaft und starb in der Gesellschaft seiner Verwandten und Freunde.

Nördlich zieht sich Euboea (Negroponte) längs Attika, Böotien und Lokris bis nach Thessalien hinauf; durch den Euripos wird es von Hellas getrennt. Gebirgig, aber in den Thälern höchst fruchtbar, auch reich an Eisen und Kupfer, hat es mehrere merkwürdige Punkte: so das kaphareïsche Vorgebirge, in dessen Nähe Karystos mit trefflichen Marmorbrüchen lag; auch Amiant fand man da, den Stoff unverbrennlicher Leinwand. Berühmt ist die Stadt Eretria, durch das Unglück im zweiten persischen Krieg; die ganze Stadt wurde geschleift und alle Bewohner wurden in das persische Reich versetzt. Die Insel hat meist Athen angehört, welches hier einen Tribut erhob; oft aber wurde dieser verweigert. Zuweilen waren einzelne Städte Tyrannen unterwürfig.

Der Archipelagos ist mit Inseln besäet, die mehr oder weniger vulcanischen Ursprungs scheinen; wie denn die Vorgebirge von Euboea öfters rauchen und sich in Massen von Lava aufthürmen. Die Hauptgruppe desselben bilden die Kykladen, die sich südlich von Euboea in einem Kreise herumziehen; von den Dichtern

werden sie wegen der weithin leuchtenden Marmorfelsen die glänzenden (nitentes bei Horat. Od. 1, 14, 19 oder fulgentes das. 3, 28, 14) benannt. Den Mittelpunkt derselben bildet die zwar kleine, aber vor Alters hoch berühmte Insel Delos. Auf derselben erhob sich der reichste Tempel Apollons, nachdem sie gewürdigt worden die Freistatt der Latona zu werden und — vorher schwimmend und unstet — in dem Meere zu wurzeln. Das delische Orakel galt für das sicherste; und da ein beständiges Zuströmen von Gesandtschaften, Dankenden und Fragenden hier war, so entstand ein lebhafter Handel — wie sich denn fast überall in Griechenland der Handel mit der Religion paarte. In dem mithridatischen Krieg ward dieses Heiligthum zuerst verletzt und von Menophanes, Mithridates' Feldherrn, geplündert. Seitdem war der Wohlstand der Insel vernichtet. Man schrieb dieß Schicksal dem Zorne der Here zu. So spricht die Insel selbst bei Antipatros (Griech. Blumenl. II. S. 45):

> Trieb ich doch lieber umher vor den wechselnden Stürmen, bevor mich
> Leto's Irren bewegt, Wurzeln zu schlagen im Meer;
>
> Minder betrauert ich dann die Verlassenheit. Wehe mir Armen,
> Wieviel segeln nicht jetzt Schiffe vor Delos vorbei!
>
> Göttlich verehrt sonst, jetzt verwais't. Solch' herbes Geschick hat
> Here's rächender Zorn über mich Arme gebracht.

Doch tröstet ein andrer Dichter Alpheos (das.) die Insel also:

Nimmer beklag' ich dein Loos, o Königin; ....
Selig vielmehr, daß du Phöbos empfingst, und nach dem Olympos
Als ihr heimisches Land Artemis dich nun verehrt.

— Noch vor Kurzem war Delos ein öder Felsen, der Weideplatz einiger Hirten, die von den benachbarten Inseln herüberkommen.

Naxos' schroffe Felsen umringten ein fruchtbares Land, das, reich an dem besten Wein, Baumfrüchten, Oliven und Mandelbäumen den Schauplatz abgab für die Leiden der Ariadne, der von Bakchos verlassenen Braut. Noch jetzt ist Naxos die schönste Insel des Archipelagos, obgleich entvölkert, wie alle. Mit Entzücken spricht von Riedesel, übrigens kein Lobredner dieser Inselwelt, von der Aussicht auf einem der Berge von Naxos, von wo die große, schöne Insel, voll der anmuthigsten Landschaften, und ein großer Theil des Archipelagos in die Augen fällt. Geisblatt und Oleander bekränzen hier alle Berge und die Luft ist mit den Düften des Thymian und anderer aromatischen Kräuter angefüllt. Naxos ist das Land der griechischen Improvisatoren und seine Hirten sind die besten Schleuderer. Auf einem Felsen, der ehemals durch einen Wald mit der Insel verbunden war, sieht man noch Bruchstücke eines Bakchostempels und sein Portal wird noch jetzt gewöhnlich das Thor des Dionysos genannt.

Paros, durch eine schmale Meerenge von Naxos geschieden, ist ein fruchtbares Eiland, mit herrlichen Marmorbrüchen, die aber fast ganz verfallen sind. Noch findet man in denselben ausgearbeitete Kapitale von Säu-

len, die gleich in den Brüchen verarbeitet wurden. — Berühmt ist Paros als das Vaterland des Archilochos; ihn nennt der Dichter (Theokritos in der griechischen Blumenlese Th. II. S. 135.)

> Paros alten Sprößling,
> Des Jambus Sänger; endlos ist sein hoher Ruhm
> Vom Morgen bis zum Niedergang gedrungen.

— In den Perserkriegen traten die Parier dem Xerxes bei; daher das Unternehmen des Miltiades, das diesem den Untergang brachte. — Paros gegenüber liegt die kleine Felseninsel Oliaros, jetzt Antiparos, wegen einer Höhle mit Tuffsteinkrystallisation, unverdienter Weise durch übertreibende Franzosen gerühmt.

Von den sporadischen Inseln, an Asiens Küsten, ist besonders hervorzuheben Lesbos (Meletin oder Metaline, das verstümmelte Mitylene), berühmt durch trefflichen Wein, mit den Städten Mitylene und Methymna, wohin durch des Meeres Fluthen Orpheus Haupt und seine Leier getragen wurden, die in Apollon's Tempel aufbewahrt wurden.

> Seitdem wohnt auf der Insel Gesang und die Freude der Cither
> Waltet in ihr; nie war Liederbegabter ein Land,

wie der Elegiker Phanokles (Blumenl. II. S. 123) rühmt. Denn Lesbos ist hoch gefeiert durch seinen Sänger, den Freiheitbegeisterten Alkäos und durch seine Sängerin, die männlich ernste Sappho. Auch ist Lesbos das Geburtsland des Pittakos, eines der sieben Weisen Griechenlands, und des Theophrastos, des geistreichen, lieblich redenden Schülers des Aristoteles.

Chios (Scio), Jonien gegenüber, ist eine der schönsten Inseln jener Gegend und wird noch jetzt der Garten der Levante genannt, von wo aus fast alle Gartenfrüchte nach Konstantinopel gebracht werden. Vielleicht ist es das Vaterland Homeros' wenigstens war eine Schule der Homeriden lange Zeit hier. Noch zeigt man einen in Stein gehauenen Sitz am Meere, wo Homeros gedichtet und seine Gedichte gelehrt haben soll.

Samos, Ephesos gegenüber, war die Hauptanfurth aller Kaufleute, die von Aegypten und Syrien nach dem Pontos Euxeinos gingen. Das Land selbst war fruchtbar und führte seine Erzeugnisse aus, und die Hauptstadt kündigte durch prächtige Gebäude und einen Ueberfluß von Kunstwerken ihren Reichthum an. Aber von allen Dem blieben nur wenige Trümmer, und von dem berühmten Tempel der Juno — einem der größten, die es in Griechenland gab — stehen nur noch zwei weiße Säulen und einige liegen umher. Doch unvergänglich ist der Ruhm, den Pythagoras dieser Insel verliehen, einer der größten und weisesten Menschen der Vorzeit, wiewohl auch das System seiner Weisheit gleich dem Here-Tempel bis auf wenige Säulen zertrümmert vor uns liegt.

Endlich nennen wir von diesen Inseln noch Kos, Halikarnassos gegenüber, ein kleines fruchtbares Eiland, welches, berühmt durch seinen Tempel und eine Schule der Asklepiaden, einen nicht minderen Ruhm als Vaterland des Hippokrates genoß.

Südlich davon lag Rhodos, wo Menschen wohnten

> Werth dem Zeus, der Götter und sterbliche Menschen beherrschet;
> Segnend herab goß ihnen des Reichthums Schätze Kronion,

wie Homeros (in der Ilias II. 670) singt. Ja, als hier Pallas aus dem Haupte ihres Vaters hervorging, da führte Zeus eine schimmernde Wolke über das Land und schauerte goldenen Regen und Schneegestöber herab, und alle Künste (nach Pindaros Od. VII. 63) verbreiteten sich unter den Bewohnern, die, durch ihre Lage zur Vermittelung des Handels zwischen zwei Welttheilen außerordentlich begünstigt, auch im Laufe der Jahrhunderte eine immer mehr emporblühende Industrie bei sich entwickelt sahen; daher man ein solches Räthsel nur durch Annahme alter Mythen, wie der von den Telchinen einem alten Künstlerstamm erklären zu können vermeinte, den man auch der Zauberei beschuldigte. Rhodische Schiffe bedeckten die Meere, und die Rhodier galten in der alten Welt für die gewandtesten Baumeister und Regierer der Schiffe. In den Seeschlachten der hellenischen Welt spielten sie eine bedeutende Rolle. — Ihre Städte waren prächtig gebaut; alle Tempel und öffentlichen Gebäude hatten den Charakter der Größe und des Reichthums. Eines ihrer letzten großen Werke war der Koloß der Sonne, den sie zu erbauen beschlossen, nachdem Demetrios Poliorketes ihre Stadt belagert, und nach veränderten Gesinnungen ihnen alle seine Belagerungswerkzeuge geschenkt hatte, aus deren Verkauf sie dreihundert Talente lös'ten. Jener Koloß war sieben-

zig Ellen hoch, und Ein Finger einer großen Bildsäule gleich. Ein Erdbeben stürzte ihn, nachdem er kaum fünf und sechzig Jahre gestanden hatte. Außerdem hatte Rhodos noch hundert Kolosse, deren jeder einen Ort hätte berühmt machen können.

Wir schließen diese Aufzählung mit den zwei größten Inseln der östlichen Seite des mittelländischen Meeres, Kreta und Kypros. Kreta hat gegen hundert Stunden in der Länge, fünfzehn in seiner größten Breite, es ist mit weißen Gebirgen umgeben, unter denen der Ida sich am höchsten erhebt, in den Thälern herrscht Fruchtbarkeit. Schon in grauer Vorzeit, unter der Regierung des Minos, blühte das Reich durch weise Gesetze und durch die Herrschaft über die See. Den ältern Minos rühmte die Sage der Vorzeit als den Vertrauten des Zeus, dem nach seinem Tode das Richteramt der Todten anvertraut ward; der jüngere reinigte das Meer von Räubern und machte sich mehrere Staaten von Griechenland, unter ihnen Athen, zinsbar. — Die Kretische Gesetzgebung wird als das Muster der spartanischen angesehen, und war, wie diese, eine Erziehung der Bürger zur Sittlichkeit. — Um so mehr wundert man sich daher mit Recht über die spätere Entartung der Kreter, die zum Sprüchwort geworden ist. Bekannt ist ja des Kallimachos (Hymne auf Zeus Vs. 8) harte Nachrede: „Kreter sind immer Lügner“, welche auch in unsre heilige Schrift (Briefe des Apostels Paulus an den Titus 1, 12) übergegangen ist. Der Tarentiner Leonidas (Blumenl. Th. II. S. 141) sagt:

Immer Piraten und Räubergezücht und nimmer des Rechtes
Pflegend ist Kretas Volk. Kennet ein Kreter das Recht? —

— Noch erwähnen wir der Sage, daß Zeus in Kreta eine Grotte und ein Heiligthum hatte, und daß selbst sein Grabmal daselbst gezeigt wurde.

In dem Winkel, den Kilikien und Syrien bilden, liegt Kypros. Diese Insel, vormals berühmt wegen ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit, ist jetzt ein wüstes, morastiges und ungesundes Land. Hier blühte in Paphos und Amathus der Dienst der Aphrodite, die am dortigen Ufer landete, als sie aus dem Schaume des Meeres geboren war. Von einem alten König Pygmalion geht die Sage, er habe sich in ein von ihm selbst verfertigtes Bild einer Jungfrau verliebt; auf seine Bitte habe Aphrodite das Bild belebt und er habe die ins Leben Gerufene zur Gemahlin genommen. — Die Stadt Salamis soll Teukros, der Sohn des Telamon, gegründet haben. Als er aus dem trojanischen Krieg ohne seinen Bruder Aias zurückkehrte, wurde er vom Vater nicht an das Land gelassen. Aus der Heimath vertrieben gründete er sich in Kypros ein neues Vaterland. — Die Insel stand bis auf Alexander den Großen fast immer unter persischer Hoheit, doch von eignen Königen regiert, von denen Euagoras durch die Lobschrift des Isokrates berühmt geworden ist.

Kolonieen der Griechen.

Kein Volk hat mehrere Kolonieen ausgesandt, als das leicht bewegliche, rührige Volk der Hellenen. Nach

Osten und Westen zu breiteten sie sich aus, theils als Vertriebene oder Unzufriedene, theils um des Handels willen. Viele dieser Kolonieen wurden mächtig, und der griechische Geist kehrte gebildeter aus ihnen in das Mutterland zurück. Die meisten blieben den mütterlichen Gesetzen treu; die alten Einrichtungen wurden in dem neuen Lande geltend gemacht, und so der griechische Geist auch in der Ferne gesichert. Die meisten Pflanzstädte blieben frei, und wenn ihnen auch ein persischer Eroberer einen Statthalter gab, blieb doch der hellenische Sinn, und der Zusammenhang durch Sprache und Sitten wurde nicht aufgehoben. Diese Wanderungen lagen nothwendig in der geographischen Lage von Griechenland, und sie waren eine Wohlthat für das Volk; sie beförderten den freien Umlauf und die Mannichfaltigkeit seiner Kultur.

Alle Kolonieen der Hellenen beschränkten sich auf das Mittelmeer und den Pontos Euxeinos; die Küsten des atlantischen Meeres blieben den Phönikern. Die ältesten Auswanderungen, die uns mit Sicherheit bekannt sind, waren die nach Vorder-Asien, von Aetoliern, Joniern und Doriern, und zwar die erstern auf Veranlassung der herakliдischen Einwanderung. Die Aeoler besetzten Mysien und die Inseln Lesbos, Tenedos und Hekatonnesos und bauten 12 Städte, unter denen Kumae, wo nach einer unverbürgten Sage Hesiodos geboren sein soll, und Smyrna, das nachher an Jonien kam, die vornehmsten waren. Der Name von Smyrna hat sich erhalten; aber die jetzt sogenannte Stadt ist ein häßlicher, unreinlicher Ort, mit versengten Feldern umgeben, in einer schlecht angebauten Gegend; während

das alte Smyrna, vornehmlich unter den römischen Kaisern, der Sitz des asiatischen Luxus war. Hier floß aus einer kleinen Grotte, in welcher Homeros gedichtet haben soll, der Meles. An Smyrna knüpft sich überhaupt manche Sage, die die Persönlichkeit des Homeros betrifft. Die Smyrnäer hatten diesem Dichter auch einen Tempel erbaut und göttliche Ehre erwiesen.

Ionische Kolonieen, von Neleus, des Kodros Sohne geführt, sechzig Jahre nach der herakliդischen Wanderung, besetzten die Küste von Lydien, Samos und Chios. Auch sie erbauten zwölf Städte; alle unabhängig, aber in einen Bund geeinigt, der ein gemeinsames Heiligthum, das dem Poseidon errichtete Panionion, auf dem Vorgebirge Mykale besaß. Die Krone von allen war Miletos, die erste und reichste Handelsstadt nach Tyros und Karthago. Sie hatte gegen 300 Kolonieen an allen Ufern des Propontis und Pontos; auch ihr Landhandel ging tief in das innerste Asien. Sie besaß oft achtzig bis hundert Kriegsschiffe. Aristagoras' Empörung gegen die Perser, woran die Jonier und Miletos den lebhaftesten Antheil nahmen, gereichte der Stadt zum Verderben. Sie wurde angezündet und zerstört, und gelangte, obgleich wieder aufgebaut, nie wieder zu ihrem vorigen Glanz. — Thales und Anaximander, also die Wiege der ionischen Schule und aller hellenischen Philosophie, sind aus Milet hervorgegangen. — Phokäa führte einen großen Seehandel, als Rivalin von Tyros, in das westliche Europa bis an die Säulen des Herakles. Als Kyros Lydien erobert hatte, belagerte Harpagos Phokäa und verlangte ihre Unterwerfung

auf die mildeste Bedingung, wenn die Phokäer nur eine Zinne der Mauer einstürzen und ein Haus weihen wollten. Da begehrten sie einen Tag Bedenkzeit, während dessen Harpagos das Heer entfernen sollte; sie aber zogen ihre Schiffe ins Meer und schifften sich mit allem dem Ihrigen, und den Bildern und Heiligthümern ein, nachdem sie sich gegenseitig einen Eid geleistet hatten, nie zurückzukehren;

nur dann, wann aus der Tiefe der Fluthen
Gehoben schwimm ein Fels, sei Rückkehr je vergönnt,

(wie es bei Horat. Epod. 16, 25 heißt). So fanden die Perser die leere Stadt. Aber nach einiger Zeit ergriff etwa die Hälfte eine Sehnsucht und Erbarmen der verlassenen Stadt und der gewohnten Gegenden, und sie kehrte eidbrüchig zurück. Die Uebrigen siedelten sich in Korsika an, gingen aber, von Karthagern und Tyrrhenern gedrängt, nach Rhegion, und endlich nach Gallien, wo sie mitten unter Barbaren Massilia, eine nachmals reiche und blühende Handelsstadt, gründeten. — Mit ähnlichem Sinne handelten die Einwohner von Teos, Anakreon's Vaterland; die, von Harpagos bis zur Uebergabe gedrängt, nach Thrakien überschifften und Abdera gründeten. — An derselben Küste, etwas nördlicher, lag Ephesos, der Mittelpunkt des asiatischen Handels, nachdem Milet und Phokäa aufgehört hatten: berühmt durch seinen Dianen-Tempel, der, von Herostratos zerstört, nachher noch prächtiger aufgebaut wurde. Der neue Bau, zu dem die Frauen von Ephesos ihren Schmuck hergaben und alle Griechen in Kleinasien wetteifernd beisteuerten, wurde von Dinocharos geleitet, dem-

selben Baumeister, welcher den Plan von Alexandria entworfen hat und welcher den Berg Athos in eine Bildsäule Alexanders verwandeln wollte. Jetzt sind des Tempels dürftige Trümmer, größtentheils unterirdische Gänge, Schlupfwinkel der Räuber geworden. Aus Ephesos war Herakleitos, mit dem Beinamen der Dunkele, ein tiefer Denker, Parrhasios und Apelles, die Heroen der Malerei.

Die Dorischen Kolonieen in Karien, Kos und Rhodos wurden später durch allmälige Einwanderungen angelegt. Eine der berühmtesten ist Halikarnassos, das Vaterland des Herodotos, des Vaters der Geschichte, und des Dionysios, von dem wir eine römische Archäologie haben. Hier war das Mausoleum, durch welches Artemisia sich und ihren Gemahl, Mausolos, verewigt hat. — Außer Halikarnassos ist Knidos zu nennen, wo der Dienst der Aphrodite blühte und die berühmte Bildsäule des Praxiteles sich befand, die viele Fremde veranlaßte die Stadt zu besuchen.

Auch die Küsten der Propontis, des schwarzen Meeres und des Palus Maeotis waren mit Kolonieen bedeckt, die, Lampsakos ausgenommen, von Milet stammten. Alle diese Städte — wie Perinthos, Byzanz, Chalkedon, Sinope, Kyzikos ꝛc. gelangten zum Flor, und dehnten ihren Handel tief in das südliche Rußland hin und über das Kaspische Meer aus.

Die Küste von Thrakien und Makedonien war vorzüglich mit korinthischen und athenischen Kolonieen besetzt. Auf der Thrakischen Chersones deckte Sestos und Kardia die Schiffahrt auf dem Hellespont.

Auf der chalkidischen Halbinsel hatten die Korinthier **Potidaea**, die Euböer **Chalkis** erbaut; aber die Athener machten sich diese Städte und Olynthos zinsbar, um den nördlichen Handel mit Thrakien zu sichern. Alle diese Städte, so wie auch die athenische Kolonie **Amphipolis** am strymonischen Meerbusen, spielen in der Geschichte der hellenischen Kriege, vornämlich mit Philippos von Makedonien, eine wichtige Rolle.

Ein anderes schönes Hellenen-Land eröffnet sich im Westen, wo Italien seine lachenden Fluren zeigte, um die von Osten kommenden Griechen zu sich einzuladen: Magna Graecia, gleichsam ein gestirnter Himmel leuchtender Punkte, die in der Geschichte ohne Zusammenhang mehr eine schnelle Freude, als eine dauernde Beschäftigung gewähren. Die Gründung der meisten dieser Kolonieen fällt zwischen 750—650 v. Chr. Geb., also in eine Zeit, wo alle griechischen Staaten mehr oder minder schon demokratische Einrichtungen hatten. Mannichfaltig im Ursprung, in der Verfassung und Kultur waren diese Staaten, wie im eigentlichen Hellas, nur hier weniger politisch verbunden, so daß die lückenhafte Geschichte hier noch mehr, als dort, Stadtgeschichte ist. Was wir von ihrem Flor, ihrer Gesetzgebung wissen, erregt oft Bewunderung und läßt den Mangel vollständiger Nachrichten recht schmerzlich bedauern. — Hier blühte **Tarent**, das Vaterland des weisen und tapfern **Archytas**, während der Messenischen Kriege von den Partheniern gestiftet, durch viele glückliche Kriege mit den benachbarten Barbaren befestigt, und in großem

Reichthum blühend, aber endlich durch Ueppigkeit verweichlicht. Kroton, eine mächtige Stadt, wurde in einer großen Schlacht am Sagra von den Lokrern besiegt und zerstört. Hier blühte der geheime Bund des Pythagoras, aus welchem die weisesten Gesetzgeber und Verbesserer der Staaten hervorgingen. Die Krotoniaten waren eifrig in Leibesübungen. Ein Sprüchwort sagte: Der schlechteste Krotoniat sei unter den übrigen Griechen der beste. Kroton hat eine große Menge Sieger in den olympischen Spielen hervorgebracht. Milon, welcher einstmals einen einstürzenden Hörsaal der Pythagoräer mit seinen Händen stützte, und von dessen Körperstärke viel Wunderbares erzählt wird, war ein Krotoniat. — Sybaris, der Sitz der Ueppigkeit, in früheren Zeiten tapfer und thätig im Handel, besaß 25 zinsbare Städte. Die Stadt wurde von den Krotoniaten erobert, die einen Fluß hineinleiteten, und gänzlich verwüstet. Auf ihren Trümmern erhob sich Thurion, zum Theil von Attika aus bevölkert. Den Thuriern hier gab Charondas, aus Katana, eine weise Verfassung, und den epizephyrischen Lokriern Zaleukos, dessen Einrichtungen länger als 200 Jahre in ungeschwächter Kraft bestanden.

Auch Sikelien war mit griechischen Kolonieen besäet, unter denen Syrakus, ein mächtiger Staat, so hervorragt daß er eine geraume Zeit Sikelien beherrschte und daß sich an seine Geschichte fast die ganze Geschichte der Insel knüpft. Gelon gründete seinen Flor; er schlägt die mit den Persern verbündeten Karthager, und als ihn Sparta und Athen gegen die Perser um Hülfe er-

sucht, macht er Anspruch auf das Oberkommando. Seine bürgerliche, wohlthätige Regierung verschaffte ihm die Liebe seiner Unterthanen, und nach seinem Tode die Verehrung eines Heros. Ihm folgte sein Bruder Hieron I., unter dessen glänzender Regierung die Macht des Staates vergrößert wurde, der Hof großen Glanz entfaltete und die Wissenschaften in Blüthe standen; Pindaros, Simonides, Aeschylos, die an seinem Hofe weilten, legen Zeugniß davon ab. Sein Bruder Thrasybulos, der ihm folgte, ward seiner Grausamkeit wegen vom Volke vertrieben, und die demokratische Verfassung wurde wieder hergestellt. Von dieser Zeit an übte Syrakus eine Art von Oberherrschaft unter den verbündeten griechischen Städten Sikeliens aus. Wie groß seine Macht in dieser Periode gewesen, erhellt aus dem vereitelten Unternehmen Athen's. Vieles Merkwürdige erfuhr nachher dieser Staat in den Kriegen mit Karthago, unter den Dionysiern, von deren letzterem Timoleon sie befreite, unter Agathokles. Endlich unter Hieron II., einem Abkömmling der alten Könige, genießt die Stadt, von den Römern geschützt, einer langen Ruhe; büßt aber, nach dem Tode desselben, den Abfall von Rom, indem sie, nach einer 3jährigen Belagerung, von Marcellus erobert und geplündert wird. Zahllose Kunstwerke kamen aus der reichen Stadt nach Rom, die noch in ihrer letzten Zeit einen Archimedes hervorgebracht hatte. Erst Augustus rief die Stadt wieder aus ihrer Asche hervor.

Ich erwähne nur noch das reiche und prächtige Agrigent, nach Syrakus die erste Stadt, deren alten Glanz

noch jetzt die ungeheuern Trümmern seiner Tempel kund thun. Hier sind die Ruinen des Tempels des olympischen Jupiter. Die Säulen sind so dick daß in den cannelirten Riefen derselben eine Person bequem Platz hat. Jede Säule hat 20 Fuß im Umfang, eine Triglyphe ist 6 Fuß hoch, 4 Fuß breit. Ihr Reichthum und ihre Ueppigkeit sind gleich berühmt.

Die Geschichte der andern Städte, Messana, Katana, welches das edle Brüderpaar Anapis und Amphinomos erzeugte, die mit eigner Lebensgefahr ihre Eltern durch die Feuersäulen des Aetna trugen, Himera, Selinos, schließt sich mehr oder weniger an die Geschichte von Syrakus und Agrigent an.

Geschichte von Griechenland.

Nachdem wir die Länder und Städte durchwandert haben, welche den Schauplatz der großen Thaten der Hellenen bilden, gehen wir zu der Geschichte dieses Volkes über.

Die älteste Geschichte Griechenlands verliert sich, wie jede, in Sagen. Die mannichfaltigen Stämme, oft ihre Sitze wechselnd, und oft ohne Heimath und Eigenthum, bewahrten doch das Heiligthum ihrer Stammsagen und pflanzten die Geschichte ihrer Väter und ihrer Stammesgötter, die sie mit jener verflochten, von Munde zu Munde fort. Früh bemächtigten sich ihre Dichter derselben, und indem sie den kindlichen Stoff der treuherzigen Einfalt in edlere Formen kleideten, entstand ein poetisches Gewebe von religiösen und historischen Mythen, aus denen man sich umsonst bemühen würde den reinen Faden der historischen Wahrheit abzusondern. Mehrere der Alten haben dieses ohne Erfolg versucht. Denn wenn man beim Diodoros die alten Mythen als Geschichte auftreten sieht, so ist der Wahn eines Gewinns für die Geschichte ganz eitel, da dieser Gewinn auf dem unhaltbaren Grunde einer willkührlichen Erklärung gemacht worden. Wo sollen wir dann stille stehn

die Geschichte auf eben dem Wege aus der Poesie zu bereichern?

Die ersten Einwohner des Landes waren Pelasger und Hellenen, durch Sitten und Sprache geschiedene Stämme. Jene waren ursprünglich die mächtigsten. Ihre erste Heimath scheint die Peloponnes gewesen zu sein, von wo sie sich in den Norden von Griechenland verbreiteten, bis nach Thessalien hinauf, wo dies rohe Volk erst Ackerbau trieb und 150 Jahre verweilte. Am längsten aber haben sie sich in Arkadien erhalten, wo ihr Mutterland war, und wo wir in alten, oft wiederholten Sagen die Geschichte der allmähligen Kultur verfolgen können. Ursprünglich Eichelesser erhoben sie sich zur Viehzucht, daher Hermes bei ihnen geboren war, der Erfinder aller Künste eines Hirtenvolkes. Ihr Gottesdienst war in den ältesten Zeiten durch Menschenopfer befleckt, wie denn ihr König Lykaon dem ihn besuchenden Zeus einen Knaben vorsetzte. Mit Abscheu stieß der Gott den Tisch um, und Lykaon ward bestraft. Diese Sage deutet auf die Abschaffung der alten Menschenopfer.

Der Stamm der Hellenen wohnte zuerst, unter einem andern Namen, in Phokis von Deukalion beherrscht, der hier durch eine Fluth verdrängt, nach Thessalien wandert, und die Pelasger von dannen vertreibt. Hierauf in vier Stämme getheilt, verbreiten sie sich unter dem Namen der Hellenen über ganz Griechenland; verdrängen an vielen Orten die Pelasger ganz, unterjochen sie an andern und werden in ganz Hellas das herrschende Volk. Die Besiegten erhalten sich nur

noch in den Gebirgen von Arkadien und um Dodona, und wandern zum Theil nach Kreta, auf andre Inseln und nach Italien aus, wohin sie den Namen Γραικοί, Graeci, bringen.

Alte, durch mannichfaltige Spuren bestätigte Sagen erwähnen Einwanderungen fremder Pflanzvölker, die den Saamen einer bessern Kultur in Hellas ausgestreut; alle zwischen 1600 bis 1400 v. Chr. Geb. So kommt aus Aegypten Kekrops in Attika an und ihm werden fast alle Einrichtungen beigelegt, die den rohen Wilden zum Bürger bilden: Einführung der Ehe, eine mildere Religion, Beerdigung der Todten, Gründung von Städten, Errichtung des Areopagos. Der Name bezeichnete einen Wohlthäter der Menschheit, auf den sein dankbares Volk alle Ursachen seiner Civilisirung übertrug. — Danaos aus Aegypten, kehrt in das mütterliche Land Argos zurück. — Kadmos aus Phönizien lehrte zuerst in Boötien die Buchstabenschrift. — Wie viel diese Fremden zur Kultur beigetragen, bleibt unausgemacht; gewiß ist, daß sich die Griechen das ihnen von Fremden Gebotene anzueignen wußten.

Nur einzelne helle Punkte erheben sich aus dem dichten Nebel der alten hellenischen Geschichte, so lange sie nur als unverbundene Sage erscheint. Das Land war in viele Staaten getheilt, die unter Königen standen, an deren Seite die reichen Landbesitzer und Hausväter saßen. Kein Band umschlang die ganze Nation; aber bei aller Trennung hielten sie sich doch für Ein Volk und waren stolz Hellenen zu sein. Als Hellenen vereinigten sich die Minyer zum Argonautenzug, welcher

die Schiffahrt des schwarzen Meeres eröffnete und zuerst den Hang des jugendlichen Volks zu Abentheuern und Irren kund that. Als poetisch übergehen wir den Krieg der sieben argivischen Könige gegen Theben, und die Thaten der Epigonen; nur der trojanische Krieg verdient eine besondere Betrachtung, als der erste Nationalverein, wo sich zuerst die Hellenen als Nation den Barbaren gegenüberstellen und den Grund zu einem idealen Verein legen, der nie ganz verschwunden ist. Denn an diese Geschichte knüpften sich die meisten Familiensagen. Hier schlang sich ein Knoten um die zerstreuten Stämme, deren jeder bei dem gemeinsamen Kampf seine alten Könige, Familienväter und seinen Ruhm mit dem Ruhme der andern verknüpft fand.

Bis dahin reicht Griechenlands poetische Geschichte. In welchem Glanze sich jene poetische Welt regt, in welcher Fülle von Kraft sie Götter und Menschen, Titanen und Giganten, Söhne der Götter und Söhne der Sterblichen mischt, ist zu erwähnen genug. Und während Herakles die Welt von Ungeheuern reinigt und die Räuber züchtigt, und Theseus wetteifernd mit dem Halbgott noch überdies die Fundamente der Freiheit in Attika legt, bildet sich in dem Norden von Hellas der Dienst der Musen, und die Namen eines Orpheus, Musäos und Linos mischen sich mit den Namen der Helden, so wie sich ihre Gesänge mit den Thaten der Heroen mischen.

Indem wir aber aus diesem glanzvollen Zeitalter treten, verläßt uns die Spur der Poesie, und die Geschichte ist noch nicht zur Hand, um uns aus dem langen

Raum von der Rückkehr der griechischen Helden bis zu den persischen Kriegen zu leiten. Ohne Zusammenhang und inselmäßig schwimmen einzelne Nachrichten auf dem Meere einer Periode von 700 Jahren, während welcher sich ganz Griechenland neu gestaltete. Die rückkehrenden Könige erwartet fast überall Nachstellung und Mord. Viele werden aus ihrer Heimath vertrieben und suchen neue Sitze. Ganz umgestaltet wird die Peloponnes etwa 80 Jahr nach Trojas Eroberung durch die Dorische Wanderung, die viele Stämme aus ihren alten Sitzen vertreibt und mehrere endlich die Küsten Asiens zu suchen nöthigt.

Das wüste Drängen und Umherziehn, sowie alles das Unglück, was damals Griechenland befiel, war doch Vorbereitung seiner künftigen Entwickelung. Nur in einem festwohnenden, an seinen Wohnsitzen hängendem Volke, kann der Despotismus Wurzel schlagen; ein umherziehendes, unruhiges neigt sich nothwendig zur Republik. So sehn wir auch während dieser Periode, ohne daß uns der historische Grund näher bekannt wäre, fast alle griechische Staaten republikanisirt. Wie nothwendig dies den Griechen gewesen, zeigt die ganze Entwickelung ihrer Kultur. Unter einem Despoten vereinigt, der Willkühr unterworfen, hätte Hellas nie seine Kräfte brauchen gelernt; seine politische Weisheit, seine bürgerlichen Tugenden, seine Tapferkeit wären unentwickelt geblieben; zu beschränkt und zu schwach, wäre es leicht ein Raub eines mächtigen Nachbars und eine unbedeutende Provinz geworden. Nur die Theilung in so viele Freistaaten — denn fast jede Stadt war ein solcher —

konnte die bürgerliche Kultur auf diese glänzende Weise entwickeln.

Während aber Griechenland in so viele freie Städte getheilt war, die sich wohl hier und da in einen freien Bund zusammenfügten, so daß bisweilen ganze Provinzen, als eidesgenossene Kantons angesehen werden können, erhielt sich bei der ganzen hellenischen Welt das ursprüngliche Band durch gewisse National-Einrichtungen, die sie an den gemeinsamen Ursprung und die gemeinsame Religion erinnerten. Ein Orakel war ihnen allen gleich verehrt; Delphi war ihnen der Mittelpunkt der Welt; und dieses Orakel sprach immer von Neuem die Grundsätze des allgemeinen Völker- und Menschenrechts aus, durch welches Hellenen sich vor Barbaren auszeichneten. Hier strömten die verschiedenen Stämme und Staaten, wie auch ihre Gesinnungen gegen einander sein mochten, zusammen und bestärkten sich in hellenischen Maximen des Rechts und der Tugend, die sie aus eines Gottes Munde mit gläubigem Herzen vernahmen. — Zu gemeinsamer Verehrung eines andern Nationalgottes vereinigten sie sich in den Spielen zu Olympia, die, recht eigentlich ein Nationalfest, unter dem allgemeinen Frieden alle Hellenen in dem schönsten Wetteifer, bei einem freien Spiele, wo Gewandtheit, Muth und Stärke des Körpers siegten, und in froher gemüthlicher Heiterkeit vereinigten. Und solcher Spiele stellte Griechenland mehrere auf, die alle Nationalfeste waren und durch den Einfluß religiöser Ideen veredelt wurden. — Auch der Amphiktyonenbund, dessen Entstehung, wie die fast aller griechischen Ein-

richtungen, in die ältesten Zeiten zurückgeschoben wird, vereinigte mehrere Staaten als Theile Einer Nation. Auch dieser Bund war anfangs ganz religiös; denn die Vertheidigung von Delphi und des Orakels war sein erster Zweck; erst der zweite war, sich unter einander zu schützen. Daß aber hier die Streitigkeiten der Staaten geschlichtet und die Freiheit den Aussprüchen der Abgeordneten unterworfen gewesen, ist minder erweislich. Ganz irrig ist es, die hellenische Nation wegen dieses Bundes als einen ganzen Staat, als eine Conföderation zu denken.

In diesem dunkeln Zeitraum dämmert dann doch die Geschichte der Staaten auf, die als die Pole der ganzen griechischen Geschichte zu betrachten sind. Sparta und Athen sondern sich jetzt schon von der allgemeinen Masse ab und legen den Grund zu ihrer künftigen Größe; jenes als kriegerischer Staat, dieses als Mittelpunkt der Kultur und Humanität.

Gehen wir jetzt die Geschichte beider Staaten nach ihren Grundzügen durch!

Sparta.

Das rauhe kriegerische Bergvolk der Dorer war von dem Fuße des Oeta herabgezogen, unter der Anführung der Söhne des Aristomachos, Kresphontes, Temenos und Aristodemos, welche Abkömmlinge des Herakles waren. Aristodemos starb, von den Pfeilen des Apollo getroffen (Pausan. III. 1. 5) oder vom Blitz erschlagen (Apollodor. II. 8. 2) während des Feldzuges, und als

der Süden der Peloponnes erobert war, theilt das Loos seinen Zwillingssöhnen, Eurysthenes und Prokles, Lakonien zu, den fruchtbarsten Theil der ganzen Eroberung. Daher blieben immerfort zwei Könige neben einander aus diesem doppelten Zweig. Mit schonender Milde behandelten sie anfänglich den Rest der alten Bewohner, der in Lakonia geblieben war; aber kaum hatten sie einen festen Boden gewonnen, als die Städte des Landes zinsbar gemacht und das der Knechtschaft widerstrebende Helos zerstört ward. Wie hart die Regierung war, zeigt das Schicksal der Heloten hinlänglich. Bald waren alle Städte unterjocht, und die Dorier waren des Landes herrschender Adel. Die größere Zahl war die der alten Landesbewohner, Lakedämonier (*Περίοικοι*), die, dem Sieger zinsbar, ohne Ansprüche auf Bürgerrechte und Würden, die Lasten des Kriegsdienstes trugen. Mit diesen in gleichem Verhältnisse standen die Fremden, die sich in den menschenleeren Städten angesiedelt hatten.

Aber lange Zeit hindurch herrschte Zwiespalt und Unheil nicht blos in dem eroberten Lande, sondern auch in Sparta selbst unter den Doppelkönigen. Was Pausanias von dem ersten Paare derselben, den Zwillingsbrüdern, sagt: sie wären ihr ganzes Leben hindurch nur in Einer Sache Eines Sinnes, in allem übrigen entzweit gewesen, galt mehr oder weniger auch von ihren Nachfolgern; daher Herodot sagt: der Staat der Lakedämonier sei vor Lykurg am allerschlechtesten eingerichtet gewesen, und Plutarch (im Leben des Lyk. 2, 3): es habe die größte Gesetzlosigkeit geherrscht, weil unter den

entzweiten Königen das Volk immer anmaßender, die Könige selbst aber bald durch Strenge verhaßt bald durch Schwäche verächtlich geworden.

Da nun die Größe des Uebels eine Heilung gebieterisch forderte, fand sich im Staate ein Mann, den seine Abkunft, die Energie seines Charakters, seine umfassenden Kenntnisse und seine anerkannten Tugenden als Reformator des Staates auszeichneten. Aber Der welcher durch Ansehn und Weisheit eine Reihe von Jahrhunderten hindurch Sparta zu beherrschen bestimmt war, begann seine Laufbahn mit Verzichtleistung auf die irdische Macht. Denn als sein Bruder, der König, ohne Erben gestorben war, folgte er ihm in der Regierung, bevor er wußte, daß die Wittwe schwanger sei; als er dies erfuhr, erklärte er, daß, wenn sie einen Sohn gebäre, diesem das Königthum gebühre. Sie ließ ihm insgeheim den Antrag thun, das Kind in ihrem Schoose zu tödten, wenn er sie zur Gemahlin nähme. Er aber antwortete, Genehmigung heuchelnd: sie solle sich durch so gefährliche Unternehmungen nicht einer Gefahr aussetzen, er werde sorgen, daß das Kind nach der Geburt bei Seite geschafft werde. Als sie der Entbindung nahe war, sandte er Männer in ihr Haus, sie zu beobachten, um, wenn sie eine Tochter gebäre, sie den Weibern zu übergeben; wenn ein Knabe, ihn sogleich zu ihm zu bringen. Lykurgos saß eben mit den Magistratspersonen bei Tische, als ihm ein Knabe der Königin gebracht wurde. Da nahm er den Knaben auf die Arme, wie man erzählt, zeigte ihn den Anwesenden, und sagte: „Spartaner, uns ist ein König geboren worden". Dann

setzte er ihn auf den Thron und nannte ihn Charilaos (Volksfreund). Solche Gesinnungen fanden gerechte Bewunderung. Lykurgos' Ansehn wuchs, und man gehorchte ihm gern, aus Achtung, nicht aus Zwang. Aber die Mutter des jungen Königs, der Lykurgos' Mündel war, und ihre Verwandten griffen ihn mit neidischen Verläumdungen an und gaben zu verstehn: er werde den jungen König aus dem Weg räumen und sich des Thrones bemächtigen. Da ging er, gekränkt und ungewissen Zufall fürchtend, freiwillig ins Exil, um bis sein Neffe das männliche Alter erreicht und einen Nachfolger erzeugt habe, in fremden Ländern zu verweilen.

Auf diesen Reisen kehrte er in Kreta ein und lernte die dortige Verfassung kennen, die, der Weisheit des Minos zugeschrieben, sich durch Sicherung der Gleichheit und Erhaltung der Sitteneinfachheit auszeichnete: ein so glücklicher Zustand wurde besonders durch die Sorgfalt, die auf die Erziehung der Jugend verwendet wurde, erlangt. Hier bewog er einen Dichter, Thales, sich nach Sparta zu begeben. Dieser Mann trieb die Poesie, aber durch sie wirkte er wie ein weiser Gesetzgeber. Denn seine Lieder waren nichts anders als Reden, die vermittelst eines sanften und beruhigenden Rhythmos zur Eintracht und Folgsamkeit ermunterten. Die Spartaner hörten sie an; ihre Sitten wurden gemildert; der Eifer zum Guten erwachte, und ihre feindseligen Gesinnungen wurden allmählig umgestimmt. So bahnte Thales dem Lykurgos gewissermaßen den Weg und machte die Spartaner für die Wohlthat empfänglich, die sie dereinst von dem Edelgesinnten erhalten sollten.

Von Kreta ging Lykurgos nach Jonien, wo er bei den Homeriden, den Nachkommen des Kreophylos, die Lieder Homeros' empfangen haben soll; und es gilt für ausgemacht daß er sie zuerst in Griechenland verbreitet habe.

Da nun Lykurgos während seiner Abwesenheit sehr in Sparta vermißt wurde, indem die Könige, wenn er die Gemüther lenkte, den Uebermuth des Volks weniger fürchteten, das Volk aber am liebsten durch seine Weisheit gelenkt werden wollte, kehrte er, oft verlangt und gebeten, in sein Vaterland zurück, ging aber erst nach Delphi, wo ihn beim Eintritt in den Tempel die Pythia anredete „als einen Liebling des Zeus und der olympischen Götter, ungewiß, ob sie ihn einen Gott nennen solle oder einen Sterblichen; jedoch dünke er ihr mehr ein Gott zu sein.“ Hier, behaupten Einige, habe er die Verfassung kennen gelernt, die er nach Sparta brachte; denn als er den Gott um Gesetze gebeten, habe dieser geantwortet, er bewillige ihm die trefflichste unter allen Verfassungen. Auf diese Versicherung gestützt und mit einigen seiner vertrautesten Freunde vereinigt, wahrscheinlich auch im Einverständnisse mit dem Könige Archelaos, gründete er eine Verfassung, die in Rücksicht auf Strenge, Konsequenz und Kühnheit, so wie auf die Länge ihrer Dauer als das Wunder einer Gesetzgebung zu betrachten ist. Die Härte und Konsequenz derselben erfüllte die übrigen Griechen mit Ehrfurcht. Was anderwärts der Reichthum bewirkte, that hier die Armuth; und die durch die strengste Zucht genährte Kraft gab den Spartanern den unbestrittenen Besitz der Hegemonie,

in welchem wir sie in den Zeiten der persischen Kriege finden.

Eine lykurgische Gesetzgebung konnte nur unter einem Dorischen Stamme Wurzel schlagen, der kriegerisch, unverweichlicht, an Strenge gewöhnt war. Nicht Alles, was lykurgisch heißt, war es auch; denn da die Gesetze nicht aufgeschrieben waren, so wurde Alles, dessen Ursprung man nicht kannte, dem großen Gesetzgeber beigelegt. Vieles aber war unstreitig älter als er, war alte Dorische Sitte, die er ergriff und für alle Zeiten fixirte. In der Verfassung mag er wenig geändert haben. Die Doppelherrschaft blieb; das Verhältniß der Spartaner zu den Lakedämoniern blieb; die Einführung des Ephorats aber ist vielleicht später, wenigstens ist die Begründung seiner großen Macht ein Werk späterer Zeit. Aber eigenthümlich war ihm der Gedanke, durch ein streng erzogenes und unverdorbenes Volk die Selbstständigkeit des Staats und die Macht des spartanischen Adels über die Unterthanen zu sichern. Eine solche Macht ist aber nur alsdann sicher und unwidersprechlich, wenn der Herrschende den Beherrschten an Tugenden übertrifft und in jedem Moment seines Lebens durch Verachtung irdischer Lust sein Herrscherrecht bewährt. Spartanische Gesetzgebung war es, nicht lakedämonische, ob es gleich wahrscheinlich ist daß die Lakedämonier die Sitten ihrer Herrscher einigermaßen nachgeahmt haben. Als oberste Grundsätze gelten: Die Idee des Staats muß die herrschende sein. Seinen Zwecken sind die Zwecke aller Bürger untergeordnet. Uebrigens sind alle Bürger gleich. Diese Gleichheit sollte nicht bloß in den Rechten son-

dern auch in den Besitzungen gegründet sein; daher die gleiche Vertheilung der Ländereien die nie verkauft, nur vererbt werden konnten. Sich unter das Joch des gesetzlichen Gehorsams zu beugen, wurde der Spartaner von Kindheit auf gewöhnt; durch den Zwang ward seine Kraft zusammengehalten, und er gewöhnte sich an Entsagungen; daher gingen Jahrhunderte hin, ehe die Ueppigkeit fremder Völker in Sparta eindringen konnte. Denn außer der Erziehung hielt sie auch der Stolz auf den Adel ihres Stammes zurück, und sie pflogen keinen Verkehr mit Fremden, die sie unter sich hielten; gebrauchten kein Geld, und verachteten den Handel als ein niedriges Gewerbe. Und so mächtig war die Idee der Würde, mit der Lykurgos sein Volk erfüllt hatte daß diese militärische Disciplin gegen 500 Jahre ohne Ausartung dauerte, und nur allmählig durch den Einfluß fremder Kriege zu Grunde ging.

Unstreitig war durch diese Disciplin eines der Ziele der Menschheit erreicht worden, und es ist bekannt, mit welcher Größe und mit welchem Adel die Spartaner unter den Griechen auftraten. Alle Andern erkannten die Größe der Opfer an, die sie Dem, was gesetzmäßig und gut war, brachten; und selbst in feindlich gesinnten Staaten fand die Energie der Denkungsart, die sich auch in der Trockenheit ihrer Sprache ausdrückte, häufige Bewunderer. Indeß hat doch diese Tugend das Schicksal aller Einseitigkeiten gehabt. Die Würde, von keiner Grazie schöner sittlicher Bildung gemildert, artete in Stolz, dieser in Härte aus; und die Zeit kam bald, wo die Spartaner in der Rolle von Unterdrückern auftraten,

und die Form ihrer Verfassung mit tyrannischer Härte Jedem aufzudringen suchten. In ihrem selbstsüchtigen Stolze ging die Größe der Idee unter, die sie in besseren Zeiten erhoben hatte. Krieg zu führen, wurde eine Gewohnheit, nicht eine Pflicht; und die Gewohnheit führte in eine tiefe Barbarei, da kein sittliches Gegengewicht, keine geistige Kultur die nothwendigen Uebel des Kriegsstandes aufwog oder milderte. War es Lykurgos' Schuld, die seine Mitbürger auf dem Pfade der Kultur hemmte? oder war es die starre Geistlosigkeit seiner Nachfolger, welche man dieses Vergehens an der Menschheit anklagen muß?

Als diese Gesetzgebung vollbracht war, wollte ihr Lykurgos eine unsterbliche Dauer verschaffen. Demnach ließ er alle Bürger versammeln, erklärte ihnen die Vollendung seines Geschäfts; aber eins sei noch übrig, was er ihnen nicht entdecken könne, bis er den Apoll darüber befragt habe. Sie möchten bei den Gesetzen verharren, bis er zurückkäme; dann wolle er ausführen, was der Gott ihm rathen würde. Da nun alle dieses versprachen und ihm anlagen, die Reise zu beschleunigen, ließ er sie schwören daß sie bei der Verfassung bis zu seiner Rückkehr bleiben wollten, und reiste ab. Zu Delphi befragte er den Apollo: ob durch seine Gesetze die Wohlfarth des Staates und die Tugend der Bürger hinlänglich befestigt sei; worauf ihm der Gott antwortete: der spartanische Staat werde so lange der ruhmvollste sein, als er diese Verfassung behielte. Diesen Ausspruch sandte er nach Sparta; er selbst aber nahm Abschied von seinem Sohne und andern Freunden und beschloß, sein ruhm-

volles Leben zu enden, damit die Bürger nie ihres Eides entlassen würden. Er starb also durch Enthaltsamkeit aller Speisen überzeugt: daß auch der Tod eines Staatsmannes verdienstvoll für sein Vaterland sein müsse. Ihm schien der Tod nach Vollbringung der edelsten Werke eine Vollendung seiner Glückseligkeit, den Bürgern aber für ewige Zeiten nützlich. Auch täuschte er hierin sich nicht. Beinahe 500 Jahre behauptete Sparta den ersten Platz in Griechenland, und erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, als Lysander sein Vaterland mit der Lust am Reichthum erfüllte, ward die Verfassung Lykurgos' allmählig geschwächt. „So lange diese blühte, sagt Plutarch, war Sparta nicht wie eine Republik, sondern wie das Haus eines weisen Mannes anzusehen; und so wie Herakles, bloß mit einer Löwenhaut und Keule bewaffnet, Räuber und Tyrannen züchtigte, so herrschte auch Sparta vermittels einer Skytale und lenkte die Staaten, oft ohne ein Schild zu bewegen, durch die Absendung eines Gesandten, auf dessen Verlangen sich Alles sogleich in Ordnung fügte."

Nach Lykurgos' Tod ward ihm zu Sparta ein Tempel erbaut und man brachte ihm Opfer, wie einem Gotte; dennoch sagte Aristoteles: er genösse in Lakedämonien weniger Ehre als ihm gebühre. Auch stifteten seine Freunde und Verwandten, um sein Andenken zu erhalten, eine feierliche Zusammenkunft, die eine geraume Zeit alle Jahre gehalten wurde und nannte diese Tage Lykurgides.

Ich übergehe die beiden Messenischen Kriege und die Heldenthaten des Aristomenes. Die Erobe-

rung des fruchtbaren Messene begründete in der Peloponnes die Macht von Sparta, das sich allmählig zu dem Range des ersten unter den Dorischen Staaten erhob.

Athen.

Wir übergehn die dunkle Geschichte des Landes; die Verdienste seines Theseus, des vermeintlichen Gründers der Freiheit, und des letzten seiner Könige Kodros, der zugleich auch der edelste war. Ihm folgt eine Reihe lebenslänglicher und erblicher Archonten aus seinem Geschlechte, deren Ansehn sich nur durch ihre Verantwortlichkeit (ὅτι ὑπεύθυνοι ἦσαν) von dem königlichen unterschied. Ihnen folgten zehnjährige Archonten, immer noch aus Kodros' Stamm bis endlich der herrschbegierige Adel neun Archonten zu wählen veranlaßte, die alljährlich wechselten. Die eigentliche Veranlassung und Art dieser Veränderungen ist unbekannt; aber es ist hinlänglich sichtbar daß auf den letzten Wechsel eine drückende Aristokratie folgte. Archonten und Areopagiten wurden nur aus den Eupatriden gewählt.

Viele Unruhen und heftiger Streit der Partheien unter dem Adel, wo jede Familie nach dem ersten Range trachtete, erfüllten jene Zeiten. Von großem Einfluß auf lange Zeit hinaus waren die Unruhen des Kylon, (Thukyd. I, 126). Dieser, ein Olympionices, von altem Adel und großem Reichthum war vermählt mit der Tochter des Theagenes, eines Tyrannen von Megara,

und da ihm ein täuschendes Orakel rieth sich der Burg zu bemächtigen, drang er mit einigen Truppen des Theagenes während der olympischen Spiele in die Akropolis ein. Lange belagerten ihn die Athener umsonst; da aber die Lebensmittel aufgezehrt waren, floh Kylon und sein Bruder; die Andern aber flüchteten sich als Flehende zu den Altären der Götter. Da versprachen ihnen die Belagerer sicheres Geleit, tödteten sie aber beim Hinwegführen; ja einige schlachteten sie an dem Altar der Eumeniden. Diese Blutschuld hatten die Alkmäoniden auf sich geladen, und eine lange Reihe von Unruhen und Verfolgungen der Tempelschänder zog sich bis in die Zeiten des peloponnesischen Krieges hin, wo noch Perikles als ein Abkömmling des verruchten Stammes angegriffen ward.

Ob nun gleich die durch solche Blutschuld und mancherlei Anzeichen der Götter beängstigte Stadt durch feierliche Weihen und Reinigungen entsühnt und die Gemüther einigermaßen beruhigt wurden, so brachen doch bald zwischen dem Adel und den andern Ständen wegen Ungleichheit der Güter und Vermehrung des Schuldenwesens furchtbare Händel aus. Denn viele Freie waren durch das Uebermaaß der Schulden zu Fröhnern, andere, welche ihren Leib verpfändet hatten, zu Sklaven herabgewürdigt und mußten entweder zu Hause dienen oder sich wohl gar auswärts verkaufen lassen. Viele sahn sich genöthigt ihre Kinder zu verkaufen oder ihr Vaterland zu verlassen, um der Härte ihrer Gläubiger zu entgehn. Da verbanden sich viele in ihrer Verzweiflung und ermahnten sich, dieses Joch nicht länger zu dulden sondern

unter Leitung eines redlichen Mannes die verhafteten Schuldner zu befreien, die Besitzungen einer neuen Theilung zu unterwerfen und sich durch eine veränderte Verfassung künftig gegen ähnliche Uebel zu sichern.

In diesem Zustande der Dinge zog Solon die Augen beider Partheien auf sich. Denn da er wohlhabend und von der edlen Abkunft des Kodros war, gehörte er den Eupatriden an; die Aermeren aber wollten ihm wohl, weil er sie nie gedrückt sondern sich immer als einen rechtschaffenen Mann bewiesen hatte. Daher wurde er mit Beistimmung beider Theile zum Archon, Friedensstifter und Gesetzgeber gewählt; ja, die Häupter lagen ihm an, die Alleinherrschaft zu übernehmen und versprachen ihm Beistand. Doch blieb er standhaft der Freiheit ergeben und verschmähte die glänzende Gabe: zufrieden, der Wohlthäter eines freien und edlen Volks zu sein. Recht gemacht war er zum Gesetzgeber für ein ionisches, lebhaftes, zartsinniges Volk, welches das eiserne Joch lykurgischer Gesetze nicht ertragen hätte, wie es denn die Strenge der drakonischen Gesetzgebung sogleich mit Unmuth verwarf; unpartheiisch, weder den Eigennutz der Eupatriden schonend, noch aus strafbarer Popularität die billigen Forderungen der Reichen verwerfend; mit mildem Sinne nicht mehr verändernd als Noth war; aber auch nichts unversucht lassend was durch gütliche Ueberredung oder sanfte Zwangsmilde zu bewirken war. Als ihn daher in der Folge Jemand fragte: ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben? antwortete er: „ja, die besten, die ihnen angemessen waren“.

So war Solon der weiseste und zugleich der mensch-

lichste Gesetzgeber, welcher tiefen Ernst mit schonender Milde und die Trockenheit der Einsicht mit dem genialen Schwunge eines poetischen Gemüthes vereinigte. Die schlimmsten Uebel wurden getilgt. Die Schuldenlast ward von dem Volke abgewälzt, indem die Mine von 73 Drachmen auf 100 gesetzt und also von jeder Schuld beinahe 30 Procent abgezogen wurden: ein Verfahren, durch welches den Schuldnern großer Nutzen, den Gläubigern aber keine Einbuße erwuchs. Seinen Leib aber zu verpfänden oder Einen Schulden halber gefangen zu halten, ward gänzlich verboten. Viele Schuldner wurden befreit und in ihr Vaterland zurückgebracht, nachdem sie, wie Solon selbst sagt (Plutarch. im Leb. des Sol. 15), schon die attische Mundart verlernt hatten. Diese Einrichtung gewann ihm viele Gemüther; und ungeachtet der Mißgunst, die er im Anfange zu erdulden hatte, ward man doch bald die Heilsamkeit dieser Verordnungen inne und vertraute ihrem Urheber Alles ohne Ausnahme an.

Nicht gewaltsam, nur allmählig schritten Solons Verbesserungen vor. Da es hier nicht wie in Sparta, darauf ankam, einer kleinen Anzahl die Herrschaft über eine größere zu sichern, sondern den Besitzern eines Landes eine Verfassung zu geben, so war die Demokratie dadurch gegeben. Um jedoch die Gefahren der republikanischen Gleichheit zu mildern, theilte er die Bürger nach ihrem Vermögen in Klassen, von denen nur die drei ersten, welche die Begüterten enthielten, an den Staatsämtern Theil nehmen konnten; alle andern aber an den Versammlungen. Das ganze Volk entschied über Krieg

und Frieden, Gesetze, Staatsverbindungen, Auflagen. Das Urtheil der Versammlung zu leiten, ward ein Senat von vierhundert Männern aus den vier Stämmen der Bürger gewählt, bei welchem alle Staatsangelegenheiten vorläufig debattirt wurden. Seine Mitglieder beriefen die Versammlungen und präsidirten, und nie konnte dem Volke Etwas vorgetragen werden ohne ein vorläufiges Dekret des Senats (*προβούλευμα*.)

Die neun Archonten blieben als die ersten Obrigkeiten, und die Vorsitzer der Tribunale, der jährlichen Wahl unterworfen. Sie waren verpflichtet, den Senat in Staatsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Die abgegangenen Archonten, nachdem sie von ihrer Amtsverwaltung eine strenge Rechenschaft abgelegt hatten, traten in den Areiopagos, das höchste Tribunal, das als eine Hauptstütze der solonischen Verfassung zu betrachten ist. Dieses Tribunal, durch die alten Sagen von seiner ersten Einsetzung und durch die Würde und Sittlichkeit seiner Mitglieder geheiligt, entschied über die größten Verbrechen, beobachtete die Sitten und prüfte von Zeit zu Zeit die Tauglichkeit der bestehenden Gesetze. Sein Ansehn war als der Ballast zu betrachten, den man der leichten Barke der Demokratie zugegeben hatte; denn als Perikles, um seinen eignen Willen leichter auszuführen, das Ansehn des Areiopagos herabsetzte, ward das Schiff des Staates ein Spiel der Wellen, in denen es endlich ganz unterging. So groß war der Glaube an die Gerechtigkeit und Weisheit dieses Tribunals daß auch fremde Völker ihm ihre Streitigkeiten unterwarfen; und man sagte daß wenn auch ein Mann von tadelhaften

Sitten in dasselbe aufgenommen würde, er sogleich sie ablegen und eben so wohl ein Theilnehmer der Sitten als des Ranges seiner Kollegen werden würde.

Auf diese Weise war die solonische Verfassung auf das Vollkommenste aus der Aristokratie und Demokratie gemischt; indem der Areiopagos als ein Oberhaus der stehende Depositär der Gesetze und Verfassung war, an den als Repräsentanten der vermöglichen Klasse, sich die Obrigkeiten anschlossen; wodurch das Dauernde mit dem Wechselnden vereint und die Beweglichkeit der Demokratie, die sich nur in den Volksversammlungen ganz frei regen konnte, aufgehalten ward.

Auch die Privatgesetzgebung Solon's war voll Weisheit und Humanität. Wer den Todten Böses nachsagte, auch wer von einem Lebenden in Tempeln, vor Gericht, vor der Obrigkeit und bei öffentlichen Spielen Böses redete, wurde einer Geldstrafe unterworfen. Die Heftigkeit der Schmerzensäußerungen bei der Trauer, wie das Zerfleischen des Gesichts und das Heulen der fremden Leichenbegleiter verbot er. Dem Müßiggang arbeitete er entgegen, indem er ein Gesetz gab daß der Sohn nicht gehalten sein solle, seinem Vater zu ernähren, wenn er ihn nicht eine Kunst hätte lernen lassen. Eines seiner merkwürdigsten und viel besprochenen Gesetze aber war, daß bei einem Aufstande Der für ehrlos erklärt werden solle, der sich zu keiner Parthei schlage. Aber mit Recht wird in einer Demokratie Derjenige für ehrlos erklärt, der sich gegen das Wohl des Staates gleichgültig zeigt und nicht Das, war er für Recht erkennt, aus allen Kräften, auch mit Gefahr geltend zu machen sucht.

Diese und alle seine andern Gesetze sollten nach seiner Verordnung auf hundert, nach andern Nachrichten nur auf zehn Jahre gültig sein. Der Senat beschwur sie, und sie wurden auf hölzernen Tafeln, die sich um eine Achse drehten, in der Akropolis und späterhin in dem Prytaneion aufgestellt. Plutarchos sah hier noch einige Ueberbleibsel derselben.

Als nun die Gesetze eingeführt waren, kamen täglich Leute zum Solon, die ihm bald dieses bald jenes einzurücken riethen, oder auch Belehrung verlangten. Da er ihnen nun weder willfahren, noch sie abweisen konnte, entfernte er sich von Athen auf zehn Jahre, während welcher Zeit man sich an seine Gesetze gewöhnen könnte; und ging nach Aegypten, Kypern und an den Hof des Kroisos, wo jenes den griechischen Geist so schön charakterisirende Gespräch vorfiel.

Während dieser Reise erhoben die alten Partheien von Neuem ihr Haupt. Die Alkmäoniden versuchten die Rückkehr in ihre alte Usurpation; aber das Volk widerstrebte mit größerer Standhaftigkeit als je, unterstützt von Peisistratos, welcher endlich zum Besitz der höchsten Gewalt gelangte. Wie dieses geschehn, erzählt Herodotos ausführlich in einer ergötzlichen Geschichte. Peisistratos war mit allen Talenten eines Demagogen ausgerüstet. Er verband Entschlossenheit auch das Kühnste zu unternehmen mit einem gefälligen und milden Wesen, eine schöne Gestalt mit anmuthigen Sitten. Hülfreich gegen die Armen, ohne Stolz gegen den gemeinsten Bürger, billig und mäßig auch selbst gegen Fremde gewann er das Volk, dessen Rechte und Gleichheit er zu lieben

schien, bis es sich ihm ganz überließ. Aber nie hat ein Tyrann seine Macht minder gemißbraucht; ja, es kann behauptet werden, daß bei dem noch nicht erloschenen Partheikampf die Solonische Verfassung gänzlich zu Grunde gegangen wäre, hätte nicht Peisistratos sie in Schutz genommen. Denn er beobachtete nicht nur selbst Solon's Gesetze, sondern hielt auch seine Freunde dazu an. Ja, als er einstmals des Mordes beschuldigt wurde, erschien er mit aller Bescheidenheit vor dem Areiopagos um sich zu rechtfertigen; aber der Kläger erschien nicht, sondern ließ den Handel im Stich.

So sah der weise Greis sein Werk im gefährlichsten Sturme bewährt. Er hatte das Seinige gethan, um die Tyrannei abzuwehren; und als das Volk in seiner Bethörung dem Peisistratos Alles zugestanden hatte, eilte er, obschon sehr alt, auf den Markt, schalt seine Mitbürger mit nachdrücklichen Worten und forderte sie zur Behauptung der Freiheit auf. Als ihn aber aus Feigheit Niemand hörte, ging er nach Hause und hielt sich ruhig. Zu fliehen, wie seine Feinde ihm riethen, hielt er seines Ansehns und Alters unwerth. Es ist zweifelhaft, ob dieser Muth oder Peisistratos' edler Sinn mehr Bewunderung verdient. Denn ob er gleich wußte daß Solon Gedichte schrieb voll bittrer Vorwürfe gegen das Volk, behandelte er ihn doch mit großer Achtung und zog ihn häufig zu Rathe, wodurch er die Gegner seiner Tyrannei gewann. Einige sagen daß er noch geraume Zeit unter dieser Herrschaft gelebt habe.

Drei und dreißig Jahre verflossen seit dieser Umwälzung, aber nur 17 Jahre stand Peisistratos an der

Spitze des Staates. Zweimal ward er durch die Rückkehr der Alkmäoniden und ihre Einwirkungen vertrieben; aber nachdem er zum dritten Mal nach Athen mit gewaffneter Hand zurückgekehrt war, entwichen die Alkmäoniden nach Makedonien, wo sie die Mißvergnügten an sich zogen. Peisistratos starb ruhig im Besitz seiner Macht und hinterließ sie seinen Söhnen Hipparchos und Hippias. Auch Dieser Herrschaft ward mild und der väterlichen ähnlich; bis Harmodios und Aristogeiton, durch Liebe verbunden und vom Hipparchos beschimpft (Thucyd. IV. 54), die Tyrannei auszurotten beschlossen und an den Panathenäen den Hipparchos ermordeten. Beide wurden ein Opfer ihres Unternehmens. Die Tyrannei aber wurde geschärft; und Hippias, von Furcht gequält, tödtete viele Bürger, die er für verdächtig hielt.

Diesen Zeitpunkt benutzten die Alkmäoniden, die nebst andern Vertriebenen in der Gegend von Delphi verweilten und durch mannichfaltigen Dienst das Orakel gewonnen hatten, so daß es den Spartanern, sie mochten einzeln kommen oder vom Staate, jedesmal die Befreiung Athen's empfahl (Herodot. V. 63). Also sandte Sparta ein Heer nach Attika, die Peisistratiden anzugreifen, die, durch Hülfstruppen der Thessaler unterstützt, den Angriff zurückschlugen und die Spartaner vertrieben. Ein zweites Heer, von Kleomenns geführt, war glücklicher, schlug die Thessalischen Truppen, zog in Athen ein und belagerte den Tyrann in der Festung. Da dessen Kinder zufälliger Weise außerhalb derselben gefangen wurden, schlug er Bedingungen vor und zog binnen fünf Tagen aus Athen mit den Seinigen nach Sigeion. Diese

Begebenheit wurde in der Folge eine Veranlassung des persischen Krieges, welcher Griechenland zuerst an den Rand des Verderbens führte, dann aber auf den Gipfel der Macht und des Ruhms erhob. Hippias verließ Athen drei Jahre nach dem Tode seines Bruders.

Auf mannichfaltige Weise äußerte sich jetzt das neue Gefühl über die Erlangung der Freiheit in Athen. Dem Harmodios und Aristogeiton wurden Bildsäulen errichtet; ihre Namen sollten jährlich an den Panathenäen gefeiert werden, und nie sollte ein Sklave sie führen können. Ihren Nachkommen wurden ausgedehnte Freiheiten und Vorrechte zugesichert, und festliche Lieder feierten ihre That beim Wein und Mahl. — Kleisthenes aber, der an der Spitze der Alkmäoniden stand, vermehrte die Zahl der Stämme von vier auf zehn und verschaffte dem Volke einen größern Einfluß. Aber die neu erlangte Freiheit mußte sich in Kämpfen bestätigen. Mit Kleisthenes buhlte Isagoras um die Gunst des Volks, und da er jenen mächtiger sah, rief er den König der Spartaner, Kleomenes, seinen Gastfreund, zu Hülfe, der eine Verbannung des Kleisthenes und vieler andern Alkmäoniden, unter dem Vorwand der kylonischen Blutschuld, erzwang, dann noch überdies 700 athenische Familien verbannte, den Rath auflöste und 300 Anhängern des Isagoras die Gewalt übergab. Da kam es zum Kampf. Die Spartaner werden zum Abzug gezwungen; Kleisthenes und die Verbannten kehren zurück. So ward die Freiheit der Demokratie zum zweiten Mal errungen.

Kriege mit den Persern.

In der Masse der einzelnen griechischen Staaten, die sich in dem vorigen Zeitraume republikanisch gebildet hatten, behauptete jeder seinen eigenthümlichen Rang, keiner ragte wesentlich über den andern hervor; nur wurde der dorische Stamm für den am meisten kriegerischen gehalten, und in diesem Sparta für den ersten und würdigsten. Eine engere Verbindung unter den einzelnen Staaten fand nicht Statt, und damit etwas Großes von Athen ausgehe, bedurfte es einer äußern Veranlassung zur Vereinigung.

Diese ward durch die persischen Kriege herbeigeführt. Diese Kriege, in denen das größte Volk dem kleinsten, das mächtigste dem schwächsten im ungleichsten Kampfe unterlag, machen nicht nur in der Geschichte von Griechenland und Persien, sondern in der Weltgeschichte überhaupt Epoche. Sie lehren, wie unendlich weit die moralischen Kräfte eines Volks dem physischen und numerischen Uebergewicht eines andern überlegen sind; und wie thöricht es sei, nur Zahlen gegen Zahlen zu setzen, nur zu messen und nicht zu wägen. Sie lehren daß die Armuth über den Reichthum obsiegt und daß die Vermehrung der Reichthümer ein gefährliches Geschenk sei, das nur zu oft den Verlust der Freiheit nach sich zieht. Kurz vor dem Anfang dieser Periode hatten die Perser, ein armes Bergvolk, unter der Führung eines klugen und kühnen Eroberers, die Herrschaft der reichen Meder niedergeworfen; mit einem Schwertstreich die Lyder, die Herren von Kleinasien, unterworfen;

Babylon und Assyrien hatten dasselbe Schicksal; und an den südlichen Küsten des Mittelmeeres ergab sich ihnen das reichste Handelsvolk der alten Welt, die Phönizier. Selbst reich geworden, verließ sie der Sieg. Ein armes und beschränktes Volk stieß ihre zahllosen Heere mit Schmach zurück und erniedrigte in Kurzem den persischen Stolz so sehr daß er Gesetze von ihnen annehmen, das Mittelmeer auf ihren Befehl gänzlich verlassen mußte und selbst nicht mehr die Küsten Klein-Asiens mit seinen Heeren betreten durfte.

Aber das nemliche Schicksal erwartete auch Griechenland. Nachdem es reich, mächtig und gebieterisch geworden war, wurde es die Beute eines ärmern Bergvolks, der Makedonier; die auch ihrer Seits dem nemlichen Schicksal unterlagen.

Dies ist der Gang des Schicksals der meisten Völker. Wenn ihnen ein großes Unternehmen gelungen ist und die im Stillen geübte Tapferkeit sich im Siege bewährt hat, so verlockt sie die Begierde nach Glanz und Größe. Einmal nach Außen hin gereizt, vergessen sie die Vortheile der innern Kraft und suchen ihr Glück in der Unterdrückung Anderer, in der Vergrößerung ihres Gebietes, in der Ausdehnung ihres Handels, in der Vermehrung ihres Reichthums auf jeglichem Weg. Der Genuß des Reichthums verführt. Der Luxus steigt und überbietet sich, und das Ueppigste wird ein Bedürfniß, so daß diese erkünstelten Bedürfnisse nur durch Gewalt errungen werden können. So erzeugt sich die Tyrannei oft auch bei edeln Völkern; so sammeln sie Reichthümer und Haß, bis sie endlich, immer weiter sich ausdehnend,

eine Beute des frischen Muthes und der heftigern Begierde eines noch unverzärtelten Volkes werden. Dieß ist die Epitome der Weltgeschichte. Dieselben Thorheiten und Irrthümer erneuern sich stets. Die eigenmächtige Beschränkung, welche der Gipfel der Weisheit bei dem Individuum ist, kann bei ganzen Völkern nur patriotisch gewünscht aber nie menschlicher Weise erwartet werden.

Das persische Reich durch einen raschen Völkersturm gegründet, wie späterhin das mongolische, stand in seiner höchsten Blüthe unter Dareios Hystaspis, einem glücklichen Sieger, der fast eben so viele Völker überwältigt hatte, als Kyros selbst (Plut. T. II. p. 172). Von Abend bis Morgen breitete sich sein Reich über 400 deutsche Meilen aus, von Norden nach Süden über 150; es umfaßte die schönsten und blühendsten Länder unter dem glücklichsten Himmel, von großen Strömen bewässert, mit reichen und herrlichen Städten geschmückt. Dieses Reich, das, unter Einem Monarchen verbunden, alle seine Kräfte auf einen Punkt vereinigen konnte, schien ein Volk erdrücken zu können, das kaum den 115. Theil so viel Oberfläche bewohnte, in viele Stämme und Städte vertheilt war, ohne Mittelpunkt stand und ohne andern Schutz und Bundesgenossen, als seine Tugenden, seinen Muth und seine Götter.

Nach der Besiegung der Lyder waren auch die griechischen Kolonieen auf der Küste von Asien in die Hände der Perser gefallen. Einige hatten den angestammten Freiheitssinn behauptet und ihr Vaterland verlassen, die

Babylon und Assyrien hatten dasselbe Schicksal; und an den südlichen Küsten des Mittelmeeres ergab sich ihnen das reichste Handelsvolk der alten Welt, die Phönizier. Selbst reich geworden, verließ sie der Sieg. Ein armes und beschränktes Volk stieß ihre zahllosen Heere mit Schmach zurück und erniedrigte in Kurzem den persischen Stolz so sehr daß er Gesetze von ihnen annehmen, das Mittelmeer auf ihren Befehl gänzlich verlassen mußte und selbst nicht mehr die Küsten Klein-Asiens mit seinen Heeren betreten durfte.

Aber das nemliche Schicksal erwartete auch Griechenland. Nachdem es reich, mächtig und gebieterisch geworden war, wurde es die Beute eines ärmern Bergvolks, der Makedonier; die auch ihrer Seits dem nemlichen Schicksal unterlagen.

Dies ist der Gang des Schicksals der meisten Völker. Wenn ihnen ein großes Unternehmen gelungen ist und die im Stillen geübte Tapferkeit sich im Siege bewährt hat, so verlockt sie die Begierde nach Glanz und Größe. Einmal nach Außen hin gereizt, vergessen sie die Vortheile der innern Kraft und suchen ihr Glück in der Unterdrückung Anderer, in der Vergrößerung ihres Gebietes, in der Ausdehnung ihres Handels, in der Vermehrung ihres Reichthums auf jeglichem Weg. Der Genuß des Reichthums verführt. Der Luxus steigt und überbietet sich, und das Ueppigste wird ein Bedürfniß, so daß diese erkünstelten Bedürfnisse nur durch Gewalt errungen werden können. So erzeugt sich die Tyrannei oft auch bei edeln Völkern; so sammeln sie Reichthümer und Haß, bis sie endlich, immer weiter sich ausdehnend,

eine Beute des frischen Muthes und der heftigern Begierde eines noch unverzärtelten Volkes werden. Dieß ist die Epitome der Weltgeschichte. Dieselben Thorheiten und Irrthümer erneuern sich stets. Die eigenmächtige Beschränkung, welche der Gipfel der Weisheit bei dem Individuum ist, kann bei ganzen Völkern nur patriotisch gewünscht aber nie menschlicher Weise erwartet werden.

Das persische Reich durch einen raschen Völkersturm gegründet, wie späterhin das mongolische, stand in seiner höchsten Blüthe unter Dareios Hystaspis, einem glücklichen Sieger, der fast eben so viele Völker überwältigt hatte, als Kyros selbst (Plut. T. II. p. 172). Von Abend bis Morgen breitete sich sein Reich über 400 deutsche Meilen aus, von Norden nach Süden über 150; es umfaßte die schönsten und blühendsten Länder unter dem glücklichsten Himmel, von großen Strömen bewässert, mit reichen und herrlichen Städten geschmückt. Dieses Reich, das, unter Einem Monarchen verbunden, alle seine Kräfte auf einen Punkt vereinigen konnte, schien ein Volk erdrücken zu können, das kaum den 115. Theil so viel Oberfläche bewohnte, in viele Stämme und Städte vertheilt war, ohne Mittelpunkt stand und ohne andern Schutz und Bundesgenossen, als seine Tugenden, seinen Muth und seine Götter.

Nach der Besiegung der Lyder waren auch die griechischen Kolonieen auf der Küste von Asien in die Hände der Perser gefallen. Einige hatten den angestammten Freiheitssinn behauptet und ihr Vaterland verlassen, die

meisten aber sich unter das Joch gebeugt. So machten die Perser mit den Griechen die erste Bekanntschaft.

Dareios zog nach vielen glücklichen Feldzügen gegen die Skythen. Das Unternehmen mißlang; aber er unterwarf sich auf der Rückkehr Thrakien, nöthigte dem König von Makedonien zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit Geschenke ab und nahm die Inseln Imbros und Lemnos weg. Auch Naxos ward von einer persischen Flotte bedroht nnd alle Kykladen, ja Euböa selbst (Herod. V, 31) sollten der Eroberung dieser Insel folgen. So weit hatte sich schon das immer nach Westen hin wachsende Reich der Perser den Hellenen genähert.

Da das Unternehmen gegen Naxos mißlang, welches Aristagoras, ein Grieche und Statthalter von Miletos, geleitet und dem Könige zu vollenden versprochen hatte, erregte er, um der Verantwortlichkeit zu entgehen, einen Aufstand in Miletos und führte die Gleichheit in dieser ihm unterworfenen Stadt ein. Die andern jonischen Städte folgten dem Beispiel, verjagten ihre Tyrannen und tödteten einige. Aristagoras eilte nach Hellas, zur Theilnahme aufzufordern, und kam zuerst nach Sparta, wo er dem König Kleomenes eine eherne Tafel zeigte, auf welcher die ganze Erde mit ihren Flüssen und Meeren verzeichnet war. Indem er ihm nun die verschiedenen Völker zeigte und ihre Länder schilderte, ermahnte er ihn der jonischen Freiheit zu Hülfe zu kommen, und verwies ihn an die Schätze der reichen Länder, die dort dem Könige von Persien zollten. „Wenn ihr Spartaner Susa erobert,“ so setzte er hinzu, „so mögt ihr dreist mit dem Zeus an Reichthum

wetteifern. Aber da ihr jetzt um ein kleines und minder gutes Land mit den Messeniern, den Arkadern und Argivern streitet, so müßt ihr diese Kriege aufschieben. Denn diese Völkerschaften haben weder Gold noch Silber: Güter, die wohl Manchen reizen, sein Leben im Kampfe Preis zu geben. Nun ist es in eurer Gewalt, ganz Asien mit leichter Mühe zu beherrschen. Warum wollt ihr nach Anderm trachten?" So sprach Aristagoras. Da ihn aber Kleomenes fragte: „wie weit es von den Jonern bis zu der Residenz des Königs hinauf wäre?" und er sagte: „einen Weg von drei Monaten," befahl ihm jener, Sparta vor Sonnenuntergang zu verlassen; denn „unerträglich werde den Lakedämoniern ein Vorschlag scheinen, der sie drei Monate Wegs von dem Meere entfernen wolle." Dann ging er in sein Haus zurück. Aristagoras aber folgte ihm, mit dem Oelzweig der Flehenden in der Hand und beschwor ihn zu hören. Da befahl ihm Kleomenes in Gegenwart seiner achtjährigen Tochter, der Gorgo, zu reden; und Aristagoras bot ihm zehn Talente, und als er sich weigerte, stieg er bis auf funfzig. Da rief das Mädchen: „Mein Vater, der Fremdling will dich bestechen, wenn du dich nicht entfernest." Ueber diese Ermahnung erfreut, ging Kleomenes in ein anderes Zimmer und Aristagoras begab sich unverrichteter Sache von Sparta nach Athen.

Nachdem sich Hippias, mancher Versuche, die er in andern Gegenden zur Wiedererlangung der Herrschaft gemacht hatte, müde, nach Sigeion in Asien begeben hatte, unterließ er nichts, die Athener bei den persischen Statthaltern verhaßt zu machen und sie dem Dareios zu

unterwerfen. Da seine Bestrebungen den Athenern bekannt wurden, schickten diese Gesandte nach Sardes um den König vor den Einflüsterungen der Verbannten zu warnen. Aber Artaphernes, des Königs Bruder und Statthalter der Meeresküste, befahl ihnen den Hippias zurückzurufen, wenn ihnen ihre eigene Erhaltung lieb wäre. Sie waren aber so weit entfernt, diesem Vorschlag zu folgen, daß sie vielmehr beschlossen sich öffentlich gegen Persien zu erklären.

Während man mit diesen Gesinnungen erfüllt war, kam Aristagoras nach Athen, verhieß Vieles und stellte das Unternehmen, seiner Absicht gemäß, sehr leicht vor; wie es denn auch edel wäre, den Milesiern, Athens Stammgenossen, zur Freiheit zu helfen. Und er gewann leichter mit diesen Gründen ein ganzes Volk als den einzigen Kleomenes, und die Athener beschlossen den Jonern 20 Schiffe zu Hülfe zu senden. Diese Flotte, sagt Herodotos, wurde die Ursache großer Uebel für Griechenland und für die Barbaren. Jedoch nicht erregt wurde durch sie das Uebel, sondern nur vielleicht beschleunigt; und es konnte sogar klug scheinen den Augenblick zu benutzen, wo das neue Regen der Freiheit den Perser vielleicht von den Küsten Asiens und sonach von der Nähe Griechenland's entfernte. Aber das ganze Unternehmen beschränkte sich auf die Einnahme von Sardes, welches unvertheidigt war und durch einen Zufall in Brand gesteckt wurde. Die Athener kehrten zwar nach der Eroberung der Stadt zurück, aber der Aufstand der Joner verbreitete sich auf der ganzen Küste. Damals hörte Dareios den Namen der Athener zum ersten Mal;

ihre Kühnheit entflammte seinen Zorn und er schwur ihnen Rache. Vorher aber ließ er die Joner mit Nachdruck angreifen. Der erste Erfolg, den seine Truppen hatten, entwaffnete Aristagoras' Muth. Er verließ Miletos, um ein Asyl in Thrakien aufzusuchen, und kam bei der Belagerung eines Ortes um, den er für sich gewinnen wollte.

Die Joner wurden in einer großen Seeschlacht geschlagen, in der nur die Chier ihre Pflicht thaten. Miletos ward eingenommen, die Einwohner wurden zu Sklaven gemacht, viele getödtet, Weiber und Kinder aber in das Innere des Reichs geführt. Dieser Unfall bestürzte die Athener. Auf mannichfaltige Weise legten sie ihren Schmerz an Tag, und da Phrynichos die Einnahme von Miletos auf die Bühne brachte, ward der Schauplatz mit Thränen und Wehklagen der Zuschauer erfüllt. Diese Thränen waren nur das Vorspiel der Uebel, die noch folgen sollten. Aber weit entfernt, sich einem weichlichen Schmerz hinzugeben, straften sie den Dichter daß er sie über ihre eigenen Uebel weinen lasse und verboten die Aufführung dieses Stücks. Dieses geschah sechs Jahre nach dem Aufstande des Aristagoras. — Ganz Jonien wurde bald wiederum eine Beute der Perser. Viele Städte wurden angezündet, die Knaben verstümmelt und die Jungfrauen in den Harem des Königs geschickt.

Mardonios, Schwiegersohn des Dareios, wird der Führer einer großen Land- und Seemacht und rückt damit an den Hellespont vor, zunächst gegen Eretria — die Eretrier hatten mit der athenischen Flotte auch drei Schiffe geschickt — und Athen; aber eigentlich war es

auf alle griechischen Städte abgesehn. Der noch freie Theil Makedoniens wird unterworfen. Die Flotte leidet am Athos Schiffbruch; mehr als 300 Schiffe gehn zu Grunde und gegen 20,000 Menschen. Viele wurden an den Felsen geworfen, andre ertranken, andre wurden ein Raub der Seethiere. Auch die Landmacht litt von dem Feinde großen Schaden, ob sie schon am Ende siegreich war. So kehrte Mardonios mit den Trümmern seines Heeres nach Persien zurück.

Das Unternehmen war nur aufgeschoben. Dareios schickte Gesandte nach Griechenland um Erde und Wasser zu fordern; und fast alle Staaten und Inseln, selbst Aegina, die Nachbarin Athens, unterwarfen sich. Sparta und Athen allein thaten Widerstand und mißhandelten die Gesandten. Dareios gab dem Datis, einem kundigen Manne, und dem Arthaphernes, seinem eigenen Enkel, das Kommando über eine neue Heeresmacht mit dem Befehl Athen und Eretria einzunehmen, alle Einwohner zu Sklaven zu machen und nach Persien zu führen. Die Flotte vermied den gefährlichen Athos, und opferte in Delos, wo nach ihrer Abfahrt ein Erdbeben die Uebel zu verkünden schien, die über Hellas hereinbrachen. Wo die Perser landeten, nahmen sie Kinder der Einwohner als Geiseln mit, verwüsteten einige Inseln, welche Widerstand thaten, und nahmen Eretria nach einer muthvollen Vertheidigung durch Verrath einiger der vornehmsten Bürger ein. Die Tempel wurden geplündert und verbrannt und alle Einwohner zu Sklaven gemacht.

Hippias war bei dem persischen Heere und leitete

dessen Unternehmungen mit Kenntniß des Lokals. Ein verstellter Angriff ward auf Marathon gemacht. Die Athener eilten dahin, und schlugen die Perser, unter Anführung des Miltiades, Kimon's Sohn, dessen Familie in der Chersones herrschte. Kein Volk kam ihnen zu Hülfe, außer den Platäern mit ihrer ganzen Macht; denn den Spartanern verbot das Gesetz vor dem Vollmond auszurücken. Das feindliche Heer bestand aus 100,000 Mann und 10,000 Reiterei; das hellenische aus 11,000 alle zusammen. Viele scheuten einen entschiedenen Schritt und verlangten die Ankunft der Spartaner zu erwarten. Aber Miltiades sah daß jeder Aufschub den Muth der Seinigen schwächen und die Stimmung für den Feind befördern würde und sein Einfluß bei dem Polemarchen entschied für die Schlacht. Die Athener griffen im Lauf an und erschienen dem Feinde als Rasende, die einem gewissen Tode entgegen gingen. Der Kampf war lang und hartnäckig. Das Mitteltreffen des griechischen Heeres wurde geworfen; aber die Flügel siegten, eilten den Bedrängten zu Hülfe; brachten die Masse des Feindes in Unordnung und zwangen ihn die Schiffe zu besteigen, deren sie selbst einige eroberten. Kynägirus, des Aeschylos Bruder, und Aeschylos selbst thaten Wunder der Tapferkeit. Der Barbaren blieben 6400, der Griechen nicht ganz 200. Die Spartaner kamen nach der Schlacht, indem sie nur drei Tage auf dem Marsch zugebracht hatten. Die persische Flotte aber eilte um Sunium herum nach Athen, um die verlassene Stadt zu überfallen. Aber auch dieses gelang nicht. Das athenische Heer kehrte in Eile zurück und kam den Feinden zuvor. Die persische

Flotte legte sich oberhalb des Phalereus vor Anker, verweilte kurze Zeit und kehrte dann nach Asien zurück.

Dieser Sieg erweckte zuerst das stolze Selbstgefühl der Athener. Leicht bewog sie jetzt Miltiades zu einem Heereszug gegen Paros, um dessen Theilnahme an dem Krieg zu Gunsten der Perser zu bestrafen, und obgleich das Unternehmen schlimm für ihn selbst und fruchtlos für Athen ablief, so wurde doch dadurch zuerst die Idee einer künftigen Thalassokratie geweckt, welche Themistokles mit so großem Glück benutzte und Kimon, Miltiades' Sohn, auf ihren höchsten Gipfel brachte.

Die Geschichte Athens, das schon jetzt der leuchtende Mittelpunkt von Hellas zu werden begann, knüpfte sich jetzt immer mehr an den Geist und die Schicksale einzelner Männer, die, selbst Kinder ihrer Zeit, mit überlegener Kraft den Geist ihres Volks ergriffen und lenkten. Hell und deutlich spiegelt sich der politische Charakter Athens in seinem Themistokles und Aristeides, die als die beiden Pole der Sitten-Kultur eines Volkes erscheinen, das so eben aus der Rohheit zu treten beginnt; später in Kimon, in dem das schönste Gleichgewicht rühmlicher Eigenschaften die Vollendung der Kultur beurkundet; dann im Perikles, wo die Würde und Strenge der Anmuth weicht; im Alkibiades, bei dem die Anmuth ganz allein verderblich herrscht, doch nicht von Kraft entblößt, die nur gemißbraucht wird: worauf, wie sich erwarten ließ, ein Zeitalter der Verworrenheit folgt, in welchem, wie im Theramenes und Kritias, mittelmäßige Talente mit noch geringerer Energie verbunden auftauchen; bis endlich das Leben eines Demosthenes und

Phokion den Zwiespalt der Gesinnungen und Handlungen, der Einsichten und der Zeit deutlich offenbart.

Der Ehrgeiz Athens war angeregt und der wundervolle Sieg nicht bloß der Sage, sondern dauernden Denkmälern anvertraut. Tropäen wurden auf dem Schlachtfelde errichtet und kleine Säulen mit den Namen der Gebliebenen. In der Pökile wurde die Schlacht selbst dargestellt, und an der Spitze der Feldherrn Miltiades, wie er das Heer zum Kampfe mahnt.

Der Ruhm des Miltiades — welchen sein Unstern nicht verdunkelte — entzündete das brennbare Gemüth des Themistokles, der als Knabe schon einen entschiedenen Hang zu großen Dingen und Staatsgeschäften gezeigt hatte. Was zur angenehmen Bildung diente, verschmähte er nur auf rühmliche Dinge bedacht. Als ihm bei einem Gastmahle die Leier geboten ward, wies er sie zurück und auf den Tadel Einiger antwortete er: „Ich verstehe zwar nicht eine Leier zu stimmen, wohl aber einen kleinen und unbedeutenden Staat groß und berühmt zu machen." Was Einige sagen er habe sich der Unbändigkeit einer rohen Natur so sehr überlassen daß ihn sein Vater enterbt, seine Mutter aber sich aus Verzweiflung entleibt habe, wird von Andern mit Nachdruck bestritten. Vielmehr habe ihm sein Vater, um ihn von Staatsgeschäften abzuwenden, am Strande die zertrümmerten und vernachlässigten Triremen gezeigt und ihn erinnert daß sie das Bild verdienter und vernachlässigter Staatsmänner wären.

Groß und mächtig war die Wirkung des Sieges bei Marathon und der Tropäen des Miltiades auf das Gemüth des Jünglings, der hier nicht wie die Andern das Ende eines Krieges, sondern den Anfang größerer Kämpfe voraus sah. Durch diese Divination und daß er ihr gemäß handelte, wird er Retter seines Vaterlandes und gründet die Größe Athens.

Sein Verdienst ist es, daß Athen allmählig an den Seedienst gewöhnt wurde. Die Aegineten beherrschten damals das Meer. Gegen sie entzündet er den Unwillen und die Eifersucht der Athener immer mehr, läßt von den Einkünften der Silberminen, die bisher vertheilt wurden, eine Flotte bauen, die sich in dem Kriege mit den Aegineten auszeichnet. Der Sieg verschaffte dem Themistokles ein so großes Ansehn daß sein Anhang den Aristeides, den Gegner des Themistokles, verbannte. Zwischen beiden war der Kampf einer genialen Kraft und eines kräftigen Verstandes ohne Genialität. Themistokles' Sinn führte zur Erhebung auf dem kühnsten Wege; nichts schien zu schwer, nichts unmöglich; und seine Klugheit war seiner Entschlossenheit gleich. Aristeides wollte nur Sicherheit auf dem Wege des Rechts und der Billigkeit. Dieser war der trefflichste Bürger, jener der größte Staatsmann. Als der Krieg mit den Persern von Neuem begann, gelang ihm eine der schwierigsten Aufgaben für einen Athener, das Volk zu bereden, die Stadt zu verlassen und seine Rettung auf der Flotte zu suchen. Wie er auch die Leidenschaften mit großem Geschicke der Klugheit unterordnete, bewies der Volksbeschluß, den er veranlaßte und durch welchen Aristeides und

alle auf eine bestimmte Zeit Verwiesene die Freiheit erhielten wieder zurück zu kehren, um durch Reden und Handlungen das Beste von Hellas zu befördern. Noch mehr beurkundete er dies durch sein Benehmen gegen den Eurybiades, den Feldherrn der Lakedämonier, dem er nicht nur freiwillig, um den ausbrechenden Zwist im Keime zu ersticken, das Kommando der Flotte überließ, sondern dessen schmähliche Drohungen er auch mit einer Kaltblütigkeit anhörte, die den Gegner entwaffnete.

Nach dem glorreichen Siege bei Salamis baute er die Stadt wieder auf, die ein Raub der Flammen und der Kriegswuth geworden war, umgab sie gegen den Willen von Sparta, das er durch List täuschte, mit Mauern; richtete den Piräeus ein, dessen treffliche Lage Niemand vorher benutzt hatte; verband die Stadt mit dem Hafen und befestigte durch diese und viele andere Mittel die Thalassokratie. Hierdurch erhielt nach der Meinung der Alten auch die Demokratie eine neue Stütze. Denn das Volk, welches die Schiffe bemannte und auf dem Meere mit derber Kraft herrschte, gewann hierdurch eine große Ueberlegenheit über den Adel, und der Piräeus konnte als der Mittelpunkt der attischen Demokratie gelten, von wo sie auch nach dem peloponnesischen Kriege wieder Fuß faßte und der Herrschaft der von den Spartanern eingesetzten Zehner ein Ende machte. Eine seiner rühmlichsten Handlungen, durch die er sich als Staatsmann um ganz Hellas verdient machte, war folgende: Die Spartaner schlugen im Rathe der Amphiktyonen vor, alle Staaten, die nicht mit gegen die Perser gefochten hätten, von diesem Bunde auszuschließen. Da nun

dieses, nebst vielen kleinen Staaten, auch Thessalien und Theben getroffen haben würde, wodurch Sparta ein entscheidendes Uebergewicht erhielt, widersetzte sich Themistokles auf das Nachdrücklichste, vereitelte den Vorschlag und lud den ganzen Haß Lakedämon's auf sich.

Das größte Verdienst des Themistokles ist aber die Wahrung der politischen Selbstständigkeit des gesammten Griechenlands. Er hielt den schwachen, durch Eifersucht und Furcht immer in der Trennung begriffenen Bund durch eine glückliche Mischung von Kraft, Geschmeidigkeit, List und Klugheit zusammen. Denn nachdem bei dem Vorgebirge Artemisium mit zweifelhaftem Erfolg gefochten worden, waren die meisten der verbündeten Griechen der Meinung, man müsse den Isthmus durch eine Mauer sperren und die Flotte in der Nähe des Isthmus aufstellen. Themistokles sah ein daß die Griechen sich auf den ersten Angriff trennen, Jeder in sein Vaterland eilen und dann Griechenland im Einzelnen besiegt werden würde. Er überlistete den Perserkönig und veranlaßte ihn, in den unbequemen Engen bei Salamis zu schlagen. Den Augenblick der Schlacht wählte Themistokles auf das Glücklichste. Denn er stellte die griechische Flotte der persischen nicht eher entgegen, als zu der Stunde, wo sich der Wind zu erheben und die Wellen nach der Meerenge hinzutreiben pflegt. Dieser Wind brachte den flachen und niedrigen Schiffen der Griechen keinen Schaden, die persischen hingegen, die sehr hohe Vorder- und Hintertheile hatten und schwer zu regieren waren, wendete er, und gab ihre Seiten dem Angriffe der hellenischen Preis. So siegte

eine Flotte von etwa 380 (Aeschylos sagt nur 310) Schiffen über eine von 1200. Die athenischen Schiffe, etwa 200 an der Zahl, waren mit den eignen Bürgern bemannt.

Dieser glorreiche Sieg wurde erst durch Xerxes' gänzliche Verzagtheit entscheidend, die Themistokles im besten Momente benutzte. Als nämlich Xerxes Anstalten zu machen schien, einen Theil seiner Landmacht nach Salamis überzusetzen, um den Griechen den Weg durch den Kanal zu versperren, sendete er ins Geheim einen der persischen Gefangenen an ihn mit der Botschaft, die griechische Flotte segle nach dem Hellespont um die Brücke abzuwerfen; wenn aber der König eilen wolle den jetzt noch offenen Weg zu benutzen, so wolle er die Verbündeten durch mancherlei Zögerung aufzuhalten suchen. Durch diese List des Themistokles ward Griechenland plötzlich von der Last der feindlichen Heere befreit und Mardonios blieb nur zurück um die Flucht der den König begleitenden Truppen zu decken. Doch war auch das zurückbleibende Heer, gegen 300,000 Mann stark, und von vielen abtrünnigen Griechen unterstützt, immer noch im Stande Hellas auf lange Zeit zu beunruhigen. Aber so wie bei diesem Kriege die Perser überhaupt völlig außer ihrem Mittelpunkte waren, so waren sie noch überdies durch die ganz unerwartete Wendung der Dinge bestürzt gemacht. Mardonios schwankt, gleichsam an seinem Glück verzweifelnd, und unterhandelt, statt zu schlagen; während Pausanias, immer wachsam, thätig und unerschrocken an der Spitze seines Heeres, selbst den Angriff nicht scheut. Er nöthigt endlich den

Feind bei Platää an einer für diesen ungünstigen Stelle sich zu schlagen. Mardonios bleibt, und nur 40,000 Perser entkommen und ziehn, von Artabazos geführt, nach Asien ab.

An demselben Tage, dem glücklichsten und glorreichsten der hellenischen Geschichte, ward auch die persische Flotte bei Mykale, einem Vorgebirge Joniens, besiegt, wo sie Tigranes in dem Gefühl seiner Unfähigkeit, an das Land gezogen und mit einem tiefen Graben verschanzt hatte. Das Heer, welches sie vertheidigen sollte, wurde von den Athenern und Lakedämoniern geschlagen, die Verschanzungen gestürmt und die ganze Flotte verbrannt. Xerxes vernahm sein neues Mißgeschick noch in Sardes, wo er den Winter über geblieben war, und kehrte in das Innere seines Reichs zurück, alle Eroberungspläne vergessend, und ohne Willen, sein Mißgeschick durch eine weise und kraftvolle Regierung vergessen zu machen. Persiens Stolz war gebrochen, und es begann von jetzt an in der Wagschale der Völker zu sinken während dessen Griechenland mit der Kraft eines Jünglings, dem seine ersten edlen Bestrebungen gelungen sind, mit unglaublicher Raschheit dem höchsten Ziele zuflog.

Es heißt den Griechen ihren verdienten Ruhm entziehn, wenn man die unter dem Dareios und Xerxes Kämpfenden als ganz untauglich und mehr als Weiber denn als Männer darstellen will. Es waren noch nicht 50 Jahre verstrichen, seitdem Kyros ganz Asien mit seinen siegreichen Heeren überschwemmt hatte, und diese Heere, die damals in Felle gekleidet waren, sich mit

Wasser begnügten und mit der einfachsten Kost nährten, konnten noch nicht so ganz ihrer ehemaligen Kraft sich entäußert haben. Unter Kambyses, wie wenig er auch von der Vernunft sich leiten ließ, siegte dennoch das Volk, und Dareios führte es öfters zu glorreichen Siegen fast an allen Grenzen seines Reichs. Was war es also, was dem getheilten, in sich uneinigen und auch in seiner Eintracht unbedeutenden Volke der Hellenen ein so entscheidendes Uebergewicht verschaffte? Es war die Ueberlegenheit der sittlichen Kraft. Es war das Gefühl daß man für Weib und Kind, für den vaterländischen Boden, die Gräber der Vorfahren und die Götter kämpfte; daß man gegen Barbaren kämpfte, die an den gefangenen Eretriern gezeigt hatten, welches Schicksal die Besiegten erwarte; es war endlich die Unfähigkeit der feindlichen Heerführer und der trotzige Uebermuth der persischen Großen, der eine eigene Niederlage als unmöglich, einen Sieg über die Griechen als ein leichtes Spiel vorstellte, wodurch die Maßregeln der Hellenen wirksam, und die Bestürzung über die unerwartete Niederlage bei den Persern so unglaublich verheerend wurde.

Wo Uebermuth und Leichtsinn auf der einen, Besonnenheit, muthiger Entschluß und Vertrauen in die gute Sache auf der andern Seite stehn, da kann der Sieg nicht lange zweifelhaft sein.

Während die Perser, einem reißenden Strome gleich, Griechenland überflutheten, die Meere mit Brücken fesselten, das Land zum Meere machten, die Tempel verbrannten, die Völker schaarenweise zusammentrieben und

nach Persien schickten, beschlossen die Athener um der Freiheit willen ihre Stadt zu verlassen und lieber auf dem Meere zu sterben, als in die Knechtschaft zu gehn. Nie ist ein kühnerer und edlerer Entschluß gefaßt worden. Man überließ die Stadt dem Schutz der Athene, alle Waffenfähigen mußten die Schiffe besteigen; jeder Hausvater übernahm die Sorge für seine Kinder, sein Weib und seine Sklaven. Das unbewehrte Volk ward nach Trözen und Salamis geschickt und die Bewunderung der eignen Kühnheit schlug das Mitleiden nieder, das die Klagen und Thränen der scheidenden Weiber und Kinder erregen konnte. Denn das begeisterte und über sich selbst erhobene Volk sah ein daß nur durch solche Opfer ein Sieg könne gewonnen werden, und wenn Einer bestürzt war, so machten ihm die Edlern Muth. Damals sah man den jungen Kimon mit seinen Freunden durch die Stadt eilen, um auf der Akropolis den Zaum eines Pferdes der Athene zu weihen, indem er zu erkennen gab daß die Stadt in ihrer jetzigen Lage nicht der Rosse, sondern tapferer Seemänner bedürfe. Nachdem er den Zügel geweiht, nahm er eines der im Tempel aufgehängten Schilde und stieg betend zum Meere herab, wodurch er Vielen den Muth und das Vertrauen stärkte. Denn die Augen der Bürger richteten sich auf den Sohn des Miltiades, den Retter der Stadt in ähnlicher Noth, der seine edle Abkunft durch eine edle Gestalt bewährte.

Nicht ohne Verwunderung fand das persische Heer Athen verlassen. Nur Wenige waren auf der Akropolis zurückgeblieben, sie mit Pallisaden schirmend: denn so meinten sie das Orakel richtig gedeutet zu haben, das

ihnen sichern Schutz hinter hölzernen Mauern versprach. Muthig kämpfend wurden sie hart von dem Feinde bedrängt, aber sie thaten so tapfern Widerstand daß eine Eroberung mit Gewalt unmöglich schien. Doch auf einem steilen Pfade erstiegen einige Perser die Burg, und da mehrere folgten und eine längere Vertheidigung unmöglich schien, stürzte sich ein Theil der Besatzung über die Mauer herab in die Tiefe; die übrigen wurden von den Persern in Tempeln und auf Altären gemordet. Das Heiligthum wurde geplündert und die ganze Akropolis angezündet. So bedeckten sich die Sieger mit Schande, die Besiegten mit Ruhm.

Gleichen Muth hatten die Hellenen, gleiche Verzagtheit die Barbaren bewiesen bei dem Vordringen durch die Engpässe der Thermopylen. Hier standen, um den Eingang in Hellas zu wehren, 300 spartanische Hopliten, von einigen tausend Bewaffneten aus der Zahl der Hülfsvölker unterstützt, die eine solche Gegend auch gegen ein überlegenes Heer zu vertheidigen hoffen durften. Denn so schmal war der Eingang daß nur für Einen Wagen Raum war; die hohen Gebirge des Oeta und die Moräste an der Meeresküste schützten den Engpaß von Natur, eine Mauer noch überdies durch Kunst. Die Kundschafter des Königs sahen die spartanischen Wachten, wie einige von ihnen Leibesübungen trieben, andere in ruhiger Gemüthlichkeit das Haar ordneten. Als dieses Xerxes vernahm, begriff er nicht daß die Griechen sich mit Ruhe zu einem Kampfe auf Tod und Leben bereiteten; er schickte nach dem Damaratos, welcher vormals König in Sparta gewesen, dann nach

Persien geflohen war und jetzt dem Zuge der Feinde von Griechenland sich angeschlossen hatte, erzählte ihm das Berichtete und befragte ihn darum. Da antwortete der Spartaner: „O König, du hast schon vormals, da wir nach Griechenland zogen, von diesen Männern aus meinem Munde gehört, daß sie dir Widerstand leisten würden, wenn auch alle andern Hellenen sich zu dir wendeten, und daß, wenn auch nur tausend auszögen, sie doch mit dir streiten würden, ohne nach der Zahl deiner Söldner zu fragen (Herodot VII, 102). Aber damals verlachtest du mich. Höre denn jetzt. Diese Männer sind gekommen an dem Eingange mit dir zu streiten, und dazu rüsten sie sich. Denn es ist ihr Gebrauch, wenn sie dem Tode entgegen gehen, ihre Häupter zu schmücken. Wisse aber, o König, daß wenn du diese und die in Sparta zurückgebliebenen besiegst, so ist kein andres Volk, das die Hände gegen dich aufheben wird."

Xerxes zögerte noch vier Tage mit dem Angriff, hoffend daß die Wenigen die Flucht ergreifen würden. Da er sie aber in ihrem Wahnsinn verharren sah, sendete er unwillig Meder und Kissier aus, mit dem Gebot, sie lebendig zu fangen und ihm vorzuführen. Die Hellenen siegten bei jedem Angriff; die Perser fielen in gedrängten Reihen; der Paß blieb unerobert. Da zeigte ihnen Ephialtes, ein Melier, einen Weg über das Gebirg, und ein persisches Heer kam über dem Haupte der Vertheidiger des Passes zu stehn. Jetzt war der Tod unvermeidlich oder die Flucht. Die Gesinnungen waren getheilt. Da beschloß Leonidas mit den Seinigen und Allen die freiwillig blieben, den Posten zu vertheidigen; den An-

dern wurde der Abzug gestattet. Am Morgen der Schlacht sagte Leonidas zu seinen Waffenbrüdern: „Nehmt gutes Muthes euer Mahl ein; diesen Abend werden wir in dem Hades essen". Xerxes drang vor, gedeckt durch das Heer auf der Höhe; lang und blutig war der Kampf; Leonidas fiel und seine 300 um ihn, aber unbesiegt. Auf ihre Grabstätte wurden die einfachen und großen Worte des Simonides geschrieben:

Wanderer, bringe von uns Lakedämon's Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier.
(griech. Blumenl. Th. II, S. 186.)

Herodot erzählt von zwei Spartanern, die von der Schlacht abwesend waren, Krankheit halber. Der eine, als er erfuhr daß die Seinigen von dem Feinde umgangen wären, verlangte die Waffen, legte sie an, und ließ sich von einem Heloten in die Schlacht führen, wo der Helot entlief, er selbst aber umkam. Der andere aber kehrte nach Sparta zurück, wo er verachtet lebte; denn kein Spartaner sprach mit ihm oder zündete ihm das Feuer an. Ein dritter, der als Bote nach Thessalien geschickt worden war, machte seinem Leben, da er sich zu Hause mit Schmach bedeckt sah, freiwillig ein Ende. So dachten die Spartaner über Ehre und Leben.

Die Vertreibung der Perser änderte die Verhältnisse Griechenlands gänzlich. Aus dem angegriffenen werden sie der angreifende Theil. Nicht zufrieden für sich selbst die Freiheit errungen zu haben, trachten sie auch nach der Befreiung ihrer asiatischen Stammgenossen,

und verfolgen so einen Krieg, der einen glänzenden Vorwand hat und die reichlichsten Belohnungen verspricht. Jetzt begann das schönste Zeitalter für Griechenland, vornehmlich für Athen, unter der Leitung des Kimon, des vollkommensten aller athenischen Staatsmänner. Es war die Zeit männlicher Reife und edler Würde, die sich zu Athen in der Staatsklugheit und in allen Künsten auf das Schönste entfaltete; während das rohere Sparta einen verderblichen Uebermuth nährte, der ihm bald selbst zum Unglück wurde. Sparta verlangte, die abtrünnigen Hellenen, die auf die Seite der Perser getreten waren, um den zehnten Theil ihrer Güter zu strafen und sie aus dem Rathe der Amphiktyonen auszustoßen. Athen widerstand der Ausführung eines Plans, welcher unvermeidlich innere Kriege entzündet haben würde; und sie bestraften nicht die Völker, sondern die Obrigkeiten. Als aber Pausanias die vormalige Mäßigung gänzlich vergaß und alle Verbündeten mit empörendem Uebermuthe behandelte, so daß sie in allen Stücken den Spartanern nachgesetzt und selbst seinen Mitfeldherrn nur selten der Zutritt zu ihm verstattet wurde, so wandten sich alle Herzen von Sparta weg, den Athenern zu, die ihnen durch Aristeides' Gerechtigkeit und Kimon's Edelmuth werth wurden. Die Bundesgenossen — nur die der Peloponnes ausgenommen — fielen ab und unterwarfen sich den athenischen Feldherrn. Von dieser Zeit an behauptet Athen den ersten Rang unter den hellenischen Staaten.

Die Vertauschung der Hegemonie — eine Begebenheit von den größten Folgen — hätte, auch ohne diese

Umstände, nur etwas später eintreten müssen. Da man einmal den Gedanken gefaßt hatte die Kolonieen zu befreien und sie gegen Persien zu einer Vormauer von Griechenland zu machen, so war eine Seemacht erforderlich, durch die auch allein die Menge kleiner Völker zusammen gehalten wurde. Sparta hatte keine Flotten, und der Geist der Dorer war dem Dienst zur See nicht so sehr geneigt. So sank sichtbar Sparta's Einfluß, und Athen übte schon faktisch die Hegemonie als Sparta sie noch zu besitzen schien. Früh erwachte daher zwischen beiden Staaten die Eifersucht. Die Befestigung Athen's wider Sparta's Willen erregte Unmuth, noch mehr der Einfluß, den Aristeides und Kimon gewannen, als sie an der Spitze der Flotte standen, die jeden Augenblick in der Peloponnes landen konnte. Doch herrschte noch die alte Achtung gegen das Haupt der Dorer, und Kimon vornehmlich — der mit attischer Humanität spartanische Mäßigkeit vereinigte, — that Alles zur Erstickung des giftigen Keimes. Da sich bei einem Erdbeben die Messenier und Heloten empörten, bewirkte er den Beschluß, den Spartanern zu Hülfe zu eilen, während andre Redner das Feuer der Eifersucht anbliesen und sie dem Verderben zu überlassen riethen. So war in der alten guten Zeit das Betragen des einen Staates gegen einen andern, mit dem er in Würde und Macht rivalisirte.

Athen benutzte seinen jetzigen Rang unter den hellenischen Staaten mit größter Gewandtheit und Umsicht. Ein Bündniß ward entworfen zu Fortsetzung des Kriegs; die Beiträge der einzelnen Staaten wurden regulirt; und Alle legten ihr Interesse in Aristeides' Hände. So aner-

kannt war seine Einsicht und Billigkeit, daß alle ihn als einen Wohlthäter betrachteten. Delos war die gemeinsame Schatzkammer und Aristeides stand an der Spitze der Verwaltung. Und bei diesem Geschäft, wodurch Athen den ausgedehntesten Einfluß bekam und täglich seine Macht zur See wachsen sah, blieb er stets der Armuth getreu, und seine Verwaltung war weniger glänzend als tugendhaft. Er starb in einem hohen Alter und so arm, daß ihn der Staat mußte beerdigen lassen. Seine Töchter wurden auf Kosten des Prytaneion's ausgestattet, und sein Sohn Lysimachos erhielt vom Staate ein Geschenk an Geld und Länderei.

Minder glücklich endete Themistokles welcher das erste Opfer von Sparta's Eifersucht wurde. Seine List, Athen's Macht zu vergrößern, war den Spartanern unvergessen, mancher geheime Plan zu Sparta's Demüthigung war dort nicht unbekannt geblieben, und die Anhänger Sparta's beförderten in Athen die Mißgunst der Bürger, die nicht nur durch ihr Glück übermüthig sondern auch durch manche neue Einrichtung — vornehmlich durch die Abschaffung des Gesetzes, welches die ärmern Bürger von Staatsämtern ausschloß — demokratischer geworden. Sie waren es überdrüssig von demselben Manne öfters Wohlthaten zu empfangen und seine Vertheidigung und die Erwähnung alles des Guten zu hören, was er ihnen gethan habe. Er ward endlich ostrakisirt. Und Das war Sparta's erster Triumph.

Da er sich nun während seiner Verbannung zu Argos aufhielt, fiel zu Sparta die Verurtheilung des Pausanias vor, und man fand oder gab vor Schriften des

Themistokles gefunden zu haben, die eine Mitwissenschaft der Verrätherei anzeigten. Er wurde hierauf in Athen angeklagt, und Männer wurden abgeschickt um ihn nach Athen zu führen, damit seine Sache durch einen Ausspruch von Richtern aus den verbündeten Stämmen entschieden werde. Bei Zeiten unterrichtet, floh er zuerst nach Korkyra, welchem Staate er einige Dienste geleistet hatte, und da ihn die Athener und Spartaner auch hier unablässig verfolgten, warf er sich dem Admetos, Könige der Molosser, in die Arme, den er zur Zeit seines größten Ansehns schwer beleidigt hatte, setzte sich auf den Rath seiner Gemahlin mit des Admetos Knaben auf den Heerd und sprach die Großmuth des Königs an, der es nicht gezieme, einen aus der Heimath Vertriebenen zu strafen oder eine kleinere Beleidigung durch den Tod zu rächen. Da gebot ihm Admet aufzustehn und nahm ihn in seinen Schutz; den Gesandten schlug er die Auslieferung ab, ihn selbst aber schickte er nach Pydna. Von hier beabsichtigte der hart Bedrängte nach Jonien zu gehn; aber ein Sturm trieb ihn gegen Naxos, das gerade damals von den Athenern belagert wurde. In dieser Gefahr gab er sich dem Herrn des Schiffes, welches ihn an Bord hatte, zu erkennen, bedrohte ihn, wenn er ihn verrieth, und zwang ihn bis zu Ende des Sturms See zu halten. So kam er nach Ephesos und reiste dann weiter hinauf, indem er an Artaxerxes schrieb, ihn an das Gute erinnernd, was er seinem Vater erzeigt habe; „jetzt, setzte er hinzu, sei er wegen seiner Freundschaft zu den Persern vertrieben; er bitte um Aufnahme und bedinge sich ein Jahr Frist aus um die Landes-

sprache zu lernen, nach dessen Ablauf er dem König seine Plane mittheilen wolle". Artaxerxes bewunderte seine Entschlossenheit und befahl ihm also zu thun. Binnen der angegebenen Zeit eignete sich Aristeides persische Sprache und Sitten an und kam zu dem Könige, der ihn wegen seiner Verheißungen und als einen klugen Mann in Ehren hielt. Nach Verlauf mehrer Jahre, die er zu Magnesia im größten Ueberflusse zubrachte, endete er sein Leben, indem er seine Vaterlandsliebe durch einen freiwilligen Tod bekräftigte. Denn da jetzt Aegypten durch Unterstützung der Hellenen von Persien abfiel, die athenischen Triremen bis an die Küsten von Syrien streiften und da Kimon die Meeresherrschaft Athen's immer mehr befestigte, beschloß der König diese Unternehmungen zu hemmen und erinnerte den Themistokles an seine Versprechungen. Aber dieser fühlte jetzt keine Erbitterung mehr gegen seine Landsleute und es schien ihm unwürdig, seine Tropäen mit einem Angriff auf sein Vaterland zu beschimpfen. So beschloß er sein Leben auf eine würdige Weise zu enden. Er brachte den Göttern ein Opfer, nahm Abschied von den eingeladenen Freunden und trank Gift. Auf diese Weise starb er zu Magnesia in einem Alter von 65 Jahren. Der König soll, als er die Ursache und die Art seines Todes erfuhr, ihn noch mehr bewundert und sich gegen seine Verwandte und Freunde immer liebreich bewiesen haben. Auf dem Markte zu Magnesia ward ihm ein prächtiges Grabmal errichtet, welches noch zu Plutarchos' Zeiten den Fremden gezeigt wurde.

Themistokles' Verlust ward durch Kimon ersetzt. Dieser, Sohn des Miltiades und einer thrakischen Königstochter, gehörte seiner Abkunft zufolge der aristokratischen, seiner milden Mäßigung nach der demokratischen Partei an, und vereinigte in seinem Wesen lakedämonische Strenge mit attischer Urbanität. So lange er an der Spitze stand, erhob sich Athen zu einer beneidenswerthen Größe ohne Neid, und die Eintracht zwischen Athen und Sparta wurde durch diesen Mittler erhalten, der nicht so bald entfernt ward, als beide Staaten ihre Mäßigung vergaßen um ihre Ansprüche geltend zu machen. Kimon vereinigte eine schöne Gestalt mit anmuthigen Sitten, einen einfachen und großen Sinn mit Geschmeidigkeit und klugem Wesen, edle Offenheit mit anziehender Beredtsamkeit. Tapfer wie sein Vater Miltiades, klug wie Themistokles, voll Mäßigung im Glück, frugal im Reichthum, freigebig ohne Prunk, war er das Muster eines Hellenen seiner Zeit und gleichsam der Repräsentant des größten und blühendsten Zeitalters der athenischen Republik.

Nachdem die Last des Unglücks, die seine frühere Jugend drückte, von ihm genommen war, erlangte er durch seine Offenheit und Sanftmuth die Gunst des Volks und Aristeides, dem seine großen Anlagen nicht unbemerkt blieben, erhob ihn aus allen Kräften um ihn dem Themistokles entgegen zu setzen. Nach der Flucht der Meder befehligte er die athenische Flotte unter Pausanias und gewann, damals mit Aristeides verbunden, den Spartanern die Hegemonie ab. Denn alle Die, welche Pausanias' Stolz beleidigte, nahm Kimon mild und

liebreich auf und entzog so den Spartanern durch die sanften Mittel, was ihnen mit gewaffneter Hand noch nicht konnte entrissen werden. Von dieser Zeit an, immer an der Spitze der Flotte, erweiterte er die Macht Athen's, indem er die Perser aus allen vortheilhaften Plätzen am Meere vertrieb, die thrakische Chersones eroberte und dadurch die Schiffahrt auf dem Hellespontos sicherte, die Bundesgenossen auf den Inseln aber — wenn sie ihre Verträge zu brechen sich erkühnten — wie Naxos und Karystos in Euböa, durch kräftige Maßregeln in Gehorsam erhielt. Eïon am Strymon ward durch ihn den Persern entrissen und Athen zugewendet, welches kurze Zeit darauf, ganz in der Nähe, die Stadt Amphipolis und durch sie einen lebhaften Verkehr mit den Nordländern gründete. In einem Tage schlug er an der Mündung des Eurymedon in Pamphylien die persische Flotte und das Heer auf dem Lande und, kaum war dieser Sieg nicht ohne hartnäckigen Widerstand gewonnen, als er die Flotte von Neuem bestieg, um einige 80 phönizische Schiffe anzugreifen, die dem Treffen nicht beigewohnt hatten und überrascht und bestürzt sämmtlich verloren gingen. Durch diese und ähnliche Thaten ward der persische Stolz am Meisten gedemüthigt und der Grund zu dem schmählichen Frieden gelegt, der, wenn man den Berichten unzuverlässiger Rhetoren Glauben schenken darf, die Heere des Königs von den Ufern Asiens und seine Flotten von dem mittelländischen Meere entfernte.

Indem nun Kimon die Macht Athens auswärts erweitert hatte, befestigte er die Hegemonie in Hellas selbst durch den Glanz seiner Thaten und durch Klugheit.

Denn wenn die Bundesgenossen, überdrüssig der Theilnahme an einem Krieg, der ihnen jetzt überflüssig schien, in Ruhe leben, ihr Feld bauen wollten und die bestimmte Mannschaft und Schiffe zu stellen weigerten, benutzte er ihre Schlaffheit; und, statt wie Andere gerichtliche Untersuchungen zu verhängen und Strafen aufzulegen, welche die Herrschaft Athen's verhaßt machten, ließ er sich von ihnen unbemannte Schiffe und Geldbeiträge geben und verstattete ihnen der Ruhe zu pflegen, ihren häuslichen Geschäften obzuliegen und aus tapfern Kriegern feige Ackerleute und Krämer zu werden. Dagegen übte er seine Mitbürger ohn' Unterlaß im See- und Landdienst und machte sie immer mehr zu Herrn Derer, die ihnen Geld gaben. Denn da die Athener immer die Waffen in den Händen hatten, so gewöhnten sich die Bundesgenossen nach und nach, sie zu fürchten und ihnen zu schmeicheln und wurden so, ehe sie es wähnten, aus Bundesgenossen zinsbare Sklaven.

So geschahes daß in Athen zugleich die Tapferkeit gepflegt, der Handelsgeist und die Industrie genährt, und die Politik ausgebildet wurde; und so vereinigte Athen in sich Vortheile einer militärischen Republik und eines Handelsstaates. So ward das Volk gegen die Gefahr geschützt, ein bloßes Soldaten-Volk zu werden oder in merkantilischer Habsucht zu erschlaffen. Die Bildung war und blieb mannichfaltig; der Ackerbau wurde geehrt und die Künste blühten in dem vielseitig geübten Volke glänzend auf.

Neben Kimon erhob sich wetteifernd Perikles, der, durch die Fehler und das Mißgeschick seiner Vorgänger

belehrt, einen sichern Weg zur Behauptung der Volksgunst einschlug. Nie hat ein Mann größere Gaben des Redners, des Staatsmannes und des Feldherrn mit einer größern Konsequenz vereinigt. Er hatte nur Ein Ziel: der Abgott des Volkes zu sein; und er weihte sein ganzes Leben der Erreichung dieses Zieles. Er huldigte der Gunst der Athener ausschließend, wenn schon nicht auf eine unedle Art. Wenn Kimon durch die liberalste Anwendung seines Vermögens dem Volke seine Abkunft vergessen machte, so schmeichelte Perikles demselben durch den Aufwand aus dem Staatsvermögen. Die Kasse der Bundesgenossen wurde von Delos nach Athen gebracht und hier als ein Tribut betrachtet, über den man keine Rechnung abzulegen schuldig sei, so lange man die Hellenen gegen die Perser schützte, und diese Gelder wurden auf Perikles' Vorschlag zur Verschönerung der Stadt und zur Unterstützung der Bürger angewandt. Selbst im höchsten Grad mäßig und uneigennützig, arbeitsam, immer auf das Beste des Staats bedacht, wachsam, gleichgültig gegen eigne Gefahr, schien er nur den Ruhm und die Vergrößerung des Volkes vor Augen zu haben. Diesem müßige Tage zu verschaffen, wurde die Vertheilung der Theatergelder und die Bezahlung der Richter eingeführt, und um ihm mit dem sinnlichen Anblick seiner Herrlichkeit zu schmeicheln, alle öffentliche Plätze mit Hallen und Tempeln geschmückt. Das Volk sah nur die Hand, welche gab; die Quelle, aus welcher sie schöpfte, beachtete es nicht. Und so gelang es diesem Demagogen — dem Nacheiferer des Peisistratos, dem er auch an Gestalt und Beredtsamkeit glich — beinahe vierzig Jahre

lang an der Spitze der Volkspartei den Staat zu lenken. Unter seiner Verwaltung lösten sich die letzten Fesseln, die den unbändigen Geist der Demokratie hemmten. Der aristokratische Areiopag, welcher die Sitten der Bürger beobachtete, wurde herabgewürdigt, indem ihm ein großer Theil seiner Gerichtsbarkeit entzogen wurde; und da Kimon — es war in seiner Abwesenheit geschehn — nach seiner Zurückkunft diese Maßregeln rückgängig machen und die alte Demokratie des Kleisthenes wieder herstellen wollte, erregten seine Gegner ein so heftiges Geschrei gegen ihn und reizten das Volk so sehr daß er endlich dem Ostrakismos unterlag. So siegte die Partei des Volks gegen die Aristokraten, an deren Spitze Kimon — von Sparta begünstigt — stand, und der Einfluß der Eifersucht beider Staaten fing an sich stärker zu regen; und als endlich die Demokratie allein obsiegte und Niemand mehr zur Eintracht und Mäßigung rieth: da stürzte der Damm ein, der jeglichen Uebergriff bisher zurückgehalten hatte, und die Flammen des innern Kriegs schlugen zu wiederholten Malen auf.

Ehe dieser Ausbruch wirklich erfolgte, war es sehr gewöhnlich in Hellas geworden, Sparta und Athen als Rivalinnen anzusehn. Als sich die Thasier wegen einiger Handelsstreitigkeiten von Athen lossagten und nach ausgebrochenen Feindseligkeiten öfter geschlagen wurden, forderten sie die Lakedämonier auf, ihnen durch einen Einfall in Attika zu Hülfe zu kommen. Und dieses wurde in der That versprochen und würde ausgeführt worden sein, wenn nicht ein heftiges, Sparta zerstörendes Erdbeben einen Krieg mit den Messeniern und Heloten ver-

anlaßt hätte. Während dieses zehnjährigen Krieges suchten die Lakedämonier Athens Hülfe; es wurden Truppen gesendet unter Kimons Anführung, aber ohne einen Grund wieder zurückgeschickt. Diese Beleidigung erbitterte die Athener auf das Heftigste, und die demokratischen Redner benutzten diese Stimmung, um ein Bündniß mit den Argivern zu veranlassen welche die alten Feinde von Sparta waren. Und als endlich der Krieg mit den Messeniern geendigt, und die Besatzung von Ithome aus der Peloponnes verbannt worden war, nahmen die Athener aus Haß gegen Sparta die Ausgewiesenen auf und überließen ihnen Naupaktos, das sie kurz vorher den ozolischen Lokrern abgenommen hatten.

Zum ersten Ausbruch aber kamen die Feindseligkeiten während Kimons Verbannung, als die Lakedämonier den Dorern zu Hülfe zogen, die im Kriege mit den Phokiern begriffen waren. Als die Lakedämonier siegreich zurückkehrten, verlegten ihnen die Athener den Weg und es kam in Böotien bei Tanagra zu einer Schlacht. Als die Heere einander gegenüber standen, fand sich Kimon bei seinem Stamme ein, entschlossen an der Seite seiner Mitbürger gegen die Lakedämonier zu fechten. Aber seine Gegner rasteten auch hier nicht. Sie beschuldigten ihn verrätherischer Absichten, meldeten nach Athen: er wolle die Feinde nach der Stadt führen, und nöthigten der Bule den Befehl ab, diesen Mann durchaus nicht bei dem Heere zu dulden. Kimon entfernte sich also; doch bat er seine Freunde, die am Meisten des Lakonismus beschuldigt wurden, tapfer gegen die Feinde zu streiten und sich durch Thaten gegen den ihm und seiner

Partei gemachten Vorwurf zu rechtfertigen. Darauf ließen sich diese Männer seine Rüstung geben und stellten sie mitten in die Schaar und fielen alle, hundert an der Zahl, nach dem muthvollsten Kampfe, so daß sie den Athenern eine große Reue wegen jener ungerechten Beschuldigungen hinterließen.

Da nun überdieß die Athener die Schlacht verloren, und der Bruch mit Sparta die aristokratische Partei gänzlich niedergeschlagen zu haben schien, trug Perikles kein Bedenken den Kimon zurückzurufen, der mit dem Siege einen unauflöslichen Bund geschlossen zu haben schien. Seine Rückkehr bewirkte bald einen Frieden. Damit aber der unruhige Geist seiner Mitbürger von innern Befehdungen abgelenkt würde, richtete er ihre Gedanken auf's Neue auf den persischen Krieg und veranstaltete eine Unternehmung gegen Aegypten, welches im Aufstand gegen den Perserkönig begriffen und schon früher von den Athenern unterstützt worden war. Der Anfang des Unternehmens war glücklich. Kimon schlug die königliche Flotte, eroberte die meisten Städte der Kypern und war im Begriff nach Aegypten überzugehn, als ihn der Tod übereilte. Sein Leichnam wurde nach Attika gebracht.

Plutarchos beschließt die Biographie dieses Mannes mit der Bemerkung: nach seinem Tode habe kein andrer Feldherr der Griechen etwas Vorzügliches gegen die Barbaren ausgeführt. Die Hellenen ließen sich nur durch Demagogen gegen einander reizen und geriethen, da Niemand sich ins Mittel legte, in einen langwierigen Krieg, wodurch sie dem Perserkönige Ruhe und Erholung

verschafften, der griechischen Macht aber unsäglichen Schaden zufügten. Lange nachher zog zwar Agesilaos mit einem Heere nach Asien und führte auf eine kurze Zeit gegen die königlichen Statthalter an der Küste Krieg, aber ehe er noch etwas Großes und Glänzendes ausführen konnte, wurde er durch die Händel, die sich auf's Neue unter den Griechen entspannen, zurückgerufen und mußte bei seinem Abzuge die Gewaltthaten mit ansehen, die zur Beitreibung der persischen Tribute in den Städten verübt wurden, die zu befreien und zu beschützen er gekommen war.

Nach Kimons Tode war Perikles ohne Widerrede der erste Mann im Staate; damit sich aber nicht Alles seinem Willen beuge, stellte ihm die Partei der Aristokraten den Thukydides, des Milesios' Sohn, entgegen, einen nahen Verwandten des Kimon und einen verständigen Mann, der ohn' Unterlaß mit Perikles auf der Rednerbühne kämpfte, die Würde des Adels aufrecht erhielt und das Gleichgewicht für einige Zeit herstellte. Diesen Zustand duldete Perikles' Ehrgeiz nicht. Seine Bestrebungen dem Volke zu gefallen, vermehrten sich; er dehnte die Schranken der Willkühr noch mehr aus; ergötzte die Schaulustigen noch mehr durch festliche Aufzüge und verschönerte die Stadt mit prachtvollen Gebäuden; dabei vermehrte er die Flotte und sendete Kolonieen nach allen Gegenden, welche die Stadt von einer Menge Unzufriedener befreite und die Bundesgenossen zu zügeln dienten. So gelang es ihm, die Bemühungen

seiner Gegner zu vereiteln, und da diese ihre Bestrebungen dennoch fortsetzten, wurde der Kampf zuletzt durch ein gewaltsames Mittel, durch die Verbannung des Thukydides, geendigt.

Von dieser Zeit an konnte Perikles Athen und Alles, was von Athen abhing, als ein Eigenthum betrachten, über welches er verfügen durfte: die Einkünfte, die Heere, die Kriegsschiffe, die Inseln, das Meer, die ganze weit verbreitete Macht über Barbaren und Griechen. Aber seine Gefälligkeit gegen das Volk verminderte sich mit dem Besitze der unbestrittenen Gewalt und er stimmte die allzu nachgiebige und schlaffe Harmonie in eine strengere um. Sein Ansehn schien fest zu stehn, denn er verdankte dasselbe vornemlich seiner persönlichen Würde, seiner anerkannten Uneigennützigkeit und der Klugheit seiner Verwaltung. Auch wenn er dem Volke sich fügte, behauptete er seine Würde, und wenn er ihm widersprach und seinen Uebermuth züchtigte, verlor er seine Popularität nicht. Denn Niemand kannte die Mittel der Beredtsamkeit besser, Niemand besser die Kunst den Stolz zu beugen und die Niedergeschlagenheit aufzurichten. Immer ruhten die Zügel fest in seiner Hand; nie ward er von dem Volke zu einer Handlungsweise bestimmt. Dieses aber bewirkte nicht blos die Stärke seiner Beredtsamkeit, sondern sein unbescholtener Lebenswandel und seine Redlichkeit. Denn ob er gleich eine große und reiche Stadt zu der größten und reichsten erhob, so hat er doch sein väterliches Erbe nicht um eine Drachme vergrößert.

Während seine Staatsverwaltung im Innern dahin

ging dem Volke die unbeschränkte Freiheit zu sichern, und vermittelst des Reichthums des Staates alle Annehmlichkeiten eines genußreichen Lebens zuzuführen, strebte seine *äußere* Verwaltung nach Vermehrung der Zuflüsse und Sicherstellung des Errungenen. Ein Haupteinkommen des Staates waren die Beiträge der Bundesgenossen. Diese wurden um ein Viertheil erhöht, ohne deshalb eine Rechenschaft abzulegen. Um die Bundesgenossen in der Unterwürfigkeit zu erhalten, mußte die der Thalassokratie behauptet werden. Daher wurde jeder Ungehorsam der Verbündeten mit bewaffneter Hand bestraft und ihnen geradezu das Recht bestritten, nach Verwendung ihrer Gelder zu fragen, so lange sie gegen die Perser beschützt würden. Euböa und Megara wurden bezwungen und Samos, welches neben Athen auf dem Meere zu herrschen begehrte, nach einem langen Widerstande erobert und gezwungen, die Oligarchie mit der Demokratie zu vertauschen: denn jetzt fing man zuerst an die Verfassung der Staaten willkührlich zu bestimmen, um den eignen Anhang zu befördern, oder den Einfluß der Gegenpartei zu schwächen. Und diese Politik ist der erste und entscheidendste Schritt zur Anarchie in Griechenland und der darauf folgenden Unterdrückung geworden.

Die gewaltthätigen und größtentheils glücklichen Schritte, welche Athen zu seiner Vergrößerung und zur Errichtung der Alleinherrschaft that, konnten nicht immer ohne Widerstand vorwärts gehen. Es lag in der Natur der Sache, daß die Angegriffenen und Gekränkten eine Umänderung ihres Zustandes erwarteten und wünschten,

die noch Verschonten ähnlichen Unfällen vorzubeugen suchten, die rivalisirenden Staaten aber sich geradezu bei der ersten Gelegenheit den weitern Fortschritten zu widersetzen suchen mußten. Es bereitete sich also in Griechenland ein Kampf, welcher entweder die Hegemonie Athens durch eine gänzliche Besiegung ihrer mächtigen Gegner befestigen, oder sie in andere Hände bringen mußte. Alle Unzufriedenen richteten schon längst ihre Blicke auf Sparta, als den einzigen Staat, welcher gegen eine Handelsdespotie schützen könnte, und wenn man nur dieser enthoben wäre, dachte man nicht weiter an die Uebel andrer Art, die von einem militärischen Despotismus zu fürchten waren. Sparta zögerte noch; wie viele behaupteten, weil Perikles mit großen Summen eine Partei erkaufte, die immer den sich regenden Unmuth zurückhalten mußte, vielleicht aber auch, weil es geschwächt durch den zehnjährigen Krieg, seine kaum unterdrückten Nachbarn fürchtete, und den Kampf mit Athens zahlreichen Hülfsquellen nicht bestehen zu können glaubte.

Endlich brach die lang zurückgehaltene Flamme aus, indem sich Athen in die Streitigkeiten Korinths und Kerkyra's mischte, in der Hoffnung, durch die Unterstützung des zur See nicht ohnmächtigen Kerkyra den Einfluß Korinths und seinen blühenden Handel zu schwächen. Die Korinthier reizten Sparta; um ihre Macht zu vermehren, verbanden sie sich mit den Megarern und Aegineten. Da man so Athens nächste Nachbarn zum Angriff bereit sah, und Athen selbst den Beschwerden auf keine Weise abhelfen wollte, — denn, wie

es scheint, hielt sich Perikles jetzt für mächtig genug einen offnen Kampf zu bestehen — kam endlich der Krieg zum Ausbruch, ohne daß man die unmittelbare Veranlassung desselben bestimmt anzugeben weiß. Man braucht aber nicht erst, wie es wohl geschieht, geheime Gründe in der persönlichen Lage des Perikles aufzusuchen, es ist gewiß, daß Athen nicht in den Vorschlag willigen konnte, das Joch der Bundesgenossen zu erleichtern, ohne dieselben sich allmählig ganz entfremdet und dadurch sich selbst in Kurzem der Meeresherrschaft beraubt zu sehn. Denn es ist eins der schlimmsten Uebel einer ungerechten Macht, daß sie kein Zurücktreten gestattet, sondern daß sie immer neue Ungerechtigkeiten begehen muß um sich zu erhalten; und darin liegt der Keim ihres Untergangs.

Beim Ausbruch des Kriegs standen auf der Seite der Angreifenden Sparta und die ganze Peloponnes, Argos ausgenommen, welches die Neutralität behauptete, Böotien, Phokis, Lokris, Megara und mehrere Städte des westlichen Griechenlands; auf der andern Athen, nur von den Akarnanern und Platää auf dem festen Lande unterstützt, außerdem verbündet mit den Küstenbewohnern von Asien und allen Inseln, wenige ausgenommen, so wie den Seestädten von Thrakien nnd dem Hellespont. Die Lage Athens war, obgleich seine Feinde es umringten, nicht ungünstig. Die Vereinigung so vieler zum Theil sich abgeneigter, oder doch sich fern stehender Völkerschaften versprach keinen Bestand, die augenblickliche Entrüstung gegen Athen kein dauerndes Bindemittel; zudem war das Interesse der Verbündeten allzu verschieden. Aber die Coalition stritt aus freiem Willen;

Athens Bundesgenossen mit Unmuth und gezwungen. Perikles erwog dies alles und faßte daher gleich beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten den Vorsatz, die Gegner zu ermüden. „Sie werden in Attika einfallen, sprach er zu den Athenern; aber unsre Flotten werden ihre Küsten verheeren; sie werden ihren Verlust nicht ersetzen können, aber uns werden unsre Besitzungen auf den Inseln entschädigen. Die Herrschaft des Meeres gibt ein solches Uebergewicht, daß, wenn Athen auf einer Insel läge, keine Macht es wagen würde Euch anzugreifen. Betrachtet Athen von jetzt an als einen Waffenplatz; laßt ihn durch Soldaten vertheidigen; aber die Schiffe und das Meer mögen Euer Vaterland sein. Unbekümmert überlaßt das Gebiet der Stadt dem Feinde zur Beute. Lasset Euch nicht von der Streitlust hinreißen mit einer überlegenen Anzahl Euch zu schlagen. Ein Sieg würde nur noch größere Heere herbeiführen; eine Niederlage aber den Aufruhr unter Euren Bundesgenossen entzünden, die wir bloß durch Gewalt zusammenhalten. Nicht den Verlust Eurer Güter müßt Ihr achten, sondern den Eurer Mitsoldaten, die Ihr in einer Schlacht aufopfern würdet. Ja ich möchte Euch bewegen sogleich selbst Eure Felder zu verheeren und die Häuser zu verbrennen, die sie bedecken. Dann würden die Lakedämonier aufhören, diese Dinge als Unterpfänder Eurer Knechtschaft anzusehn."

Diesem Plan gemäß verhielten sich die Athener bei den ersten Einfällen der Peloponnesier größtentheils leidend. Das Land ward verwüstet: das Heer lagerte sich in der Nähe der Stadt; aber alle Erbitterung der Ein-

wohner, das Geschrei und Murren der Bürger, selbst die heftigen Drohungen und Spöttereien bewogen den Perikles nicht von seinem Vorhaben abzustehen. Er ertrug alle Vorwürfe in stiller Gelassenheit. Er schickte eine Flotte nach der Peloponnes, welche die Küsten verheerte; blieb aber selbst zu Hause und hielt die Stadt im Zaum, bis die Peloponnesier abgezogen waren. Dann wurden noch einige Unternehmungen in der Nachbarschaft ausgeführt, Megara verheeret, Aegina genommen und das ganze Gebiet der Insel an atheniſche Bürger vertheilt. Derselbe Plan ward in den folgenden Jahren beobachtet. Der Aufenthalt des feindlichen Heeres in Attika war immer nur kurz, da die Lebensmittel bald aufgezehrt waren, die Zufuhr aber durch die Thätigkeit der athenischen Flotte abgeschnitten wurde; und es ist wahrscheinlich daß Perikles seine Absicht durch dieses Zögern erreicht haben würde, hätte nicht das Zusammendrängen vieler Menschen in Athen schon im zweiten Jahre eine Pest erregt, die einen großen Theil der Einwohner, und endlich auch den Perikles selbst — der in diesen letzten Zeiten viele, auch häusliche Leiden erlitten hatte, — hinwegraffte.

Als er seinem Ende nahe war, saßen die angesehensten Bürger und einige der ihm treu gebliebenen Freunde um sein Bett herum, sprachen von der Größe seiner Tugenden und Macht, und zählten alle seine Thaten und die Menge der Tropäen auf, die er als siegreicher Feldherr dem Staate zu Ehren errichtet hatte. Sie glaubten, daß er von dieser Unterredung nichts mehr verstände. Allein er hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, fiel ihnen

auf Einmal in die Rede und sagte, er wundre sich, daß sie nur solche Dinge von ihm erwähnten und priesen, an denen das Glück den meisten Antheil hätte und deren sich auch andre Feldherrn rühmen könnten, hingegen das Wichtigste und Rühmlichste hätten sie ganz übergangen. Denn, setzte er hinzu, um meinetwillen hat kein athenischer Bürger jemals Trauerkleider angelegt."

Mit dem Perikles endete die Reihe der athenischen Staatsmänner in großem Stil, und der eines großen Führers beraubte Staat wurde selbst ein Raub heftiger Demagogen, welche die zügellose Demokratie noch zügelloser machten, und ihr Ansehn nur durch Dreistigkeit und unverschämte Schmeicheleien des Volkes erhielten. Die Dauer der Pest und die Größe des Uebels führte eine ungeheure Verderbniß der Sitten herbei. Die Selbstsucht nahm überhand; die heiligsten Bande wurden nicht geachtet; die Sterbenden sahen sich von ihren nächsten Verwandten verlassen; die Todten blieben unbeerdigt und die Verletzung vieler bis dahin heilig geachteter Gesetze zog die Verachtung von andern nach sich und entfernte die heilsame Scheu vor dem Urtheile Anderer. Die Ungewißheit der Lebensdauer erzeugte eine Begierde nach dem eiligsten Genuß; und diese unregelmäßige Begierde wurde noch durch den schnellen Wechsel der Glücksgüter vermehrt, die aus einer Hand in die andre gingen. Die Kraft der Gesetze schien erloschen und die Rache der Götter vergessen.

Die Umstände machen es begreiflich, daß sich jetzt ein Kleon an die Spitze des Volks drängen konnte, der aus der Hefe des Volks hervorgegangen, mit keinem

Talent, als seiner Unverschämtheit gerüstet, die Menge lenkte, der er mit Vorstellungen von ihrer Größe und Macht schmeichelte, während er Sparta auf alle Weise herabwürdigte. Sein Glück flößte andern niedrigen Seelen Muth ein, und die Verleumdung, die Lüge und die niedrigste Schmeichelei wurden das gewöhnliche Mittel, die Volksgunst zu erlangen und das gebräuchlichste Motiv, dessen sich die Beredtsamkeit bediente.

Der Geist der wilden und leichtsinnigen Demokratie, die sich in der ersten Periode des Krieges, welche eilf Jahre dauerte, entwickelt hat, läßt sich aus folgenden Ereignissen am Besten erkennen. Im siebenten Jahre des Krieges hatte der Feldherr Demosthenes im Vorbeigehn Pylos in Messenien besetzt und, da er dessen vortheilhafte Lage bemerkte, mit Festungswerken versehn, so daß er von hier aus den Spartanern vielen Abbruch that. Diese bemühten sich vergebens den Platz wegzunehmen, ja einhundert derselben wurden auf der Insel Sphakteria eingeschlossen, ohne Hoffnung eines Ersatzes. Die Spartaner schickten nach Athen, um einen Frieden zu vermitteln und die Ihrigen zu retten. Obgleich dieser Friede den meisten Bürgern erwünscht gewesen wäre, so ward er doch durch Kleon's Unverschämtheit vereitelt und die Gesandten wurden unverrichteter Sache nach Hause geschickt. Die Eroberung der Insel, die man für ein Leichtes angesehn hatte, verzögerte sich; die athenische Besatzung selbst kam in eine bedenkliche Lage; die Athener bereuten ihre Raschheit im Zurückweisen des Friedens und sie zürnten auf Kleon, als den Urheber derselben. Dieser klagte dagegen die Feigheit und Unthätigkeit der

andern Feldherrn an und prahlte mit Dem, was er an ihrer Stelle leisten würde. Da ihn nun die anwesenden Feldherrn beim Wort nahmen, und die Athener ihn höhnend aufforderten, sogleich seine Versprechungen wahr zu machen, und immer mehr in ihn drangen, je betroffener sie ihn über diese Zumuthung sahen, entschloß er sich endlich, mit dem dreisten Versprechen, die spartanische Besatzung innerhalb 20 Tagen entweder zu tödten oder gefangen nach Athen zu bringen. Das Volk konnte nicht umhin, seine Dreistigkeit zu belachen; denn man war schon gewohnt mit seinem Leichtsinn Scherz zu treiben. Indeß begünstigte ihn das Glück; die ganze spartanische Besatzung fiel in seine Hände und wurde gefangen nach Athen gebracht.

Ein andres Zeichen der wilden und leichtsinnigen Demokratie war die Behandlung von Mitylene, welches von den Athenern zu den Peloponnesiern abgefallen war und im fünften Jahre des Kriegs durch Paches wieder erobert wurde. Sogleich beschloß das Volk, alle waffentragende Mitylenäer zum Tode zu verurtheilen und die Kinder und Weiber in die Knechtschaft zu schicken. Eine Galeere ward abgesendet und dem Paches geboten, diesen Volksbeschluß unverzüglich zur Ausführung zu bringen. Aber schon den folgenden Tag gereute ihm diese Grausamkeit. Einige Wohlgesinnte nahmen sich der unglücklichen Mitylenäer an, brachten die Sache noch einmal vor das Volk, und, ohnerachtet sich Kleon nachdrücklich für die Aufrechthaltung des Dekrets erklärte und die heftigsten Verhandlungen geführt wurden, behielt doch die bessere Partei, aber nur mit einer klei-

nen Stimmenmehrheit die Oberhand. Eine zweite Trireme ward abgeschickt und segelte mit solcher Eile daß sie eben ankam, als Paches den ersten Beschluß in Ausführung bringen wollte. Wenige Augenblicke entschieden also über das Leben so vieler Griechen.

So verstrichen die ersten 10 Jahre des Krieges ohne bedeutenden Erfolg. Einzelne Unternehmungen, welche Einsicht und Geschicklichkeit zeigten, machten den Mangel eines allgemeinen, durchgreifenden Planes nicht gut. Keiner von beiden Staaten unternahm einen entscheidenden Schritt; jeder erwartete die Plane des andern um mit den seinigen sich darnach zu richten. Der Schauplatz des Krieges wechselte oft, und die Kräfte wurden geschwächt, indem man allzu viele Fäden auf einmal anspann. Die Erfolge auf der einen Seite werden durch Niederlagen auf der andern aufgewogen, und der Haß wuchs nur in den ohnmächtigen Anstrengungen auf beiden Seiten.

Endlich im zehnten Jahre fielen zwei Männer, die bei sehr verschiedenen Gesinnungen beide dem Frieden zuwider gewesen waren, Brasidas, der spartanische Feldherr, ein junger Held von dem edelsten Geist, und Kleon, die niedrige Kreatur des Volks zu Athen. Beide hatten ein Interesse an dem Kriege: Dieser, weil er ihm behülflich war seine Bosheit zu verbergen, Jener, seine Tapferkeit glänzen zu lassen. Dem Einen hatte der Krieg Gelegenheit zu großen Verbrechen, dem Andern zu großen Thaten gegeben. Als aber Beide an Einem Tage in dem Treffen bei Amphipolis gefallen waren, benutzte Nikias, des Nikeratos Sohn, der bisher dem Kleon

gegenüber auf der Seite der Aristokraten gestanden hatte, diesen Moment um einen Frieden zu bewirken, nach welchem beide Parteien sich sehnten. Denn die Lage beider Theile war ungünstig. Athen hatte einen Theil seiner Bundesgenossen verloren, andre drohten mit Empörung; die Niederlage bei Amphipolis hatte alle Hoffnung geschwächt. Aber auch Sparta befand sich nicht in einer bessern Lage. Seine Sklaven, aus denen ein großer Theil des Heeres bestand, flüchteten; sein Ansehn bei den Bundesgenossen war gesunken; in dem Brasidas hatte es seinen kühnsten Feldherrn verloren. In Athen fing man an den rechtschaffenen und uneigennützigen Sinn des Nikias zu würdigen; bald flößte er allen Landbesitzern und Begüterten Vertrauen ein; auch die Spartaner wollten ihm wohl, weil er sich der Gefangenen von Sphakteria auf eine liebreiche Weise angenommen hatte. Der Friede kam in der That zu Stande. Er wurde auf 50 Jahre geschlossen, und jede Partei gab die gemachten Eroberungen und Gefangenen zurück. Aber der Friede war gleich in seinem ersten Entstehn unsicher; denn mehren der Verbündeten, wie den Korinthern und Böotern war er mißfällig, und sie boten Alles auf das Feuer des Krieges von Neuem zu entzünden. Selbst ein Vertheidigungsbündniß, das die Athener und Lakedämonier mit einander schlossen, hinderte nicht, daß der gährende Stoff von Neuem überhand nahm.

Drei Jahre nach dem Friedensschluß brach der Krieg von Neuem aus. Unter Denen, die seine Flamme in Athen anzuschüren bemüht waren, stand Alkibiades oben

an, der seine glänzenden Eigenschaften in dieser Zeit zuerst entfaltete.

Alkibiades aus dem edeln Geschlecht der Alkmäoniden, ein Sohn des Klinias, war der schönste Mann seiner Zeit, und zwar blühte ihm die Schönheit in jeder Periode seines Lebens; mit ihr waren die schönsten Anlagen des Geistes und die höchste Anmuth vereint. Er hatte den Geist eines großen Mannes, eine unbesiegliche Beredtsamkeit, treffliche Einsichten, Energie im Handeln; er besaß alle Tugenden, wenn er wollte; aber auch alle Laster in einem eminenten Grad. Seine Sinnlichkeit war zügellos, noch heftiger war seine Eitelkeit. Seine Seele war nicht groß. Kein würdiges Prinzip der Tugend regierte seine Kraft; sondern sie verflatterte in den Bestrebungen, die ihm seine Eitelkeit vorschrieb. Nur in einzelnen Momenten erhob sich seine Seele zum Großen, und er führte große Thaten aus, ohne selbst groß zu sein. Die Anmuth verschaffte seinem Laster Eingang. Sein Beispiel verführte die Jugend und die Leichtfertigkeit, mit welcher er das Leben und die Verwaltung des Staates nahm, theilte sich den andern Bürgern mit, ohne daß sie gleiche Befähigung mit ihm hatten. Das Volk fing an immer mehr nach Laune zu handeln, den eiteln Schein der Größe zu verfolgen, die Gerechtigkeit gering zu achten und sich in verderblichen Bestrebungen aufzureiben.

Nicht leicht hat ein Mann so lange und so verderblich auf sein Zeitalter gewirkt als Alkibiades. Seine Persönlichkeit, seine Abkunft, die Verwandtschaft mit dem Perikles verbreiteten frühzeitig einen großen Glanz um ihn, den er durch seinen Muth in Schlachten und durch

das Hinreißende seines Vortrages auf der Rednerbühne vermehrte. Nie verließ ihn das Gefühl seiner Ueberlegenheit. Mit immer gleicher Dreistigkeit verachtete er die Unfälle, die ihn betrafen und zog sich aus allen mit der eigenthümlichen Geschmeidigkeit, mit der er den verschiedensten Menschen zu gefallen wußte. In Sparta war er der mäßigste Mann; in Thrakien berauschte er sich; in Böotien übertraf er Alle in den Leibesübungen; in Jonien war er der weichlichste Mensch. So veränderte er sein Wesen, einem Proteus gleich, so oft er wollte und in welche Gestalt er wollte: aber immer mit dem Bestreben alle Anderen zu übertreffen und ihre Gemüther mit Erstaunen zu erfüllen. Wo es daher Ernst galt, vereinigte er Klugheit mit Thätigkeit: die gewohnten Vergnügungen schienen vergessen; nur der Staat, der Krieg und der Ruhm beschäftigten die Seele des ehrgeizigen Jünglings.

Während er nun durch solche Mittel das Volk bezauberte und Niemand ihm öffentlich entgegenstrebte, als Nikias, — ein rechtlicher, aber ängstlicher Mann und schon darum dem Kampfe mit dem Kecksten nicht gewachsen — beklagten die Rechtschaffenen fruchtlos die Bethörung ihrer Mitbürger, die der äußere Schein, die prächtigen Streitrosse, die glänzende Tafel und das ganze Leben des Alkibiades in das Verderben riß. Eines Tages als er in der Versammlung mit großem Beifall gesprochen hatte und ihn eine große Menge der Zuhörer nach Hause begleitete, kam ihm Timon der Misanthrop entgegen, und ob dieser sonst gleich Allen auszuweichen pflegte, ging er auf ihn zu und sprach zu ihm: „Glück zu, mein Sohn;

strebe nur immer höher, denn du wirst diesen Allen zum Verderben wachsen". Diese Worte wurden von Einigen mit Unwillen gehört, auf Viele aber machten sie den tiefen Eindruck einer unglücklichen Vorbedeutung.

Während des Friedens nun blies er ohn' Unterlaß den Zunder des Krieges an und nährte durch mannichfaltige Ränke den Haß Athen's und Sparta's. Aber ehe die Umstände einen neuen Ausbruch verstatteten, während nur kleine abgebrochne Händel diese Staaten beschäftigten, ward, auf sein Betreiben vornämlich, eine der kühnsten Unternehmungen, die Eroberung von Sikelien, begonnen.

Der Gedanke, die Thalassokratie durch die Eroberung Sikeliens auch in den westlichen Meeren auszubreiten, war schon zu Perikles' Zeiten aufgefaßt worden. Mit verständigem Sinn hatte aber dieser Staatsmann immer von dem gefährlichen Plane abgelenkt; erst nach seinem Tode benutzten die Athener jede Gelegenheit den sikelischen von Syrakus bedrückten Städten Beistand zu senden. Alkibiades träumte hier einen, seiner Talente würdigen Schauplatz, und als die Segestaner, alte Verbündete Athens, gegen die Bedrückungen von Syrakus und Selinus um Hülfe baten, entwarf er seinen Mitbürgern das glänzendste Bild von den Vortheilen, die sie von einem solchen Unternehmen erwarten könnten. Er stellte ihnen vor, daß sie den Stolz der Peloponnesier demüthigen würden, wenn diese sähen daß sie, den nahen Feind verachtend, einen entfernten aufsuchten; dabei wies er nach, daß es ihnen leicht werden würde mit den dort erworbenen Kräften die Hegemonie in Griechen-

land sichrer zu behaupten. Endlich machte er sie glauben daß, wenn sie nicht bald der Macht von Syrakus Schranken setzten, dieser Staat sich mit Sparta vereinigen würde. Die besonnenen Gegenvorstellungen des Nikias blieben ohne Kraft. Es wurden Gesandte nach Sikelien geschickt, die, zum Theil selbst getäuscht, durch täuschende Nachrichten das Volk in seinem Vorhaben bekräftigten. Die Vorstellung von Größe, wenn sie ferne Bundesgenossen beschützten, und die Träume von Eroberungen in Italien und auf den Küsten von Afrika, mit denen Alkibiades seine nächsten Umgebungen erfüllte, riß Alle zur Begeisterung hin; überall sah man in den Gymnasien Männer und Jünglinge, die Sikelien, Afrika und Karthago in den Sand zeichneten und das Unternehmen besprachen.

Der Eigendünkel schmückte sich hierbei mit dem Scheine der Größe, welche auch die Unwissenheit bedeckte und über die unweisesten Maßregeln verblendete. Man kannte die Kräfte von Syrakus und seinen Verbündeten nicht genau; man meinte, ein einziger Feldzug müsse die ganze Sache endigen, und man war des guten Ausgangs so gewiß, daß man vor dem Abgang der Flotte ein Dekret bekannt machte, dem zu Folge nach Besiegung von Syrakus und Selinus die Einwohner verkauft und allen Städten ein Tribut abgefordert werden sollte. So machte man auch die bisher ergebenen Griechen zum Voraus der Sache Athens abgeneigt. Ueberdies war die Wahl der Feldherrn unweise. Außer Lamachos wurden Alkibiades und Nikias mit der Leitung des Ganzen betraut; die Kühnheit des Einen sollte die

Bedachtsamkeit des Andern mildern. Aber es war an sich unklug einen Feldherrn an die Spitze des Heeres zu stellen, welcher der ganzen Sache abgeneigt war, und da vollends Alkibiades gleich nach der Landung in Sikelien, durch eine Kabale seiner Gegner, das Heer zu verlassen genöthigt ward, verlor das Unternehmen seine Seele, und man konnte es schon in diesem Augenblick als verloren betrachten.

Die Anstalten waren die herrlichsten. Die ganze Flotte bestand aus mehr als **300** Segeln und trug über **5000** Hopliten und eine verhältnißmäßige Anzahl leichter Truppen. Es war mitten im Sommer. Fast alle Einwohner Athens, Bürger und Fremde, kamen nach den Piräeus herab und begleiteten ihre Eltern, ihre Freunde und Kinder. Alle waren zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, und in dem Augenblicke der Trennung stand ihnen die Gefahr bei dem Unternehmen lebendiger vor Augen, als da sie es beschlossen hatten. Aber der Anblick des herrlichen Schauspiels richtete die zagenden Gemüther auf. Nie hat eine einzige griechische Stadt eine solche Menge von Schiffen und Streitern über das Meer gesendet; nie waren Schiffe besser gerüstet und schöner geschmückt gewesen: denn die Trierarchen hatten mit einander gewetteifert ihre Schiffe leicht zu machen und zu schmücken; die Streiter hatten gewetteifert die schönsten Waffen zu haben; nicht anders, als ob man den Augen von Griechenland habe zeigen wollen, was die Macht und der Reichthum Athen's vermöchten. Nachdem Alle die Schiffe bestiegen hatten, ward ein Zeichen zum Stillschweigen gegeben, und auf jedem Schiffe und

von der ganzen Flotte wurden Gebete verrichtet. Man mischte Wein in den Kratern, und Alle gossen aus goldnen und silbernen Schaalen Trankopfer aus, und die Menge, welche die Ufer bedeckte, vereinigte ihr Gebet mit den Gebeten der in den Kampf Ziehenden. Nach vollendetem Päan wurden die Anker gelichtet, die ganze Flotte segelte in Einer Reihe, und bis nach Aegina hin suchten die Ruderer einander es an Schnelligkeit zuvor zu thun.

Dieses bewundernswürdige Heer und diese Flotte sah ihr Vaterland nicht wieder, und die unglücklichen Vorbedeutungen, unter denen sie ausgesegelt war, gingen in Erfüllung.

Das Heer fand sich bei seiner Ankunft in vielen Erwartungen getäuscht, welche von seinen Bundesgenossen ihm gemacht worden waren; der Sommer und Winter gingen unter Zögern hin. Nikias war krank; Lamachos kam in einem Gefecht mit den Syrakusern um; indeß wurde doch die Belagerung von Syrakus im zweiten Sommer mit Eifer betrieben. Jetzt versprach Alles einen glücklichen Erfolg. Nikias selbst war voll von Hoffnungen. Denn viele Städte — der Tyrannei von Syrakus müde — traten zu ihm über; von allen Seiten her wurden seinem Lager Lebensmittel zugeführt. Die Syrakuser verzweifelten an der Rettung ihrer Stadt und dachten an Uebergabe, und überall herrschte der Glaube, die Athener würden obsiegen, sie hätten einen Mann zum Feldherrn, der wegen seines Glücks sowohl, als wegen seiner Einsichten unüberwindlich wäre. Aber Syrakus wurde gerettet und das athenische Heer fand seinen Un-

tergang: beides erfolgte plötzlich und von einer Seite her, von wo man es am Wenigsten vermuthet hätte.

Als nämlich Alkibiades während seiner Abwesenheit wegen der Verstümmelung der Hermen und Entweihung der Mysterien zum Tode verurtheilt, mit dem öffentlichen Fluche belegt und aller seiner Güter beraubt worden war, suchte er eine Freistatt in Sparta. Nachdem er hier durch seine Reden und sein Privatleben das ganze Volk bezaubert und die Achtung Aller gewonnen hatte und Allen als ein leibhafter Sohn des Lykurgos erschien, beredete er die Spartaner den Syrakusern beizustehn. Gylippos wurde als Befehlshaber der Hülfstruppen nach Sikelien geschickt; er landete, ohne daß die Athener ihn bemerkten — denn Nikias hatte sich im Vertrauen auf den hülflosen Zustand der Stadt der Sicherheit überlassen —, zog schnell ein größeres Heer zusammen, schlug die Athener und brachte bald eine solche Veränderung der Dinge hervor, daß ohnerachtet einer von Athen geschickten ansehnlichen Verstärkung das Heer von der Belagerung von Syrakus abstand und die ganze Flotte in dem Hafen dieser Stadt nach einem unglücklichen Seetreffen verloren ging. Das abziehende Heer war durch Mangel und Krankheiten in den traurigsten Zustand versetzt. Mit Seufzen und Wehklagen verließ es das Lager, wo es seine Todten unbeerdigt zurückließ, nebst vielen Kranken und Verwundeten, die mit Jammergeschrei ihre Waffengefährten anflehten, sie mitzunehmen, sich an ihre Kleider hingen und ihnen so weit folgten, als ihre Kräfte es erlaubten. Das Heer zerfloß in Thränen und sah die jetzigen Uebel als Vor-

boten noch größerer Leiden an, und sein Zustand war fast unerträglich, wenn es an die Größe der Hoffnungen dachte die es gehegt und an den Prunk und Glanz, mit welchem es ausgezogen war. Nikias selbst, obgleich von Krankheit geschwächt, that und duldete doch Alles, was selbst Gesunde nicht auszuhalten vermochten; er suchte das Heer zu ermuntern und gab sich durch den Ton seiner Stimme und durch seine Freundlichkeit gegen Jedermann das Ansehn, als ob er über alle Noth hinweg wäre. Wirklich erhielt er auch während eines Marsches von acht Tagen unter beständigen Kämpfen mit dem Feinde seine Schaar unbesiegt. Doch jetzt wurde Demosthenes an der Spitze seiner Heeresabtheilung überwältigt; mitten unter den Feinden entleibte er sich; seine Soldaten, gegen 6000 Mann, wurden gefangen genommen. Da zog Nikias noch einen Tag weiter bis zu dem Flusse Asinaros, in den sich die durstigen Soldaten stürzten. Die Feinde holten die Athener ein und richteten unter ihnen, die mit den Waffen in der Hand ihren Durst zu löschen bemüht waren, ein schreckliches Blutbad an. Das Heer erlitt eine vollständige Niederlage. Die Todten waren in dem Flusse aufgehäuft; die Flüchtigen wurden von den sikelischen Reitern verfolgt. Nikias ergab sich an Gylippos. Eine unzählige Menge einzelner Gefangenen wurde in ganz Sikelien zerstreut; diejenigen, welche nach Syrakus als Eigenthum des Staats kamen, wurden in die Steinbrüche gebracht, wo die meisten Opfer ihrer Wunden, ansteckender Krankheiten oder des Hungers wurden. Mehr als 7000 Mann kamen auf diese Weise um; Nikias und seine Unterfeld-

herrn wurden hingerichtet. Ja, als Hermokrates, aus einer der edelsten Familien von Syrakus entsprossen, seinen Mitbürgern Gegenvorstellungen machte und ihnen sagte: „Siegen sei minder rühmlich, als den Sieg edel zu brauchen", erregten sie einen heftigen Lärm gegen ihn und überhäuften sogar den Gylippos mit Scheltworten, da er sich ihnen zu widersetzen wagte.

Von den Gefangenen, welche als Sklaven das Eigenthum von Privatpersonen wurden, erlangten Einzelne Freiheit als eine Frucht ihres rechtlichen und sittlichen Betragens; die Meisten aber blieben in der Sklaverei, wurden jedoch von ihren Herrn mit Achtung behandelt. Einige verdankten ihre Rettung dem Ansehn, in welchem die Trauerspiele des Euripides in Sikelien standen. Es wird berichtet daß Diejenigen von den Gefangenen, welche einige Verse aus seinen Dramen auswendig wußten und absingen konnten, einer bessern Behandlung genossen. Mehrere, die ihre Heimath wiedersahen, kamen zum Dichter und erzählten ihm dankbar, wie sie ihm und der Bekanntschaft mit seinen Werken Nahrung und Pflege verdankten, da sie nach der Schlacht hungrig und hülflos umher geirrt.

So sah sich Athen mit einem mal von der Höhe seiner Hoffnungen herabgestürzt. Es hatte die kräftigste Mannschaft, seine Flotte, seine Anführer verloren; die Werfte war von Schiffen, der Schatz von Gelde entblößt; rathlos und verlassen lebte es in der ängstlichen Erwartung eines erneuerten Angriffs der Feinde. Eine beispiellose Thätigkeit zeigte sich jetzt in allen Staaten Griechenlands. Die meisten Bundesgenossen Athens waren zum Auf-

stand bereit; selbst die bisher neutralen Staaten waren geneigt für Sparta die Waffen zu ergreifen, weil alle überzeugt waren, daß bei einem glücklichen Erfolg Athen sie überfallen und entwaffnet haben würde. Alles dieses flößte den Spartanern neuen Muth ein; am Meisten — und dieses war die schlimmste Folge des mißlungenen Unternehmens — das Anerbieten der sikelischen Bundesgenossen sie mit einer Flotte zu unterstützen, wodurch sie also jetzt auch als Seemacht sich mit Athen messen konnten. Alkibiades trieb ohn' Unterlaß zum Krieg, und auf seinen Rath ward Dekelea an der Grenze von Attika und Böotien durch die Spartaner besetzt und befestigt und dadurch ein fester Punkt gewonnen, von wo aus sie beständige Einfälle in Attika thun konnten.

Zu gleicher Zeit sendete Alkibiades Unterhändler nach Jonien und brachte nicht nur beinahe die ganze Bevölkerung dieses Küstenstrichs zum Abfall, sondern that auch sonst, da er sich immer bei den lakedämonischen Feldherren befand, den Athenern großen Schaden. Bald aber erregten seine Erfolge in Sparta Eifersucht. Man beschloß ihn ins Verderben zu stürzen; aber da er von den geheimen Planen unterrichtet war, suchte und gewann er die Gunst des Satrapen Tissaphernes, so daß dieser bald alle seine Rathschläge befolgte. Und jetzt, entweder um den undankbaren Spartanern seine Rache fühlen zu lassen, oder weil ihm die Wunden seines Vaterlands schmerzten, suchte er diesen — welcher bis jetzt Sparta unterstützt hatte — auf die Seite Athen's herüber zu ziehn. Denn so weit hatten die innern Händel und der Groll gegen den nächsten Feind Griechenland

gebracht, daß die Staaten abwechselnd um die Gunst des Königs buhlten, der sie nach Laune unterstützte und ihr gegenseitiges Aufreiben mit Wohlgefallen sah.

Die Lage der Sachen war jetzt so, daß obgleich Athen mit seiner Seemacht noch ziemlich den Feinden Widerstand that, dennoch eine einzige unglückliche Schlacht hinreichen konnte um es zu Grunde zu richten; und die Spartaner sahen einer großen Verstärkung ihrer Flotte entgegen, wenn Tissaphernes sein Versprechen gehalten hätte. Dieser aber täuschte ihre Erwartung plötzlich. Das bei Samos versammelte Heer der Athener berief den Alkibiades, ernannte ihn eigenmächtig zum Feldherrn; dem Heere folgte das Volk, auch in Athen ward seine Zurückberufung beschlossen und die Wahl bestätigt. Ehe er aber die Heimath wieder betrat, wollte er etwas Großes thun, schlug die spartanische Flotte bei Abydos, zerstörte einen großen Theil derselben und nahm ihr die eroberten Schiffe ab, lieferte dann eine zweite glückliche Schlacht bei Kyzikos, vertrieb die Spartaner aus dem Hellespont und fast von dem ganzen Archipelagos, eroberte mehrere bedeutende Städte, zwang die treulosen persischen Satrapen einen für Athen vortheilhaften Vergleich zu beschwören und bedrängte die Spartaner so daß sie Friedensvorschläge in Athen thaten, die aber verworfen wurden.

Jetzt endlich kehrte Alkibiades mit Lobeeren bedeckt nach Athen zurück. Alle seine Schiffe waren ringsum mit Schilden und anderer Beute geschmückt; ihnen folgten viele eroberte Schiffe und die Zierrathen und Wimpel (aplustra) vieler zerstörten, die sich auf 200 beliefen.

Als er an das Land stieg, schien die herbeiströmende Menge die andern Feldherrn gar nicht zu achten, sondern bewillkommte nur ihn mit lautem Jubel und Freudengeschrei, warf ihm Kränze und Bänder zu, bestieg die Dächer der Häuser, um ihn nur von fern zu sehn und hob ihre Kinder in die Höhe um ihnen den Retter der Stadt zu zeigen. Man sprach von nichts als von seinen Thaten und gedachte mit Thränen der vorigen Unfälle, die man nur der Entfernung dieses Helden zuzuschreiben habe: denn seit er wieder bei ihnen sei, habe er in kurzer Zeit die Herrschaft über Land und Meer ihnen wieder verschafft und ihre Macht aus den elenden Trümmern wieder empor gehoben. Das Volk beschenkte ihn mit goldnen Kronen, gab ihm sein eingezogenes Vermögen zurück und ernannte ihn zum obersten Befehlshaber der Land- und Seemacht. Ehe er wieder zum Heere abging, trat die Feier der Mysterien ein. Seitdem die Feinde Dekelea befestigt hatten und alle nach Eleusis führenden Wege in ihrer Gewalt waren, hatten die feierlichen Processionen, welche den mystischen Jacchos führten, ohne alle Feierlichkeit zu Schiffe nach dem heiligen Orte gebracht werden müssen. Alkibiades gab dem Feste seinen alten Glanz wieder; er besetzte die Straße, nahm dann die Priester, die Mystagogen und die Geweihten in seinen Schutz und geleitete sie in aller Stille nach Eleusis und wieder zurück, ohne daß die Feinde eine Störung der Feier versuchten. Ein solches Verhalten der Feinde flößte seinen Mitbürgern ein neues Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit ein. Viele wünschten ihm eine unbeschränkte Macht anzuvertrauen. Diese bis dahin un-

erhörte Begünstigung war der Vorbote neuer Stürme, welche die Mißgunst und die Laune erregte. Denn innerhalb weniger Monate ward Alkibiades durch seinen eignen Ruhm gestürzt. Da ihm nicht Alles in der Ausdehnung gelang, wie die sanguinischen Hoffnungen der Athener erwartet hatten, und Einiges während seiner Abwesenheit beim Heere durch Unvorsichtigkeit verloren ging, benutzten seine Gegner den Moment und ließen andre Feldherrn wählen, worauf er in eine freiwillige Verbannung nach Thrakien ging.

Von jetzt an gestaltete sich Alles zum Nachtheil Athen's, dessen Thorheiten, Leichtsinn und Wankelmuth eine schwere Strafe wartete. An die Spitze des spartanischen Heeres war Lysander gekommen, ein Mann von großen Talenten und unbegränzter Ehrbegierde, die sich mit einer bei Spartanern seltnen Geschmeidigkeit paarte und ihm Alles zu thun und zu leiden gebot. Gegen Recht und Unrecht war er gleichgültig und es war sein Grundsatz, Kinder mit Würfeln, Männer mit Eiden zu täuschen. Dennoch wird auch an ihm die Uneigennützigkeit gerühmt und ob er gleich sein Vaterland mit Reichthümern anfüllte und dadurch bei seinen Bürgern die alte Frugalität vernichtete, hat er doch nie eine einzige Drachme für sich behalten, sondern ist immer der Armuth getreu geblieben, so daß nach seinem Tode die Freier seiner Töchter diese, ihrer kundgewordenen Armuth wegen, verließen. — Lysander, den die Spartaner der Flotte vorgesetzt hatten, um den Fortschritten des Alkibiades Einhalt zu thun, gewann zuerst die Gunst des Kyros, des Dareios Ochos Sohn, des Artaxerxes Mnemon

jüngern Bruders, welcher Statthalter in Sardes geworden war, ein Feind des treulosen Tissaphernes und ein edler Mann. Von ihm empfing er reichlich Geld, welches er gebrauchte um den Sold der Matrosen zu erhöhen, wodurch er der Feinde Macht schwächte und ihre Mannschaft unmuthig machte. In den Städten knüpfte er eine Menge Verbindungen an und ließ es nicht an glänzenden Versprechungen bei seinen Freunden fehlen; selbst durch mancherlei andre Ungerechtigkeiten gewann er sich Anhänger. Nachdem Kallikratidas, der ihm als Nachfolger im Amte zugeschickt war, die Schlacht bei den Arginusen und das Leben verloren hatte, stieg sein Ansehn so hoch, daß er bei abermaliger Uebernahme des Oberbefehls ohne eine Beschränkung von Sparta aus handeln durfte. Er schlug mit überlegener Macht die athenische Flotte bei Argospotamoi nahe bei Sestos, wo Alkibiades noch mit seinem Rath beistehn wollte aber verschmäht wurde. Die ganze Flotte fiel in die Hände der Sieger, acht Triremen ausgenommen, mit denen Konon entkam. Dreitausend gefangene Athener wurden zum Tode verurtheilt. Als Lysander den Philokles, den feindlichen Feldherrn, fragte: welche Strafe er verdient habe? antwortete er mit ungebeugtem Muthe: „Klage mich nicht wegen Thaten an, die keinen Richter haben; sondern thue als Sieger, was du besiegt würdest gelitten haben". Dann badete und schmückte er sich und ging vor seinem Heere zuerst zum Tode.

Diese Niederlage endigte den langwierigen und verwickelten Krieg, indem durch die Klugheit und Thätigkeit eines einzigen Mannes den Spartanern die Hege-

monie zu Wasser und zu Lande erworben wurde. Lysander schiffte nun an den Ufern des Meeres hin, schickte alle Athener, die er irgendwo fand, unter harter Bedrohung nach Athen, hob in allen Städten die Demokratie und jede andre eigene Verfassung auf und setzte einen lakedämonischen Harmosten mit einem Ausschuß von zehn ihm untergeordneten Männern ein, die aus den oligarchischen Verbindungen (ἑταιρείαις) genommen wurden. Die Häupter der demokratischen Partei wurden hingerichtet oder vertrieben und der Anfang der neuen spartanischen Oberherrschaft zeichnete sich gleich anfangs durch die größten Gewaltthätigkeiten aus. Dieses geschah in Griechenland, Asien und auf den Inseln.

Während dieser Zeit war Athen eingeschlossen, die Einwohner litten an Hunger, der sie endlich — nachdem sie lange Widerstand gethan und die schmählichsten Bedingungen des Friedens zurückgewiesen hatten — nöthigte sich der Forderung zu unterwerfen, die Schiffe auszuliefern, die langen Mauern und den Piräeus zu schleifen, alle ihnen bisher unterworfenen Städte zu verlassen und sich auf ihr Land einzuschränken. Ja einige der Verbündeten, die Böoter vorzüglich, verlangten, alle Athener sollten zu Sklaven gemacht und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht werden. Als aber hierauf, so erzählt man, bei einem Gastmahle, wo die Feldherrn zusammen waren, ein gewisser Phokier den Chorgesang aus Euripides' Elektra anstimmte, welcher so beginnt: „Agamemnon's Tochter, Elektra, Ich komme zu deiner ländlichen Hütte," und den Glanz des herrlichen Königshauses und die Dürftigkeit seiner Kinder lebendig dar-

stellt, da wurden alle von Mitleiden ergriffen und es schien ihnen eine grausame Handlung, eine so herrliche Stadt, die Mutter so großer Männer, zu Grunde zu richten. Die Mauern wurden indeß — am Tage des Sieges bei Salamis — unter dem Schall der Flöten niedergerissen, die Schiffe verbrannt, die Demokratie aufgehoben und dreißig Oligarchen in Athen, zehn im Piräeus eingesetzt. Ihre Gewalt wurde durch eine spartanische Besatzung unterstützt.

Die Bestimmung der Dreißiger war ursprünglich eine neue, oligarchische Verfassung einzuführen und neue Gesetze zu gründen. Sie entwaffneten das Volk, entfernten und verurtheilten anfänglich nur die allgemein Verhaßten und anerkannt Schlechten, dann aber alle Wohlhabenden oder der Demokratie Verdächtigen. Viele Bürger flohen. Die alten Redner sind unerschöpflich in den Schilderungen dieser traurigen Zeit. Isokrates sagt: „in wenigen Monaten haben die Dreißiger mehr Bürger unverhörter Sache getödtet, als der Staat während seiner ganzen Herrschaft gerichtet hat. Die Verbannungen, die Verwirrung der Gesetze, die Mißhandlung von Knaben und Weibern kann Niemand erzählen". Und an einer andern Stelle: „Die Gesetzlosesten waren der neuen Obrigkeit die Treuesten, die Verräther ehrte sie als Wohlthäter, am Meisten aber die Mörder ihrer Mitbürger. Sie bewirkte in ganz Athen eine solche Verhärtung der Gemüther, daß, da vorher zur Zeit des Wohlstandes des Staats auch die kleinen Unfälle der Einzelnen viel Mitleiden erregten, jetzt bei dem allgemeinen Elende alles Mitleiden aufhörte".

Unter den zahlreichen Opfern dieser gewaltthätigen Regierung müssen Alkibiades und Theramenes genannt werden. Der Erste hatte sich nach Phrygien begeben, in die Provinz des Pharnabazos, wo er mit einer Freundin, der Timandra, lebte. Da Lysander und die athenischen Oligarchen fürchteten, er möchte auf Mittel der Befreiung Athens sinnen, und da die Spartaner selbst in ihrem jetzigen Glück einen Umschwung der Dinge von seinem unternehmenden Geiste besorgten, dachten sie darauf ihn aus dem Wege zu räumen. Es wurden Leute abgeordnet ihn zu tödten und Pharnabazos — der aus mehreren Gründen Alkibiades' Nähe fürchtete — bot zu dem Unternehmen die Hand. Die Abgeordneten umringten sein Haus und steckten es in Brand: denn zu ihm einzudringen wagten sie nicht. Als Alkibiades dieses inne wurde, raffte er Kleider und Teppiche zusammen und warf sie auf die Flammen, um sie zu ersticken; da er dies vergeblich versuchte, wickelte er seinen Mantel um die linke Hand, nahm das Schwert in die rechte und stürzte sich durch die Flammen hinaus. Seine Erscheinung zerstreute die Barbaren; Keiner wagte ihn aufzuhalten oder anzugreifen, sondern in der Ferne sammelten sie sich erst und schossen mit Pfeilen und Wurfspießen nach ihm. So fiel er. Als sich die Feinde entfernt hatten, hob Timandra seinen Leichnam auf, verhüllte und bedeckte ihn mit ihren eignen Kleidern und bestattete ihn zur Erde so gut es die Umstände erlaubten. So kam dieser merkwürdige Mann im vierzigsten Jahre seines Lebens um, nachdem er die wunderbarsten Dinge vollbracht, aber durch seinen unbegränz-

ten Ehrgeiz dem Staate mehr Böses als Gutes zugefügt hatte.

Der Tod des Theramenes verdient als ein Beispiel der Tyrannei, wie Staatsumwälzungen sie mit sich bringen, angeführt zu werden. Dieser Mann, dem es nicht an Talent, aber an Charakter gebrach, hatte bei mehrern Veränderungen des Staats eine bedeutende Rolle gespielt, stets aber Vorliebe für die Oligarchie gezeigt, deren Einführung er durch seine Unterhandlungen mit Lysander nach der Schlacht bei Aegospotamoi aus Kräften befördert hatte. Er selbst war einer der Dreißig. So lange diese mit Mäßigkeit handelten, nahm er Theil an ihren Maßregeln; da sie aber mit tyrannischer Wildheit zu wüthen begannen, tadelte er ihr Verfahren mit großer Bitterkeit, entweder aus natürlichem Wankelmuth oder weil ihm das Schicksal seines Vaterlands zu Herzen ging. Da nun seine Amtsgenossen sahen daß er ihnen im Wege stand, klagte ihn Kritias, der Heftigste von allen, bei dem Rathe an, welcher den Oligarchen ganz ergeben war und über bewaffnete Mannschaft zu gebieten hatte. Dennoch zeigte sich, als Theramenes mit Nachdruck gesprochen hatte, eine günstige Stimmung für ihn in dem Rathe. Da traten aber die Krieger näher und zeigten die Dolche, die sie bisher unter den Armen verborgen hatten, und Kritias erklärte nun geradezu, „man werde einen der Oligarchie so feindselig gesinnten Mann nicht entschlüpfen lassen, und da Keiner aus ihrer Mitte dem Gesetze nach gerichtet werden dürfe, so streiche er hiermit den Theramenes von der Liste aus.“ Auf diese Rede sprang Theramenes auf den Altar, welcher

an dem Versammlungsort stand und sprach: „Ich bitte euch, stellt es nicht in Kritias' Macht, Einen nach seinem Gutdünken aus der Zahl der Amtsgenossen zu entfernen, sondern folgt dem Gesetze, das ihr selbst gegeben habt. Ich weiß gar wohl," setzte er hinzu, „daß mir diese Bitten und dieser Altar nichts helfen werden, aber ich will doch an den Tag bringen daß diese Menschen nicht nur ungerecht gegen Sterbliche sondern auch ruchlos gegen die Götter sind. Doch wundre ich mich," schloß er, „wenn ihr andern nicht einseht, daß euer Name eben so leicht ausgestrichen werden kann, als der meinige." — Hierauf trat der Harmost mit den ihm beigebenen Zehnern ein. Ihnen übergab Kritias den Theramenes, welcher von dem Altar herabgezogen wurde, während er Götter und Menschen zu Zeugen des Frevels anrief. Der Rath aber verhielt sich still aus Furcht vor der Menge, die sich bis an die Schranken herandrängte und die Spitzen ihrer Dolche zeigte. Dann führten die Schergen den Theramenes über den Markt, indem er mit lauter Stimme über die ihm angethane Gewaltthätigkeit klagte. Noch denselben Tag trank er den Giftbecher, mit ruhiger Fassung, ja selbst unter Scherzen. Denn er goß die Neige desselben (die Latage) zum Kottabos aus und sprach: „Dieß sei dem holden Kritias geweiht!" — Von dieser Zeit an wurde die Tyrannei immer zügelloser und alle benachbarten Städte waren mit Flüchtigen und Verbannten angefüllt, obgleich von Sparta aus befohlen wurde daß keine Stadt sie aufnehmen sollte.

Der Ruhm, sein Vaterland aus dieser peinlichen Lage zu retten, war dem Thrasybulos aufbehalten, der

sich schon ehedem als einen trefflichen Feldherrn gezeigt hatte. Auch er war vertrieben worden. Er bemächtigt sich mit siebenzig andern Verbannten von Theben aus der Grenzfestung Phylä, schlägt ein ihm entgegen geschicktes Heer zurück und nimmt mit der immer mehr wachsenden Anzahl der Vertriebenen den Piräeus ein. Die dreißig Tyrannen schickten nach Sparta um Hülfe; Lysander kommt und hätte wahrscheinlich Athen zum zweiten Mal eingenommen, wenn Pausanias, König von Sparta, ihn mit Nachdruck unterstützt hätte. Dieser betrieb den Krieg gegen die Ausgewanderten mit so geringem Ernst daß er, nachdem sie einige Vortheile gewonnen, einen Vergleich mit ihnen schloß, demzufolge sie ihren Einzug in Athen hielten. Ihre Rückkehr ward durch Mäßigung bezeichnet. Sie verkündigten eine allgemeine Amnestie, von der Niemand als die Dreißig — Einige von ihnen waren schon in dem Treffen geblieben — ausgenommen wurden. Die Demokratie ward wieder hergestellt, aber die Wunden bluteten noch lange. Der alte Haß ward nicht vergessen und das Volk war in seinen Forderungen um so ungestümer und in seinen Bewegungen um so heftiger und konvulsivischer, je mehr es vorher unter dem Druck seiner Peiniger gelitten hatte.

Was während der Herrschaft der Spartaner in Athen geschah, ist wahrscheinlich in den meisten von ihnen verwalteten Städten geschehn. Ueberall erregten sie den Zunder innerer Kriege und machten ihre Herrschaft durch Gewaltthätigkeit und Härte verhaßt. Und sicherlich würde die Auflösung der spartanischen Hegemonie noch früher erfolgt sein, wenn sie nicht in den großen Talenten des

11*

Agesilaos eine Stütze gefunden hätte, der den Glanz der spartanischen Waffen in Griechenland und Asien eine Reihe von Jahren hindurch aufrecht erhielt.

Eines der vornehmsten Ereignisse jener Zeit war die Erneuerung der persischen Kriege auf dem Boden der persischen Monarchie. Nach dem Tode des Agis hatte sich Agesilaos, nach Ausschließung des vielleicht unächten Sohnes von Agis, Leotychides — den man für einen Sohn des Alkibiades hielt — den Thron bestiegen. Dieses war kaum geschehn, als die Nachricht kam daß der König der Perser eine Flotte ausrüste um den Lakedämoniern die Herrschaft zur See zu entreißen. Lysander hörte mit Unwillen daß seine Freunde, die er in den Städten Asiens als die obersten Leiter zurückgelassen hatte, ihres gewaltsamen Benehmens halber theils vertrieben theils getödtet worden waren und beredete den ihm befreundeten Agesilaos, nach Asien zu eilen und den Barbaren zuvor zu kommen. Er selbst begleitete ihn. Aber bald war das Band der Einigkeit zwischen ihnen gelöst. Die außerordentliche Achtung, welche das Volk dem Lysander erwies, indem es sich nur immer an seiner Thür einfand und Alle ihm nachfolgten, als ob er allein zu gebieten habe, Agesilaos aber nur zum Schein und um des Gesetzes willen da sei, reizte die Eifersucht des Letztern, so daß er anfing, allen Rath Lysander's zu verwerfen, die von Jenem Empfohlenen zurück zu weisen und in Allem ihm entgegen zu sein, wodurch er ihn so demüthigte daß er das Heer verließ.

Die Fortschritte der Spartaner waren rasch und dreist, und eine natürliche Folge von dem Gefühl der eignen

Ueberlegenheit und von der Kenntniß der Schwäche des Feindes. Die Ohnmacht der persischen Monarchie war nicht erst jetzt an den Tag gekommen, sondern schon früher bei dem Unternehmen des jüngern Kyros, der, von griechischen Miethsoldaten und einem spartanischen Feldherrn unterstützt, bis in das Innerste von Persien eingedrungen war, und der, wenn ihn nicht eigne Unvorsichtigkeit zu früh hinweggerafft hätte, den Thron erobert haben würde, so wie durch den ewig denkwürdigen Rückzug der 10,000 Griechen, der, wie Isokrates sagt, den Lobrednern und Bewundrern der persischen Macht auf immer den Mund verschloß. Dieses Heer, das gar nicht aus den besten Kriegern sondern aus gewöhnlichen Miethlingen bestand, der Gegenden unbekannt und von seinen eignen Bundesgenossen verrathen war, schien doch dem König von Persien bedeutend genug, um es durch eine schändliche List seiner Anführer zu berauben, die unter sicherm Geleit zu ihm gekommen waren und nicht lebend zu den Ihrigen zurückkehrten. Trotz dieses Verlustes fand doch das verlassene Heer seinen Rückweg aus dem Innern des Reichs. Indem es ohne Führer, und ohne Unterlaß von persischen Feinden verfolgt, durch wilde und feindselige Völkerschaften und unwirthbare Gegenden sich hindurch schlug, legte es einen Weg von 400 deutschen Meilen ohne außerordentliche Verluste zurück.

Vor Agesilaos' Heeren zog der Schrecken her. Er schlägt die Perser am Paktolos; Pharnabazos wird aus seiner Provinz vertrieben, und da sich die ganze Küste von Asien gegen Persien empört, macht Agesilaos den

Plan in das Innere des Reiches einzudringen und den erschütterten Thron des persischen Monarchen umzustoßen. Nur die ränkevolle Politik der Perser rettete für diesmal das Reich. Persisches Gold reizt Argos, Korinth und Theben — welche der spartanische Uebermuth empörte — zum Krieg, zu dem ein Ueberfall Sparta's in das heilige Land von Elis den Vorwand gab. Er kam zum Ausbruch. Lysander drang in Böotien ein, eroberte einige Städte, ward aber bei Haliartos überfallen, geschlagen und getödtet. Jetzt stand Alles gegen Sparta auf; auch Athen und Thessalien traten dem Bunde bei. Agesilaos wird eiligst von der Laufbahn seines Ruhms abgerufen. Er eilt nach Böotien und schlägt die Verbündeten bei Koronea: ein Sieg, welcher der Landmacht von Sparta eine neue Stütze verlieh. Aber zu derselben Zeit litten die Spartaner einen empfindlichen Verlust auf dem Meere, der ihnen die Thalassokratie wieder entriß, nachdem sie dieselbe kaum zehn Jahre behauptet hatten, eine zwar kurze Zeit, aber dennoch lange genug, um Sparta in ganz Hellas verhaßt zu machen. Konon war nach der Schlacht bei Aegospotamoi geflohen und hatte, nach mannichfaltigen Versuchen seinem Vaterlande nützlich zu werden, das Kommando einer persischen Flotte erhalten. An deren Spitze schlug er die der Spartaner bei Knidos in einer entscheidenden Schlacht und löste durch diesen Sieg mit Einem Male die unnatürliche Spannung, in welcher die Lakedämonier auch auf dem Meere zu herrschen strebten. Konon eilte nun nach Athen baute mit persischem Gelde die zerstörten Mauern wieder auf und bemühte sich unter der Hand Athen seine alten Besitzun-

gen wieder zu verschaffen. Wirklich gelingt es dem Thrasybulos den Hellespont und Lesbos zu erobern; auch bei Korinth erlitten die Spartaner einen empfindlichen Verlust durch den Iphikrates; zu gleicher Zeit hörte die persische Flotte und Konon nicht auf die Peloponnes und Lakonien zu plündern und zu verheeren.

Alle diese Ereignisse schreckten die Spartaner so sehr daß sie mit einem Male die bisher befolgte Politik gänzlich aufgaben und, mit Verzichtleistung auf weitere Eroberungen in Asien, vielmehr den König zu gewinnen suchten: sich wohl erinnernd, wie nützlich ihnen sein Beistand früher zur Erlangung der Hegemonie gewesen war. Aber hierbei trieb sie Rachsucht und Herrschbegierde weit über die Schranken des Anstandes hinaus. Sie schickten den Antalkidas, einen ausgearteten Spartaner, nach Persien, um auf jede Bedingung Frieden zu schließen. Konon, der als athenischer Gesandter folgte, ward gefangen genommen und getödtet. Alle griechischen Städte in Asien, für deren Befreiung Agesilaos so muthig gekämpft hatte, nebst Kypros sollten den Persern unterworfen sein: nur Lemnos, Imbros und Skyros sollte Athen behalten, alle andern hellenischen Städte aber sollten autonom oder unabhängig sein. Wer diesen Frieden nicht annähme, den wolle Sparta und der persische König mit gewaffneter Hand dazu zwingen. Bei diesem schimpflichen Frieden war es vornemlich darauf abgesehn, Theben zu schwächen, wenn es den böotischen Städten die Autonomie zurückgeben müßte. Klug war dieser Friede allerdings. Die Spartaner gaben nichts darin auf als was sie doch nicht behaupten konnten. In Grie-

chenland ward ihre Uebermacht schon dadurch gesichert daß sie die Ausführung des Friedens hatten; und die ausbedungene Freiheit aller griechischen Städte war für sie nicht Verlust, sondern Gewinn; der größte Vortheil erwuchs ihnen aber dadurch daß, seit der Abtretung der asiatischen Kolonieen an Persien, das Uebergewicht in Griechenland selbst nicht mehr durch die Seemacht sondern die Landmacht entschieden wurde.

Der Spartaner Uebermuth hatte durch diese neue Wendung der Dinge einen neuen Schwung bekommen, und sie bereiteten sich durch wiederholte Akte der Gewaltthätigkeit den furchtbaren Sturz zu, der sie erwartete. Mit dem Vorsatz, alle Diejenigen zu züchtigen, welche vorher gegen sie, oder doch nicht für sie gestritten hatten, überfielen sie mehrere Städte, zerstörten Mantinea und zwangen andern die aristokratische Verfassung auf. Und da sich auch in Theben die beiden Parteien hart befeindeten, überraschte Phöbidas auf einem Zuge nach Olynthos diese Stadt, besetzte die Kadmea, verjagte oder tödtete die Häupter der Demokratie und übergab die Herrschaft einem oligarchischen Ausschusse. Dieser Frevel, von Sparta zwar nicht geboten, aber doch gebilligt, hatte größere Folgen als man geglaubt hatte, indem er das bisher unberühmte Theben an die Spitze der griechischen Staaten brachte und dem stolzen Sparta eine große Demüthigung zuzog.

Gerade in dieser Zeit waren in Theben zwei Männer von den größten Gaben und dem edelsten Sinn, Pelo-

pidas und Epaminondas. Der Erste war aus einem angesehenen und reichen Hause und lebte in einem anständigen Glanze, ein freigebiger Unterstützer der Armen; Epaminondas hingegen war arm. Beide waren durch Freundschaft vereint. Beide hatten zu allen Tugenden gleiche Anlagen; doch fand Pelopidas mehr Vergnügen an Leibesübungen, Epaminondas mehr an den Wissenschaften. Aber unter allen den schönen Eigenschaften, die ihnen Ehre machten, war keine größer und herrlicher, als daß ihre innige Freundschaft mitten unter den größten Kämpfen und in den bedenklichsten Staatsangelegenheiten unverbrüchlich bestand und fortdauerte. Der Grund hiervon lag in der Tugend der beiden Männer, die bei allen ihren Handlungen nicht nach Ehre und Reichthum geizten, womit ein schädlicher Neid verbunden zu sein pflegt, sondern die gleich anfangs von einem göttlichen Eifer entbrannt waren, ihr Vaterland zur Macht und Größe zu erheben, daher Jeder die Fortschritte des Andern als seine eignen betrachtete. So ward durch diese Gesinnungen zweier Männer Theben gerettet und an die Spitze der griechischen Staaten gestellt.

Während der oligarchischen Tyrannei, als Theben von Archias und Leonidas gänzlich unterjocht war, wurde Pelopidas als ein Freund des Volkes verbannt, Epaminondas aber wurde als ein armer und unbedeutender Mann übersehn, der wegen seines Studiums keiner großen Unternehmung fähig wäre. Die meisten Verbannten hatten sich nach Athen geflüchtet und wurden hier geschützt und gepflegt, ohnerachtet die Lakedämonier ihre Vertreibung anbefahlen. Unter ihnen war Pelopidas,

chenland ward ihre Uebermacht schon dadurch gesichert daß sie die Ausführung des Friedens hatten; und die ausbedungene Freiheit aller griechischen Städte war für sie nicht Verlust, sondern Gewinn; der größte Vortheil erwuchs ihnen aber dadurch daß, seit der Abtretung der asiatischen Kolonieen an Persien, das Uebergewicht in Griechenland selbst nicht mehr durch die Seemacht sondern die Landmacht entschieden wurde.

Der Spartaner Uebermuth hatte durch diese neue Wendung der Dinge einen neuen Schwung bekommen, und sie bereiteten sich durch wiederholte Akte der Gewaltthätigkeit den furchtbaren Sturz zu, der sie erwartete. Mit dem Vorsatz, alle Diejenigen zu züchtigen, welche vorher gegen sie, oder doch nicht für sie gestritten hatten, überfielen sie mehrere Städte, zerstörten Mantinea und zwangen andern die aristokratische Verfassung auf. Und da sich auch in Theben die beiden Parteien hart befeindeten, überraschte Phöbidas auf einem Zuge nach Olynthos diese Stadt, besetzte die Kadmea, verjagte oder tödtete die Häupter der Demokratie und übergab die Herrschaft einem oligarchischen Ausschusse. Dieser Frevel, von Sparta zwar nicht geboten, aber doch gebilligt, hatte größere Folgen als man geglaubt hatte, indem er das bisher unberühmte Theben an die Spitze der griechischen Staaten brachte und dem stolzen Sparta eine große Demüthigung zuzog.

Gerade in dieser Zeit waren in Theben zwei Männer von den größten Gaben und dem edelsten Sinn, Pelo-

pidas und Epaminondas. Der Erste war aus einem angesehenen und reichen Hause und lebte in einem anständigen Glanze, ein freigebiger Unterstützer der Armen; Epaminondas hingegen war arm. Beide waren durch Freundschaft vereint. Beide hatten zu allen Tugenden gleiche Anlagen; doch fand Pelopidas mehr Vergnügen an Leibesübungen, Epaminondas mehr an den Wissenschaften. Aber unter allen den schönen Eigenschaften, die ihnen Ehre machten, war keine größer und herrlicher, als daß ihre innige Freundschaft mitten unter den größten Kämpfen und in den bedenklichsten Staatsangelegenheiten unverbrüchlich bestand und fortdauerte. Der Grund hiervon lag in der Tugend der beiden Männer, die bei allen ihren Handlungen nicht nach Ehre und Reichthum geizten, womit ein schädlicher Neid verbunden zu sein pflegt, sondern die gleich anfangs von einem göttlichen Eifer entbrannt waren, ihr Vaterland zur Macht und Größe zu erheben, daher Jeder die Fortschritte des Andern als seine eignen betrachtete. So ward durch diese Gesinnungen zweier Männer Theben gerettet und an die Spitze der griechischen Staaten gestellt.

Während der oligarchischen Tyrannei, als Theben von Archias und Leonidas gänzlich unterjocht war, wurde Pelopidas als ein Freund des Volkes verbannt, Epaminondas aber wurde als ein armer und unbedeutender Mann übersehn, der wegen seines Studiums keiner großen Unternehmung fähig wäre. Die meisten Verbannten hatten sich nach Athen geflüchtet und wurden hier geschützt und gepflegt, ohnerachtet die Lakedämonier ihre Vertreibung anbefahlen. Unter ihnen war Pelopidas,

obgleich der Jüngste, dennoch der Thätigste. Ohn' Unterlaß stellte er den Genossen seines Unglücks vor, wie schimpflich es sei das Vaterland unterdrückt zu sehn, während sie selbst, zufrieden ihr Leben zu fristen, von den Launen und dem Wankelmuth der Athener abhingen und ihren Rednern und Demagogen schmeicheln müßten. Ihre Pflicht sei, für die schönste und größte Sache etwas zu wagen und sich die Kühnheit des Thrasybulos zum Muster zu nehmen. Diese Vorstellungen fanden bei den Gleichgesinnten bald den erwünschten Eingang.

Unterdessen hatte Epaminondas seiner Seits die jungen Thebaner mit Muth zu erfüllen gesucht. Er veranlaßte sie in den Gymnasien mit den Lakedämoniern zu ringen, und wenn sie dann auf ihre Ueberlegenheit stolz waren, tadelte er ihre Feigheit, daß sie solchen Leuten dienten, denen sie doch an Stärke weit überlegen wären. So wurde endlich ein Unternehmen verabredet. Alle Verbannten sollten sich an der böotischen Grenze versammeln, aber nur Einige sollten sich in die Stadt schleichen um Alles zu erkundschaften. Zwölf verstanden sich hierzu, von denen Pelopidas der Erste war: lauter Männer aus den vornehmsten Häusern, die durch die treueste Freundschaft verbunden waren und an Ruhm und Tapferkeit mit einander wetteiferten. Diese machten sich, als Jäger und Landleute gekleidet, auf den Weg, schlichen sich noch bei Tage von verschiedenen Seiten in die Stadt und kamen unvermerkt in das Haus eines ihrer Mitverschwornen, des Charon. Als sie hier versammelt waren, — ihre Zahl war bis auf achtundvierzig

angewachsen — ward an die Thüre geklopft; ein Bote trat ein und brachte von den Tyrannen den Befehl, daß Charon zu ihnen kommen solle. Da erschraken Alle und glaubten ihr Unternehmen sei verrathen; sie fanden aber doch für gut daß Charon ginge. Diesen erfüllte Besorgniß, man möchte ihn für den Verräther halten, wenn so viele treffliche Männer umkämen; er führte deshalb seinen Sohn, einen Knaben von ausgezeichneter Schönheit, den Mitverschwornen vor und übergab ihn dem Pelopidas mit der Erklärung, wenn man irgend eine Schuld an ihm finden würde, möchten sie den Knaben ohne Schonung als einen Feind behandeln. Aber Alle drängten sich um den Charon herum und erklärten, keiner von ihnen sei so niedrig gesinnt einen so edeln Mann in Verdacht zu haben. Zugleich aber baten sie ihn, seinen Sohn aus ihrer Gesellschaft zu entfernen, damit er, wenn sie als Opfer ihrer Vaterlandsliebe fielen, zu einem Rächer seines Vaters und seiner Freunde heranwachsen möchte. Charon aber erklärte, er werde den Knaben nicht entfernen; denn er könne nirgends ein Leben finden, das für ihn ruhmvoller wäre als der Tod in Gesellschaft seines Vaters und so vieler Freunde. Darauf betete er zu den Göttern, nahm Abschied von Allen und ging zu den Tyrannen, die bei einem Feste ihrer Ueppigkeit waren. Sie sagten ihm, sie hätten vernommen daß Einige der Verbannten in der Stadt wären und von Bürgern unterstützt würden. Hierüber war er zwar anfänglich betroffen; da er aber sah, daß sie nichts Bestimmtes wußten, versprach er ihnen nachzuforschen, obschon er die Sache für ein leeres Gerücht halte. Aber kaum war diese

Gefahr vorüber, als eine zweite drohte. Es brachte nemlich ein Bote von Athen von einem dortigen Gastfreunde einen Brief an den Archias, in welchem, wie sich nachher auswies, die bestimmtesten Nachrichten über das ganze Unternehmen enthalten waren; dabei richtete er dem schon trunkenen Tyrannen noch den mündlichen Auftrag aus, der Schreiber desselben bäte den Brief unverzüglich zu lesen, weil er die wichtigsten Dinge enthalte. Archias aber versetzte lächelnd: „von wichtigen Dingen morgen!" Ungeöffnet legte er den Brief bei Seite.

Jetzt galt es Eile; jeder Augenblick konnte den Verschwornen Untergang und Verderben bringen. Sie verließen deshalb unverweilt in zwei verschiedenen Abtheilungen das Haus des Charon. Ein Theil hatte über die Panzer Weiberkleider geworfen und dichte Kränze von Fichten aufgesetzt, welche das Gesicht beschatteten. Als die so Vermummten an das Speisezimmer des Archias kamen, wurden sie mit Freuden eingelassen, weil Archias den ganzen Abend Weiber erwartet hatte. Kaum waren sie aber eingetreten, als sie sich auch die ihnen vorher bezeichneten Personen ausersahen; sie drangen mit den Waffen auf sie ein und ermordeten die Tyrannen nebst allen Gästen, welche Widerstand leisteten.

Der andere Haufe, bei welchem Pelopidas war, begab sich nach dem Hause des L e o n t i d a s, warf die an der Thüre wachenden Sklaven nieder und überwältigte ihn selbst nach einem harten Kampf. Dann vereinigten sich beide Schaaren, riefen die Bürger zur Freiheit auf und versahen Diejenigen, welche sich zu ihnen gesellten, mit den Waffen, die sie aus den Tempeln nahmen. Auch

Epaminondas stieß jetzt zu ihnen, der eine Menge junger rüstiger Leute zusammen gebracht hatte. Man berennte hierauf die Kadmea. Nun eilten zwar die Athener mit einer Heeresabtheilung zu Hülfe, aber alle Nachbarn standen auf, und so war die Besatzung genöthigt abzuziehn, ehe andre von Sparta gesendete Truppen die Grenzen Boötiens hatten betreten können.

Diese That des Pelopidas ward mit Recht die Schwesterthat von der des Thrasybulos genannt. Nicht leicht ist es geschehen, daß so wenige Männer durch persönlichen Muth einen so starken Feind besiegt und ihrem Vaterlande so wichtige Vortheile verschafft haben. Einen noch größern Glanz erhielt, nach Plutarchos' Bemerkung, dieses Unternehmen, welches in seinem Beginnen so klein schien, durch die große Veränderung, welche es in seinem Fortgang in dem Zustande Griechenlands bewirkte. Denn der Krieg, der den Stolz der Spartaner demüthigte und ihrer Herrschaft zu Wasser und zu Lande ein Ende machte, nahm seinen Ursprung aus jener Nacht, in welcher Pelopidas die Fesseln der spartanischen Herrschaft in seiner Vaterstadt zerschlug.

Für Theben begann jetzt die Periode des höchsten Glanzes; aber nur allmählig erhob es sich zu jener Größe. Denn Lakedämon's Macht war noch nicht gebrochen und Pelopidas hatte einen Vertheidigungskrieg zu führen, um die Herrschaft von Theben in Böotien zu befestigen, der bewundernswürdiger war, als eine gewonnene Schlacht. Es gelingt ihm durch List die Athener für einige Zeit auf das Engste mit Theben zu verbinden und Sparta unternimmt mehrere Feldzüge in Böotien ohne

und über die Erhaltung dieses Friedens wollte Persien, Theben und ihre Verbündeten wachen. Athen und Sparta nahmen diesen Frieden nicht an; und die Folgen, die man sich in Theben davon versprochen hatte, wurden durch den frühen Tod seiner beiden Häupter vernichtet.

In dem kurzen Moment seiner Größe hatte Theben auch im Norden eine Rolle zu spielen gesucht. Es kam den Thessalern gegen ihren Tyrann, Alexander von Pherä, zu Hülfe und spielte bei den Streitigkeiten über die makedonische Thronfolge auch in diesem Reiche den Schiedsrichter; bei dieser Gelegenheit wurde der junge Philippos als Geisel nach Theben gebracht um in Epaminondas' Hause erzogen zu werden. Als nun Alexander der Pheräer die Thessaler von Neuem um ihre Freiheit bringen wollte, riefen diese den Pelopidas zu Hülfe. Obgleich schlimme Vorbedeutungen ihn aufzuhalten schienen, eilte er doch einen Tyrannen zu züchtigen, der ihn auf mannichfaltige Weise getäuscht hatte. Bei Kynos-Kephalä, wo später Flaminius den letzten Philipp schlug, trafen die beiden Heere zusammen, und als die Feinde schon in Unordnung waren, wurde Pelopidas des Tyrann ansichtig, sprengte auf ihn zu und forderte ihn mit lauter Stimme zum Zweikampf heraus. Dieser aber hielt sich hinter seinen Satelliten versteckt. Pelopidas stürzte sich nun in die Reihen dieser, streckte viele zu Boden, ward aber endlich von ihnen getödtet. Auf seinen Tod folgte eine allgemeine Niederlage der Pheräer: nie ist der Tod eines Mannes so gerächt worden. Die Thebaner beweinten ihn als ihren Vater und Lehrer, der sie zu den schönsten Thaten hingeleitet; auch die Bundes-

genossen legten durch vielfache Aeußerungen des Schmerzes ihre Dankbarkeit an den Tag. Alle die dem Gefechte beigewohnt hatten, nahmen sich, wie man erzählt, nicht die Zeit die Panzer abzulegen, die Pferde abzusatteln oder ihre Wunden verbinden zu lassen, sondern eilten zu dem Leichnam hin, stellten die erbeuteten Waffen um ihn herum und schnitten sich und ihren Pferden die Haare ab. Viele gingen in ihre Zelte ohne Feuer anzuzünden oder Speise zu sich zu nehmen, und in dem ganzen Lager herrschte eine solche Stille und Niedergeschlagenheit, als ob sie nicht gesiegt sondern von dem Tyrannen unterjocht worden. Auch aus den Städten kamen auf diese Nachricht die obrigkeitlichen Personen nebst Jünglingen, Knaben und Priestern zum Empfang des Leichnams herbei, wobei sie Kränze, Siegeszeichen und goldne Rüstungen trugen.

So rühmlich nun die Todtenfeier war, welche das schönste und glücklichste Leben krönte, so herrlich und folgenreich war auch dieser Tod. Denn die Thebaner schritten sogleich zur Rache, schickten ein ansehnliches Heer und zwangen den schon sehr geschwächten Alexander den Thessalern die ihnen abgenommenen Städte herauszugeben, alle Besatzungen aus ihrem Lande zu ziehn und sich den Befehlen der Thebaner zu unterwerfen. Kurze Zeit darauf wurde Alexander auf Anstiften seiner Gemahlin Thebe, die von Pelopidas gelernt hatte den Prunk und Glanz der Tyrannei nicht zu fürchten, von seinen Schwägern ermordet, und sein Leichnam von den Pheräern auf das Schrecklichste gemißhandelt.

In dem Süden von Griechenland war indeß der

Landkrieg ziemlich matt geführt worden bis auf eine von den Arkadern gegebene Veranlassung, die in der Peloponnes die Herren spielen wollen, Epaminondas einen neuen Feldzug dahin unternimmt, bei dem ihm sein gewohntes Glück nicht begleitete. Er lagert sich bei Nemea um die Vereinigung der Spartaner und Athener zu hindern; aber jene kamen zu Schiffe in Lakonien an. Hierauf führte er sein Heer gerade auf Sparta los, das er beinahe überrascht hätte; aber noch früh genug ward Agesilaos benachrichtigt, welcher mit einer Tapferkeit, die seine Jahre überstieg, die Stadt dem Epaminondas entriß. Bei diesem Kampfe in den Straßen der Stadt gewährte Isadas den Feinden ein wunderbares Schauspiel. Er war wohl gebildet, von schönem Wuchs und in der Blüthe seiner Jugend. Als er sich eben mit Oel gesalbt hatte, sprang er bei der Nachricht von dem Eindringen der Feinde, nackt wie er war und ohne Schild, in der einen Hand die Lanze, in der andern das Schwerdt, mitten unter die Feinde, so daß er alle, die ihm in den Weg kamen, niederstieß. Die Feinde sahen ihn als ein höheres Wesen an, und er entkam ohne Wunde. Deshalb beschenkten ihn die Ephoren mit einem Kranze, straften ihn aber zugleich um tausend Drachmen, weil er sich ohne Schutzwaffe der Gefahr ausgesetzt habe.

Epaminondas rückte nun gegen Mantinea, um es wegzunehmen; aber die Athener waren ihm zuvorgekommen. Es kam zu einem Treffen. Das lakedämonische Heer bestand aus mehr als 20,000 Fußgängern und 2,000 Reitern; die Thebaner mit ihren Verbündeten waren gegen 30,000 Fußgänger und 3,000 Reiter stark.

Epaminondas bot alle seine Kräfte auf und wandte die Grundsätze an, die ihm den Sieg bei Leuktra verschafft hatten. Er selbst stürzt auf die spartanische Phalanx ein, wirft sie, wird aber beim Verfolgen von den Feinden umringt und mit Geschossen überschüttet. Ein Wurfspieß dringt in seine Brust. Nach einem langen und blutigen Kampfe wird er von den Seinigen gerettet und in sein Zelt getragen. Er athmete noch, aber der Tod mußte erfolgen, wenn man das Geschoß aus seiner Wunde ziehen würde. Er ertrug die Schmerzen der Wunde, bis man ihm seinen Schild brachte, welchen er küßte, und bis die Nachricht kam, daß die Thebaner gesiegt hätten. Dann sagte er mit Muth und Fassung: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt". Noch schickte er nach zwei Feldherrn, die er für würdig hielt, an seine Stelle zu treten; und da er hörte, daß auch sie geblieben, sprach er: „So redet denn den Thebanern zu, daß sie Frieden machen". Hierauf befahl er den Pfeil aus der Brust zu ziehen. Da, während dies geschah, einer seiner Freunde klagte, daß er keine Kinder hinterlasse; versetzte er, er hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Siege bei Leuktra und bei Mantinea.

Kaum zwölf Jahre hatte der Glanz gedauert, welcher Theben umstrahlte. Der Verlust, welchen es innerhalb zwei Jahren an seinen trefflichsten Anführern machte, endigte auch seine Größe, die es nur jenen Männern zu danken hatte und die es bei dem mangelnden Ansehen in Griechenland nicht behaupten konnte. Die Perser suchten jetzt einen neuen Frieden unter den größern Staaten zu Stande zu bringen, doch Sparta nimmt

ihn nicht an, da die Verzichtleistung auf Messenien die erste Bedingung ist. Aber die Kräfte der drei Hauptstaaten waren so erschöpft daß keiner die Hegemonie behaupten konnte. Sie trieben sich alle in eiteln und geringfügigen Bestrebungen herum, bei denen die alte Würde immer mehr und mehr sank. Insofern also erschien die Lage Griechenlands wesentlich verändert, daß kein Staat an der Spitze stand. Der Mangel an bedeutenden Ereignissen hat auch auf die Geschichte jener Zeit einen Einfluß gehabt. Nur in Bruchstücken ist sie uns erhalten und sie erscheint wie Griechenland selbst ohne innern Zusammenhang.

Gerade um diese Zeit einer gänzlichen Auflösung des griechischen Staatenvereins, erhob sich Makedonien, bestimmt diese Kräfte noch einmal zu einem großen Unternehmen zu sammeln, aus seiner Unbedeutsamkeit rasch empor.

Makedonien war ein von einer argivischen Kolonie, an deren Spitze ein Herakliде, Karanos, stand, gestiftetes Reich. Bald wurden die barbarischen Bewohner des Landes von den eingewanderten Griechen besiegt. Die Könige wollten daher für Hellenen gelten: ein Anspruch, der in dem Zeitraum, in welchen wir jetzt getreten sind, nicht ohne Einfluß geblieben ist. Doch bemerken wir daß noch damals die Makedonier größtentheils für Barbaren galten.

In häufigen Kriegen mit barbarischen Nachbarn geübt, dehnte jene Kolonie ihre Gränzen allmählig aus. Die dorische Regierungsform blieb die vorherrschende: ein erbliches Königthum, in welchem aber nicht immer der

älteste erbt; ein Rath, der ihm zu Seite steht; ein freies Volk, das bei wichtigen Gelegenheiten seine Stimme geltend macht. Die Lebensart war höchst einfach; Tapferkeit galt als die höchste Tugend; Krieg und Jagd war die vornehmste Beschäftigung.

Kaum hatte das makedonische Reich einigen Umfang gewonnen, als die Stürme des persischen Krieges hereinbrachen. Dareios Hystaspis nöthigte Makedonien einen Tribut ab, von dem es die Siege der Hellenen befreiten. Gleichwohl konnte es sich nicht zu besonderm Ansehn erheben. Denn es wurde durch die Ausbreitung der athenischen Kolonieen in seiner Nachbarschaft, durch die Vergrößerung des olynthischen Bundes auf der chalkidischen Halbinsel und durch die Nähe einiger mächtigen thrakischen Königreiche sehr beschränkt. Der erste König, welcher den Grund zur Kultur des Landes und zur Civilisation des Volkes legte, war Archelaos, welcher, außerdem daß er die Wissenschaften hochachtete und die gebildetsten Männer Griechenlands um sich versammelte, Heerstraßen führte und feste Plätze anlegte. Aber auf ihn folgte eine verworrene Zeit, in welcher mehrere Kronbewerber auftraten, die sich, von den benachbarten Völkern unterstützt, gegenseitig bekriegten. Und als Amyntas II. gestorben war, waren die Unruhen so groß, die Ueberlegenheit der umwohnenden Barbaren so entschieden, daß die Fortdauer des makedonischen Reichs zweifelhaft wurde. — Während dieser Zeit befand sich Philippos, Amyntas' jüngster Sohn, als Geißel zu Theben in dem Hause des Epaminondas und war so Zeuge der Tugenden dieses trefflichen Mannes. Perdikkas, sein älterer Bruder

kam in einer Schlacht gegen die Illyrier um, mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes; neue Kriege entstanden; die Nachbarn drangen immer tiefer ein, als Philipp aus seiner Haft in Theben entwich und in Makedonien auftrat um die Regierung zu übernehmen.

Die Lage des Reichs war verzweifelt. Alle Nachbarn waren im Aufstand. Ein Kind saß auf dem Throne, von zwei mächtigen Nebenbuhlern befeindet, dem Pausanias, von den Thrakern, und dem Argäos, von den Athenern und Illyriern unterstützt. Ein großer Theil des Landes war in fremdem Besitz; die Hülfsquellen schienen erschöpft; das Heer war äußerst geschwächt und muthlos. Philippos übernimmt die Regentschaft und in kurzer Zeit ist die Gestalt des Reichs umgeschaffen. Einige der Feinde werden mit Geld abgekauft, andre mit Hoffnungen hingehalten, noch andre besiegt. Ein besserer Geist wird dem Heere eingepflanzt und die thebanische Taktik wird nach Makedonien übergetragen.

Während nun dieser junge, kühne, geistreiche und gebildete Fürst, der gleichsam aus dem Privatstande auf den Thron stieg, — denn bald ward aus dem Regenten ein König — mit rastlosem Eifer und kluger Berechnung eines jeden Schrittes seine Macht nach allen Seiten erweitert, sich in den Besitz der thrakischen Goldküste setzt, in Verbindung mit dem Meere kömmt, die griechischen Kolonieen angreift — während sich also im Norden von Hellas eine Macht bildet, die schon ihrer geographischen Lage nach ein großes Uebergewicht besaß, erschöpften sich die Staaten Griechenlands immer fort in wüthenden Händeln. Niemand ahnete daß es den Ma-

kedoniern beschieden sei, sich der Hegemonie zu bemächtigen und eine der größten Rollen in der Geschichte der Völker zu spielen.

Philippos hatte früh diesen Gedanken gefaßt; vielleicht schon in Epaminondas' Hause. Aber langsam nähert er sich seinem Ziele. Immer beherrscht die Klugheit seine Ruhmbegierde; er übereilt nichts und vergißt kein Mittel, seine Kräfte zu vermehren, jene der griechischen Staaten zu schwächen und sich Eingang zu verschaffen. Unter dem Vorwande erschöpfter Geldmittel des Landes und wichtiger Verschönerungen in seinen Städten und Palästen, borgt er in den meisten Städten große Summen auf hohe Zinsen um das Vermögen der angesehensten Bürger in seine Gewalt zu bekommen; schmeichelt dem Stolz der Republiken; gewinnt viele durch Aussichten auf glänzende Vortheile, andre durch wirkliche Wohlthaten. Die Thessaler schützt er gegen ihre Tyrannen, und indem er in den Städten, die er besitzen will, den Zunder der Zwietracht nährt, veranlaßt er die eine oder die andre Partei ihn um Hülfe anzuflehn. Nie hat ein Fürst die Kunst besser verstanden sein Betragen zu verändern, ohne seine Grundsätze aufzugeben, und sich mit dem Schleier räthselhafter Undurchdringlichkeit zu umhüllen. Alles stand ihm zu Gebote. Ein angenehmes Aeußere, Beredtsamkeit, die Gabe zu schmeicheln und zu drohn, Geschmeidigkeit, tiefe Kenntniß der Menschen und Umstände; dabei ein fester Sinn, welcher das Ziel immer unverrückt in den Augen behielt.

Bei seinen Planen gegen Griechenland kam ihm nichts mehr zu Statten als der heilige Krieg. Die-

ser war durch den Ehrgeiz der Thebaner, ihren Haß gegen ihre nächsten Nachbarn, die Phokier, und das Verlangen dieser, neue Händel mit Sparta anzufangen, erregt worden. Auf ihre Veranlassung hatten die Amphiktyonen beide Völker zu einer Geldbuße verdammt: jene, weil sie einige Ländereien des delphischen Tempels benutzt hatten, diese wegen der Einnahme der Kadmea. Keines von beiden Völkern unterwirft sich. Die Thebaner rüsten sich, den Beschluß mit gewaffneter Hand durchzusetzen, aber die Athener, Spartaner und einige Städte der Peloponnes treten aus Haß gegen Theben auf die Seite der Phokier, die sich vielleicht mit der Hoffnung schmeichelten, selbst die erste Stelle unter den Hellenen einzunehmen. Philomelos, ein kühner Mann, stellt sich an die Spitze, nimmt in der Noth einen Theil der Schätze von Delphi, wodurch er in den Stand gesetzt wird Miethsoldaten zu werben; gewinnt mehrere Vortheile; wird aber in einer gebirgigen Gegend von den Böotern überfallen und mit Wunden bedeckt auf einen Felsen getrieben, wo er nicht mehr entkommen kann. Er stürzt sich hinab und findet seinen Tod.

Die Phokier setzen den Krieg unter der Anführung der Brüder des Philomelos noch geraume Zeit mit so gutem Erfolge fort daß sie sogar dem Thessalischen Tyrann gegen Philippos — der bis dahin eine kluge Neutralität behauptet hatte — beistehen konnten. Philippos schlug sie und beschloß diese Gelegenheit zu benutzen um in Griechenland einzufallen. Noch war es zu früh. Die Athener von seinem Vorhaben unterrichtet besetzten Thermopylä und nöthigten ihn sein Vorhaben

aufzugeben. Aber von diesem Augenblick an war sein Ehrgeiz heftiger auf Hellas gerichtet, und hier bereitete sich Alles schnell zu seinen künftigen Siegen vor. Alle Diejenigen, welche die Phokier als Tempelräuber verabscheuten, alle Anhänger von Theben, erhoben den König zum Himmel. Auch in den mit den Phokiern verbündeten Städten waren die Meinungen getheilt. Viele Stimmen waren für Philippos, und in Athen selbst bedurfte es erst der entscheidendsten Schritte dieses Königs, ehe man die von ihm Erkauften oder Gewonnenen zum Schweigen brachte.

Schon früher war Athen gegen Philippos gereizt, welcher ihm Amphipolis auf die listigste Weise entrissen und seine Macht im Norden zum Nachtheil des athenischen Handels ausgedehnt hatte. Dennoch hatte er den größten Theil des Volkes eingeschläfert. Diejenigen, welche weiter sahen, wurden verhöhnt oder überstimmt. Man glaubte den Versprechungen des Königs, die er niemals hielt, und gab gern den Hoffnungen Raum, welche Vortheile ohne Anstrengung erwarten ließen. Nicht eher als bis das Vorrücken gegen Thermopylä seine Absichten deutlicher zeigte, wurden die Maßregeln, die man gegen ihn zu ergreifen hätte, ein Gegenstand allgemeiner Berathschlagungen. Doch waren auch jetzt noch Viele, die sich gern der bequemen Täuschung hingaben und um dem Gedanken der Gefahr und Anstrengung zu entfliehen, lieber dem König eine Mäßigung zutrauen wollten, die nie ein Eroberer besessen hat. An diese Parthei der Gemächlichen schlossen die Erkauften sich an, welche absichtlich den Schleier verdichteten, welchen Leichtsinn

oder Trägheit gewebt hatte. Eine kleine Parthei rieth zur Wachsamkeit und zu angestrengten Maßregeln, so lange es noch Zeit sei.

An der Spitze dieser Parthei stand Demosthenes, Athen's größter Redner, der mit seinem großen unerschrockenen Sinn in diesem Zeitalter des gesunkenen Muths und der Gemächlichkeit wie ein Heros der Vorwelt erscheint. Durch die angestrengtesten Uebungen gestärkt und mit der Denkungsart des Alterthums genährt, stand vor seiner Seele unablässig das Bild des alten Staates, dessen Heldenmuth alle Länder und Menschen durchdrungen und überall ewige Denkmäler des Ruhms errichtet hatte. Nicht bloß augenblickliche Gefahren wünschte er zu entfernen, sondern die glorreichen Tage Athen's sollten zurückkehren. Von diesem Wunsche beseelt und mit einem festen Vertrauen auf angestammte Tugend erfüllt, muthete er seinen Mitbürgern das Schwerste zu, und während andre Redner um ihre Gunst buhlten und ihnen nur Das empfahlen, was ihrer Bequemlichkeit schmeichelte, stritt er gegen ihre liebsten Neigungen und trieb sie zu Dem, was groß und vortrefflich war. Dieses Streben verfolgte er sein ganzes Leben hindurch. So wie ihn als Knaben eine edle Ruhmbegierde auf die gefährliche Bahn geführt hatte, wo er den Tod fand, so war auch in dem ganzen Laufe seines Lebens der Ruhm sein erstes und höchstes Ziel, nach welchem er durch reine Vaterlandsliebe, Aufopferungen und Anstrengungen aller Art unablässig strebte. Diese Gesinnungen legt ihm das ganze Alterthum bei und seine Handlungen bewähren dieses Zeugniß, gegen welches die unerwiesenen

Beschuldigungen einiger Feinde und Neider nicht in Betracht kommen. Denn Diejenigen, welche durch Philippo's Geld erkauft oder durch seine Freundschaft gewonnen oder durch den Glanz des makedonischen Reiches geblendet waren, entsagten nicht nur selbst der Freiheit und legten sich eine selbstgewählte Knechtschaft auf, sondern verfolgten auch mit dem niedrigen Sinn Abtrünniger die treuen Anhänger des alten Systems. Dieses war auch der Fall bei Denen, welche zwar redlich gesinnt waren, aber doch entweder das Glück des Landes nur in Erhaltung des Friedens suchten oder aus Abneigung gegen die Uebel der ausgearteten Demokratie, die Hegemonie eines Königs nicht ungern gesehn hätten.

Da nun Philippos seine heimlichen Vergrößerungsplane immer fortsetzt und endlich auch die Stadt Olynthos, die mächtigste unter den hellenischen Nachbarn, angreift, gelingt es diesem patriotischen Redner eine Absendung von Hülfstruppen zu veranlassen, die aber zu schwach sind um das Unternehmen zu hindern, das durch die Verräther in Olynthos selbst begünstigt wurde. Die Thore wurden ihm geöffnet, Olynthos zerstört und die Waffentragenden zu Sklaven verkauft. Diese Begebenheit kann als eigentlicher Anfang des großen Trauerspiels angesehn werden, das mit dem Untergange der hellenischen Freiheit endete.

Denn jetzt greift Philippos, gereizt und zum Aufbruch berechtigt, Athen zur See an, schlägt dessen Flotte und nimmt Euböa ein, dessen feste Plätze er Tyrannen seiner Parthei einräumt. Zugleich erklärt er immer sein lebhaftes Verlangen mit Athen in Frieden zu leben und

bringt es endlich dahin daß eine Gesandtschaft an ihn abgeht, um über den Frieden zu unterhandeln. Die Unterhandlungen werden in die Länge gezogen und Philippos nimmt unterdeß eine Stadt nach der andern weg. Dennoch weiß er die Athener durch Verstellung und Versprechungen so künstlich zu täuschen, daß sie trotz aller Gegenvorstellungen des Demosthenes dennoch mit ihm Frieden schließen.

Zehn Jahre hatte der heilige Krieg mit abwechselndem Erfolge gewüthet, und die Thebaner sahen sich so geschwächt, daß sie nicht nur auf die Befriedigung ihrer Rachsucht Verzicht thaten, sondern sich selbst durch die kühnen Eingriffe der phokischen Horden bedrängt sahen. Gewohnt ihrer Begierde jede Rücksicht aufzuopfern, riefen sie Philippos' Beistand an und dieser sagte ihnen seine Hülfe zu, während er den athenischen Gesandten Züchtigung der Thebaner versprach. So rückte er durch Thermopylä in Hellas ein, schließt die Phokier von dem Rathe der Amphiktyonen aus, tritt an ihre Stelle ein und läßt sich zum Rächer der Tempelräuber erklären; worauf er die alten Städte des Landes mit unerbittlicher Strenge zerstört. Athen war bestürzt und rathlos. Die Waffen wurden ergriffen und wieder niedergelegt, und Alles was dem getäuschten Volke zu thun übrig blieb, war, die Phokier, die sich durch die Flucht gerettet hatten, gastfreundlich aufzunehmen.

Von dieser Zeit an betrachtete sich Philippos als eine hellenische Macht, und indem er den Rath der Amphiktyonen lenkt, führt er aus, was ihm gut dünkt. Er dringt, um die Spartaner zu züchtigen, in die Pe-

loponnes ein, zieht dann im Triumph durch ganz Griechenland, sucht seine Eroberungen im Norden auszubreiten, und als hier einige seiner Unternehmungen — wie die Belagerung bei Byzanz — durch die Thätigkeit der Athener vereitelt wurden und mehrere griechische Staaten sich mit diesen verbinden, facht er den Zunder des heiligen Krieges von Neuem an, dringt plötzlich in Hellas vor, nimmt Elatea auf der Gränze von Böotien ein und setzt Athen, das er von hier aus in zwei Tagemärschen erreichen konnte, in größtem Schrecken. Die Nachricht kam mitten in der Nacht nach Athen. Die Archonten lassen sie sogleich öffentlich bekannt machen; Alles geräth in Bewegung und ohne Zusammenberufung versammeln sich die Bürger auf dem Markt, wo anfänglich ein dumpfes Schweigen herrscht. Kein Redner wagt zu sprechen; nur Demosthenes besteigt die Rednerbühne, belebt in seinen Mitbürgern den Funken der Hoffnung und thut den kühnen Vorschlag, eine Gesandtschaft nach Theben zu schicken. Dieser wird gebilligt, und Demosthenes eilt selbst als Gesandter nach Theben. Obgleich nun die Thebaner die Wunden des phokischen Kriegs noch keineswegs verschmerzt hatten, wurde dennoch ihr Muth durch seine kraftvolle Beredtsamkeit so angefacht, daß sie in ihrer edlen Begeisterung alle Furcht, ihre alte Abneigung gegen Athen vergaßen und allen Anordnungen des Demosthenes unbedenklich nachkamen. Bei Eleusis vereinigten sich die Heere der Thebaner und Athener und in der Ebene von Chäronea kam es zu einer Schlacht, in welcher von beiden Seiten mit einem Muthe gefochten wurde, welcher der alten Zeiten würdig war. Die Pha-

lang wich dem Angriffe der Athener; aber da sie sich beim Verfolgen zu sehr zerstreuten, sammelt Philippos sein Heer, und die Athener, schon im Siegen begriffen, werden auf das Haupt geschlagen.

Dieser Tag endete die Unabhängigkeit von Griechenland, das von nun an der makedonischen Hegemonie unterworfen war.

Für den Sieger selbst war dieses Ereigniß unerwartet. Gleichsam trunken über den Sieg, erlaubte sich Philippos allerlei Ausschweifungen und sang den Anfang der Psephismen des Demosthenes ab: *Δημοσθένης Δημοσθένους ὁ Παιανεὺς γράφει*, indem er den Takt mit dem Fuße schlug. Als er aber wieder nüchtern geworden war, bangte ihm doch vor dem Einfluß des Redners und seiner Macht, der ihn genöthigt hatte, in wenigen Stunden Herrschaft und Leben aufs Spiel zu setzen. — In Athen aber, welches Philippos noch mit großer Rücksicht und Schonung behandelte, fielen die Redner der Gegenparthei über den Demosthenes her und verlangten eine Untersuchung seines Betragens. Aber das Volk, edler als seine Redner, sprach ihn frei, erklärte ihn für einen wohlgesinnten Bürger und berief ihn wieder zu öffentlichen Geschäften; ja als die Gebeine der bei Chäronea Gefallenen nach Athen gebracht wurden, ward ihm die Leichenrede übertragen.

Philippos besetzte indessen die wichtigsten Posten in Griechenland, und um diese Nation in eine gänzliche Abhängigkeit zu bringen, ließ er sich von den sämmtlichen Staaten zum Feldherrn gegen Persien erklären, wodurch die Möglichkeit einer Verbindung Griechenland's mit Per-

ſten vernichtet wurde. Auch waren ſchon alle Anſtalten zu dieſem Feldzuge getroffen; ja einige ſeiner Feldherrn waren ſchon nach Aſien übergegangen, als Philippos bei der Vermählung ſeiner Tochter Kleopatra mit Alexander König von Epirus, mitten unter den Feſtlichkeiten bei einem Aufzuge, (bei welchem den Bildſäulen der zwölf großen Götter die des Philippos' folgte) von einem jungen Makedonier aus vornehmem Geſchlechte, dem Pauſanias, nahe am Theater ermordet wurde. Man glaubt daß die von Philippos zurückgeſetzte Olympias den Pauſanias zu einer ſolchen That gereizt habe. So viel iſt gewiß daß Olympias den Leichnam des Mörders mit einer goldnen Krone geſchmückt feierlich beerdigte und ſeinen Dolch dem Apoll widmete.

So ſtarb Philippos, der klügſte, geſchmeidigſte König, den die alte Welt kennt, in ſeinem 47. Jahre, im 24. ſeiner Regierung. Ihm verdankt Makedonien ſeine Erhebung; aber ſo glänzend ſeine Erfolge waren, ſo wird man es doch beklagen müſſen daß er, um ſein Reich zu vergrößern, Griechenland und die Freiheit herabwürdigte und den gefährlichen Funken auswarf, welcher die Welt entzündete und während einer langen Reihe von Jahren Verwirrung und Unglück über die Völker brachte.

Die Nachricht von Philippos' Tode erregte in Griechenland eine ausſchweifende Freude. In Athen ſtellte man Dankfeſte an und beſchloß den Pauſanias mit einer goldnen Krone zu ehren. Demoſthenes ſelbſt erſchien in feſtlichem Gewande und mit einem Kranze auf dem Haupte, obgleich ſeine Tochter erſt wenige Tage

vorher gestorben war, vor dem Volke und ermunterte es die Freiheit wieder zu erkämpfen. Die Athener rüsteten sich und die Thebaner verbanden sich mit ihnen. Diese, von Demosthenes mit Waffen versorgt, fielen über die makedonische Besatzung her und tödteten viele derselben. Demosthenes war jetzt ohn' Unterlaß auf der Rednerbühne und schrieb Briefe über Briefe an die persischen Feldherrn in Asien, um sie zu einem Unternehmen gegen Alexander zu reizen, den er einen Knaben schalt.

Aber dieser zwanzigjährige Knabe, durch Aristoteles' Unterricht gebildet und in der Kriegsschule seines Vaters erzogen, erstickte mit Entschlossenheit alle Unruhen, mit denen der Tod seines Vaters dem Reiche drohte. Mehrere seiner Rathgeber riethen ihm auf Griechenland gänzlich Verzicht zu thun, die benachbarten Barbaren aber durch Milde zum Gehorsam zu bringen. Aber Alexander, kühner als sein Vater und viel ruhmsüchtiger, hatte beschlossen, auf dem von seinem Vater vorgezeichneten Wege fortzuschreiten und die Thaten desselben durch die seinigen vergessen zu machen. Milde würde ein Bekenntniß der Schwäche gewesen sein, und er sah sehr richtig, daß er den Anfang seiner Regierung durch unerschrockene Thaten bezeichnen müsse. Er rückte also zuerst mit einem Heere gegen die Barbaren vor. Nachdem er den König der Triballer in einer blutigen Schlacht geschlagen hatte, drang er durch Thermopylä vor und forderte von den Thebanern die Auslieferung ihrer Feldherrn. Doch die Thebaner verlangten voll Uebermuths die Auslieferung der Seinigen und luden durch einen öffentlichen Aufruf alle Die, welche Hellas befreien wollten, ein sich mit

ihnen zu verbinden. Da es nun zum Kampfe kam, unterlagen die Thebaner nach großen Anstrengungen; die Stadt wurde eingenommen, geplündert und endlich unter dem Schall der Flöten geschleift. Mit Ausnahme der Priester, aller Gastfreunde der Makedonier und der Nachkommen des Pindaros, dessen Haus auch allein geschont ward, wurden die übrigen Einwohner, gegen **30,000**, verkauft. Die Zahl der Umgekommenen belief sich auf **6000**.

Auch in dieser Wuth der glücklichen Sieger ward Größe der Denkungsart und ein edler Stolz geehrt. Einige Soldaten waren in das Haus einer vornehmen und tugendhaften Frau, Namens Timokleia, eingefallen, hatten Alles geplündert und sie selbst schändlich gemißhandelt. Hierauf fragten die Ruchlosen, ob sie irgendwo Schätze vergraben habe. Sie bejahte es und führte den Anführer der Schaar, den Urheber ihrer Mißhandlungen, allein in einen Garten zu einem Brunnen, in welchen sie, wie sie sagte, ihre Schätze geworfen hätte. Da sich nun jener hinabbückte um die Sache zu untersuchen, stieß ihn Timokleia in den Brunnen hinab und warf Steine auf ihn. Sie wurde hierauf gefesselt vor Alexander geführt. Als dieser sie fragte: ob sie die That begangen? bejahte sie es, und da er verwundert über ihre edlen Mienen, ihren stolzen Gang und ihren unerschrockenen Sinn, weiter fragte, wer sie sei? antwortete sie: „ich bin die Schwester des Theagenes, welcher für die Freiheit der Griechen mit deinem Vater gestritten und bei Chäronea als Feldherr gefallen ist.“ Alexander ehrte

den Muth in dieser Antwort, befahl ihr die Fesseln abzunehmen und sie nebst ihren Kindern in Freiheit zu setzen.

Da Alexander glaubte daß durch das Beispiel der Rache, welche er an Theben genommen, die übrigen Städte hinlänglich geschreckt wären, ließ er sich leicht mit Athen versöhnen und zeigte in der Behandlung dieser Stadt Großmuth und Milde. Er erließ den Athenern nicht nur alle Schuld, sondern ermahnte sie auch während seiner Abwesenheit auf alle Ereignisse ein wachsames Auge zu haben, weil, wenn er sterben sollte, ihnen die Hegemonie zufallen solle. Auch soll ihn in der Folge das Unglück der Thebaner oft bekümmert haben; daher auch Diejenigen, welche dem Tode entgangen waren, Alles von ihm erhielten, was sie begehrten. Uebrigens wurde die unglückliche Stadt erst zwanzig Jahre nach ihrer Zerstörung durch Kassander wieder aufgebaut.

Alexander wurde jetzt in der Würde seines Vaters bestätigt und beschloß unverzüglich nach Persien zu ziehn. Fast zu gleicher Zeit bestieg Dareios Kodomannos den Thron: ein persönlich muthiger und gerechter König, aber unentschlossen und einem Alexander die Spitze zu bieten, allzu schwach. Die Uebel der persischen Monarchie hatten tiefe Wurzel gefaßt. Dareios konnte dem geübten, nach Ruhm und Beute gierigen Feinde nur ein undisciplinirtes Heer entgegensetzen, welches gewohnt war, vor den Griechen zu fliehen; dabei war er umgeben von Höflingen, welche nur darauf dachten, die Schwäche ihres Herrn zu benutzen und in dem öffentlichen Unglück ihre Habsucht und ihre kleinliche Eifersucht zu be-

friedigen: mit einem Worte, von Menschen ohne Vaterland und ohne edle Erhebung.

Gegen einen solchen Staat war der Erfolg der makedonischen Waffen nicht lange ungewiß. Alexander, auf der Grundlage stehend, die sein Vaterland geschaffen hatte, unter einem ehrenvollen Namen Herr und Führer von Griechenland, dem die Idee eines Nationalkriegs schmeichelte, von Feldherren berathen, die in Philippos' trefflicher Schule gebildet waren und von einem Heere unterstützt, welches größtentheils aus Veteranen bestand, geht ohne Widerstand nach Asien über und dringt nach dem Siege am Granikos, nach welchem sich die Küste von Asien unterwarf, in das Innere der Monarchie vor. Eine zweite Schlacht bei Issos war, wie es scheint, zuerst entscheidend über Alexander's Entschluß sich zum Herrn des ganzen persischen Reiches zu machen. Jetzt verwirft er die ihm von Dareios gemachten Friedensanträge und sichert sich die Außenwerke der persischen Monarchie, indem er Phönizien durch die Einnahme von Tyros nach einer siebenmonatlichen Belagerung unterjocht und Aegypten erobert, was ihn zum Herrn des mittelländischen Meeres macht und dem Welthandel einen neuen Weg bezeichnet. — Nun dringt er in das Innere von Asien und schlägt in den Ebenen von Assyrien bei Arbela des Dareios' ungeheures Heer. Dareios selbst wird durch einen Verräther ermordet.

Die riesenmäßigen Plane, die Alexander faßte, als er sich in dem Besitz des Reichs sah, seine Handelsentwürfe, die ihn nach Indien, dem alten fabelhaften Sitze des Welthandels, führten, die Entdeckungen, die er

überall in der Kenntniß der Länder machte oder veranlaßte, die Mäßigung welche er in der Beherrschung der Besiegten zeigte, deren innere Verfassung er so wenig als möglich änderte, — seine Erhebung über die Vorurtheile seiner Nation, die ihm aber die Seinigen gerade am Wenigsten verzeihen konnten: — alles Dies beurkundet wie er der Aufgabe, die er sich gestellt hatte der Beherrscher der bekannten Welt zu werden, gewachsen war. Aber dieses ausführlicher nachzuweisen, liegt außer unserm Plan. Nur Daran muß erinnert werden daß die ausgedehnten Eroberungen Alexander's, indem sie Asien mit Europa in Verbindung setzten, den Griechen mit einem Male eine neue Welt öffneten, ihre Kenntnisse vermehrten, ihren Forschungsgeist belebten und so die Grenzen ihrer Thätigkeit erweiterten. Diese Vortheile boten einigen Ersatz für die Auflösung der bürgerlichen Beschränkung, in welcher bis dahin die zusammengehaltene Kraft so mächtige und große Wirkungen hervorgebracht hatte.

Im eilften Jahre, nachdem er seine Welteroberung begonnen hatte, im dreizehnten seiner Regierung, im drei und dreißigsten seines Alters starb dieser durch seltne Tugenden und auffallende Laster wunderbar große Mann, an einem Fieber — sehr wahrscheinlich eine Folge großer Ausschweifungen — zu Babylon, welches zur Hauptstadt seiner Weltmonarchie bestimmt war, ohne einen bestimmten Thronerben zu hinterlassen, als den blödsinnigen Archidäos, einen Sohn von Philippos und einer Tänzerin, Philinna; denn erst drei Monate nach seinem Tode gebahr seine Gemahlin Roxane einen Sohn,

Namens Alexander. Und unmittelbar nach seinem Hinscheiden entstand zwischen seinen Feldherrn ein so heftiger Streit über das Kommando daß der Leichnam des Königs sieben, ja, nach Andern dreißig Tage ganz vernachlässigt und unbeerdigt liegen blieb.

Noch während Alexander in Asien beschäftigt war, hatten die Spartaner und ihre Freunde in der Peloponnes einen Versuch gemacht ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. Der Zeitpunkt schien günstig. Alexander war entfernt; Antipater, der Statthalter Makedoniens, war in Thrakien beschäftigt. Allein dieser legte die thrakischen Unruhen so gut er konnte, bei, eilte nach Griechenland und schlug die Spartaner bei Megalopolis. Der König Agis blieb. Dieser wenn auch erfolglose Versuch zog doch Alexander's Aufmerksamkeit auf sich; das Streben der hellenischen Staaten nach Unabhängigkeit machte ihn besorgt und er befahl deshalb daß alle Städte ihre Vertriebenen, welche meist aus Oligarchen und makedonisch gesinnten Männern bestanden, zurückrufen sollten. Mehrere Staaten weigerten sich, und während man mit dem Gedanken einer Vereinigung zu einem Bunde umging, an dessen Spitze Athen treten sollte, starb Alexander.

Die verschiedenartigen Theile der makedonischen Monarchie waren bloß durch die Furcht, welche Alexander's Name überall verbreitete, zusammen gehalten worden. Ein Aufstand war unvermeidlich. Alle seine Feldherren waren von Ehrgeiz entbrannt und das Lager Alexander's

fürwahr keine Schule der Mäßigung und Bescheidenheit gewesen. Obgleich sich nun die Feldherren dahin vereinigten daß Makedonien das Hauptland der Monarchie bleiben und alle Statthalter der Provinzen der über den blödsinnigen Archidäos gesetzten Vormundschaft unterworfen sein sollten, so spielte doch Jeder bald den Herrn in seiner Provinz und die makedonische Monarchie war schon getheilt, als sie noch den Schein eines Ganzen hatte.

Diesen Zustand der Schwäche und Unordnung glaubte Athen benutzen zu müssen. Der Befehl wegen Zurückberufung der Vertriebenen war noch nicht zurückgenommen; manche Rüstungen des Bundes waren schon gemacht; ein Theil der griechischen Miethsoldaten, die aus dem Feldzuge in Asien zurückkehrten, war für den Bund gewonnen; ein Heer von mehr als **30,000** Mann stand kurz nach Alexander's Tod bereit. Die Freude über dieses glückliche Ereigniß hatte alle Gemüther begeistert. Allenthalben riefen die Athener die Städte zur Theilnahme auf und fanden bei den meisten Gehör. Nur Sparta, allzu sehr gedemüthigt durch seine vorige Niederlage, und Korinth, durch eine makedonische Besatzung gezügelt, nahmen keinen Theil.

Die ersten Fortschritte des von Leosthenes angeführten Heeres waren glänzend. Er kam dem Antipater, der einer solchen Raschheit nicht gewärtig war, überall zuvor, schlug ihn nahe bei Thermopylä und nöthigte ihn, sich in Lamia, einer festen Stadt Thessalien's, einzuschließen. Die Stadt wird mit Eifer belagert; Antipater thut Friedensvorschläge, aber die Belagerer for-

dern eine unbedingte Uebergabe. Die Belagerung wird fortgesetzt, aber der muthige, kriegserfahrene Leosthenes, die Seele des ganzen Unternehmens, bei einem Ausfalle der Belagerten durch einen Steinwurf getödtet. Mit ihm sank das Glück des Bundes. Junge, unerfahrne Männer, denen das Zutrauen des Heeres fehlte, traten an seine Stelle. Dennoch wuchs in dem Lager der Griechen Uebermuth und Verachtung des Feindes; mehrere Truppen der Verbündeten gingen unter mancherlei Vorwand nach Hause; Antipater bekam einen Ersatz und erklärte den Griechen, nach dem glücklichen, wenngleich nicht ganz entschiedenen Treffen bei Kranon: daß er nicht mit der Gesammtheit verhandeln, sondern mit jedem einzelnen Staate einen Separatfrieden schließen werde. Diese letztere Bedingung entschied. Jeder Staat eilte jetzt, so sehr er konnte, Friede für sich zu schließen, ohne auf seine Bundesgenossen Rücksicht zu nehmen. Alle erhielten ihn, meist unter der Bedingung: makedonische Besatzung einzunehmen und die demokratische Verfassung in eine oligarchische zu verwandeln, wodurch die Anhänger Antipater's an die Spitze kamen. Nur die Athener und Aetoler blieben zuletzt übrig, die, als die Urheber des Krieges, eine härtere Strafe erwartete.

Unverweilt zog das makedonische Heer, von Antipater und Krateros geführt, gegen Athen. Als es in Böotien stand, kam ihm eine athenische Gesandtschaft entgegen, die so viel erlangte daß Antipater nicht weiter vorrückte; übrigens wurde der Friede nur unter der Bedingung einer gänzlichen Unterwerfung zugestanden. Da sich jetzt die Athener den Forderungen des Antipater fügten, mä-

zügte er seinen Zorn und verlangte nur daß die Stadt eine makedonische Besatzung aufnehme, die Kriegskosten wieder erstatte, außerdem eine Summe als Strafe erlege und den Demosthenes und Hyperides ausliefere. Zugleich verloren von 30,000 Bürgern gegen 21,000 — nach andern nur 12,000 — als zu Dürftige ihr Bürgerrecht und wurden als Kolonisten nach Thrakien gesandt.

Auf die erste Nachricht von dem Anrücken des makedonischen Heeres entwich Demosthenes und die Redner seiner Partei aus Athen; das Volk aber verurtheilte sie, auf Demades' Vorschlag, zum Tode. Weil sie sich nun in verschiedene Gegenden zerstreut hatten, schickte Antipater Soldaten aus und mit ihnen den Schauspieler Archias, welcher wegen seines Häschereifers den Beinamen Phygadotheras d. i. Jäger der Verbannten, bekam. Dieser riß den Hyperides und einige andere Redner in Aegina aus dem Heiligthum des Aeakos mit Gewalt hinweg und schickte sie nach Kleonä, einem Orte bei Nemea, zum Antipater, welcher sie hinrichten ließ; ja, dem Hyperides soll die Zunge vorher ausgeschnitten worden sein. Demosthenes aber hatte sich nach der Insel Kalauria, Trözen gegenüber, in einen Tempel des Poseidon geflüchtet. Hieher begab sich auch Archias und suchte ihn zu bereden, mit ihm zum Antipater zu gehn, der ihm kein Uebel zufügen werde. Der Redner aber, ohne aufzustehn, sah den Heimtückischen mit Verachtung an und sagte: „O Archias, du hast mich nie als Schauspieler gerührt, auch jetzt wirst du mich nicht durch deine Verheißungen umstimmen." — Als hierauf

Archias anfing zornig zu drohen, sprach Demosthenes: „Jetzt redest du wie die Pythia auf dem makedonischen Dreifuß, vorhin aber warst du ein Bühnenheld. Ich bitte dich um Geduld auf einige Augenblicke; ich habe nur noch den Meinigen Einiges zu schreiben". — Mit diesen Worten ließ er sich am Altar des Gottes nieder, nahm ein Blatt und hielt das Schreibrohr an den Mund, als ob er sänne. Dann hüllte er das Haupt ein und ließ es zur Seite sinken. Die makedonischen Trabanten hielten dieses für ein Zeichen der Feigheit und verspotteten ihn. Als aber Archias hinzutrat, seine vorigen Verheißungen wiederholte und ihn ermahnte, ihm zu folgen, da enthüllte Demosthenes, der bereits die Wirkung des aus dem Rohre gesogenen Giftes verspürte, sein Angesicht, sah den Archias starr an und sagte: „Nun kannst du die Rolle des Kreon übernehmen und diesen Leichnam unbegraben hinwerfen. Ich aber, o Poseidon, verlasse deinen Tempel noch lebend und rufe dich zum Zeugen an, daß Antipater, der Makedonier, nicht einmal dein Heiligthum unbefleckt gelassen hat". Nach diesen Worten fing er an zu zittern und als er weiter schreiten wollte, sank er noch an dem Altare nieder und gab mit einem Seufzer seinen Geist auf.

Nicht lange nach seinem Tode, der an dem traurigsten Tage der Thesmophorien erfolgte, an welchem die Weiber neben dem Tempel der Demeter fasten, errichtete ihm das Volk eine eherne Bildsäule und verordnete daß immer der älteste aus seiner Familie im Prytaneum freie Speisung haben solle.

Demades genoß der Früchte seines Verrathes nicht

lange. Die göttliche Gerechtigkeit, sagt Plutarch, die das Blut seiner Gegner rächen wollte, führte ihn nach Makedonien, damit er eben durch Die umkäme, denen er so schimpflich geschmeichelt hatte. Er kam hier an, als Antipater schon krank darnieder lag und Kassander, welcher jetzt alle Gewalt in Händen hatte, einen Brief von ihm an Perdikkas in Asien aufgefangen hatte, worin dieser aufgefordert wurde, sogleich nach Makedonien zu kommen und sich der Herrschaft zu bemächtigen, die nur noch an einem dünnen Faden hinge. Kassander ließ den Demades sogleich nach seiner Ankunft vor sich fordern und zuerst dessen Sohn so nah bei ihm hinrichten daß seine Kleider überall mit dem Blute bespritzt wurden. Ihm selbst aber machte er wegen seines Undanks die bittersten Vorwürfe und ließ ihn dann noch unter vielen Schmähungen ebenfalls hinrichten.

An der Spitze des Staates von Athen stand damals, durch die Gunst Antipater's, Phokion, ein Mann von unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe, für den schon der Umstand ein ehrenvolles Zeugniß ist daß er in dieser trüben und verderbten Zeit so sehr hervorragte, ohne durch eine sophistische Kunst nach Prunk und Aufsehn zu streben. Ein Schüler des Platon wetteiferte er mit dem Xenokrates in Strenge der Sitten, und seine Einfachheit, freiwillige Armuth und Milde auch gegen Feinde konnte nur aus einem ächt philosophischen Gemüthe entspringen. Aber mehr ein verständiger Mann, als genialer Volksführer, setzte er seinen Ruhm in die Klugheit, mit der er stets das Sicherste wählte. Das Gelingen seiner meisten Unternehmungen — fünf und

vierzigmal stand er als siegreicher Feldherr an der Spitze der Truppen — hieß ihn den gewählten Weg beharrlich verfolgen. Es war also auch ganz natürlich daß er ein Gegner des genialen Demosthenes war, der nicht nach Sicherheit, sondern nach Größe trachtete, und daß er, die Uebel der Demokratie wohl durchschauend sich mit redlichem Ernste zu der Sache Makedonien's hinneigte.

Als Athen in die Hände Antipater's fiel, wurde Niemand mehr begünstigt, als Phokion. Ein Verwandter von ihm, Menyllos, war der Befehlshaber der makedonischen Besatzung. Diese war, obgleich sie sich ruhig und bescheiden betrug, den Athenern doch als ein sichtbares nnd dauerndes Zeichen ihrer Knechtschaft, unglaublich verhaßt. Außer der Verwandtschaft mit dem Menyllos sprach noch gegen Phokion, daß er allzu leicht in die Abänderung der Verfassung gewilligt und sich nicht genug für die Rettung des Demosthenes und der andern Redner verwendet habe. Es ist aber schwer hierüber zu urtheilen, so wie überhaupt der Zusammenhang der Begebenheiten in jener Zeitperiode keineswegs vollkommen klar ist.

Antipater starb und sein Tod war die Losung zu neuen Unruhen in Griechenland. Er hatte, vielleicht aus Edelmuth, mit Uebergehung seines Sohnes Kassander die Regierung dem Polysperchon übertragen, einem klugen und erfahrnen, aber nicht edel gesinnten Manne, der noch überdies durch Alter geschwächt war. Kassander sollte nach ihm den zweiten Platz einnehmen. Dieser, unzufrieden über die Zurücksetzung, sann auf Empörung. Ein großer Theil der Makedonier war ihm eifrig ergeben,

und er glaubte auf die Besatzungen in den griechischen Städten rechnen zu können, die aus Truppen seines Vaters bestanden und die den Vater im Sohne ehrten. Auch schickte er, ehe Antipater's Tod bekannt wurde, den Nikanor nach Athen, um an des Menyllos Stelle zu treten, dem er nicht traute. Dieses wurde auch wirklich ausgeführt, und als die Athener wenige Tage nachher Antipater's Tod erfuhren, hatten alle den Phokion in Verdacht: er habe vorher Kunde von dem Ereigniß gehabt aber aus Gefälligkeit gegen Kassander es verschwiegen.

Gleich darauf schickte Polysperchon, um Kassander's Absichten zu vereiteln und den Phokion nebst allen Anhängern des Antipater zu unterdrücken, ein Schreiben nach Athen, worin er meldete: der König, dessen Vormund er war, gäbe der Stadt ihre alte demokratische Verfassung wieder, so daß alle Bürger an der Regierung Theil nehmen könnten; wie er denn auch eben dieselbe Verfügung auch für die andern griechischen Staaten erließ. Da nun sogleich die größte Aufregung entstand, ließ Phokion den Nikanor, auf den er ein unbegränztes Vertrauen setzte, entschlüpfen und zog sich dadurch den Vorwurf zu, aus bloßer starrer Parteilichkeit das Wohl seines Vaterlandes auf das Spiel gesetzt zu haben. Kassander war noch in Asien, um beim Antigonos Hülfe zu suchen. Polysperchon's Sohn, Alexander, rückte gegen Athen, unter dem Vorwande der Stadt gegen Nikanor beizustehn, der mit seiner Besatzung des Piräeus sich bemächtigt hatte. Mit Alexander's Heer kamen die Verwiesenen zurück, die sich sogleich in die Stadt eindräng-

ten und eine verworrene Volksversammlung hielten, in der man den Phokion seines Strategen-Amtes entsetzte und andere Feldherren wählte. Auch die Redner der Volkspartei fielen über ihn her. Unter diesen Umständen begibt sich Phokion, man sieht nicht recht mit welchen Hoffnungen, in Polysperchon's Lager, der unterdeß in Phokis eingerückt war und den er als seinen schlimmsten Feind fürchten mußte. Zugleich war auch von seinen Gegnern eine Gesandtschaft angekommen um ihn förmlich anzuklagen. Polysperchon ließ unter freiem Himmel einen goldnen Thron für den König aufschlagen und den König daraufsetzen; einen der Freunde des Phokion aber, der ihn begleitete, weil er beim Polysperchon in gutem Ansehn zu stehn meinte, befahl er, so wie er vortrat, um seine Sache anzubringen, zu ergreifen, auf die Folter zu spannen und hinzurichten; der Gegenpartei der Athener aber erlaubte er ihre Klage zu führen. Phokion wollte antworten, aber Polysperchon unterbrach ihn mehrmals, kehrte ihm den Rücken zu und ließ ihn endlich in Fesseln legen. Dasselbe widerfuhr auch mehrern seiner Begleiter; andere retteten sich durch die Flucht. Die Verhafteten wurden nach Athen gebracht, dem Scheine nach um dort ihren Urtheilsspruch zu empfangen, im Grunde aber um einem sichern Tode entgegen zu gehen. Von der Versammlung, die in dieser Absicht berufen wurde, war kein Sklav, kein Fremdling, kein Ehrloser ausgeschlossen, ja selbst Weiber waren zugelassen. Hierauf wurde ein Brief des Königs verlesen, des Inhalts: „er habe zwar diese Männer schon der Verrätherei schuldig befunden, wolle aber doch den Athenern, als einem freien Volke, ihre

Verurtheilung überlassen". Als nun die Gefangenen vorgeführt wurden, verhüllten die redlichsten Bürger beim Anblick des Phokion ihr Gesicht, sahen zur Erde nieder und weinten. Nur Ein Bürger faßte den Muth zu sagen: „da der König dem Volke ein so wichtiges Urtheil überlassen habe, so wäre es billig daß sich die Sklaven und Fremdlinge aus der Versammlung entfernten". — Aber der Pöbel erregte darüber einen heftigen Lärm und schrie laut: „man solle die Aristokraten, die Feinde des Volkes, steinigen", und Niemand wagte es weiter für Phokion zu reden.

Als dieser endlich zu reden anfing, aber immer wieder unterbrochen wurde, sagte er endlich: „Ich will zugeben gefehlt zu haben; mögt ihr mich tödten. Aber was haben diese Männer gefehlt daß ihr sie tödten wollt?" „Weil sie deine Freunde sind", war die Antwort. Hierauf trat Phokion zurück und sagte nichts weiter. Das Todesurtheil wurde ausgesprochen; ja Einige verlangten, Phokion solle vor seinem Tode gefoltert werden und riefen schon nach dem Rade und den Henkern. Da Agnonidas, welcher den Volksbeschluß abgefaßt hatte, sah daß selbst Kleitos, der als Abgeordneter des makedonischen Königs gegenwärtig war, dieses mit Unwillen hörte, sagte er: „Schurken wollen wir foltern, ihr Bürger! aber gegen Phokion kann ich ein solches Verfahren nicht billigen." Worauf Einer der Gutgesinnten antwortete: „Ganz recht; denn wenn wir den Phokion folterten, was sollten wir dir thun?"

Nach aufgehobener Versammlung führte man die Verurtheilten in das Gefängniß. Die Andern gingen,

nach Umarmung ihrer Freunde, klagend und weinend ab, Phokion aber zeigte noch eben die ruhige Miene, mit der er sonst die Versammlungen verlassen hatte, die ihn zum Strategen ernannten. So sehr aber die Gleichmuth des Mannes zur Bewunderung aufforderte, so liefen doch seine Feinde neben ihm her, schalten und mißhandelten ihn. Im Gefängniß fragte ihn Einer seiner Freunde, ob er noch Etwas an seinen Sohn zu bestellen habe. Er antwortete: „allerdings; ich befehle ihm, keinen Groll gegen seine Mitbürger zu hegen." — So starb Phokion in denselben Gesinnungen, mit denen er gelebt hatte.

Noch nicht zufrieden mit seinem Tode bewirkten seine Feinde den Beschluß: daß sein Leichnam über die Grenze geworfen und keinem Athener erlaubt sein sollte, zu dessen Beerdigung Feuer anzuzünden. Keiner seiner Freunde wagte ihn anzurühren. Doch verrichtete endlich ein Sklav diesen Dienst, indem er das Feuer aus dem Gebiete von Megara holte. Eine Megarerin, die ihm dabei mit ihren Dienerinnen zur Hand ging, errichtete auch dem Phokion ein Denkmal, sammelte seine Gebeine, trug sie bei Nachtzeit in ihre Wohnung und vergrub sie neben dem Heerde. — Nicht lange darauf sah das Volk seine Irrthümer ein. Es errichtete ihm eine eherne Bildsäule und bestattete die ihm überbrachten Gebeine feierlich zur Erde. Seinen Ankläger Agnonidas aber verdammte es zum Tode.

Eine Reihe von Jahren hindurch war nun Griechenland ein Spielball der makedonischen Parteien. Wenige Monate nach Einführung jener wilden Demokratie in

Athen, kam Kassander aus Asien und bemächtigte sich Athen's, während Polysperchon in der Peloponnes seine Freiheitsbeschlüsse verkündete und Alles mit Unruhe und wilder Verwirrung erfüllt. Die Verfassung Athen's wird von Neuem verändert, Demetrios Phalareus, ein reicher und tugendhafter Mann, an die Spitze der Verwaltung gesetzt und die makedonische Besatzung bleibt in Munychia. Demetrios verfuhr mit einer Weisheit und Selbstaufopferung, die der alten Zeiten würdig war; denn er bediente sich seines Ansehens nur zum Besten seines Vaterlandes, vermehrte dessen Einkünfte, schmückte die Stadt mit neuen Gebäuden und stellte die verfallenen wieder her. Das dankbare Volk errichtete ihm gegen dreihundert Bildsäulen. Als aber bei einem neuen Wechsel der Dinge Demetrios Poliorketes, der Sohn des Antigonos, der Stadt eine gänzliche Freiheit und Wiederherstellung der Demokratie versprach, stürzte das vor Freude trunkne Volk diese Bildsäulen wieder um, vergötterte seinen Befreier und verurtheilte den Phalereus zum Tode. Dieser aber entfloh den Meuchelmördern und entkam zum Ptolemäos nach Aegypten, der ihn auf das Freundlichste aufnahm und ihm die Aufsicht des Museums und der Bibliothek anvertraute.

Mehr als einmal störte Demetrios Poliorketes den Frieden von Griechenland, verjagte den Kassander erst aus allen seinen Besitzungen und veranlaßte endlich durch sein unbegränztes Glück einen Bund gegen seinen eigenen Vater Antigonos, der Asien in seiner Gewalt hatte, und gleichfalls nach dem Besitze von Makedonien, als dem Mittelpunkte der Monarchie, trachtete. Die Schlacht

bei Ipsus, einem kleinen Ort in Phrygien, entschied endlich die Nachfolge Alexanders auf eine bestimmte Weise. Antigonos blieb, sein ganzes Reich ward zerstückelt und Demetrios entkam nur mit einem kleinen Rest seines Heeres. Kassander wurde König von Makedonien und erhielt dadurch die Herrschaft über Griechenland. Aber nicht lange genoß dieser der eingetretenen Ruhe. Demetrios hatte Alles verloren, nur nicht sein Vertrauen und seinen Muth. Er drang noch einmal in Griechenland ein und, vom Glück begünstigt, kommt er selbst nach Kassanders Tod auf den Thron von Makedonien, den er sieben Jahre lang behauptete. Jetzt folgte ein Krieg dem andern; Hellas wurde immer mehr zerrüttet, und wie die Parteien wechselten, so wechselten auch die Verfassungen in den Städten. Aus Makedonien vertrieben, ging Demetrios nach Asien, um ein neues Reich zu erobern. Er ließ den Antigonos Gonatas in Griechenland zurück. Dieser setzte Tyrannen in den Städten ein und erklärte sich zum Beschützer aller Derer, die sich der obersten Gewalt in ihrem Vaterlande bemächtigen wollten. Mit ihrer Hülfe wurde er mächtig genug um Makedonien zu erobern. Er setzte sich hier fest und hinterließ das Reich seinen Nachkommen, von denen Perseus der letzte war.

Während diese Zerrüttung im Innern war, drang ein neues Unheil von Außen her über Griechenland ein. Schaaren von Galliern stürzten von Thrakien und Thessalien her herein, in keiner andern Absicht, als vom Raub zu leben. Brennus stand an der Spitze des wilden Volks, das sich beim Fortziehn wie eine Lawine durch

seine Verbindung mit andern Barbaren vergrößerte. Die gemeinsame Gefahr vereinigte die griechischen Staaten, allein ob sie schon ihre äußersten Kräfte aufboten, konnten sie doch nicht mehr als **20,000** Mann aufbringen, die aber doch bei Heraklea in Thessalien durch Kunst und Uebung den rohen Haufen schlugen. Dennoch drang Brennus durch Thermopylä vor und kam bis an die Mauern von Delphi. Hier retteten die Priester das Vaterland. Sie belebten den Muth der Delphier, indem sie ihnen den Beistand des Gottes versprachen. Ein heftiges Ungewitter, auf welches Kälte und Schnee folgte, und Erschütterungen der Erde schienen die Erfüllungen dieser Verheißung anzukündigen. In der Morgendämmerung griffen die Aetolier und Phokier die bestürzten Gallier an. Brennus wird verwundet, seine Soldaten fliehen, und in der Dunkelheit, von einem panischen Schrecken ergriffen, stürzen sie über einander her und tödten sich gegenseitig. Auf ihrer Flucht von Hunger und Kälte verfolgt, werden sie noch einmal von den Griechen geschlagen. Brennus vergiftet sich und der Rest seines Heeres wird in dem feindlichen Lande aufgerieben. Ein anderer Theil, der den Weg mehr östlich genommen hatte, läßt sich in Thrakien nieder, das dadurch für Makedonien größtentheils verloren ging; ein dritter Schwarm endlich geht über das Meer und nimmt Galatien ein.

Wenn es den Aetolern nicht an aller Bildung gefehlt hätte, so würden sie jetzt, als sie durch die Vertrei-

bung der Gallier mit Ruhm gekrönt waren, auf das Heilsamste für Griechenland haben wirken können. Der Freiheitsgeist war in Hellas noch keineswegs erloschen; die jetzigen Machthaber in Makedonien waren nicht so furchtbar als Alexander und Philippos; der Geist der Eifersucht belebte sie nicht mehr in gleichem Grade und die Schlacht bei Ipsus hatte die Heftigkeit ihrer Bestrebungen gebrochen. Diejenigen, welche Asien unter sich getheilt hatten, waren jetzt mehr beschäftigt, ihr Glück zu genießen, als ihre Macht zu vergrößern, — Makedonien, auf seine alten Grenzen beschränkt und von mannichfaltigem Unglück erschöpft, wechselt nach der Laune der Armee (die größtentheils aus Söldnern besteht) seinen Herrn mehr als einmal, und obschon Griechenland immer das Ziel ihres Ehrgeizes und ihrer Bestrebungen blieb, so waren doch diese nicht kräftig. Die Tyrannen, die sich in den meisten Städten aufgeworfen hatten, genossen keines bedeutenden Schutzes von Außen und waren ohn' Unterlaß von der Furcht vor ihren Mitbürgern gelähmt. Auch wäre zu glauben gewesen daß die Niederlage der Gallier das Selbstvertrauen der Griechen erhöht haben und das Volk, welches Hellas befreit hatte, sein Ansehn zu Gründung eines Bundes benutzen würde. Aber der Charakter der Aetoler war zu wild, als daß man sich ihnen anvertrauen oder sie als Beschützer der Freiheit hätte betrachten mögen. Je größere Thaten sie verrichteten, desto furchtbarer wurden sie ihren Nachbarn. Man haßte sie fast ebenso wie die Gallier.

Aber eben diese Furcht wurde Griechenland auf eine

andere Weise nützlich, denn sie veranlaßte die Erneuerung des achäischen Bundes, der schon in alten Zeiten in zwölf Städten bestanden hatte, dessen Abgeordnete sich zwei Mal im Jahr zu Aegion, einer Stadt Achaias, versammelten. Die jährlich ernannten zwei Strategen kommandirten die Armee. Die Ruhe und Stille, mit welcher sich dieser Staatenbund verhielt, hatte seine Existenz unter Philippos und Alexander gesichert; er hatte seine Verfassung, ja, fast seine Freiheit erhalten; aber dem Unglücke, das Griechenland unter Alexander's Nachfolgern erfuhr, entging er nicht. Die häufigen Staatsumwälzungen Makedonien's wirkten auch auf Achaia. Einige seiner Städte bekamen Besatzungen von Polysperchon, Demetrios, Kassander, Antigonos; andere sahen Tyrannen in ihrem Schooße aufwachsen. Die Verschiedenheit ihrer Lage gab auch ihrem Interesse eine getheilte Richtung; oft standen die Zwecke ihrer Herrn einander entgegen und die alten Bande schienen gänzlich zerbrochen.

Indessen benutzten einige Städte einen günstigen Zeitpunkt äußerer Ruhe um ihr Joch abzuwerfen; und um dem Uebermuth der Aetoler die Spitze zu bieten, erneuerten sie den alten Bund, dem noch andere Städte beitraten, als Antigonos Gonatas nach Befreiung des makedonischen Thrones anderweit beschäftigt war. Doch waren seine Wirkungen unbedeutend und sein Dasein dunkel, bis Aratos aus Sikyon, welcher als ein zwanzigjähriger Jüngling seine Vaterstadt von den Tyrannen befreite, dieselbe mit dem achäischen Bunde vereinigte, dann zum Strategos desselben erwählt ward und in die-

ser Würde aus vielen Städten die makedonische Besatzung nebst den Tyrannen vertrieb und den Bund nach allen Seiten erweiterte.

Diese wachsende Macht erweckte die Eifersucht von Athen und Sparta: wie es denn ohne Zweifel höchst nachtheilig für den Bund war, daß Sparta keinen Theil daran genommen hatte. Beide Städte behielten in ihrer Herabwürdigung noch den alten Stolz, und eine Idee von Würde war an ihren Namen geknüpft. Die Aetoler nährten den Zunder der Eifersucht und veranlaßten einen Krieg der Spartaner und Achäer, in welchem diese zu wiederholten Malen geschlagen werden und mehrere Besitzungen verlieren. Hätte Aratos dem König von Sparta Kleomenes die Hegemonie überlassen wollen, so hätte jenen Uebeln können vorgebeugt werden; allein, dem Nachbar abgeneigt und selbst zu sehr an das Herrschen gewöhnt, unternimmt er das gefährliche Wagstück, Makedonien zum Schutze des Bundes einzuladen und den alten Feind der griechischen Unabhängigkeit zu deren Beschützer machen zu wollen. Aber zu seiner Entschuldigung kann gesagt werden daß auch Sparta sich um die Gunst Makedoniens bewarb, wodurch der achäische Bund in eine noch größere Verlegenheit würde gerathen sein. Die erste Bedingung Makedonien's war die Auslieferung von Akrokorinth, dem Schlüssel der Peloponnes, welches auch wirklich eine makedonische Besatzung einnahm.

Jetzt stand Makedonien — Antigonos Doson war sein König — allein an der Spitze des Bundes; sein Befehl galt allein; alle Kriegsrüstungen hingen von ihm ab. Mit dieser Verstärkung siegte der Bund. Die Spar-

taner verloren ihre Eroberungen wieder; Antigonos dringt in Lakonien ein, Kleomenes wird bei Sellasia in einer großen Schlacht auf's Haupt geschlagen. Kleomenes muß fliehen. Sparta bekömmt eine makedonische Besatzung und verliert die Verfassung wieder, die ihm die Hochherzigkeit seiner letzten Könige gegeben hatte. Diese Bemühungen verdienen als die letzten Bestrebungen einer edlen Feiheitsliebe erwähnt zu werden.

Nach und durch Lysander hatten die spartanischen Sitten eine große Veränderung erlitten. Ein großer Theil der gemachten Beute war nach Sparta gekommen, und da dieses die Hegemonie auf dem Lande auch mit der Thalassokratie verband, konnte es ohne Geld und Reichthum nicht bestehen. Der lykurgischen Gesetzgebung zuwider wurde beschlossen daß Sparta einen Schatz besitzen dürfe, und bald erlaubten sich auch die Bürger, was dem ganzen Staat verstattet worden. Die Raubsucht der neuen Herrscher wurde desto größer, je roher und ärmer sie gewesen waren. Geiz und Habsucht riß ein; die ehemalige Gleichheit der Güter war aufgehoben; Prachtliebe und Schwelgerei folgten nach. Das Verderbniß stieg nach der Regierung des Agesilaos auf den höchsten Gipfel. Schon sein Sohn Archidamos wird beschuldigt, im Auslande, die vaterländischen Sitten verachtend, schwelgerisch nnd nach ausländischer Weise gelebt zu haben, und dieß Klagen über das Betragen der Könige nimmt mit dem Fortgange der Zeiten zu. Die öffentlichen Mahlzeiten wurden entweder ganz verlassen oder die Tafeln mit auserlesenen Gerichten besetzt und die Betten mit kostbaren Teppichen geschmückt. Dem

Beispiele der Könige folgten Privatpersonen. In den Gymnasien war die alte Zucht erloschen, und wie in andern Heeren Griechenlands wurden Söldner zur Unterstützung des menschenarmen Staates gebraucht. Von wirklichen Spartanern waren damals nicht mehr als 700 übrig und unter diesen waren kaum 100, die noch Grund und Boden besaßen. Der übrige Theil des Volks saß arm und verachtet in der Stadt.

So zerrüttet und in der Gefahr einer gänzlichen Auflösung fand Agis III., als er zur Zeit des Antigonos Gonatas zur Regierung kam, sein entarteteteś Vaterland. Dieser übertraf alle seine Vorgänger seit dem großen Agesilaos so weit an erhabener Denkungsart, daß er, obschon in dem Ueberfluß seiner Mutter und Großmutter erzogen, die unter allen Spartanerinnen das größte Vermögen besaßen, sich doch sogleich für einen Feind aller Wollüste erklärte, jede Art von Pracht vermied, einen einfachen Mantel trug und laut erklärte: es sei ihm an der Königswürde nichts gelegen, wenn er nicht durch sie die Gesetze und alten Einrichtungen Lykurgos' wiederherstellen könnte. Die Jüngern gaben auch bald seinen Vorstellungen Gehör und änderten ihre Lebensart; die Alten hingegen, verweichlicht und entartet, zitterten vor dem Namen Lykurgos' wie entlaufne Sklaven vor dem Namen ihres Herrn. Sein edles Beispiel hatte selbst auf die Weiber seiner Verwandtschaft einen heilsamen Einfluß, welcher hinwiederum auf eine große Menge Andrer einwirkte. Selbst das dürftige Volk wünschte eine Veränderung. Agis ließ daher durch einen der Ephoren den Vorschlag thun, alle Schulden aufzu-

heben und das ganze Land von Neuem auszutheilen; auch sollten die Pheiditien und die übrige Lebensart der Alten wieder eingeführt werden. Agis selbst aber erklärte, er sei bereit der Verfassung, die er einführte, die größten Opfer darzubringen: sein sämmtliches Vermögen, das in vielem Ackerland und 600 Talenten baaren Geldes bestand; ein Gleiches wollen seine Mutter und Großmutter thun, die unter den Spartanern die reichsten wären, so wie auch alle seine Verwandte und Freunde.

So sehr nun das Volk diese Großmuth bewunderte, so lebhaft war der Widerstand der Reichen; vornemlich des zweiten Königs Leonidas, welcher wohl sah daß er, wenn der Vorschlag durchginge, das Opfer bringen, Agis aber allein den Dank einerndten würde. So geschah es daß die vorgeschlagene Einrichtung in der Gerusia durch das Uebergewicht einer einzigen Stimme verworfen wurde.

Mancherlei Unruhen folgten, persönliche Feindseligkeiten mischten sich ein, und Agis und seine Freunde, selbst bedroht, nahmen ihre Zuflucht zu gewaltsamen und gesetzwidrigen Maßregeln, umringten sich mit der Jugend und den Gefangenen, die sie befreit hatten, jagten die Ephoren von ihren Sitzen, verbrannten alle Schuldbriefe und man war im Begriff auch die Ackervertheilungen vorzunehmen, als Agis in den Krieg ziehen mußte um den Achäern gegen einen Angriff der Aetoler beizustehen. Während dieses Feldzuges, in welchem er durch die treffliche Haltung und Kriegszucht seiner Truppen und sein eignes edles und bescheidenes Betragen allgemeine Bewunderung erregte, benutzten seine Gegner in Sparta

die Zeit zu einer vollkommenen Umgestaltung der neugeschaffenen Verfassung, und Agis fand bei seiner Rückkehr Alles so verändert, daß er Schutz in dem Tempel der Athene suchen mußte. Hier wurde er durch List gefangen. Seine Feinde hielten über ihn im Gefängnisse Gericht. Als ihn einer der Richter unter dem Scheine der Mäßigung und als ob er ihm ein Mittel der Rettung angeben wolle, fragte: „ob er nicht zu seinem Unternehmen sei gezwungen worden? antwortete er: „ungezwungen habe er nach dem Beispiele Lykurgos' die alte Verfassung wieder herstellen wollen;" und da Jener weiter fragte: „ob er denn sein Unternehmen bereue?" erwiderte er: „er empfinde über ein so rühmliches Unternehmen keine Reue, ob er schon die härteste Strafe werde dulden müssen." Man verurtheilte ihn also erdrosselt zu werden. Aber da wollte keiner der Diener Hand an den König legen; und schon versammelten sich viele Menschen vor dem Gefängnisse, auch seine Mutter und Großmutter, und verlangten mit vielem Geschrei daß man dem Könige doch ein ordentliches Gericht vor dem Volke zugestehen möchte. Mit Mühe und voll Besorgniß, der Gefangene möchte ihnen entrissen werden, bewirkten seine Gegner die Hinrichtung; und da Agis einen der Diener kläglich weinen sah, sagte er: „Weine nicht; da ich auf eine so ungerechte Weise sterbe, so bin ich weit glücklicher, als meine Henker." Darauf ließ er sich ohne Widerstand erdrosseln.

Nachdem dieses geschehen war, trat einer der Richter auf die Straße und lud die Weiber ein hereinzukommen, mit der Versicherung daß dem Agis kein Leid widerfahren solle. Als er hierauf die Großmutter hereingeführt

hatte, übergab er sie den Henkern, die sie aufhenkten. Nach dieser Hinrichtung ließ er auch die Mutter herein führen. Wie sie nun beim Eintreten ihren Sohn auf der Erde liegen und ihre Mutter erdrosselt sah, nahm sie zuerst diese mit Hülfe der Diener herab und legte den Leichnam sorgfältig verhüllt neben den Agis hin. Dann warf sie sich auf ihren Sohn, benetzte ihn mit ihren Thränen und sprach: „Deine allzugroße Sanftmuth und Menschenliebe haben dich zu Grunde gerichtet.“ Sogleich sprang Amphares, der sie an der Thüre beobachtet hatte, herein und sagte in heftiger Wuth: „Weil du denn das Beginnen deines Sohnes gut heißest, so sollst du mit ihm gleiche Strafe leiden!“ Darauf stellte sich Agesistrata an die Schlinge und bot mit den Worten: „Möge es Sparta zum Glück gereichen!“ ihren Nacken dar.

Als die Nachricht von diesem grausamen Verfahren sich in der Stadt verbreitete, hielt keine Furcht die Bürger zurück, ihren Schmerz über das Geschehene wie ihren Abscheu gegen die Mörder an den Tag zu legen, und alle hielten sich überzeugt daß seitdem die Dorer die Peloponnes bewohnten keine verruchtere That in Sparta verübt worden. Denn an einen König von Sparta legten selbst Feinde kaum die Hand, sondern achteten seine Würde, und seit Menschengedenken war Kleombrotos der Einzige, der in einer Schlacht (bei Leuktra) durch Feindes Hand gefallen war.

Nach dieser That regierte Leonidas, der Urheber dieser Schandthaten, noch einige Jahre in Sparta und vererbte das Reich an seinen Sohn Kleomenes, einen trefflichen Mann, der in Allem die Gesinnungen des Agis

annahm, die Unthätigkeit und Verderbniß seiner Mitbürger haßte und bei seiner etwas heftigen Sinnesart es auch wohl für recht hielt, sie wider ihren Willen zu dem Bessern zu zwingen. Da er fand daß die Bürger durchaus erschlafft wären, daß die Reichen alle Sorge für das gemeine Beste aus den Augen setzten, das dürftige Volk in Unthätigkeit versunken war und er selbst nur den Namen eines Königs führte, die Ephoren aber die Macht besaßen, nahm er sich vor, eine gänzliche Umgestaltung im Staate zu bewirken. Aber das Schicksal des Agis belehrte ihn daß er auf den Beistand seiner Mitbürger nicht rechnen dürfe.

Nachdem er nun im Felde gegen den achäischen Bund mehrere glückliche Unternehmungen ausgeführt hatte, ließ er einstmals das durch vieles Herumziehen ermüdete Heer in Arkadien zurück und wendete sich mit einer auserlesenen Abtheilung von Söldnern, deren einigen er sein Vorhaben entdeckte, plötzlich gegen Sparta, überfiel die Ephoren, welche eben bei Tische saßen, tödtete deren vier und einige ihrer Vertheidiger, ächtete einige achtzig Bürger, welche die Stadt verlassen sollten, rief dann das Volk zusammen, erklärte das Ephorat für aufgehoben, vertheilte die Ländereien und bestimmte auch Denen einen Antheil, die jetzt zwar verbannt wären aber nach Beruhigung der Stadt wieder zurückkehren würden. Dann vermehrte er die Zahl der Bürger mit den bravsten Bewohnern der lakonischen Städte und stellte die alten Leibesübungen und Tischgesellschaften wieder her, wozu sich auch die Jugend sehr willig finden ließ. Er selbst ging dabei Allen mit gutem Beispiel voran durch die

einfachste Lebensart, welche vor der des gemeinsten Mannes nichts voraus hatte; wodurch er denn nicht allein seine Landsleute, sondern auch die Fremden für sich einnahm und sich ihnen als einen ächten Nachkommen des Herakles darstellte.

Um nun nach dieser Staatsumänderung die Ruhe im Innern zu befördern, setzte er den Krieg gegen die Achäer fort; vom Glück begünstigt drang er in ihr Gebiet ein und nöthigte endlich den Aratos, Hülfe bei Antigonos Doson zu suchen. Diese Unterstützung wendete das Kriegsglück gegen Kleomenes, welcher seiner Seits den Ptolemäos um Hülfe ansprach, aber von ihm getäuscht wurde. Obgleich er nun Mittel fand, das Unglück zu mildern und selbst den Feinden großen Schaden zuzufügen, so vernichtete doch endlich die entscheidende Schlacht bei Sellasia, in der er mit dem größten Muthe und anfangs mit entschiedenem Glücke stritt, alle seine Hoffnungen, und nachdem er selbst seinen Mitbürgern gerathen hatte, sich dem Sieger zu unterwerfen, schiffte er sich nach Aegypten ein, mit der Betheuerung: er werde immer, er möchte nun leben oder sterben, thun, was für Sparta heilsam sei.

Antigonos nahm nun Sparta ein, behandelte aber die Einwohner mit großer Milde, kränkte ihre Würde nicht und verstattete ihnen die Autonomie. Wenige Tage nach seinem Einzug in Sparta war er genöthigt, die Peloponnes zu verlassen, um nach Makedonien zurückzukehren, wo die Barbaren eingebrochen waren. Er kam im Kampfe mit ihnen auf eine rühmliche Weise um. Eine

kurze Zeit also entschied das Schicksal von Sparta und der ganzen Peloponnes.

Kleomenes begab sich nun nach Alexandria, wo ihn der König Ptolemäos, mit dem Beinamen Euergetes, anfangs kaltsinnig aufnahm. Als er aber in der Folge Proben von seinen Einsichten ablegte und lakonische Einfachheit, mit feiner Bildung verbunden, zeigte, flößte er dem Ptolemäos große Achtung für sich ein. Dieser bereute es sehr, einen trefflich gesinnten Mann hintangesetzt und durch dessen Nichtbeachtung die makedonische Macht vergrößert zu haben. Er suchte ihn daher auf alle Weise wieder aufzurichten und machte ihm Hoffnung auf kräftige Unterstützung. Ueberdieß setzte er ihm einen Jahrgehalt aus, von dem er mit den Seinigen sparsam lebte, einen großen Theil aber zu Geschenken für Die verwendete, die aus Griechenland nach Aegypten verschlagen worden waren.

Allein kurz darauf starb Ptolemäos, ehe er sein Versprechen hatte erfüllen können, und sein Nachfolger Ptolemäos, mit dem Beinamen Philopator, versank in die nichtswürdigste Schwelgerei und Weiberherrschaft. Indessen konnte man des Kleomenes noch nicht ganz entbehren, da der König seinen Thron nicht gesichert glaubte, und die Miethtruppen, welche größtentheils aus Peloponnesiern bestanden, ganz an Kleomenes hingen. Bald aber wurde er um dieses Ansehns willen den Höflingen verdächtig, und da er, auf die Nachricht von den großen Verwirrungen in der Peloponnes nach Antigonos' Tode, verlangte daß man ihn allein mit seinen Freunden abreisen lasse, fand man sowohl sein Bleiben als seine

Entlassung bedenklich, weil er die Gebrechen des Reichs hätte kennen gelernt. Auch wußte man durch allerlei Verläumdungen und untergeschobene Briefe den König dahin zu bringen daß er befahl den Kleomenes in ein geräumiges Haus einzusperren, und ihm zwar den bisherigen Unterhalt reichen ließ, aber alle Verbindung mit Fremden untersagte.

Da nun Kleomenes aus mancherlei Anzeigen sah, daß man seinen und seiner Freunde Untergang beschlossen habe und daß er allen bisherigen Hoffnungen entsagen müsse, beredete er die Seinigen nicht abzuwarten, bis sie Opferthieren gleich geschlachtet würden, sondern als Spartaner auf eine würdige Weise zu sterben. Sie machten die Wächter trunken, brachen mit dem Degen in der Hand aus dem Gewahrsam und riefen das Volk in den Straßen zur Freiheit auf. Allein diese Leute hatten nur so viel Kraft, Kleomenes' Kühnheit zu bewundern; ihm zu folgen und beizustehn hatte Niemand die Kühnheit.

So schweifte Kleomenes eine Zeit lang auf Gerathewohl in der Stadt umher und da er sah, daß sich Niemand anschloß, sondern daß Alle furchtsam davon liefen, ermahnte er seine Freunde eines ehrenvollen Todes zu sterben, wie ihre Thaten verdienten. Sie tödteten sich also einander gegenseitig mit kaltem Blute, bis auf den Panteus, einen schönen Jüngling, der sich im Kriege auf das Rühmlichste ausgezeichnet hatte und des Kleomenes Liebling war. Dieser erhielt die Anweisung, sich nicht eher umzubringen, bis er den König und seine Begleiter hingestreckt sähe. Wie sie nun Alle auf der Erde lagen,

ging Panteus umher und stach Jeden mit der Spitze des Degens, um zu versuchen, ob Einer noch lebe. Auch den Kleomenes stach er in die Ferse, und wie er sah, daß er das Gesicht verzog, küßte er ihn und setzte sich an seine Seite, bis er völlig todt war; dann umarmte er den Leichnam und erstach sich über ihm.

Als das Gerücht hiervon in die Stadt kam, verlor Kratesikleia, die Gemahlin des Kleomenes, obgleich sonst ein edles Weib, mit einmal ihren stolzen Muth, faßte die kleinen Söhne in ihren Arm und brach ein lautes Klaggeschrei aus. Der Aelteste entsprang ihren Händen und stürzte sich vom Dache des Hauses herab, fiel sich aber nicht todt, und da man ihn auf hob, schrie er und weinte, daß man ihn nicht möge sterben lassen.

Ptolemäos ertheilte nun Befehl, den Leichnam des Kleomenes in eine Thierhaut gewickelt ans Kreuz zu schlagen und die Kinder nebst der Gemahlin des Kleomenes und ihrem Gefolge hinzurichten. In diesem befand sich auch die Gattin des Panteus, ein Weib von ungemeiner Schönheit und edler Bildung, die ihren Eltern entschlüpft war um ihrem Manne nachzufolgen, mit welchem sie heiter und ohne Murren das Leben in dem fremden Lande ertrug. Diese begleitete die Kratesikleia auf ihrem letzten Gang und sprach ihr Muth ein; wiewohl diese nicht für sich den Tod fürchtete, sondern nur darum bat sie vor ihren Kindern hinzurichten. Dennoch würgten die Henker ihre Knaben zuerst vor den Augen der Mutter. Die Gattin des Panteus, die groß und stark war, schürzte sich auf, bediente schweigend jede der

sterbenden Frauen und legte die Leichen zurecht, so gut es die Umstände erlaubten. Als auch die Reihe an sie kam, ließ sie ihr Gewand fallen und machte sich selbst zurecht und litt den Tod mit der größten Standhaftigkeit. Noch in diesen letzten Zeiten gab Sparta durch ein solches Trauerspiel, wo die Weiber in Rücksicht auf die Verachtung des Todes mit den Männern wetteiferten, einen Beweis daß die Tugend auch nicht im Unglück entehrt werden kann.

Nach Antigonos' Tod kam sein siebzehnjähriger Mündel, Philippos, Demetrios' Sohn, zur Herrschaft, unter dessen langwieriger Regierung innere Unruhen und Parteien in der ganzen Peloponnes und vorzüglich in Sparta wütheten und dieses seiner Auflösung immer näher brachten. Die Stadt war getheilt zwischen achäisch-makedonisch und ätolisch Gesinnten. Die Aetoler, den achäischen Bund, als seiner Freiheit beraubt, verachtend und ohne Furcht vor dem jungen Philippos, spielten in der Peloponnes die Herren, schlugen den Aratos und nöthigten ihn aufs Neue die Freundschaft und den Schutz Makedonien's anzuflehen. Denn so sehr war jetzt der Bund schon durch die Theilnahme mit den mächtigen Bundesgenossen geschwächt, daß sie nicht mehr selbst die Waffen trugen, ja nicht einmal fremde Truppen in Sold nahmen, sondern daß sie dem makedonischen Könige für seinen Schutz Geld zahlten. Dieser fing den Krieg gegen die Aetoler mit Glück an; nachdem er ihn aber zwei Jahre fortgesetzt hatte, ward er nach der für die Römer so un-

glücklichen Schlacht bei Cannä beredet, seine Gedanken auf Italien zu richten. Er machte plötzlich Frieden mit den Aetolern, ohne die Achäer auch nur zu fragen, die, — da jeder Theil behalten sollte, was er eben hatte, — außer den frühern Beleidigungen nur Verlust und Schaden hatten.

Der Politik welche Philippos nach dem Plan seiner Rathgeber befolgte, lagen folgende Rücksichten zu Grunde.

Als in Italien der große Kampf um die Herrschaft der Welt gekämpft wurde, ahnten die weisen Freunde des Königs daß der Sieger sich nicht mit dem Besitze von Italien und Sikelien begnügen, und daß Griechenland einen Sturm zu bestehen haben würde. Andre aber, statt ihn in dem Gedanken zu bestärken, Maßregeln der Sicherheit zu nehmen, schmeichelten seiner Eitelkeit und stellten die Eroberung Italien's nach der Niederlage der Römer als eine leichte Sache vor; und der erste Schritt den er dazu that, war, sich mit den Aetolern auszusöhnen die er hätte unterdrücken sollen, wodurch er sich den Haß von ganz Griechenland zuzog ohne sich doch an Jenen Freunde zu machen. Er schickte Gesandte an Hannibal und ließ ein Bündniß anbieten, wozu sich dieser geneigt bewies. Die Römer waren jetzt also unvermuthet und sehr zur ungelegenen Zeit in die Angelegenheiten von Griechenland verwickelt. In ihrer damaligen Lage konnten sie nichts thun, als die etwanigen Landungsversuche des Philippos vereiteln und ihn in seinem eignen Gebiete beschäftigen. Das Erste geschah durch eine Beobachtungsflotte die beinah unausgesetzt auf dem jonischen Meere kreuzte, und das Letztere erreichten sie durch

die Aetoler, mit denen die Römer ein Bündniß schlossen und die nicht aufhörten Griechenland zu beunruhigen, sowie durch den Machanidas, den Tyrann von Sparta, der in der Peloponnes alle makedonisch Gesinnten in Furcht setzte und sich anschickte die ganze Peloponnes für sich zu erobern.

Nachdem Aratos an dem Hofe Philippos', welcher seine schlimmen Neigungen immer mehr entwickelte, durch ein langsames Gift getödtet war, weil er keine seiner gewaltsamen Maßregeln billigte und ihm durch sein Ansehn oft beschwerlich fiel, wählten die Achäer den tapfern Philopömen aus Megalopolis zu ihrem Strategos, welcher mehrere tapfere Thaten verrichtet und in der Schlacht bei Sellasia den Sieg auf die Seite des Antigonos gelenkt hatte. Ihre Wahl täuschte sie nicht. Mit großer Thätigkeit suchte er den Uebeln abzuhelfen, die in dem Bunde eingerissen waren. Er übte die Achäer unausgesetzt in den Waffen, verbesserte ihre Taktik und wendete seine ganze Thätigkeit auf das gemeine Beste. Die Wirkungen derselben bewährten sich in einem Unternehmen gegen die Spartaner, die bei Mantinea geschlagen wurden. Machanidas blieb, und ein andrer Tyrann, Nabis, trat an seine Stelle.

Um diese Zeit war der zweite punische Krieg glücklich geendet, und die Römer benutzten die Gelegenheit sich an Philippos zu rächen. Dieser — überzeugt daß ein Bruch mit Rom unvermeidlich sei, hatte um ihre Bundesgenossen zu entkräften, mit Attalos, König von Pergamum und den Rhodiern — beide mit Rom verbündet — angefangen, und da sich Athen mit Rhodos ver-

bindet, greift er diese Stadt an, welche sich an die Römer wendete und für den Augenblick durch eine römische Flotte befreit wurde, die an der Peloponnes landete. Jetzt verbinden sich auch die Aetoler mit den Römern und mehrere andere Staaten, die Philippos in seiner Wuth gemißhandelt und bedroht hatte. Die Kräfte des siegreichen Rom, von Griechenland unterstützt, siegen ob. Quintus Flaminius schlägt den König bei Kynoskephalä in Thessalien, Philippos muß um Frieden bitten. Die Bedingungen waren: Alle griechischen Städte in Europa und Asien werden für frei erklärt und können sich nach eignen Gesetzen regieren. Philippos zieht seine Besatzungen aus allen griechischen Städten, gibt seinen Sohn Demetrios den Römern als Geißel und erstattet die Kriegskosten.

Als die Griechen mit den Bedingungen des Friedens noch nicht bekannt waren, beschloß Quintus die Bekanntmachung derselben bis zu den isthmischen Spielen zu verschieben. Da nun von allen Gegenden Griechenland's eine große Menge Zuschauer versammelt war, trat ein Herold auf und rief aus: „Da der römische Senat und das Volk, und Titus Quintius, sein Feldherr, den König Philippos und die Makedonier überwunden, so befreien sie hiermit die griechischen Städte von allen Besatzungen und Auflagen und erklären sie für freie, nur ihren eignen Gesetzen unterworfene Staaten". Alle Völker wurden namentlich angeführt, die unter Philippos' Herrschaft gestanden hatten. Beim Anhören dieser Kundmachung war die Freude so groß daß alle Anwesenden einander erstaunt ansahen, als hätten

sie einen Traum gehört, und Jeder fragte den Nachbar, seinen eignen Ohren nicht trauend. Der Herold wurde zur Wiederholung aufgefordert. Nun entstand ein unmäßiges Beifallsgeschrei und Klatschen, so daß man sah, von allen Gütern erscheine den Griechen die Freiheit das kostbarste. Die Spiele wurden schnell beendigt und ohne daß ihnen Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Nach deren Vollendung eilten Alle zu dem römischen Feldherrn; Jeder stürzte herbei um seine Hand zu berühren; man warf ihm Kränze und Bänder zu; selbst nicht ohne Gefahr des jungen kräftigen Römers, dem aber Jugend, Freude und Ruhm Kräfte gaben den Sturm auszuhalten. Mehrere Tage hindurch dauerte die ausschweifende Freude. Jedermann rühmte die Römer: „Es gebe doch ein Volk auf Erden, so sagte man, welches auf seine Kosten und mit seiner Gefahr für fremde Freiheit Krieg führe; nicht etwa für Nachbarn oder Bewohner desselben Landes; sondern es gehe über die Meere um überall Recht und Gesetz geltend zu machen."

Doch diese Hoffnungen wurden bald vereitelt. Die Römer machten ihre alte Politik in Griechenland geltend; ließen unter mancherlei Vorwande — der immer nur den Nutzen und die Freiheit von Hellas versprach — Truppen in Hellas, und trafen, den Zeitpunkt des Vertrauens und der Begeisterung benutzend, mehrere Einrichtungen die ihre Herrschaft verbreiteten und begründeten. Unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten zu sichern, verboten sie alle Bündnisse und machten den Griechen eine Vereinigung unmöglich. Diejenigen, welche den Römern eine unbedingte Erge-

benheit zeigten, wurden mit Wohlthaten überhäuft, und es gab Menschen genug, die kein anderes Recht in Hellas anerkennen wollten als den Willen der Römer. Bei allen Streitigkeiten boten die Römer ihre Vermittelung an um die Griechen an ihr Richteramt zu gewöhnen, sprachen immer von Frieden um allein das Vorrecht des Kriegs auszuüben; gaben meist nur Rath und wagten Befehle nur unter günstigen Umständen und unter dem Scheine der Sorge für das gemeine Beste.

Die Aetoler, welche an der Niederlage Makedonien's den größten Antheil hatten, versprachen sich von der Dankbarkeit der Römer den größten Lohn, sahn sich aber sehr bald hintangesetzt und durch die römischen Einrichtungen in der Ausübung ihrer gewohnten Räubereien gestört. Der Friede war für sie die drückendste Tyrannei. Um ihrem Unmuth Luft zu machen, wendeten sie sich an den Tyrann von Sparta, Nabis, den Flaminius zwar besiegt, aber doch im ruhigen Besitz seiner Rechte gelassen hatte. Nabis brach von den Aetolern gereizt den Frieden, wurde aber auf Anstiften dieses treulosen Volkes, welches sich Sparta's bemächtigen wollte, durch eine Hinterlist mitten in der Stadt getödtet. Aber die Aetoler ernteten die Früchte ihres Verbrechens nicht. Auf die Nachricht von den Verwirrungen zu Sparta rückten die Achäer, die unversöhnlichen Feinde der Aetoler, ein, Philopömen bemächtigte sich der Stadt, versammelte die Spartaner und bewog sie dem achäischen Bunde beizutreten. Diese That und seine Uneigennützigkeit brachten dem Philopömen großen Ruhm. Denn da ihm die Spartaner ein Geschenk von 120 Talenten zuschickten,

die sie aus den Gütern des Nabis gelöst hatten, schickte er das Geld zurück.

Zugleich hatten auch die Aetoler den Antiochos gereizt, nach Griechenland zu kommen. Als dieser aber bei Thermopylä und dann bei Magnesia aufs Haupt geschlagen wurde und alle seine Besitzungen in Kleinasien verlor, sahen sich die Griechen überall von römischer Gewalt umstrickt. Die Aetoler erhielten den Frieden unter den härtesten Bedingungen. Ein Theil ihres Gebietes wurde den treuen Akarnanern zugetheilt, und die Aetoler, Andere zu schlagen verhindert, kehrten ihre Wuth gegen sich selbst, und ganz Aetolien wurde mit Mord und Verwirrung erfüllt. Von dieser Zeit an konnte der ätolische Bund als vernichtet betrachtet werden.

Die Achäer welche noch meinten ein selbständiger Staat zu sein, wurden jetzt den Römern verdächtig, oder vielmehr Letztere fingen an diese einzige freie Macht von Griechenland zu demüthigen. Einen großen, ja unersetzlichen Verlust erlitten sie an Philopömen, der in einem Feldzuge gegen Messene gefangen, in ein Gefängniß geworfen und mit Gift hingerichtet wurde. Sein Tod wurde heftig gerächt, indem die Achäer die Messenier zwangen auf das Demüthigste um Frieden zu flehen, und die Mitschuldigen des Mords um Philopömen's Grab steinigten. Bei dem Leichenbegängniß, das ihm gefeiert wurde, trug Polybios, als zwei und zwanzig-jähriger Jüngling den Aschenkrug.

In demselben Jahre starben drei der größten Feldherren: Philopömen, Hannibal und Scipio. Der erste auf die besagte Weise; der andre beim Prusias in Bi-

thynien, durch Gift sich den Nachstellungen der Römer entziehend; Scipio auf seinem Landgute zu Linternum, mit seinen Landsleuten entzweit und über ihre Ungerechtigkeit erbittert.

Mit Schmerz und Verdruß begriffen jetzt die griechischen Staaten, in welche Knechtschaft sie versunken waren und welchen Fehler sie begangen hatten, Rom's Schutz gegen Philippos anzuflehen. Mit Freuden sahen sie also die Empörung des Perseus, der, von Jugend an ein Feind der Römer, den Anfang seiner Regierung mit dem Scheine der Großmuth und Milde bezeichnet hatte um die Griechen zu gewinnen. Dieses gelang ihm auch. Ein großer Theil der Griechen neigte sich Makedonien zu; und da Perseus sich stark genug glaubte und seine Sprache gegen Rom veränderte, brach ein Krieg aus, den der Makedonier mehr mit Dreistigkeit unternahm, als mit Festigkeit durchführte. Seine Siege wurden durch sein Zögern vereitelt und er vernichtete die Vortheile selbst, die er in den Händen hatte, als er ohne Noth Friedensunterhandlungen anknüpfte, welche die Römer mit Stolz zurückwiesen. Seine thörichten und unbesonnenen Maßregeln gaben ihn endlich in die Hände des P. Aemilius, der ihn bei Pydna schlug. Die ganze königliche Familie wurde auf der Flucht gefangen genommen, Makedonien in eine römische Provinz verwandelt, und Perseus, nachdem er eine Zeitlang in einem öffentlichen Gefängniß gehalten worden, mit allen seinen Freunden und dem makedonischen Adel in Triumph aufgeführt. Einige Jahre darauf starb er, nach manchen Mißhandlungen im Gefängnisse. So endigte die make-

einfachste Lebensart, welche vor der des gemeinsten Mannes nichts voraus hatte; wodurch er denn nicht allein seine Landsleute, sondern auch die Fremden für sich einnahm und sich ihnen als einen ächten Nachkommen des Herakles darstellte.

Um nun nach dieser Staatsumänderung die Ruhe im Innern zu befördern, setzte er den Krieg gegen die Achäer fort; vom Glück begünstigt drang er in ihr Gebiet ein und nöthigte endlich den Aratos, Hülfe bei Antigonos Doson zu suchen. Diese Unterstützung wendete das Kriegsglück gegen Kleomenes, welcher seiner Seits den Ptolemäos um Hülfe ansprach, aber von ihm getäuscht wurde. Obgleich er nun Mittel fand, das Unglück zu mildern und selbst den Feinden großen Schaden zuzufügen, so vernichtete doch endlich die entscheidende Schlacht bei Sellasia, in der er mit dem größten Muthe und anfangs mit entschiedenem Glücke stritt, alle seine Hoffnungen, und nachdem er selbst seinen Mitbürgern gerathen hatte, sich dem Sieger zu unterwerfen, schiffte er sich nach Aegypten ein, mit der Betheuerung: er werde immer, er möchte nun leben oder sterben, thun, was für Sparta heilsam sei.

Antigonos nahm nun Sparta ein, behandelte aber die Einwohner mit großer Milde, kränkte ihre Würde nicht und verstattete ihnen die Autonomie. Wenige Tage nach seinem Einzug in Sparta war er genöthigt, die Peloponnes zu verlassen, um nach Makedonien zurückzukehren, wo die Barbaren eingebrochen waren. Er kam im Kampfe mit ihnen auf eine rühmliche Weise um. Eine

kurze Zeit also entschied das Schicksal von Sparta und der ganzen Peloponnes.

Kleomenes begab sich nun nach Alexandria, wo ihn der König Ptolemäos, mit dem Beinamen Euergetes, anfangs kaltsinnig aufnahm. Als er aber in der Folge Proben von seinen Einsichten ablegte und lakonische Einfachheit, mit feiner Bildung verbunden, zeigte, flößte er dem Ptolemäos große Achtung für sich ein. Dieser bereute es sehr, einen trefflich gesinnten Mann hintangesetzt und durch dessen Nichtbeachtung die makedonische Macht vergrößert zu haben. Er suchte ihn daher auf alle Weise wieder aufzurichten und machte ihm Hoffnung auf kräftige Unterstützung. Ueberdieß setzte er ihm einen Jahrgehalt aus, von dem er mit den Seinigen sparsam lebte, einen großen Theil aber zu Geschenken für Die verwendete, die aus Griechenland nach Aegypten verschlagen worden waren.

Allein kurz darauf starb Ptolemäos, ehe er sein Versprechen hatte erfüllen können, und sein Nachfolger Ptolemäos, mit dem Beinamen Philopator, versank in die nichtswürdigste Schwelgerei und Weiberherrschaft. Indessen konnte man des Kleomenes noch nicht ganz entbehren, da der König seinen Thron nicht gesichert glaubte, und die Miethtruppen, welche größtentheils aus Peloponnesiern bestanden, ganz an Kleomenes hingen. Bald aber wurde er um dieses Ansehns willen den Höflingen verdächtig, und da er, auf die Nachricht von den großen Verwirrungen in der Peloponnes nach Antigonos' Tode, verlangte daß man ihn allein mit seinen Freunden abreisen lasse, fand man sowohl sein Bleiben als seine

donische Monarchie, 200 Jahre nach Philippos' Thronbesteigung!

Griechenland sah jetzt, was es von seinen Befreiern erwarten durfte, welche fortfuhren, die innern Zwistigkeiten zu erhalten und die streitenden Städte mit einer größern Sicherheit vor ihren Richterstuhl zu fordern. Der achäische Bund allein wagte es noch von seinen Rechten zu sprechen, ohne sie doch oft geltend zu machen. Um diese Ansprüche niederzuschlagen, schickten die Römer Abgeordnete, welche über Diejenigen urtheilen sollten, welche Parthei für die Anhänger Makedonien's ergriffen hatten; auch neutral sich gehalten zu haben reichte hin um verdächtig zu sein. Mit Einem Schlage werden alle diese Verdächtigen in dem Bunde niedergeschlagen. Kallikrates, ein den Römern ganz ergebener Mann, übergab den Römern ein Verzeichniß aller Achäer, von denen er vermuthete daß sie die Sache des Königs begünstigt hätten. Auf seine Angabe wurden über 1000 der angesehensten Achäer nach Rom zur Verantwortung gefordert, von wo sie, ohne sich verantworten zu dürfen, in die Städte Italiens zerstreut wurden. Ohnerachtet aller Vorstellungen des Bundes wurden sie siebenzehn Jahre lang in diesem schmählichen Zustande gehalten, und nicht mehr als dreihundert kamen zuletzt nach Griechenland zurück. Während dieser Zeit stand als Stratege an der Spitze des Bundes der Verräther Kallikrates, der es ruhig anhören konnte, wenn ihn die Buben auf der Straße einen Verräther schalten. Ruhig war Griechenland allerdings damals aus begreiflichen Gründen.

Die rückkehrenden Verbannten hatten einen bittern

Haß gegen Rom mitgebracht und theilten ihn ihren Landsleuten mit. Gleichsam um einen Versuch zu machen, ob sie sich noch einige Unabhängigkeit zutrauen dürfen, fallen sie in Lakonien ein und verheeren das Land. Die Römer schicken Bevollmächtigte um den Streit beizulegen; diese verfahren mit großer Mäßigkeit. Die Achäer deuten dies für Furcht und behandeln die Gesandten mit Verachtung. Kritolaos, der Strateg des Bundes, eilt von Stadt zu Stadt, reizt Alles gegen die Römer auf und bemüht sich, jeden Vergleich mit den Lakedämoniern zu vereiteln, prahlt öffentlich, er wolle der ganzen römischen Macht die Spitze bieten. Mehrere Staaten traten auf seine Seite. Jetzt sandte Metellus aus Makedonien wiederum Bevollmächtigte nach Korinth und ließ die Achäer ermahnen, sich vor der Rache Rom's zu hüten. Ihre Reden erregten in der Versammlung einen heftigen Sturm. Die römischen Gesandten konnten nur mit Mühe gegen Mißhandlungen geschützt werden; alle Lakedämonier oder lakedämonisch-Gesinnten in Korinth wurden überfallen, zum Theil getödtet, zum Theil in die Gefängnisse geworfen. Auch noch jetzt glaubten die Römer, mit Planen gegen Karthago beschäftigt, Maßregeln der Güte brauchen zu müssen. Eine neue Gesandtschaft sprach mit großer Milde über die Vorfälle und es schien leicht, Rom zu versöhnen; aber die Schuldigen trauten diesen Versprechungen nicht; es kam noch mehrmals zu den heftigsten Verhandlungen, Metellus rückte endlich nach Hellas herab; schlug das Heer des Bundes zu wiederholten Malen und war im Begriff den Krieg durch einen milden Frieden zu endigen, als er vom Lu-

sterbenden Frauen und legte die Leichen zurecht, so gut es die Umstände erlaubten. Als auch die Reihe an sie kam, ließ sie ihr Gewand fallen und machte sich selbst zurecht und litt den Tod mit der größten Standhaftigkeit. Noch in diesen letzten Zeiten gab Sparta durch ein solches Trauerspiel, wo die Weiber in Rücksicht auf die Verachtung des Todes mit den Männern wetteiferten, einen Beweis daß die Tugend auch nicht im Unglück entehrt werden kann.

Nach Antigonos' Tod kam sein siebzehnjähriger Mündel, Philippos, Demetrios' Sohn, zur Herrschaft, unter dessen langwieriger Regierung innere Unruhen und Parteien in der ganzen Peloponnes und vorzüglich in Sparta wütheten und dieses seiner Auflösung immer näher brachten. Die Stadt war getheilt zwischen achäisch-makedonisch und ätolisch Gesinnten. Die Aetoler, den achäischen Bund, als seiner Freiheit beraubt, verachtend und ohne Furcht vor dem jungen Philippos, spielten in der Peloponnes die Herren, schlugen den Aratos und nöthigten ihn aufs Neue die Freundschaft und den Schutz Makedonien's anzuflehen. Denn so sehr war jetzt der Bund schon durch die Theilnahme mit den mächtigen Bundesgenossen geschwächt, daß sie nicht mehr selbst die Waffen trugen, ja nicht einmal fremde Truppen in Sold nahmen, sondern daß sie dem makedonischen Könige für seinen Schutz Geld zahlten. Dieser fing den Krieg gegen die Aetoler mit Glück an; nachdem er ihn aber zwei Jahre fortgesetzt hatte, ward er nach der für die Römer so un-

glücklichen Schlacht bei Cannä beredet, seine Gedanken auf Italien zu richten. Er machte plötzlich Frieden mit den Aetolern, ohne die Achäer auch nur zu fragen, die, — da jeder Theil behalten sollte, was er eben hatte, — außer den frühern Beleidigungen nur Verlust und Schaden hatten.

Der Politik welche Philippos nach dem Plan seiner Rathgeber befolgte, lagen folgende Rücksichten zu Grunde.

Als in Italien der große Kampf um die Herrschaft der Welt gekämpft wurde, ahnten die weisen Freunde des Königs daß der Sieger sich nicht mit dem Besitze von Italien und Sikelien begnügen, und daß Griechenland einen Sturm zu bestehen haben würde. Andre aber, statt ihn in dem Gedanken zu bestärken, Maßregeln der Sicherheit zu nehmen, schmeichelten seiner Eitelkeit und stellten die Eroberung Italien's nach der Niederlage der Römer als eine leichte Sache vor; und der erste Schritt den er dazu that, war, sich mit den Aetolern auszusöhnen die er hätte unterdrücken sollen, wodurch er sich den Haß von ganz Griechenland zuzog ohne sich doch an Jenen Freunde zu machen. Er schickte Gesandte an Hannibal und ließ ein Bündniß anbieten, wozu sich dieser geneigt bewies. Die Römer waren jetzt also unvermuthet und sehr zur ungelegenen Zeit in die Angelegenheiten von Griechenland verwickelt. In ihrer damaligen Lage konnten sie nichts thun, als die etwanigen Landungsversuche des Philippos vereiteln und ihn in seinem eignen Gebiete beschäftigen. Das Erste geschah durch eine Beobachtungsflotte die beinah unausgesetzt auf dem jonischen Meere kreuzte, und das Letztere erreichten sie durch

die Aetoler, mit denen die Römer ein Bündniß schlossen und die nicht aufhörten Griechenland zu beunruhigen, sowie durch den Machanidas, den Tyrann von Sparta, der in der Peloponnes alle makedonisch Gesinnten in Furcht setzte und sich anschickte die ganze Peloponnes für sich zu erobern.

Nachdem Aratos an dem Hofe Philippos', welcher seine schlimmen Neigungen immer mehr entwickelte, durch ein langsames Gift getödtet war, weil er keine seiner gewaltsamen Maßregeln billigte und ihm durch sein Ansehn oft beschwerlich fiel, wählten die Achäer den tapfern Philopömen aus Megalopolis zu ihrem Strategos, welcher mehrere tapfere Thaten verrichtet und in der Schlacht bei Sellasia den Sieg auf die Seite des Antigonos gelenkt hatte. Ihre Wahl täuschte sie nicht. Mit großer Thätigkeit suchte er den Uebeln abzuhelfen, die in dem Bunde eingerissen waren. Er übte die Achäer unausgesetzt in den Waffen, verbesserte ihre Taktik und wendete seine ganze Thätigkeit auf das gemeine Beste. Die Wirkungen derselben bewährten sich in einem Unternehmen gegen die Spartaner, die bei Mantinea geschlagen wurden. Machanidas blieb, und ein andrer Tyrann, Nabis, trat an seine Stelle.

Um diese Zeit war der zweite punische Krieg glücklich geendet, und die Römer benutzten die Gelegenheit sich an Philippos zu rächen. Dieser — überzeugt daß ein Bruch mit Rom unvermeidlich sei, hatte um ihre Bundesgenossen zu entkräften, mit Attalos, König von Pergamum und den Rhodiern — beide mit Rom verbündet — angefangen, und da sich Athen mit Rhodos ver-

bindet, greift er diese Stadt an, welche sich an die Römer wendete und für den Augenblick durch eine römische Flotte befreit wurde, die an der Peloponnes landete. Jetzt verbinden sich auch die Aetoler mit den Römern und mehrere andere Staaten, die Philippos in seiner Wuth gemißhandelt und bedroht hatte. Die Kräfte des siegreichen Rom, von Griechenland unterstützt, siegen ob. Quintus Flaminius schlägt den König bei Kynoskephalä in Thessalien, Philippos muß um Frieden bitten. Die Bedingungen waren: Alle griechischen Städte in Europa und Asien werden für frei erklärt und können sich nach eignen Gesetzen regieren. Philippos zieht seine Besatzungen aus allen griechischen Städten, gibt seinen Sohn Demetrios den Römern als Geißel und erstattet die Kriegskosten.

Als die Griechen mit den Bedingungen des Friedens noch nicht bekannt waren, beschloß Quintus die Bekanntmachung derselben bis zu den isthmischen Spielen zu verschieben. Da nun von allen Gegenden Griechenland's eine große Menge Zuschauer versammelt war, trat ein Herold auf und rief aus: „Da der römische Senat und das Volk, und Titus Quintius, sein Feldherr, den König Philippos und die Makedonier überwunden, so befreien sie hiermit die griechischen Städte von allen Besatzungen und Auflagen und erklären sie für freie, nur ihren eignen Gesetzen unterworfene Staaten". Alle Völker wurden namentlich angeführt, die unter Philippos' Herrschaft gestanden hatten. Beim Anhören dieser Kundmachung war die Freude so groß daß alle Anwesenden einander erstaunt ansahen, als hätten

sie einen Traum gehört, und Jeder fragte den Nachbar, seinen eignen Ohren nicht trauend. Der Herold wurde zur Wiederholung aufgefordert. Nun entstand ein unmäßiges Beifallsgeschrei und Klatschen, so daß man sah, von allen Gütern erscheine den Griechen die Freiheit das kostbarste. Die Spiele wurden schnell beendigt und ohne daß ihnen Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Nach deren Vollendung eilten Alle zu dem römischen Feldherrn; Jeder stürzte herbei um seine Hand zu berühren; man warf ihm Kränze und Bänder zu; selbst nicht ohne Gefahr des jungen kräftigen Römers, dem aber Jugend, Freude und Ruhm Kräfte gaben den Sturm auszuhalten. Mehrere Tage hindurch dauerte die ausschweifende Freude. Jedermann rühmte die Römer: „Es gebe doch ein Volk auf Erden, so sagte man, welches auf seine Kosten und mit seiner Gefahr für fremde Freiheit Krieg führe; nicht etwa für Nachbarn oder Bewohner desselben Landes; sondern es gehe über die Meere um überall Recht und Gesetz geltend zu machen."

Doch diese Hoffnungen wurden bald vereitelt. Die Römer machten ihre alte Politik in Griechenland geltend; ließen unter mancherlei Vorwande — der immer nur den Nutzen und die Freiheit von Hellas versprach — Truppen in Hellas, und trafen, den Zeitpunkt des Vertrauens und der Begeisterung benutzend, mehrere Einrichtungen die ihre Herrschaft verbreiteten und begründeten. Unter dem Vorwande, die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten zu sichern, verboten sie alle Bündnisse und machten den Griechen eine Vereinigung unmöglich. Diejenigen, welche den Römern eine unbedingte Erge-

benheit zeigten, wurden mit Wohlthaten überhäuft, und es gab Menschen genug, die kein anderes Recht in Hellas anerkennen wollten als den Willen der Römer. Bei allen Streitigkeiten boten die Römer ihre Vermittelung an um die Griechen an ihr Richteramt zu gewöhnen, sprachen immer von Frieden um allein das Vorrecht des Kriegs auszuüben; gaben meist nur Rath und wagten Befehle nur unter günstigen Umständen und unter dem Scheine der Sorge für das gemeine Beste.

Die Aetoler, welche an der Niederlage Makedonien's den größten Antheil hatten, versprachen sich von der Dankbarkeit der Römer den größten Lohn, sahn sich aber sehr bald hintangesetzt und durch die römischen Einrichtungen in der Ausübung ihrer gewohnten Räubereien gestört. Der Friede war für sie die drückendste Tyrannei. Um ihrem Unmuth Luft zu machen, wendeten sie sich an den Tyrann von Sparta, Nabis, den Flaminius zwar besiegt, aber doch im ruhigen Besitz seiner Rechte gelassen hatte. Nabis brach von den Aetolern gereizt den Frieden, wurde aber auf Anstiften dieses treulosen Volkes, welches sich Sparta's bemächtigen wollte, durch eine Hinterlist mitten in der Stadt getödtet. Aber die Aetoler ernteten die Früchte ihres Verbrechens nicht. Auf die Nachricht von den Verwirrungen zu Sparta rückten die Achäer, die unversöhnlichen Feinde der Aetoler, ein, Philopömen bemächtigte sich der Stadt, versammelte die Spartaner und bewog sie dem achäischen Bunde beizutreten. Diese That und seine Uneigennützigkeit brachten dem Philopömen großen Ruhm. Denn da ihm die Spartaner ein Geschenk von 120 Talenten zuschickten,

die sie aus den Gütern des Nabis gelöst hatten, schickte er das Geld zurück.

Zugleich hatten auch die Aetoler den Antiochos gereizt, nach Griechenland zu kommen. Als dieser aber bei Thermopylä und dann bei Magnesia aufs Haupt geschlagen wurde und alle seine Besitzungen in Kleinasien verlor, sahen sich die Griechen überall von römischer Gewalt umstrickt. Die Aetoler erhielten den Frieden unter den härtesten Bedingungen. Ein Theil ihres Gebietes wurde den treuen Akarnanern zugetheilt, und die Aetoler, Andere zu schlagen verhindert, kehrten ihre Wuth gegen sich selbst, und ganz Aetolien wurde mit Mord und Verwirrung erfüllt. Von dieser Zeit an konnte der ätolische Bund als vernichtet betrachtet werden.

Die Achäer welche noch meinten ein selbständiger Staat zu sein, wurden jetzt den Römern verdächtig, oder vielmehr Letztere fingen an diese einzige freie Macht von Griechenland zu demüthigen. Einen großen, ja unersetzlichen Verlust erlitten sie an Philopömen, der in einem Feldzuge gegen Messene gefangen, in ein Gefängniß geworfen und mit Gift hingerichtet wurde. Sein Tod wurde heftig gerächt, indem die Achäer die Messenier zwangen auf das Demüthigste um Frieden zu flehen, und die Mitschuldigen des Mords um Philopömen's Grab steinigten. Bei dem Leichenbegängniß, das ihm gefeiert wurde, trug Polybios, als zwei und zwanzig-jähriger Jüngling den Aschenkrug.

In demselben Jahre starben drei der größten Feldherren: Philopömen, Hannibal und Scipio. Der erste auf die besagte Weise; der andre beim Prusias in Bi-

thynien, durch Gift sich den Nachstellungen der Römer entziehend; Scipio auf seinem Landgute zu Linternum, mit seinen Landsleuten entzweit und über ihre Ungerechtigkeit erbittert.

Mit Schmerz und Verdruß begriffen jetzt die griechischen Staaten, in welche Knechtschaft sie versunken waren und welchen Fehler sie begangen hatten, Rom's Schutz gegen Philippos anzuflehen. Mit Freuden sahen sie also die Empörung des Perseus, der, von Jugend an ein Feind der Römer, den Anfang seiner Regierung mit dem Scheine der Großmuth und Milde bezeichnet hatte um die Griechen zu gewinnen. Dieses gelang ihm auch. Ein großer Theil der Griechen neigte sich Makedonien zu; und da Perseus sich stark genug glaubte und seine Sprache gegen Rom veränderte, brach ein Krieg aus, den der Makedonier mehr mit Dreistigkeit unternahm, als mit Festigkeit durchführte. Seine Siege wurden durch sein Zögern vereitelt und er vernichtete die Vortheile selbst, die er in den Händen hatte, als er ohne Noth Friedensunterhandlungen anknüpfte, welche die Römer mit Stolz zurückwiesen. Seine thörichten und unbesonnenen Maßregeln gaben ihn endlich in die Hände des P. Aemilius, der ihn bei Pydna schlug. Die ganze königliche Familie wurde auf der Flucht gefangen genommen, Makedonien in eine römische Provinz verwandelt, und Perseus, nachdem er eine Zeitlang in einem öffentlichen Gefängniß gehalten worden, mit allen seinen Freunden und dem makedonischen Adel in Triumph aufgeführt. Einige Jahre darauf starb er, nach manchen Mißhandlungen im Gefängnisse. So endigte die make-

donische Monarchie, 200 Jahre nach Philippos' Thronbesteigung!

Griechenland sah jetzt, was es von seinen Befreiern erwarten durfte, welche fortfuhren, die innern Zwistigkeiten zu erhalten und die streitenden Städte mit einer größern Sicherheit vor ihren Richterstuhl zu fordern. Der achäische Bund allein wagte es noch von seinen Rechten zu sprechen, ohne sie doch oft geltend zu machen. Um diese Ansprüche niederzuschlagen, schickten die Römer Abgeordnete, welche über Diejenigen urtheilen sollten, welche Parthei für die Anhänger Makedonien's ergriffen hatten; auch neutral sich gehalten zu haben reichte hin um verdächtig zu sein. Mit Einem Schlage werden alle diese Verdächtigen in dem Bunde niedergeschlagen. Kallikrates, ein den Römern ganz ergebener Mann, übergab den Römern ein Verzeichniß aller Achäer, von denen er vermuthete daß sie die Sache des Königs begünstigt hätten. Auf seine Angabe wurden über 1000 der angesehensten Achäer nach Rom zur Verantwortung gefordert, von wo sie, ohne sich verantworten zu dürfen, in die Städte Italiens zerstreut wurden. Ohnerachtet aller Vorstellungen des Bundes wurden sie siebenzehn Jahre lang in diesem schmählichen Zustande gehalten, und nicht mehr als dreihundert kamen zuletzt nach Griechenland zurück. Während dieser Zeit stand als Stratege an der Spitze des Bundes der Verräther Kallikrates, der es ruhig anhören konnte, wenn ihn die Buben auf der Straße einen Verräther schalten. Ruhig war Griechenland allerdings damals aus begreiflichen Gründen.

Die rückkehrenden Verbannten hatten einen bittern

Haß gegen Rom mitgebracht und theilten ihn ihren Landsleuten mit. Gleichsam um einen Versuch zu machen, ob sie sich noch einige Unabhängigkeit zutrauen dürfen, fallen sie in Lakonien ein und verheeren das Land. Die Römer schicken Bevollmächtigte um den Streit beizulegen; diese verfahren mit großer Mäßigkeit. Die Achäer deuten dies für Furcht und behandeln die Gesandten mit Verachtung. Kritolaos, der Strateg des Bundes, eilt von Stadt zu Stadt, reizt Alles gegen die Römer auf und bemüht sich, jeden Vergleich mit den Lakedämoniern zu vereiteln, prahlt öffentlich, er wolle der ganzen römischen Macht die Spitze bieten. Mehrere Staaten traten auf seine Seite. Jetzt sandte Metellus aus Makedonien wiederum Bevollmächtigte nach Korinth und ließ die Achäer ermahnen, sich vor der Rache Rom's zu hüten. Ihre Reden erregten in der Versammlung einen heftigen Sturm. Die römischen Gesandten konnten nur mit Mühe gegen Mißhandlungen geschützt werden; alle Lakedämonier oder lakedämonisch-Gesinnten in Korinth wurden überfallen, zum Theil getödtet, zum Theil in die Gefängnisse geworfen. Auch noch jetzt glaubten die Römer, mit Planen gegen Karthago beschäftigt, Maßregeln der Güte brauchen zu müssen. Eine neue Gesandtschaft sprach mit großer Milde über die Vorfälle und es schien leicht, Rom zu versöhnen; aber die Schuldigen trauten diesen Versprechungen nicht; es kam noch mehrmals zu den heftigsten Verhandlungen, Metellus rückte endlich nach Hellas herab; schlug das Heer des Bundes zu wiederholten Malen und war im Begriff den Krieg durch einen milden Frieden zu endigen, als er vom Lu-

cius Mummius abgelöst wurde. Dieser liefert sogleich eine Schlacht auf dem Isthmus und schlägt die Feinde. Der Strateg Diäos, einer der Haupturheber des Kriegs, verliert die Besinnung so sehr, daß er, statt die Flüchtigen in Korinth zusammen zu ziehn, mit gänzlicher Verzweiflung nach seiner Heimath Megalopolis floh, sein Haus anzündete, seine Gattin, damit sie nicht den Feinden in die Hände fiele, ermordete und ihren Leichnam in die Flammen warf, sich selbst aber durch Gift tödtete.

Die Achäer hatten jetzt keinen Anführer mehr; denn Kritolaos wurde schon nach einer Schlacht gegen Metellus vermißt und war wahrscheinlich in einem Sumpfe umgekommen; und in der Nacht nach dem Treffen flohen die Meisten, die sich nach Korinth geworfen hatten. Die Stadt war ohne Vertheidiger. Am dritten Tag, als alle Besorgniß wegen eines Hinterhaltes verschwunden war, rückte Mummius ein; alle Waffenfähigen wurden getödtet; die Stadt wurde geplündert und dann angezündet; der Brand war ungeheuer und verzehrte große Schätze; viele Menschen kamen dabei um; Weiber und Knaben wurden zu Sklaven verkauft. Selbst die Mauern wurden niedergerissen und die Steine zerschlagen. Ein solches Beispiel glaubten die Römer an einer Stadt nehmen zu müssen, die sich an der Majestät von Rom vergangen hatte. In demselben Jahre wurde mit gleicher Härte Karthago zerstört und dreizehn Jahre darauf Numantia.

Unter den Trümmern von Korinth wurde die griechische Freiheit begraben. Auch die andern aufrührerischen Städte wurden hart bestraft, die Mauern derselben nie-

dergerissen, die Bürger entwaffnet. In allen aber wurde die demokratische Verfassung abgeschafft. Zuerst wurden Obrigkeiten von den Römern ernannt, nachher aber wurde ganz Griechenland unter dem Namen von Achaja in eine römische Provinz verwandelt. Doch wurde Athen, das in seiner Ohnmacht, seitdem es aus Philippos' Händen gerettet worden, den Römern immer treu geblieben war, mit Auszeichnung behandelt und im Genuß mehrerer Freiheiten gelassen. Der Ruhm der alten glorreichen Zeit schwebte noch um diese Stadt, und obschon die Zeit der Größe in jeder Rücksicht längst für sie verschwunden war, auch der Charakter der Einwohner keine große Achtung mehr einflößte, so leuchtete doch hier noch immer das Licht der Wissenschaften und es erhielt sich seine Bildung. Die jungen Römer begaben sich daher häufig nach Athen um Philosophie zu studiren und in der Beredtsamkeit sich zu üben.

In seiner Abhängigkeit von Rom blieb Griechenland bis auf Mithridates; aber der Krieg, den dieser kühne Eroberer anfangs mit ausgezeichnetem Glück gegen Rom erregte, schlug auch seine Wellen, nachdem ganz Asien und die meisten Inseln des ägäischen Meeres in seine Hände gefallen waren, in Griechenland. Sein Feldherr Archelaos ging hieher mit einem großen Heere über und gewann mehrere Städte. Athen ward unter andern durch einen seiner Mitbürger Aristion oder Athenion, einem epikureischen Philosophen, zum Abfall bewogen und von diesem Nichtswürdigen, welcher sich der Tyrannei bemächtigte, in einen Zustand der kläglichsten Sklaverei versetzt. Als aber Sulla nach Griechenland kam, fielen

ihm sogleich alle Städte zu, Athen ausgenommen, welches Aristion zwang bei der Partei des Königs zu bleiben. Die Stadt wurde mit dem größten Nachdruck belagert und da sich die Besatzung standhaft vertheidigte, die ganze Gegend umher verödet und die uralten, ehrwürdigen Haine des Akademos und des Lykeion, um Belagerungsmaschinen zu fertigen, niedergehauen. Aus den ältesten Tempeln wurden die Weihgeschenke weggenommen um den ungeheuern Aufwand der Belagerung zu bestreiten. Die Stadt kam in die größte Bedrängniß. Ein Scheffel Waizen wurde mit tausend Drachmen (über 200 Thlr.) bezahlt; Viele lebten von Wurzeln, ja von altem Leder, welches man kochte; aber Aristion stellte Schmaußereien an, hielt Possenspiele und verhöhnte den Feind. Eine Gesandtschaft der Bule und der Priester, welche um Mitleid mit der Stadt bitten wollten, trieb er mit Pfeilschüssen auseinander. Endlich ward die Stadt — in Folge unvorsichtiger Reden, wie Plutarchos sagt, — eingenommen, und um Mitternacht rückte Sulla unvermuthet und schrecklich, unter dem Schall der Trompeten und Hörner und dem lauten Jubelgeschrei der Soldaten durch die Bresche ein. Die Stadt wurde geplündert und viele der Einwohner ermordet. Das Blut strömte den ganzen Kerameikos entlang durch das Thor bis in die Vorstadt. Ungeachtet aber so Viele auf diese Weise ums Leben kamen, war doch die Zahl Derer nicht geringer, die sich selbst, weil sie ihr Vaterland für ganz verloren hielten, aus Jammer und Betrübniß umbrachten. Denn Das setzte die meisten Bürger in Verzweiflung daß sie sich vom Sulla weder Menschenliebe, noch Mäßigung

versprechen konnten. Da aber dieser endlich seine Rache befriedigt hatte, und sich die vornehmsten Obrigkeiten vor ihm demüthigten und ihm zu Füßen fielen, sagte er: „er wolle Vielen um Weniger willen und den Lebendigen wegen der Todten verzeihen". — Seine Freiheit jedoch bekam Athen nie ganz wieder.

Nach diesem Kriege sank Hellas immer tiefer. Unter der Römer Herrschaft verödeten die volkreichsten und blühendsten Gegenden, so daß Pompejus eine Kolonie von Seeräubern in eine von Menschen verlassene Gegend der Peloponnes führte.

Abwechselnd war unter den Kaisern Griechenland's Loos, und es wurde, je nachdem die Neigungen der Statthalter wechselten, bald mit mehr Freiheiten beschenkt, bald ihrer wieder beraubt. Athen wurde von den Meisten geehrt, und, sein Bürgerrecht zu haben, galt auch noch unter den Kaisern für ehrenvoll.

Seitdem Griechenland seine Selbstständigkeit verloren, hat es keine eigene Geschichte mehr. Als römische Provinz theilt es die Schicksale des römischen Reichs. In diese näher einzugehen, ist die Aufgabe der römischen Geschichtsschreiber. Ueber Griechenland's Untergang bemerken wir nur Folgendes.

In den Zeiten der Völkerwanderung wurde Griechenland durch die Einfälle der Gothen, vornehmlich des Alarich, gänzlich verwüstet, ausgeplündert und von Menschen entblößt. Im J. Chr. 396 überströmte dieser Eroberer von Makedonien aus ganz Hellas, tödtete die waffentragende Jugend und trieb die Weiber mit den Heerden und der Beute der angezündeten Städte hin-

weg. Der Weg den er nahm, war noch nach mehrern Jahren durch öde Verwüstung bezeichnet. Athen rettete sich durch eine große Summe; aber ganz Attika wurde verheert und ausgeplündert. Eine Menge Städte der Peloponnes wurde ein Raub der Flammen, und ihre Kunstwerke wurden unter andrer Beute nach dem Werthe des Metalls vertheilt.

In dieser unseligen Zeit wurden die schönsten Werke des menschlichen Geistes: Tempel, Bildsäulen, Kunstwerke aller Art zerstört, und eine Menge der geistreichsten Werke der Literatur ging in dem allgemeinen Schiffbruch unter. Das Meiste von Dem was sich noch erhalten wurde in Konstantinopel und auf den Inseln gerettet. Aber die Geschichte dieser Werke soll der Geschichte der Literatur aufbehalten bleiben.

Geschichte der Wissenschaften.

Nachdem wir in der politischen Geschichte der griechischen Nation die besondern Eigenthümlichkeiten dieses Volkes auf dem Schauplatz der Weltbegebenheiten kennen gelernt haben seine Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, die glänzenden Erscheinungen seiner Freiheitsliebe, die wunderbare Mischung von Kraft und Anmuth, von Würde und Schönheit die es in der Blüthe seiner Entwickelung über alle Völker erhoben hat, seine unendliche Regsamkeit und Vielseitigkeit: — wenden wir uns zu der Geschichte seiner geistigen und wissenschaftlichen Kultur, durch die es eine Herrschaft über die Welt und die Besten aller Jahrhunderte erlangt hat, die nicht aufhören wird, so lange noch das Schöne als schön, das Große als groß gilt und so lange noch irgend ein Rest jener wundersamen Sprache übrig bleibt die mehr als irgend eine andere Wohlklang und Fülle, Stärke und Anmuth, Kraft und Süßigkeit vereint, die jedem Stoffe sich anschmiegt wie ein nasses Gewand, und die in einer Reihe von Jahrhunderten von dem geistreichsten Volke für jede Gattung geistiger Mittheilung gebildet worden. Denn eben Das gibt der Geschichte der Wissenschaften bei den Griechen ein so hohes Interesse und ihrer Litera-

tur einen so dauernden Einfluß, daß die Griechen nicht wie die meisten Völker der neuen Welt nur in einer oder der andern Gattung geglänzt oder in jeder nur einige vorübergehende Meteore erzeugt haben, sondern daß sie — dem nothwendigen Gesetz einer freien Entwickelung des Geistes folgend — den ganzen Kreis der Wissenschaft und Kunst durchliefen und Alles, was nicht Werk der Zeit, sondern der Kraft ist bis zu seiner Vollendung führten. Hierbei ist der Fortgang ihrer Entwickelung eben darum weil er natürlich, ungehindert und von fremden Einflüssen frei war, so stetig, daß immer das Vollkommnere dem minder Vollkommnen folgte und daß das Höhere nicht eher erschien als bis das Niedere vollendet war. Indem nun die jedesmalige Entwickelung und Ausbildung eines jeden Kunst-Zweiges der Zeit und der Epoche, in welcher man eben stand angehörte, blühten auch immer in jeder Epoche mehrere große Meister, und der Himmel der griechischen Kunst zeigt bei jeder seiner Wendungen eine Masse glänzender Gestirne, die, wenn auch die Zeit ihre Strahlen ausgelöscht hat, doch noch in den Annalen der Geschichte leuchten.

Bei allen Völkern deren Entwickelung dem Gange der Natur folgte, ist die Poesie allen andern Künsten vorangegangen. Wie die Kindheit die Knospe der ganzen Menschheit ist, wo sich diese in bewußtloser Unschuld zeigt und die ganze Masse ihrer Kräfte noch fest zusammengedrängt, der Ausbreitung zustrebt, so umschließt auch die Poesie alle Kräfte der menschlichen Natur und stellt diese ebenso in ihrer Ganzheit vor wie das Kind in den ersten Jahren seines geistigen Erwachens. Wie das

Kind durch einen geheimnißvollen Akt der Natur in dem Schooß der Mutter erzeugt und gebildet wird, so erzeugt sich auch die Poesie in der innersten Werkstatt der menschlichen Natur, welche ihr das eigenthümliche Wesen mittheilt, um sich in ihr verjüngter, klarer, geheimnißvoller, zarter und kräftiger darzustellen. Auch bei den Griechen regte sich der kindliche Geist zuerst in der Poesie, welche bei ihnen mehr als anderswo eine Tochter der Natur, ein Geheimniß der Begeisterung war die wie man wähnte von den Wohnsitzen der Götter herab in solche menschliche Herzen stieg, welche die göttliche Natur ihrer Mittheilung würdigte. Sie war es, die den Geist der Nation zuerst mächtig anregte, deren edleren Kräfte erweckte und da sie das Leben in allen seinen Epochen begleitete es auf die Höhe erhob, die uns das ganze Thun und Treiben dieses Volkes wie eine wunderbare Dichtung erscheinen läßt. Denn da die ganze Kultur der Griechen von der Poesie ausging, und die Poesie selbst in den verschiedenen Perioden der Entwickelung des hellenischen Volkes immer höher und höher stieg bis zur männlichen Vollendung und Reife, so schien der Glanz, der sie umzog, in das ganze Leben hinein, und ihre Berührung verschönerte, begeisternd und belebend, jedes Geschäft seiner geistigen Natur. Daher geschah es denn auch daß als sich, wie es in dem Gange der Kultur unvermeidlich ist, die Richtungen des Geistes sonderten und trennten, um einzeln in einzelnen Zweigen der Wissenschaften Großes zu erstreben, dennoch fast nie wie in der neuern Kultur eine totale Vereinzelung der Kräfte entstand, oder eine feindselige Entzweiung des

Verstandes und des Gemüthes, der Einbildungskraft und der Vernunft eintrat, sondern daß jede Kraft, auch wo sie einzeln zu wirken schien, das geheime Band, welches alle vereint, nicht zerriß. Wie in dem Universum die mannichfaltigen Stoffe, indem sie von dem Mittelpunkte auszugehen scheinen, dennoch immer dem Mittelpunkte zustreben, so kehrten in Griechenland alle Elemente der Bildung immer zu der poetischen Begeisterung zurück, die wie das heilige Feuer der Vesta in der Mitte der Städte, so in der Mitte der Künste und des Lebens hoch loderte. Daher geschah es denn auch daß die Philosophie, indem sie der Dichtkunst ihre in der Tiefe gefundenen Schätze mittheilte, von dieser die ätherischen Schwingen lieh und sich mit den Blüthen einer poetischen Welt bekrönte, — daß die Geschichte sich mit der zartesten Sittlichkeit und einer fast idealischen Würde durchdrang, und daß die Gesetzgebung selbst und das Recht ihre finstre Gestalt ablegten und sich mit den gefälligen Formen einer heitern und begeisterten Beredtsamkeit schmückten.

Dieser dauernde und weitverbreitete Einfluß der Poesie auf das innere und äußere Leben der Nation in verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung, mit denen sie immer gleichen Schritt hielt, wäre durchaus unbegreiflich, wenn sie nicht gleich ursprünglich aus der innersten Kraft der Menschheit wäre geboren worden, durch ursprüngliche Kraft und tiefe Begeisterung. Denn überall, wo die Kunst wie ein exotisches Gewächs von fremden Ländern als ein angenehmer Schmuck des Lebens angenommen und gleichsam geliehen ward, hat sie selten

mehr als ein müssiges Wohlgefallen erzeugt, das wie eine Modelust immer durch veränderte Formen gereizt und belebt werden muß. Selten stand sie, eben weil sie ein Kind des Zufalls war, in Einklang mit den übrigen Verhältnissen des leihenden Volkes; daher verhallte ihre Stimme, ohne neues Leben in empfänglichen Herzen zu regen, und ihre erkünstelte Blüthe verwelkte und trug keine Frucht. Bei keinem modernen Volke ist die Dichtkunst Mittelpunkt der Bildung geworden. Sie ist geblieben, was sie bei ihrer ersten Einführung als fremdes Produkt war: ein Schmuck für Wenige, eine Erholung für die müssige Welt und ein Gegenstand des Verlangens für die jugendliche Eitelkeit.

Wenn wir daher das innerste Wesen der Poesie und ihren natürlichen Fortgang in freier Entwickelung erkennen wollen, müssen wir immer zu den Griechen zurückkehren. Nur hier sehen wir die organische Entfaltung des ganzen Gewächses und obschon unendlich Vieles in das weite Grab der Zeiten hinab gesunken ist, so sind doch die Trümmer dieses großen und wunderbaren Tempels vollkommen hinreichend, uns die Gestaltung und die Maaße des Ganzen deutlich erkennen zu lassen. Aber die Beschaffenheit des Einzelnen bleibt freilich an vielen Stellen räthselhaft. Wie daher der Liebhaber der bildenden Kunst kein Bruchstück eines Kunstwerkes gering achtet, und oft aus dem Kleinsten das Größte geschlossen und erkannt werden kann, so ist auch für den Forscher der Geschichte der Menschheit nichts zu geringfügig. Vieles ist aus kleinen Andeutungen mit Wahrscheinlichkeit errathen worden, und eine vollständige Geschichte der

griechischen Wissenschaft und Kunst kann nur aus einer Menge von Fragmenten erwachsen, welche der Scharfsinn und das Ahnungsvermögen zu ergänzen, zu ordnen und zusammen zu fügen versteht.

Wenn wir in die ältesten Zeiten von Griechenland zurückgehn, so wie sie sich den ältesten Geschichtschreibern und Dichtern durch die Mittheilung alter Sagen offenbart haben, so begann auch hier die Menschheit ihren Lauf von der Wildheit, und die thierischen Berg- und Höhlen-Bewohner traten allmählig in den Stand des Jägers, des Hirten und des Ackermannes. Wann diese letzte Stufe erreicht worden, auf welcher Eigenthum, Recht und Gesetz sich fester bildeten, ist gänzlich unbekannt; noch ehe sie erreicht ward, erwähnen alte Sagen der Einwirkung begeisterter Seher, die durch beseelte Gesänge das rohe Geschlecht um sich versammelten. Aber ungewiß und schwankend ist Alles was von einem Orpheus und dem Einfluß seiner Mysterien wahrscheinlich meist auf Treu' und Glauben begeisterter Hierophanten erzählt wurde, die den Ursprung ihrer heiligen Ceremonieen aus dem Dunkel der grauen Vorzeit abzuleiten lieben. Erst als die Heldenzeit der Hellenen begann, und durch den Verein der verschiedenen Stämme wunderbare Thaten vollbracht wurden, da erweckte die That das Wort, und die vorlallende Poesie früherer Zeiten, das Stammeln des kindischen Mundes verwandelte sich in hellen Gesang. So bringt es auch die Natur der Sache mit sich. Aeußere Anregungen müssen das

schlummernde Leben des Geistes erwecken; eine bedeutsame Welt muß die Augen entsiegeln, die wie alle Sinne in dumpfer Düsterheit umfangen sind bis ein günstiger Strahl die Nebel zertheilt. Dann verliert sich das kindliche Gemüth in der Außenwelt die es geweckt hat und leiht gern sein Ohr der Geschichte wunderbarer Heldensagen, gefährlicher Abentheuer, seltsamer Irren in unbekannten Meeren und Ländern; und so entsteht die Erzählung und das epische Gedicht.

Lang vor dem Beginn der Heldenzeit war Griechenland aus dem Zustand der Wildheit getreten. Ganz Hellas war mit Städten besät, und überall strahlten die Höfe von Königen und Fürsten, an deren Seite die Bessern des Volks saßen: eine väterliche Herrschaft übend und mehr durch Geburt als Macht über Denen stehend, die sie regierten. Sie saßen mit den Aeltesten des Volkes zu Rath, wann den Staat etwas Wichtiges betraf; führten die Schaaren im Kriege; besorgten im Frieden den Anbau ihres Landes und in Tagen der Ruhe pflogen sie am Heerde unter den Ihrigen in gemüthlichem Gespräch und Erzählungen von der alten Zeit einer ergötzlichen Muße. Gesellig waren wohl die Griechen zu jeder Zeit, redselig, empfänglich, Freunde von Festen und Spielen; daher auch ihre Religion schon früh einen heitern Charakter gewann, und der Olymp sich wie ein heiteres Königshaus schmückte wo sich Fest an Fest reihte, jedes mit Spiel, Tanz und Gesang geschmückt, und wo im Genuß der heitern Lust jegliche Sorge und die Regierung der Welt vergessen ward. So wird daher auch das Haus der Könige mit der Gegenwart gottbe-

geisterter Sänger geschmückt, und ihre Hallen tönen wieder von der Geschichte ihrer Ahnen oder ihrer eignen, oder überhaupt von dem Ruhme der Göttersöhne der von früheren Zeiten herübergekommen war. Solcher Sänger hat es lange vor Homeros gegeben; denn die homerischen Gedichte erwähnen ihrer als bekannter Erscheinungen, ja als eines nothwendigen Schmuckes festlicher Tage. In dem Hause des Alkinoos, unter den horchenden Phäaken singt Demodokos, dem ein eigener Sessel an bestimmter Stelle steht, (Odyss. VIII, 65. 473) die Abentheuer des Odysseus in der Gegenwart dieses Fürsten; und unter den Freiern in der Penelope Haus wird Phemios, welcher „viel Thaten der Götter und Männer wußte" (Odyss. I, 325) von den Freiern mit Gewalt hereingezogen, und er singt ihnen „die traurige Heimfahrt, Die den Achaiern von Troja verhängete Pallas Athene". Und als Agamemnon vor Troja zog, vertraute er seine Gattin einem Sänger an; und so lange dieser sie umgab, widerstand sie den Verführungen des Aegisthos, der ihn daher auf eine öde Insel brachte um zu seinem Zwecke zu gelangen. Auch Achilleus schlägt die Leier und singt den Ruhm der Götter und Helden; und es war eine alte Sage daß in Cheiron's Ritterschule neben den Heldenkünsten auch die Musik und der heroische Gesang geübt wurden. Es ist also gar nicht zu zweifeln daß es schon vor Homeros epische Sänger gegeben, zumal er selbst so viele Heldensagen einflicht die aus älterer Poesie entlehnt scheinen, und in ihnen die Kunst des Sängers als ein bestimmtes Gewerbe auftritt das man auf Kosten der öffentlichen Gastfreiheit

übt. Auch wurde diese Kunst ordentlich gelernt und Derjenige der Eignes schuf, ausgezeichnet vor Dem der nur das Erfundene zu wiederholen verstand. (Odyss. XXII, 347). Es ist aber ganz charakteristisch und ächt hellenisch, daß auch die älteste Poesie nur allein der Muße und heiterer Freude gewidmet war. Nur zu erfreuen und die Gemüther der müssigen Hörer mit alten und großen Geschichten zu begeistern, tönt ihre Leier, nicht um zu irgend einem bürgerlichen Geschäft, selbst nicht um zum Krieg zu ermuntern: denn Achilleus selbst singt nur in den Intervallen der Muße, nicht um sein kriegslustiges Herz zu ermuntern, sondern um es in stille Ruhe zu wiegen und seinen Unmuth zu stillen. So hat die Kunst vom Anfang an ihren hohen Beruf erkannt, die Seelen der Wirklichkeit zu entreißen und in die stillen und heiteren Gefilde zu führen wo die Stürme des Lebens sich in poetischen Schein verwandeln.

Also nicht durch ein unbegreifliches und in der Geschichte der hellenischen Poesie durchaus einziges Wunder ist die epische Poesie mit und durch einen einzigen Dichter zugleich entstanden und zur höchsten Vollendung gebracht worden, sondern sie ist allmählig in Griechenland erwachsen, und ihre Entfaltung war langsam und stetig, bis sie die schönsten Blüthen in dem homerischen Zeitalter trieb. Ohnstreitig war diese Entfaltung durch die großen und einflußreichen Zeiten des trojanischen Krieges befördert worden. Vielleicht mochte schon das lange Zusammensein der Griechen ihre Neigung zu Gesang und Heldensagen genährt haben; gewiß aber streuten die wunderbaren Ereignisse dieses Krieges und die seltsamen

Abentheuer der hellenischen Häupter einen Samen poetischer Erzählungen in Griechenland aus, der, da das Zeitalter einmal episch war, in reichlicher Fülle aufgehn mußte. Daß aber diese Sagen ein gewöhnlicher Stoff der epischen Muse wurden, erhellt schon Daraus, daß die Sänger welche die homerischen Gedichte uns vorführen, am Liebsten aus diesem reichen Stoffe wählten.

Ob es ein Troja gegeben und einen trojanischen Krieg? haben einige der Alten, vielleicht nur scherzend, bezweifelt, um dem Scharfsinne eine Uebung aufzugeben, ähnlich Denen welche der deklamirenden Jugend das Lob eines Phalaris und Busiris, die Vertheidigung der Ungerechtigkeit und ähnlicher Dinge auferlegten; auch Neuere haben dasselbe Thema im Ernst ergriffen. Wenn aber Jenen das Verschwinden aller Spuren der alten Städte doch einen Schein gibt, so scheint dagegen der Zweifel an dem Dasein eines Homeros', beim ersten Hören, nur eine reine Geburt erhitzter Einbildungskraft zu sein, da mehrere, von den Zeiten des graustensten Alterthums her bewunderte Werke so laut sein Dasein verkündigen. Und doch ist auch diese Meinung der Wahrheit befreundet; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wie Herakles nicht der Name Eines Heroen war sondern ein das Stärkste und Furchtloseste bezeichnender Begriff, so auch Homeros nicht der Name Einer Person sondern die Benennung einer ganzen Klasse von Dichtern gewesen, und daß die homerischen Gesänge nicht aus Einem Geiste hervorgegangen sondern verschiedenen Dichtern ihren

Ursprung verdanken. Wie die griechische Poesie überhaupt, so scheinen auch diese Wunder der epischen Poesie allmählig erwachsen und durch mehrere verwandte Geister so fortgesetzt zu sein, bis endlich nach Vollendung des epischen Zeitraums die mannichfaltigen Theile zu Einem Ganzen gesammelt, geordnet, abgeglättet und in ihrer gegenwärtigen Gestalt zur Bewunderung der Mitwelt und der Nachwelt aufgestellt wurden.

Vergebens suchen wir also die Spuren von dem Leben des Einen Homer auf, die schon den Alten ein Räthsel waren; wir können hier nicht die Geschichte Eines Sängers finden sondern die des epischen Zeitraums überhaupt. Dieser begann gegen 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung nach der Wanderung der Joner nach Asien, die hier einen Bund von zwölf Städten gründeten und in dem fruchtbaren Land, unter dem mildesten und heitersten Himmel einen neuen und schnelleren Lauf zu dem Ziele der Kultur begannen. Hier, wo ihnen die Reichthümer Asiens im Rücken lagen, wo ein hafenreiches Ufer die Fremden zu landen einlud und jede Bedingung zum Handel geboten war, entwickelte sich jeder Keim der Bildung, der in dem von Natur muntern, frohsinnigen und leichtbeweglichen Volke lag, in kürzerer Zeit. Das frohe, poetische, festliche Leben das schon vordem an den Höfen der Könige des Mutterlandes gepflegt worden, entwickelte sich noch reicher und üppiger in den Städten von Asien die dem Verkehr mit den Eingebornen des Landes eine festlichere Lebensart danken mochten, ohne daß sich in ihren Einwohnern der selbstständige hellenische Geist verlor, den vielmehr die republikanische

Verfassung — die, wie es scheint, in jenen Gegenden früh Wurzel schlug — stärkte und befestigte. Es ist sehr zu glauben daß sich in dem wohlhabenden, mit wetteifernden Städten besäten Lande die Feste vermehrt und also die feierlichen, begeisternden Veranlassungen zur Beförderung der Kunst, vornehmlich der Musik und Poesie, vermehrt haben werden. So geschah es daß hier zuerst die Muse der epischen Poesie in die Schranken trat und, mit dem jugendlichen Sinne der Zeit erfüllt die Wunderthaten der frühern Heldenepoche zum Erstaunen ihrer Hörer und der Nachwelt zur Freude sang.

In diesen Gegenden also und unter diesen Menschen soll Homeros, wer er auch immer war, das Licht der Welt erblickt haben: mehr ein Sohn der Musen als irdischer Eltern, und seiner Abkunft und ganzem Leben nach in so mystisches Dunkel gehüllt daß auch die Alten hierin ein Zeichen höherer Abkunft erkannten. Daher war es in mehreren Schulen eine ausgemachte Sache daß Homeros eine göttliche Natur empfangen und durch sie seine wunderbaren Lieder gedichtet habe: denn es sei unmöglich daß eine so würdevolle und süße Poesie anders habe entstehen können. Daher sei es auch allein zu erklären daß sie nicht nur die Hellenen so lange Zeit an Geist und Ohren gefesselt, sondern daß auch viele der Barbaren, welche andrer hellenischen Dinge nicht kundig sind, doch die Gedichte Homeros' kannten. Denn auch bei den Indern werde Homeros' Poesie gesungen, indem sie dieselbe in ihre eigne Sprache umgewandelt; und dieses Volk, welches die Gestirne des hellenischen Himmels nicht sehe, kenne die Leiden des Priamos', die Wehklagen der Hekabe

und Andromache, die Tugenden des Achilleus und Hektor. So viel habe die Musik eines von Gott begeisterten und mit einer dämonischen Natur begabten Mannes vermocht.

Sieben Städte stritten um die Ehre seines Besitzes; aber alle Wahrscheinlichkeit ist für Jonien, für Smyrna's Nähe. Vieles haben die Alten über die Person des Homeros gefabelt, über seine Reisen in allen Theilen der Welt — weil der lebendige Maler der Natur Alles selbst gesehen zu haben schien — und über seine Armuth, die ihn bettelnd von einem Fürstenhause zu dem andern getrieben habe. Bedeutend ist die Sage von seiner Blindheit, als ob das höchste innere, poetische Leben nur dann gedeihen könne wenn sich die Wirklichkeit dem leiblichen Auge verschleiert. In demselben Sinne zeigt uns die alte Welt die trefflichen Dichter, wenn ihre Lippe nach geendigtem Gesange sich schließt oder wenn sie vor demselben stumm und in sich gekehrt, versunken in eine schönere Welt sind, die ihrem Inneren wie den Tiefen eines ruhigen See's entsprießt.

Von einer beträchtlichen Anzahl epischer Gedichte die Dieser und Jener als homerisch anführt, legte das Alterthum doch nur zwei, die Iliade und die Odyssee, dem Einen Homeros fast einstimmig bei: nicht aus historischen Gründen wie es scheint, sondern wegen ihrer höhern Vortrefflichkeit. Doch verkannten die Alten den Unterschied nicht welcher in dem Geiste, der Anlage und Ausführung beider herrschte; weshalb auch manche Kunstrichter die Odyssee dem Verfasser der Ilias absprachen, andere hingegen sich bemühten in dem verschiedenen Styl nur die Verschiedenheit der Bildung und des Alters ihres Urhe-

ders anzuerkennen —: wie denn Longinos, indem er die Odyssee an Kraft weit hinter der Iliade fand, die letztere für das Werk der ersten jugendlichen Kraft des Dichters hielt, der hier wie die Sonne am Mittag brenne, während in der Odyssee sich die Redseligkeit des fabelnden Alters offenbare, der sinkenden Sonne vergleichbar, noch immer herrlich und groß, aber doch nur matte Strahlen versendend.

Diese Gedichte, von ihrem Urheber nur mündlich mitgetheilt — obschon keineswegs in improvisirendem Vortrag ausgesprudelt, wie Manche gemeint haben, sondern mit tiefer Besonnenheit im Innersten der Seele empfangen und künstlerisch ausgebildet – wurden auch von Mund zu Mund fortgepflanzt und erfüllten Jahrhunderte hindurch ihre Bestimmung, durch das Ohr die Gemüther zu entzücken. Von Rhapsoden fortgesungen, erhielten sie sich auf den Küsten von Asien und den benachbarten Inseln, wo sie Lykurgos in einer Schule von Homeriden kennen lernte und als ein erfreuliches Geschenk seinem Vaterlande brachte. Doch nicht eher scheint ihre Kenntniß in Hellas allgemein verbreitet zu sein, als bis Peisistratos und Solon das Zerstreute vereinigten und das ganze wunderbare Gebäu in seiner vollen Glorie herstellten. Denn da die Rhapsodieen dieser Gedichte einzeln gesungen zu werden pflegten, und eine Menge einzelner Episoden der trojanischen Geschichten und der Irren des Odysseus im Umlauf waren, traf Solon die Einrichtung daß an den Panathenäen mehrere Rhapsoden diese Stücke in einer zusammenhängenden Ordnung nach einander sangen, und so Das was dem Inhalte nach Eines schien

auch als Eines mitgetheilt wurde. Ob nun Solon hierbei vielleicht eine in Asien herrschende Sitte in seinem Vaterlande eingeführt, oder, selbst ein Dichter, die Idee eines epischen Ganzen zuerst in diesen Bruchstücken dargestellt habe, ist unbekannt; aber sein Streben nach Vereinigung des Zerstreuten mag den jüngern Peisistratos, ein für das Schöne nicht unempfängliches Gemüth, zuerst bewogen haben, durch Schrift zu fesseln, was bisher nur dem Gedächtniß anvertraut war. Und nach diesem ersten Versuche scheint die weitere Ausbildung dieser Gedichte immer weiter fortgeschritten zu sein, bis sie allmählig in ihren kleinsten Theilen durch die Kritik bearbeitet, die Gestalt gewannen, in der sie uns jetzt noch erfreuen.

Gleichwohl hörte der Gebrauch der mündlichen Mittheilung auch dann noch nicht auf, und bis in die Zeiten des Sokrates hinauf blieb es gewöhnliche Sitte, die homerischen Gedichte abzusingen. Groß und allgemein verbreitet war ihr Ruhm in allen Theilen von Griechenland. Sie wurden die Grundlage des jugendlichen Unterrichts, und als die Urquellen aller Art von Kenntniß, als ein Inbegriff der ältesten Geschichte und Geographie, der Religion und Philosophie angesehn, und auf das Mannigfaltigste ausgedeutet. Aller Wissenschaft und Weisheit Samen fand man im Homeros; sein Zeugniß wird überall gesucht und als der Ausspruch einer höhern Natur geehrt. Und da auch manche Sekten der Philosophie die Poesie für die älteste Philosophie hielten, so waren ihnen Homeros' Worte durchaus bedeutend und sie suchten in seinen sinnlichen Dichtungen einen höhern Sinn und den verschleierten Ausdruck höherer Wahrheiten. Nicht minder

haben diese Werke auf die Bildung der Poesie gewirkt. Die homerische Sprache hat das ganze Gefilde der Poesie so reichlich befruchtet daß aus ihm die lyrische und tragische Sprache hat erwachsen können, und auch in ihrer vollendeten Bildung schmückt sich die Dichtkunst gern mit Blüthen der alten homerischen Welt. Aus den homerischen Gedichten schöpfte die Tragödie ihren Stoff. Aeschylos nannte seine Trauerspiele mit rühmlicher Bescheidenheit die Ueberbleibsel von dem reichen Mahle Homeros', und Sophokles nannte sich den Schüler des ionischen Heldensängers.

Es läßt sich schon hieraus abnehmen, wie ganz anders Homeros auf die Griechen gewirkt hat denn auf uns. Aber auch jetzt noch, da die lebendigen Töne seiner musikalischen Sprache verhallt sind, — da die persönliche Theilnahme der Geschlechter deren Abkunft, Ruhm und Thaten er sang, erloschen ist, und der Ruhm der Nation, der er in dem ersten kräftigen Aufblühn ihres Heldenthums sang, uns gleichgültig läßt, — da wir nicht mehr an das Dasein seiner Götter glauben und seine mannichfaltigen Fabeln uns nur als Das erscheinen, was sie sind: anmuthige Blumen eines kindlichen Gemüths: — auch jetzt noch erfreuen uns diese Werke, obschon losgerissen von dem Boden der ihnen eine ewigfrische Jugendkraft zuführte, vielleicht noch mit einer reineren Freude und erfüllen uns vielleicht mit einer noch aufrichtigeren Bewunderung als die er bei den Hellenen genoß.

Das was die griechische Poesie überhaupt vor der modernen Kunst auszeichnet und ihr eben als Kunst einen so hohen Rang gibt: die gestaltvolle Leben-

digkeit mit gehaltreicher Tiefe, hoher Ruhe und weiser Besonnenheit vereinigt, ist auch das Abzeichen der homerischen Poesie in einem ganz vorzüglichen Grade. Unerschöpflich ist der Reichthum der Welt die Homer vor unsern Augen vorüberführt, mit allen ihren verschiedenen Ständen und allen Verhältnissen und Arten des Lebens. Die Werke des Kriegs und des Friedens, die Geschäfte des Landmanns und des Künstlers, die Feste der Götter und der Könige, die Armuth der Niedrigsten wieder Glanz der Reichsten und Vornehmsten: Alles ist hier mit gleicher Lebendigkeit, mit den bestimmtesten Umrissen und den einfachsten, aber kräftigsten Farben geschildert. Obgleich nun aber in beiden Gedichten die höchste Bewegung und die lebendigste, regste Sinnlichkeit herrscht, so erscheint doch der Dichter selbst in stiller Ruhe, wie eine beschauende Gottheit schwebend über der bewegten und stürmenden Welt. Wie von einem ätherischen, unerschütterten Throne herab faßt er Alles mit gleicher Liebe auf, nimmt jede Gestalt rein und treu in sich auf und spiegelt sie aus seinem Innern mit gleicher Treue und Klarheit aber mit höherem Glanze zurück. Wie ein breiter, tiefer und stiller Fluß strömt sein Werk dahin, und aus der spiegelnden Ebne lacht die mannichfaltigste Natur der reichen Ufer uns an. Nirgends sehen wir seinen Geist in des Schaffens Unruhe begriffen: der Kampf der streitenden Elemente ist geschlichtet, das Chaos ist umgestaltet zur Welt, der Schöpfer ruht und erfreut sich des gelungenen Werks und seiner stillen Vollendung. Und wie die Natur jedes ihrer Wesen mit gleicher Liebe umfaßt und jedes nach seiner Art ausstattet und für seine Stelle tauglich schafft,

so hat sich auch dieser wunderbare Dichter mit so ungetheilter und allgemeiner Liebe in sein Werk versenkt daß er jeden Theil nach seiner Würde, mit kindlicher Vergessenheit alles Uebrigen, liebend entfaltet und das Geringste wie das Höchste mit dem Gewande des angemessensten Ausdrucks umkleidet. Aus jener kindlichen Beschauung der wirklichen Welt und der liebenden Ausbildung der innern, die sich aus jenem Stoff frei gestaltete, ging das schöne und mit Recht bewunderte Selbstvergessen hervor, das in den Werken Homeros' ebenso einzig als charakteristisch ist. Wir sehen das geschaffene Werk, aber sein Schöpfer entzieht sich dem Blick. Und so sehr beschäftigt uns diese poetische Welt daß wir der Macht vergessen, die sie in die Wirklichkeit gerufen hat; und eben dieses Vergessen ist ihr höchster Triumph. Als einen Zug hoher Bescheidenheit bemerkten die Alten mit Bewunderung daß das homerische Epos auch nicht Eine Spur von seinem Urheber zeige; aber nicht Bescheidenheit war es, sondern Liebe zu dem Werke, dem Geschöpf seines besseren Theils, in welcher die Erinnerung an sein eignes Ich unterging. Und wie es ein sehr zweideutiges Lob eines poetischen Werkes ist daß es immer von Neuem zur Bewunderung seines Urhebers reize, so ist das höchste Lob der homerischen Epopöe, daß man den Urheber über dem Werke vergessen hat.

Aus dieser nemlichen Quelle entspringt die bewunderte Einfalt der homerischen Poesie die in nichts Anderm besteht, als in der Anspruchlosigkeit, mit der sich dieses reiche Leben, als ob es ein Wirkliches sei, vor unsern Augen entfaltet. Alles geschieht nicht anders als ob es

geschehen müßte, und ohne Vorbereitung und Ankündigung, ohne spannende Erwartung und Ueberraschung trägt sich auch das Wunderbarste natürlich zu und nimmt den Glauben des Lesers gefangen. Dieser Glaube aber wird ganz vorzüglich durch die Wahrheit und plastische Rundung der dargestellten Welt bekräftigt. Jede der Gestalten, die vor unsre Augen tritt um die Scene mit bedeutender Handlung zu füllen oder auch nur als flüchtiges Nebenwerk vorüberzuziehen, hat ihr bestimmtes und eigenthümliches Gepräg, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, Jeder könne auch ohne Nennung seines Namens aus seinen Reden erkannt werden. Dieser Reichthum des Charakteristischen aber ist um desto bewundernswürdiger, je gleichförmiger im Ganzen die Grundlage der Charaktere ist; denn fast alle sind auf Heldenmüthigkeit gebaut, mit mannichfaltiger Beimischung, bald der Bescheidenheit, bald der Großmuth, bald der Weisheit und Erfahrung, bald der schlauen Verschlagenheit, bald des rohen Uebermuths. Nicht minder reich an eigenthümlicher Gestaltung ist sein Olymp, der schönere Widerschein seiner irdischen Welt, und es ist nicht unwahrscheinlich daß die scharf bestimmten Gestalten der alten Götter, wie sie in den Zeiten der vollendeten Kunst gebildet wurden, aus der Idee der homerischen Darstellungen genommen worden. Aber nicht das Menschliche und Göttliche nur, jeder Gegenstand seiner Welt ist auf gleiche Weise behandelt. Jedes einzelne Glied des Ganzen ist einer vollen Blüthe ähnlich, die sich frei entwickelt und zur Einheit geschlossen zu haben scheint. Jedes Gleichniß ist ein Gemälde, und zugleich

doch ächt episch, das heißt fortschreitend und belebt. Auch in der Darstellung großer und verworrener Scenen ist Homeros ein wunderbarer Maler, indem er immer von dem Ganzen auf das Einzelne und von diesem wiederum auf jenes zurückführt, alle Sinne beschäftigt und durch den beständigen Wechsel ausgebreiteter Scenen und beschränkter Bilder die höchste Anschaulichkeit hervorbringt.

Wie aber die vollendetste Kunst in Bildsäulen und Gemälden doch dem Gemüthe todt und unbeseelt scheint, wenn sie kein sittliches Leben durchdringt, so empfängt auch die homerische Poesie ihr höchstes Interesse aus dem milden, sittlichen Geist, der ihr zum Grunde liegt: einem klaren Aether vergleichbar, auf dem sich eine reiche und schöne Natur reflektirt. Ganz irrig haben ihn Einige als den Erzähler einer halb wilden Menschheit betrachtet, ihn, der nie das Rohe billigt, ja es nur in Kyklopen und ähnlichen Ungethümen zeigt. Zwar hat er seine Helden nicht als fehlerfreie Muster der Vortrefflichkeit aufstellen wollen und können; ihre Kraft äußert sich oft in heftiger Leidenschaft und wildem Ungestüm welcher die Schranken des Rechtes verkennt und umstößt; aber der Frevel, den sie in ihrer Heftigkeit üben, wird nie als Recht sondern immer mit Mißbilligung und als ein Uebel vorgestellt. So ist der ganze Inhalt der Ilias sittlich, indem alle Leiden der Achäer aus dem frevelnden Uebermuthe Eines Mannes abgeleitet sind, dem des Achilleus gerechter Stolz gegenübersteht. Heftig tadeln Alle das Verfahren des Königs, und er selbst zuletzt am Heftigsten, wo des Heeres Unfälle und die eigne Schmach ihn mit bitterer Reue erfüllen und zu jeder Buße bereit

machen. In den meisten andern seiner Helden paart sich die größte physische Kraft mit der sittlichsten, und das Abzeichen der hellenischen Natur, das Nicht-Zuviel, die Vereinigung der Kraft mit der Mäßigung, ist auch diesen Heldenseelen aufgedrückt. Achilleus selbst, obschon die jugendliche Hitze bei ihm heftiger tobt und wildere Wellen wirft: wie bezwingt er sein eignes Gemüth nach der schweren Beleidigung, selbst nach dem Raub der Briseïs? nicht anders als durch Entfernung von dem Mann, der so hart und unbesonnen den Tapfersten seines Heeres beschimpft! Aber er, der jede gebotene Genugthuung mit tiefem Unmuth verwirft und zufrieden mit der Genugthuung, die ihm die Götter selbst gegeben haben, in Phthia begrüßt, wo ihm ein längeres und harmloses Leben winkt, vergißt, — als der Tod seines Freundes sein innerstes Gemüth erregt, — Zorn und Unmuth und die Hoffnung des längeren Lebens, versöhnt sich mit dem Gegner und läßt den lang zurückgehaltenen Flammen freien Lauf. Da kennt er keine Mäßigung mehr als es den Freund zu rächen gilt; als aber die Rache gestillt ist in dem Blute des Feindes, als nur die Trauer allein noch über den Verlust des Freundes in seinem Herzen tobt, naht ihm Priamos in tiefer Nacht und berührt flehend die Hände und das Knie des Schrecklichen und bietet ein Lösegeld für den Leichnam des Sohns. Da ergriff den Helden bei dem Anblick des greisen Königs Erinnerung und Sehnsucht nach dem eignen Vater; er faßt ihn sanft bei der Hand, drängt ihn zurück und weint laut, theils um den Vater, den er nicht wieder sehen sollte, theils um des Freundes Verlust; dann hebt

Ansehn genossen. In ihnen waren die Formen und Wendungen der homerischen Sprache bis zum Ueberdruß verbraucht, aber kein lebendiger Geist beseelte die Form, und unter der Masse des Erlernten erstarb das Genie. Aus ihnen haben die Tragiker, die Mythologen und die Grammatiker häufig geschöpft, und sie wurden eine Quelle der Gelehrsamkeit für die spätere Epoche, indem sie theils selbst, theils aus alten Sagen geschöpft, theils die Andeutungen der homerischen Gedichte benutzt und ausgesponnen hatten.

Eine andere Gestalt als auf Asien's Küsten gewann die Poesie in dem eigentlichen Griechenland, wo sich, wie es scheint, die Menschheit minder leicht und glücklich entfaltete. Hier in den beschränkten Grenzen, in einer weniger üppigen Natur und oft mit der Unfruchtbarkeit des Bodens kämpfend, ward durch die langdauernden Wanderungen der Völkerstämme und die dadurch veranlaßte Auflösung der politischen Bande ein unruhiges und wüstes Leben erzeugt, das dem Dichter, wo ihn etwa der Zufall geboren werden ließ, nicht erlaubte, in der heitern Welt des Heldenalters erquicklich zu spielen, sondern ihn vielmehr in das praktische Leben trieb und ihn aufforderte, die ihm von den Göttern verliehenen Gaben zur Belehrung, Warnung und zum Tadel der Zeitgenossen anzuwenden.

Die Beschaffenheit dieser Zeit, über welche die Geschichte schweigt, kann eben nur aus den hesiodischen Gedichten erkannt werden. Hier ist die Heiterkeit der

heroischen Welt und die gemüthvolle Ruhe verschwunden die auf der homerischen Schöpfung ruht. Oft wild, meist düster und abentheuerlich, erfreut sich hier die Phantasie an dem Ungeheuren und Gräßlichen. Ohn' Unterlaß empört die Verworrenheit und das Verderben der menschlichen Gesellschaft des Dichters Gemüth, und wie die Erde ein Schauplatz der Zerstörung und des sittlichen Mißklangs ist, so ist auch der Himmel und das Leben der Götter, ursprünglich dem Genuß einer seligen Ruhe bestimmt, voll Verwüstung und Zwietracht: ein schwankendes Reich des Aufruhrs und das Ziel schwerer Befehdungen.

Hesiodos, welcher allein dieses ganze Zeitalter repräsentirt, stammte aus einer äolischen Stadt auf der Küste Asien's; aber Dios, sein Vater, verließ Kumä, um an dem Fuße des Helikon in Askra zu wohnen, wo dem Knaben, als er die Heerden des Vaters weidete, der Chor der Musen erschien und ihn mit dargebotenem Lorbeerzweig zum Dichter weihte. Auch sein Zeitalter schwankte, wie die Lebenszeit Homeros', und Einige wähnten, er sei älter als dieser weil sie ihn irrig für den Schöpfer des Götterglaubens hielten, der im Homeros schon so fest und allgemein anerkannt steht. Lauter und bestimmter als alle diese unsichern Vermuthungen der alten Schriftsteller spricht die Art seiner Poesie für eine jüngere Zeit, so wie die Ausartung des epischen Styls, der sich schon zum lyrischen neigt, und die Mythologie, die nicht entstehend und aufkeimend sondern vollendet und wählend bei ihm erscheint. Daher darf uns auch eine Sage der böotischen Eitelkeit nicht irre machen, die ihren Hesiodos

als Sieger über Homeros bei einem poetischen Wettstreit in Chalkis an dem Grabe des Amphidamas rühmte und sogar auf dem Helikon als Denkmal jener Begebenheit einen Tripus, den Lohn des Siegers, zu zeigen pflegte.

Genau und scharf unterscheidet sich der hesiodische Charakter von dem homerischen durch seine Neigung nach dem Abentheuerlichen, Heftigen und Lehrenden. Man muß aber zwei Hauptgattungen der hesiodischen Poesie unterscheiden: die genealogische und ökonomische, obgleich sie denselben Geist athmen und sich in mehrern Punkten berühren und einigen. Denn wie die genealogische Gattung die Gelegenheit sucht, die Verderbniß der Menschheit anzuklagen, so sucht die ökonomische den mythologischen Stoff mit Liebe auf. Es ist aber überaus wahrscheinlich, daß nicht Alles was im hesiodischen Styl gedichtet worden, vom Hesiodos herrührte, so wie nicht alles Homeridische vom Homeros. Vielmehr scheint dieser Styl auch ein ganzes Zeitalter zu erfüllen, dessen Produkte dann das unkritische Alterthum dem Einen beilegte, der entweder als erster Urheber, oder, weil er am Vorzüglichsten mit Dichtergaben gerüstet war, vor den Andern am meisten hervorragte.

Aus der Masse der hesiodischen Gedichte sonderten die Böoter die Werke und Tage als das einzige ächte Werk des Hesiodos aus und zeigten sogar eine kleinere Tafel vor, auf welcher in verwischten Zügen die Spuren davon zu erkennen sein sollten. Die Veranlassung zu diesem Werke war ein häuslicher Zwist. Ungerechte Richter hatten Hesiodos' Vermögen seinem Bruder Perses,

der mit ihm ein gleiches Erbe empfangen hatte, zugesprochen; aber der kleine Rest seiner Habe gedieh in Hesiodos' Händen, während Perses, ein schlechter Bewirthschafter seines größeren Gutes, bald wieder in Dürftigkeit sank. Daß er nun nicht noch einmal bei der Ungerechtigkeit Zuflucht suche, warnt ihn der redliche Bruder in diesem Gedicht, das, indem es sich zunächst an Perses und die ungerechten Richter wendet, zugleich die schlimmen Sitten der Zeit, den Mißbrauch der Gewalt und die übeln Folgen der Ungerechtigkeit strafend rügt. Mannichfaltige Fabeln mischen sich hier mit der Lehre, die sich zuletzt ganz in ökonomischen Vorschriften verliert und mit einem Verzeichniß glücklicher und unglücklicher Tage schließt.

Unstreitig ist dieses Gedicht alt und unter den hesiodischen das älteste. Dafür bürgt die ganze Darstellung des Lebens in seiner engen Beschränkung, und des kindlichen Geistes selbst in der wüsten Verworrenheit: Eigenschaften, die, von dem poetischen Werth dieser Gedichte abgesehen, auch bei dem neuern Leser eines tiefen Eindrucks nicht verfehlen können. Aber doch sprechen sie uns ganz anders als die Homerischen an. Vieles steht darin schön und kräftig da; aber das Schöne steht einzeln und kein Band des Reizes führt uns durch das Ganze hin, dessen Theile meist hart verbunden, ja, (zum Theil wohl in Folge der gewaltsamen Veränderungen, welche sie schon im Alterthum erfahren), ohne allen Zusammenhang neben einander stehn. Die Alten rühmten indeß an diesem Gedichte die Weichheit der Sprache und zeichneten es deshalb als ein Muster des mittlern

Ansehn genossen. In ihnen waren die Formen und Wendungen der homerischen Sprache bis zum Ueberdruß verbraucht, aber kein lebendiger Geist beseelte die Form, und unter der Masse des Erlernten erstarb das Genie. Aus ihnen haben die Tragiker, die Mythologen und die Grammatiker häufig geschöpft, und sie wurden eine Quelle der Gelehrsamkeit für die spätere Epoche, indem sie theils selbst, theils aus alten Sagen geschöpft, theils die Andeutungen der homerischen Gedichte benutzt und ausgesponnen hatten.

Eine andere Gestalt als auf Asien's Küsten gewann die Poesie in dem eigentlichen Griechenland, wo sich, wie es scheint, die Menschheit minder leicht und glücklich entfaltete. Hier in den beschränkten Grenzen, in einer weniger üppigen Natur und oft mit der Unfruchtbarkeit des Bodens kämpfend, ward durch die langdauernden Wanderungen der Völkerstämme und die dadurch veranlaßte Auflösung der politischen Bande ein unruhiges und wüstes Leben erzeugt, das dem Dichter, wo ihn etwa der Zufall geboren werden ließ, nicht erlaubte, in der heitern Welt des Heldenalters erquicklich zu spielen, sondern ihn vielmehr in das praktische Leben trieb und ihn aufforderte, die ihm von den Göttern verliehenen Gaben zur Belehrung, Warnung und zum Tadel der Zeitgenossen anzuwenden.

Die Beschaffenheit dieser Zeit, über welche die Geschichte schweigt, kann eben nur aus den hesiodischen Gedichten erkannt werden. Hier ist die Heiterkeit der

heroischen Welt und die gemüthvolle Ruhe verschwunden die auf der homerischen Schöpfung ruht. Oft wild, meist düster und abentheuerlich, erfreut sich hier die Phantasie an dem Ungeheuren und Gräßlichen. Ohn' Unterlaß empört die Verworrenheit und das Verderben der menschlichen Gesellschaft des Dichters Gemüth, und wie die Erde ein Schauplatz der Zerstörung und des sittlichen Mißklangs ist, so ist auch der Himmel und das Leben der Götter, ursprünglich dem Genuß einer seligen Ruhe bestimmt, voll Verwüstung und Zwietracht: ein schwankendes Reich des Aufruhrs und das Ziel schwerer Befehdungen.

Hesiodos, welcher allein dieses ganze Zeitalter repräsentirt, stammte aus einer äolischen Stadt auf der Küste Asien's; aber Dios, sein Vater, verließ Kumä, um an dem Fuße des Helikon in Askra zu wohnen, wo dem Knaben, als er die Heerden des Vaters weidete, der Chor der Musen erschien und ihn mit dargebotenem Lorbeerzweig zum Dichter weihte. Auch sein Zeitalter schwankte, wie die Lebenszeit Homeros', und Einige wähnten, er sei älter als dieser weil sie ihn irrig für den Schöpfer des Götterglaubens hielten, der im Homeros schon so fest und allgemein anerkannt steht. Lauter und bestimmter als alle diese unsichern Vermuthungen der alten Schriftsteller spricht die Art seiner Poesie für eine jüngere Zeit, so wie die Ausartung des epischen Styls, der sich schon zum lyrischen neigt, und die Mythologie, die nicht entstehend und aufkeimend sondern vollendet und wählend bei ihm erscheint. Daher darf uns auch eine Sage der böotischen Eitelkeit nicht irre machen, die ihren Hesiodos

Vortrages aus, in welchem Gleichheit, Wahrheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks herrschen soll.

Die Echtheit der zweiten hesiodischen Dichtung, der Theogonie, in ihrer jetzigen Gestalt war auch dem Alterthum schon zweifelhaft; gewiß sind ihr manche fremdartige Stücke angesetzt. Das Ganze gleicht einem Auszug aus ältern Gedichten und ist daher bald eine trockene Genealogie, bald eine ausführliche Geschichte der Thaten der Götter; ungleich in seinen Elementen und ohne den Anschein eines andern Bestrebens als das, kühne und furchtbare Dichtungen zu häufen, und in der Darstellung von Götterkämpfen und wilden Gigantenstürmen die ungebändigte Kraft der dämonischen Natur darzustellen. Spätere Dichter haben dieses Werk, wahrscheinlich in demselben Styl und Geist fortgesetzt; an die Erzeugungen der Götter knüpften sich die Erzeugungen der Heroen, in denen sich göttliches Blut mit dem sterblichen mischte, und das Verzeichniß heroischer Weiber, von dem ein Theil den Namen der großen Ἠοῖαι führte. Ein Bruchstück hiervon könnte das Schild des Herakles gewesen sein: eine nüchterne Nachbildung des homerischen Schildes, aber in hesiodischem Styl und in Zeugungs- und Kunstgeschichte zerfallend.

Als sich in späterer Zeit aus langer Gährung und gewiß nicht ohne vielfältigen Kampf die republikanische Verfassung entwickelte, nahm auch die Poesie einen neuen Schwung. In dem Streben nach Freiheit und eignen Rechten trat das Individuum stärker hervor; die Jüng-

lingskraft des Volkes erwachte, und eine andre Welt that sich ihm auf. Die erste frische Begier nach dem Wunderbaren war in dem Zeitalter der Kindheit gestillt, und die Poesie, die in dem Epos, nur nach Außen gekehrt, in das Weite gestrebt hatte, senkte sich jetzt in die Tiefe des Menschen hinab und stieg aus ihr wiederum in einer zartern Gestalt als ein wunderbares Abbild seiner innersten Natur und als ein harmonisches Organ seiner tiefsten und seligsten Empfindungen herauf. Wenn sich auf der ersten Entwickelungsstufe der Poesie der Dichter in dem darzustellenden Gegenstande verlor, so kehrt er nun, stärker in seinem Innern erregt, auf sich selbst zurück, um die Wunder seiner eignen Natur und das geistige Leben der Menschheit zum Objekt seiner Darstellung zu machen. So ging auch hier die Kunst den natürlichen Gang ihrer Entwickelung; und wie der gesunde und frische Sinn des Kindes zuerst die Außenwelt mit lebendigem Interesse ergreift und in der Herrlichkeit äußerer Erscheinungen sich selbst vergißt, der Jüngling aber durch die Umwandlung seiner Natur in sich versinkt und aus dem Traum der Außenwelt erwacht, so geht auch die lyrische Poesie von Dem was als Gestalt und Begebenheit die Sinne bewegt, zu der höhern Natur des Geistes über und enthüllt, die Epik verlassend, die Wunder der göttlichen Natur, die in dem Menschen sich regt, mit tieferer Bedeutsamkeit in gedrängterer Kraft und mit höherem Wohllaut.

In dieser Zeit also, beinah sieben Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, begann die Epoche der Lyrik auf den Küsten von Asien und den benachbarten Inseln.

Vortrages aus, in welchem Gleichheit, Wahrheit und Eigenthümlichkeit des Ausdrucks herrschen soll.

Die Echtheit der zweiten hesiodischen Dichtung, der Theogonie, in ihrer jetzigen Gestalt war auch dem Alterthum schon zweifelhaft; gewiß sind ihr manche fremdartige Stücke angesetzt. Das Ganze gleicht einem Auszug aus ältern Gedichten und ist daher bald eine trockene Genealogie, bald eine ausführliche Geschichte der Thaten der Götter; ungleich in seinen Elementen und ohne den Anschein eines andern Bestrebens als das, kühne und furchtbare Dichtungen zu häufen, und in der Darstellung von Götterkämpfen und wilden Gigantenstürmen die ungebändigte Kraft der dämonischen Natur darzustellen. Spätere Dichter haben dieses Werk, wahrscheinlich in demselben Styl und Geist fortgesetzt; an die Erzeugungen der Götter knüpften sich die Erzeugungen der Heroen, in denen sich göttliches Blut mit dem sterblichen mischte, und das Verzeichniß heroischer Weiber, von dem ein Theil den Namen der großen Ἠοῖαι führte. Ein Bruchstück hiervon könnte das Schild des Herakles gewesen sein: eine nüchterne Nachbildung des homerischen Schildes, aber in hesiodischem Styl und in Zeugungs- und Kunstgeschichte zerfallend.

Als sich in späterer Zeit aus langer Gährung und gewiß nicht ohne vielfältigen Kampf die republikanische Verfassung entwickelte, nahm auch die Poesie einen neuen Schwung. In dem Streben nach Freiheit und eignen Rechten trat das Individuum stärker hervor; die Jüng-

lingskraft des Volkes erwachte, und eine andre Welt that sich ihm auf. Die erste frische Begier nach dem Wunderbaren war in dem Zeitalter der Kindheit gestillt, und die Poesie, die in dem Epos, nur nach Außen gekehrt, in das Weite gestrebt hatte, senkte sich jetzt in die Tiefe des Menschen hinab und stieg aus ihr wiederum in einer zartern Gestalt als ein wunderbares Abbild seiner innersten Natur und als ein harmonisches Organ seiner tiefsten und seligsten Empfindungen herauf. Wenn sich auf der ersten Entwickelungsstufe der Poesie der Dichter in dem darzustellenden Gegenstande verlor, so kehrt er nun, stärker in seinem Innern erregt, auf sich selbst zurück, um die Wunder seiner eignen Natur und das geistige Leben der Menschheit zum Objekt seiner Darstellung zu machen. So ging auch hier die Kunst den natürlichen Gang ihrer Entwickelung; und wie der gesunde und frische Sinn des Kindes zuerst die Außenwelt mit lebendigem Interesse ergreift und in der Herrlichkeit äußerer Erscheinungen sich selbst vergißt, der Jüngling aber durch die Umwandlung seiner Natur in sich versinkt und aus dem Traum der Außenwelt erwacht, so geht auch die lyrische Poesie von Dem was als Gestalt und Begebenheit die Sinne bewegt, zu der höhern Natur des Geistes über und enthüllt, die Epik verlassend, die Wunder der göttlichen Natur, die in dem Menschen sich regt, mit tieferer Bedeutsamkeit in gedrängterer Kraft und mit höherem Wohllaut.

In dieser Zeit also, beinah sieben Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, begann die Epoche der Lyrik auf den Küsten von Asien und den benachbarten Inseln.

Das Leben trat in einem höhern Styl hervor und mischte sich kräftiger mit der Kunst, die jetzt zuerst sein lebendiges Organ ward. In regerer Wirksamkeit entfaltet sich in den jugendlichen Staaten jede menschliche Kraft, und aus dem reichbefruchteten Boden sprießen die mannichfaltigsten Blüthen der Lyrik auf, welche die verschiedenen Regungen des Gemüths und seine unendlichen Laute ergriff und in den mannichfaltigsten Formen den Musen widmete. Was sonst nur als That die Dichtkunst beschäftigt hatte, ward jetzt als Empfindung ihr Werk, und der kühne Heldensinn, die Begeisterung der Liebe, die Ehrfurcht gegen die Götter, die Liebe des Vaterlandes, der Eifer für die Freiheit und der Haß der Tyrannen tönte jetzt in seelenvollen Liedern zu den mannichfaltigsten Werkzeugen der Musik, welche die angeregte Erfindsamkeit immer vermehrte und vervollkommnete.

Mit welcher Begeisterung aber auch diese Gattung der Poesie aufgenommen worden, und wie groß ihre Wirkung auf das reizbare und empfängliche Volk gewesen, erhellt aus der Achtung in welcher die lyrischen Dichter bei ihren Zeitgenossen standen, aus dem Eifer mit welchem sich die Häupter der Staaten und ganze Völker um ihr Lob bewarben, aus der Aufmerksamkeit endlich welche die Gesetzgeber der Lyrik schenkten. Ruhm und Reichthum krönten diese Dichter; die Städte nahmen sie zu Gastfreunden auf, und die Gesetze bestimmten die Tonarten, die sie beim öffentlichen Gebrauche anwenden sollten. Auch die Götter erhöhten ihr Lob, und die Orakel rühmten sie als die Diener und Dolmetscher der Himm-

lischen, als die Verkündiger ihres Ruhms und die Urheber der schönsten Verherrlichung bei Festen und Spielen.

Der älteste dieser Dichter war Archilochos der Parier, ein Zeitgenosse des Romulus, berühmt durch seine furchtbaren Jamben und als der Homeros der Lyrik bewundert. Die Kraft seiner Gedichte beurkundete ihre Wirkung, daher die Alten sagen, Archilochos habe zuerst die Musen bewaffnet und den Helikon mit Blut befleckt. Er selbst ward umgebracht, und als sein Mörder zu Delphi ein Orakel verlangte, verwies ihn der Gott aus dem Tempel, weil er seinen Diener getödtet habe. Archilochos war der älteste Dichter, der den kürzern Vers mit dem längern, den Pentameter mit dem heroischen Vers, sicherlich für den elegischen Gebrauch, verband. Das letztere Sylbenmaaß eignete sich in der Folge die Elegie an, die ursprünglich einen heftigen und kriegerischen Geist athmete aber späterhin sich der wehmüthigen oder stillen Betrachtung des Lebens und seiner mannichfaltigen Erscheinungen widmete. Nichts kann diesem Charakter mehr angemessen sein als ein Sylbenmaaß, das wie ein Nachen auf sanftbewegtem Wasser schwebt, immer von neuem angeregt und wieder zur Ruhe herabsinkt. Jedes Gefühl das aus der Betrachtung hervorgeht und sich durch immer erneute Beschauung nährt, — wie die sehnende und befriedigte Liebe, die stille Freude, innige, aber gemäßigte Traurigkeit, süße Wehmuth — sprechen sich in diesem Sylbenmaße am Vollkommensten und Lebendigsten aus. Die Erfindung dieser Dichtungsart legen die Alten dem Mimnermos aus Kolophon bei, der sie (etwa 630 J. v. Chr.) den Klagen der Liebe und vergänglicher Lebens-

freuden widmete, während vorher (etwa 680 J. v. Chr.) Tyrtäos das elegische Sylbenmaaß zur Erweckung kriegerischer Lust gebraucht hatte.

Mehrere der gepriesensten Lyriker haben auf Lesbos geblüht. Hierher schwamm des Orpheus Haupt, als ihn thrakische Mänaden zerrissen hatten, den Hebros hinab mit seiner Leier vereint und landete tönend an den Ufern dieses Eilandes, welches dadurch zu einem Garten und Heiligthum der Dichtkunst geweiht ward. Hier blühte Arion, berühmt durch seine wunderbare Rettung und durch seine Dithyramben: ohne Zweifel die vollendetste Gattung der Lyrik, welche die mächtigsten und mannichfaltigsten Rhythmen mit der tiefsten Begeisterung verband. Hier sang Alkäos und züchtigte in männlichen Liedern die Tyrannen seines Vaterlandes, und die begeisterte Sappho, die zehnte Muse, in deren Liedern die Alten die Fülle der tiefsten Leidenschaft und einer wunderbar mächtigen, zarten und seelenvollen Sprache bewundern.

Das Ende des lyrischen Zeitraums wird durch die berühmten Namen eines Anakreon, Simonides und Pindaros geschmückt. Der Erste, ein Zeitgenosse des Hipparchos, (um 530 vor Chr.), berühmt durch die Heiterkeit eines genußvollen Alters das er mit den Rosen der Liebe und Dichtkunst schmückte, hat uns nur einige Bruchstücke hinterlassen voll Fröhlichkeit und kunstloser Weichheit, auch Tiefe des Gefühls; nur urtheile man nicht nach den unter seinem Namen uns überlieferten Gedichten einer viel spätern Zeit. — Simonides, der Freund des Hiero und der ersten Männer seiner Zeit, der Erfinder der Gedächtnißkunst, und nicht minder we-

gen seiner Weisheit und seines Witzes als durch die Gaben der Musen berühmt, weihte die Poesie vornämlich dem öffentlichen Leben, dem Ruhme schöner Thaten, den Siegen in feierlichen Spielen und dem Preise der Götter. Auch wird die Innigkeit und schöne Vollendung der Sprache seiner Trauergesänge von den Alten hochgerühmt.

Der verderbliche Unstern, welcher über den Werken des lyrischen Zeitalters gewaltet und sie uns bis auf wenige Bruchstücke entrissen, hat doch den letzten von allen und vielleicht den würdigsten einiger Maßen verschont. Pindaros, der Stolz von Theben, und mehr als irgend ein anderer Dichter, ein frommer Diener der Musen, muß uns selbst in den verhältnißmäßig wenigen Ueberresten, die wir von ihm haben, trösten für Das, was die Fluthen der Zeit in das Meer der Vergessenheit hinabgespült haben. Sein Leben war wie seine Werke fromm und wunderbar. Sein Geburtsort war Kynoskephalä in Böotien. Da er während der pythischen Spiele das Licht der Welt erblickt hatte, betrachtete er dies, als er späterhin seinen Beruf zur Dichtkunst fühlte, als eine Vorbedeutung und weihte dem Dienste des pythischen Apollo seinen Gesang, weshalb er sich jedesmal bei den Spielen des Gottes einfand, wo ihm in dem Tempel ein Sessel bereitet war, auf welchem sitzend er seine Päane sang, und dieser wurde noch in später Zeit mit Ehrfurcht und Andacht den Reisenden gezeigt. Dankbar schenkte ihm der Gott einen Theil der Erstlinge, die ihm an seinem Feste dargebracht worden, und diese wurden ihm nach Theben gesandt, auch wenn

er nicht selbst erschien. — Früh verkündigten, wie man erzählt, untrügliche Vorbedeutungen die Bestimmung des Knaben. Denn als er einstmals am Wege schlummerte, sammelten sich Bienen auf seinen Lippen, welches auf die Süßigkeit seiner Gesänge gedeutet ward. Die vorzüglichsten Flötenspieler und Dichter unterrichteten ihn, auch die berühmte Korinna, die ihren Schüler öffentlich in einem Wettstreit besiegte, aber ihn die Kunst lehrte durch einen weisen Gebrauch seiner Kraft über alle Andern obzusiegen. Staaten und Könige begehrten seine Siegeslieder, und es war keine der höhern Gottheiten, die der fromme Dichter nicht gefeiert hätte. Dieser fromme Sinn strahlt aus seinen Werken und seinem Leben hervor, und oft wähnte er mit erfreulicher Täuschung die Stimme des Pan zu vernehmen, den er nebst der Rhea in einem Tempel seines Hauses verehrte und der auf einsamen Bergen die Hymnen wiederholte, die ihm sein frommer Schützling gesungen hatte. Ihn ehrte der weise Hiero, der König von Syrakus, und Alexander, Amyntas' Sohn, König von Makedonien, der, durch den Namen des Griechenfreundes ausgezeichnet, seine Wagen zu der olympischen Rennbahn sandte und sie mit der Palme des Sieges geschmückt zurückkehren sah. Als daher Alexander der Große Theben mit nichtsverschonender Wuth zerstörte, gebot er das Haus des Pindaros unverletzt zu erhalten, weil er den Sieg seines Ahnherrn (etwa 170 J. vorher) durch seine Hymnen verherrlicht hatte. Als Pindaros Athen mit dem Beinamen des „reichen“ ehrte und es, nach den Siegen über die persischen Flotten, als die Stütze von Griechenland pries, zürnten

ihm seine eifersüchtigen Landsleute, — die wie Polybios sagt durch sein Ansehn bewogen, auf Persiens Seite getreten waren — und straften ihn an Geld. Die Athener aber ersetzten ihm die Strafe zwiefach und errichteten ihm ein ehernes Bild, welches den Dichter sitzend, mit einer Leier, einem zusammengerollten Buche und sein Haupt mit einer Binde geschmückt vorstellte.

Pindaros' Leben ging unter, wie sich ein mildes Gestirn in die Schatten der Nacht taucht. Kurz vor seinem Tode, erzählen die Alten, sei ihm im Traum Persephone erschienen, mit dem Vorwurfe, daß er sie unter allen Göttern allein nicht besungen habe; aber er werde es thun wenn er bei ihr sei. Wenige Tage hernach schlief er in einem öffentlichen Gymnasium in den Armen eines Knaben Theoxenos ein den er sehr liebte; und als die Aufseher das Gymnasium schließen wollten, bemühte sich der Knabe umsonst ihn aufzuwecken. Sein Traum war in Erfüllung gegangen. Kurz darauf aber erschien, wie man weiter erzählt, sein Schatten einer bejahrten Verwandten, die seine Lieder zu singen pflegte, und sang ihr einen Hymnus auf die Persephone vor, den sie nach ihrem Erwachen aufzeichnete und so der Nachwelt aufbewahrte. Auch ein Orakel Apoll's soll seinen Tod geweissagt haben. Denn als die Thebaner eine Gesandtschaft nach Delphi schickten, trug ihnen Pindaros auf, den Gott zu fragen: was das höchste und größte Gut der Menschen sei. Worauf die Pythia antwortete: er wisse es selbst, wenn anders der Gesang von Agamedes und Trophonios von ihm sei. Nämlich Diese, die Erbauer des Tempels, hatten — nach Pindaros' Dich-

tung — den Gott nach Vollendung des Werkes um das Beste gebeten, was dem Menschen zu Theil werden könne; worauf ihnen der Gott in sieben Tagen ihren Wunsch zu erfüllen versprach. Nach Verlauf dieser Zeit aber starben sie. Dann setzte die Pythia hinzu: er werde es auch in Kurzem selbst erfahren, und hieraus schloß er daß ihm das Ende des Lebens bevorstände.

Pindaros ist der Verfasser vieler Gedichte, hochgepriesener Dithyramben, Hymnen auf die Götter, Trauergesänge und Siegeslieder; auch zu Liedern der Liebe stieg seine begeisterte Muse herab. Aber fast alle hat uns die Zeit entrissen, die nur der Lieder geschont hat in denen er die Sieger der Kampfspiele mit einem unvergänglicheren Kranze schmückte als der von dem Kampfrichter ertheilte war. Wenn nun aber schon der Glanz und die Herrlichkeit jener Spiele, das heftige Streben nach ihren Kampfpreisen und die hohe Würde der Sieger in ihnen fast ein Räthsel scheint, so ist es noch wunderbarer daß ein Sieg mit dem Wagen oder dem Roß oder im Wettlauf oder im Ringen gewonnen, ein Stoff der lyrischen Muse geworden und aus dem Busen des sinnigsten und ernstesten Dichters so hohe und herrliche Gedanken hervorgelockt hat. Das eine dieser Räthsel löst sich aber durch das andere auf. Nur dann wann wir einsehn daß der Ruhm jener Siege auf die Religion des hellenischen Volkes und die ganze Eigenthümlichkeit seiner Denkungsart gegründet war, wird auch die begeisterte Theilnahme des Dichters begreiflich, und man sieht ein woher ihm bei einem solchen Gegenstand der Stoff oft für unglaublich große Odengebäude so reichlich zu-

strömte. Hierbei ist nun vor allen Dingen zu bedenken daß die Kampfspiele schon um des hohen Alterthums ihrer Einsetzung willen, welche meist in die fabelhaften Zeiten des grauesten Heldenalters fällt, die Gemüther mit religiöser Achtung erfüllten; daß sie ferner nicht als eine Ergötzung für Menschen, sondern als eine Huldigung der Götter betrachtet wurden; daß die Götter es waren die sie durch ihre Gegenwart heiligten und die Kämpfer mit dem Kranze des Sieges schmückten; daß die Schönheit der Kämpfenden, die Kraft ihres Körpers, ihre kunstmäßige Gewandtheit, oder auch nur der Reichthum den sie hier vor den Augen des versammelten Griechenlands ausstellten, mehr noch als Gaben der Himmlischen geehrt, denn ihren Besitzern zum Ruhm angerechnet wurden, und daß gerade diese Gaben die zarte Sinnlichkeit der Hellenen am Stärksten reizten und mit dem lebendigsten Enthusiasmus entzündeten. Solche Spiele also, die auf eine solche Weise eingesetzt und mit solcher Würde gefeiert wurden, und bei denen sich auch die Theilnahme durch das Zusammenströmen so vieler Zuschauer die nur um des Festes willen da waren und dem Streben nach Ruhm, das sich vor ihren Augen entfaltete, mit einem erhöhten und religiösen Gefühle huldigten, durch die Mittheilung selbst entzündete, konnten wohl ein Gegenstand der höchsten Begeisterung werden, so wie ein in ihnen gewonnener Sieg auf das Vaterland und den ganzen Stamm des Siegers einen unvergänglichen Glanz warf. In diesem Glanze nun eröffnete sich für den Dichter eine Welt mannichfaltigen Stoffs. Der Ruhm der Kämpfe und ihre alte Geschichte, das Vater-

land des Siegers, sein Geschlecht, die Geschichte seiner Stadt — das sind die Gegenstände, die sich seinem Panegyristen in reicher Fülle darboten. Nun rückten aber die meisten Städte die Geschichte ihrer Entstehung in die graue Vorzeit hinauf, und jede bewahrte die Sagen von ihren Erbauern, meist Söhnen der Götter, ihren Häuptern und Helden mit eifersüchtiger Sorgfalt auf, und es war ihr Stolz diese Sagen in Liedern verherrlicht zu sehn. Auch die Geschichte vieler Geschlechter hing mit dem Alterthum und den Göttern zusammen; und in dem thatenreichen Lande konnten der ältern Geschlechter nicht viele sein, von denen nichts Rühmliches zu melden war. So reich also war des Dichters Stoff, wenn er die Sieger der großen Spiele besang!

Der Charakter der pindarischen Hymnen ist die feierliche und stille Würde, die aus milder Andacht entspringt. Von Göttern und göttlichen Dingen ist sein tiefstes Gemüth bewegt, und die Größe seiner, dem erhabnen Stoff analogen Gefühle spricht sich in neuen, glänzenden und gedrängten Bildern und weisen Sprüchen aus. Die mächtige Fülle eines reichen Stoffs regt sich heftig in seinem Gemüth, aber still schwebt der herrschende Geist über dem bewegten Meer; mit ruhiger und edler Besonnenheit, dem Schöpfer des Weltalls gleich, ordnet, entfaltet und bildet er die Elemente, die seine Begeisterung in der Tiefe aufregt. Seine Hymnen gleichen erhabenen Göttertempeln, deren hoher Styl der Würde des Bewohners entspricht; die Stimme des begeisterten Hierophanten tönt aus ihrem Innern hervor: die Ohren der Hörer erfreuend mit der Geschichte glorreicher Thaten

und mit weisen Lehren voll tiefen Sinnes. Dem Inhalt und Antrieb dieser Dichtungsart ist ihre Sprache angemessen reich, prachtvoll, natürlich, voll von Bildern: die sich oft, wie ein üppiges Blumenwerk, verschlingen. Auch die Bewegung seines Sylbentanzes ist majestätisch und so frei scheinend, als suche sie nur Raum, um der unendlichen Fülle des innern Triebes zu genügen, und so gesetzmäßig, als sei ihr einziger Zweck die Heftigkeit jenes Triebes zu zügeln.

Dunkel erscheint oft Pindaros, wie jeder Dichter von großer Originalität und Tiefe, vornämlich durch das Drängen seiner Ideen die oft hart an einander treten, ohne Verschmelzung und Uebergang. So sind nicht selten seine Sentenzen, gleich den alten Göttersprüchen, dunkel und schwer zu enträthseln. Auch die Menge alter Sagen und Geschichten, auf welche er anspielt, und die uns ebenso unbekannt sind, als sie seinen Zuhörern geläufig waren, trägt zur Vermehrung seiner Dunkelheit bei.

Ehe wir diesen Zeitraum verlassen welcher das Jünglingsalter der hellenischen Nation war, nimmt der alte Aesopos und seine Fabeln unsre Aufmerksamkeit noch auf einige Augenblicke in Anspruch. Er war ein Zeitgenosse der Sappho und der sieben Weisen. Die Geschichte seines Lebens ist mit einer Masse ungereimter Mährchen, der Erfindung späterer Zeiten, angefüllt; nur Das wissen wir von ihm mit Sicherheit daß er ein Sklave des Jadmon auf Samos war und zu Delphi das Opfer schändlicher Verleumdungen wurde. Er ist nicht

als der Erfinder der belehrenden Dichtungsart anzusehen die nach seinem Namen genannt wird. Schon vor ihm haben Hesiodos und Archilochos Fabeln gedichtet, und das orientalische Alterthum ist voll davon; welchem Volke aber die Ehre der Erfindung gebühre? ist eine müssige Frage. Wer möchte nach dem Erfinder des Gesanges oder der Allegorie und Metapher forschen? Wo es Menschen gibt, da sind auch die Spiele der Einbildungskraft gegeben. Die Natur beseelt und belebt sich vor den Augen ihres Geistes; das Rauschen des Baches und das Säuseln der Bäume wird ihnen eine vernehmliche Sprache, das Thier versteht sie nicht blos, es macht sich auch ihnen verständlich; und in dem Augenblick wo der Mensch die ewigen Gesetze seiner sittlichen Natur auch in der unbeseelten Natur erkennt, ist die Erfindung der äsopischen Fabel gegeben.

Die Fabel ist in dem Alterthum nie poetisch geworden, sondern sie muß als der erste Anfang der Beredtsamkeit betrachtet werden, die den trocknen Beweisgrund, die einfache Lehre oder Warnung durch Bilder und erdichtete Geschichte zu beleben sucht. So brauchte also Aesop und alle Die welche sich seiner oder eigner Erfindung bedient haben, die Fabel nur als einen Schmuck der Rede, nicht als den Gegenstand eines freien Vergnügens, sondern bei bestimmten Veranlassungen, als ein angenehmes Mittel der Ueberredung. Dieser rhetorische Gebrauch beschränkte die Wirksamkeit der Poesie auf das Nothwendige, und so glich die alte Fabel den trocknen Umrissen der ältesten Malerei, die für die Kenntniß des Gegenstandes hinreichen aber nicht durch Licht und

Schatten und künstliche Mischung der Farben zu Körpern emporschwellen.

Die zahlreichen Erfindungen Aesopos' haben sich durch die Tradition und mancherlei gelegentliche Anwendungen fortgeflanzt, durch welche zugleich die Geschichte ihrer ersten und ursprünglichen Veranlassung verloren gegangen ist, und jede Fabel deren Verfasser man zu nennen unterlassen hatte, einen Anspruch auf den Namen Aesopos' erhielt. Es ist daher auf keine Weise auszumachen, wie viele der in unsern Sammlungen enthaltenen Fabeln ihm angehören; nur so viel ist gewiß daß in dieser verworrenen Mischung sehr vieles Neuere und darunter sehr vieles Schlechte und Verwerfliche auf die Rechnung des alten Phrygiers geschrieben worden.

Die hellenische Nation welche die Epoche ihrer Kinder- und Jünglings-Zeit auf den Küsten von Asien und den Inseln des Archipelagos durchblüht hatte, gelangte erst in Attika zu ihrer männlichen Reife.

Wie die politische Wirksamkeit von Athen mit seinen beschränkten und von der Natur wenig begünstigten Umgebungen in der kurzen Zeit seiner Blüthe fast als ein Wunder erscheint, so ist doch die Kraft seiner sittlichen Wirkungen die in demselben Zeitraum Wurzel schlug noch unendlich wunderbarer. Jene Kraft wich sehr bald der physischen Nothwendigkeit. Der Koloß der Macht ward umgestürzt von einer größern Macht; andere Schiffe als die seinen bedeckten die Meere; sein Handel erlosch, und sein Reichthum dessen Quelle äußere Macht und

Handel war, wurde die Beute fremder Eroberer. Nicht so seine geistige Errungenschaft. Unerschütterlich stehen die Denkmäler des attischen Geistes, und der Saamen den sie mit freigebigen Händen ausgestreut haben hat wie die Früchte, welche ihr Triptolemos von Demeter's beflügelten Wagen herab auf die Länder ausstreute, tausendfachen Ertrag gebracht und milde Humanität in Gegenden verbreitet, die in dem Zeitalter der Perikles und Platon noch mit dem nächtlichen Nebel tiefer Wildheit und Unkenntniß belastet waren.

So wie nun Hellas selbst, das Vorgebirge von Europa, von der Vorsehung zu einer Pflanzschule der Humanität bestimmt war, so sollte sich in dem kleinsten der Vorgebirge Griechenland's, in dem schmalen Winkel von Attika, die höchste Fülle geistigen Lebens zusammendrängen; alle schönen Eigenthümlichkeiten der hellenischen Welt sollten sich hier durchdringen und läutern, dorische Würde und ionische Lebendigkeit, Tiefe und Anmuth, Ernst und Scherz, Kraft und Mäßigung, — und aus diesem Verein ein Zeitalter der Vollendung in der Menschheit wie in der Kunst erblühn. Was in andern Gegenden aufgeblüht, war entweder, wie das kindliche Epos, eine unentwickelte Blüthe schöner Natur, oder, wie die Lyrik, ein einseitiger Ausdruck der in ihrem Innern erwachten Menschheit; jene nur der Außenwelt hingegeben: diese nur nach der innern Welt gerichtet; — aber die Blüthe der attischen Poesie vermählte die Natur mit der Kunst, die Freiheit mit dem Gesetz, die äußere Welt mit der innern. Und so wie die Poesie durch das Drama ihre höchste Vollendung erhielt, so wurde in Attika Alles

und Jedes, was unter andern Klimaten gekeimt hatte, zur höchsten Blüthe gebracht. Wie aus einem hellstrahlenden Lichtpunkte verbreitete sich über die ganze Welt die Klarheit der Wissenschaften, und die Werke seiner großen Künstler, Dichter und Redner galten wie der Kanon des Polykletos als eine Richtschnur des Geschmacks und erhielten selbst unter den nachtheiligsten Umständen den zarten Sinn der Hellenen für Schönheit und Ebenmaß.

Die Ursachen welche beigetragen haben mögen, den hoh'en Flor der attischen Kultur herbeizuführen, sind in der politischen Geschichte von Hellas berührt worden. Die Gesetzgebung Solon's, die nach langen Stürmen den alten Kampf der Aristokratie und Demokratie fast vernichtet, verdient ihres langdauernden Einflusses wegen an der Spitze dieser Ursachen zu stehn, indem sie, selbst ein Werk schöner Humanität, die Bildung des Volkes dessen tiefste Eigenthümlichkeit sie so ganz ergriffen hatte, glücklich förderte. Auch die Herrschaft des Peisistratos, obgleich sie in politischer Rücksicht ein Zurückgehen schien, war für den höhern Zweck der Bildung ein glückliches Ereigniß. Mit mildem Sinn benutzte dieser edle Demagog seine Herrschaft für das Beste des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Beförderung der Künste und die Verschönerung Athen's. Auch seine Söhne betraten diesen Weg, bis Privathaß dem einen das Leben, dem andern seinen freien Sinn und sein Wohlwollen raubte. Als nun der Unwille über ungerechte Bedrückung ihn aus Athen vertrieben hatte und ein lebendigerer Freiheitssinn aufloderte, wurde die

politische Wiedergeburt zuerst durch der Spartaner vereiteltes Bemühn, Athen einen Herrn aufzudringen, noch mehr aber durch die persischen Kriege befördert die jede höhere Kraft anregten und wie ein gefahrvolles aber glücklich bekämpftes Fieber, die Reife der Nation in Kurzem bewirkte. Der Sieg fällt dem Kühnen zu, und Athen steigt aus seiner Asche schöner, mächtiger und edler empor. Von jetzt nimmt die Nation einen höhern Charakter an. Eine tiefere Liebe des Vaterlandes, ein brennender Enthusiasmus für die mit so großen Opfern erkaufte Freiheit und ein wohlgegründetes Selbstvertrauen schwellen nun jegliche Brust. Und auch in der Folgezeit, als die Würde Athen's gesunken, als die angestammten Tugenden fast erloschen waren, bewirkten doch jene Gefühle noch bisweilen eine augenblickliche Rückkehr. Auch den spätern Nachkommen klangen noch die Namen von Marathon, Salamis und Platää wie ein Lobgesang, den sie selbst verdient; und wenn sich dann ein Phokion oder Demosthenes mit alter Kraft über den Trümmern seines entarteten Landes erhob, so waren es jene glorreichen Zeiten die sie begeisterten, und die sie durch Beispiel und Rede zurückzuführen hofften.

Die Siege über Persien führten Athen in sein eigenthümliches Element und verschafften ihm die Herrschaft des Meeres, durch die es sich mit Reichthum erfüllt. Jetzt erntet das Volk in dem edelsten Genuß der schönsten Künste die Früchte seiner Anstrengungen ein; Feste reihen sich an Feste; jede Kunst blüht und reift. Aber es ist ganz charakteristisch daß in Athen's bester Zeit es ausschließlich das öffentliche Leben war, das dem ein-

zelnen Bürger die Quellen des Genusses öffnete, woraus dann dem Leben und der Kunst auch ein großer, öffentlicher Charakter erwuchs. Lange Zeit erhielt sich in dem Privatleben der Athener eine große Einfalt und Frugalität; aber die Stadt selbst wurde mehr und mehr mit Tempeln, Hallen, öffentlichen Plätzen und Kunstwerken aller Art geschmückt; die Volksfeste wurden vermehrt und verschönerten sich. Alles nahm einen höhern Charakter an.

So wie sich aber in Athen's blühender Epoche drei Stufen der Verwaltung bemerken lassen, so auch in der Poesie und der Kunst. Themistokles und Aristeides verwalteten den Staat im alten und großen Styl, bei welchem die Würde die Anmuth überwiegt; Kimon im reinsten Styl, der Würde mit Anmuth gleichmäßig verbindet; Perikles endlich in dem gefälligsten. So herrscht auch in der Poesie des Aeschylos der kühne und große Styl, in der des Euripides der anmuthige, im Sophokles die vollendete Schönheit.

Obgleich sich das Zeitalter der attischen Kultur durch die Ausbildung jeder Blüthe des Geistes ausgezeichnet hat, so ist es doch vorzüglich die dramatische Poesie, die durch ihre Vollendung diesen Zeitraum verherrlicht. In ihr vereinte sich das Epos mit der Lyrik; aber die Begebenheit trat aus der Vergangenheit in die Gegenwart; aus der Erzählung ward Handlung, und in dieser Gestalt konnte sie sich der Lyrik vermählen die stets die Lebendigkeit eines gegenwärtigen Zustandes darstellt. Was in dem Epos zufällig war, wurde in dem Drama zur Nothwendigkeit; und wenn der epische Dichter seinen

Pfad ohne Anstrengung mit kindlicher Gemüthlichkeit zu verfolgen scheint und, indem er Begebenheit an Begebenheit, Episode an Episode knüpft, eine anmuthige Blumenschnur windet, so flicht der dramatische mit weiser Wahl aus den Elementen der Handlung einen kunstvollen Kranz, so daß sich in diesem Verein die höchste Nothwendigkeit mit dem Scheine der vollkommensten Freiheit durchdringt. Das alte Drama vereinigt in sich die Fülle der Handlung des epischen Gedichts und die Tiefe des Gefühls der Lyrik mit der strengsten Gesetzmäßigkeit der Form. Die Einheit ist in dieser Mischung vollendet. Auch an Bedeutsamkeit übersteigt das Drama jede andre Gattung, indem uns das Trauerspiel in das Gebiet der unendlichen Macht, die Komödie in das der unbegrenzten Freiheit führt.

Wann und wo das Drama zuerst begonnen? ist unbestimmt; denn neben Athen machten auch Sikyon und Sikelien Anspruch auf seine Erfindung. Es ist daher sehr glaublich daß der Saame dieser Kunst als Naturpoesie in mehrern Gegenden von Griechenland aufgegangen sei, aber zur Reife gekommen ist er nur in Athen. Da die Alten behaupten daß die Tragödie aus dem Dithyrambos entsprungen sei, so darf man annehmen daß der bakchische Chor selbst eine Art von Handlung improvisirte, in welcher Ernst und Scherz, das Tragische und Komische, noch ungesondert wie Embryonen verschiedenen Geschlechts in dem Schooße der nämlichen Mutter lagen. Denn indem sich die aus der Götterwelt entlehnte Begebenheit mit einer höhern Würde schmückte, mischte der Chor, der sich selbst in den Charakter der fröhlichen

Begleiter des gefeierten Bakchos dachte, diesem Ernste das Belustigende bei, wie es die Laune der Satyre und des Gottes selbst mit sich brachte in dessen Geleite sie gingen. Da nun anfänglich der Chor ganz allein spielte, führte Thespis, ein Zeitgenosse des Solon, zuerst Einen Schauspieler auf, dessen Spiel, wie es scheint, von dem des Chors unterstützt wurde. Hier war also der Chor so entschieden die Hauptsache, daß die Handlung nur als Episode galt; die denn auch wohl größtentheils mehr in Erzählung, als in eigentlicher lebendiger Darstellung derselben bestanden haben mag.

Der Erste aber welcher bestimmt die ernste Tragödie aus dem ergötzlichen Spiele absonderte und ihr eine tragische Handlung unterlegte, war Phrynichos. Als im sechsten Jahre nach dem Aufstande des Aristagoras die Perser Miletos einnahmen, alle Waffenfähigen ermordeten, Weiber und Kinder aber nach Persien führten, brachte Phrynichos dieses Ereigniß auf die Bühne, und alle Zuschauer zerflossen in Thränen bei der Erinnerung an das traurige Geschick ihrer Bundesgenossen. Aber die Archonten legten dem Dichter eine Geldbuße auf und verboten seine Trauerspiele wieder aufzuführen, weil er ihnen ihre eignen Uebel zeige und also eine Rührung hervorbringe, die ganz verschieden sei von der, welche die Kunst beabsichtige. Denn nicht fesseln soll die Kunst das Gemüth sondern befreien; nicht untertauchen in die Wirklichkeit, sondern über die Wirklichkeit erheben; die Kraft nicht durch schmelzende Gefühle schwächen sondern durch die Betrachtung großer Kämpfe und alles Dessen was in dem Menschen und der Natur mächtig

und herrlich ist, stärken. Uebrigens führte Phrynichos zuerst Rollen von Weibern ein. Aeschylos aber, der ihm folgte, brachte zuerst einen zweiten Schauspieler auf die Bühne, zu welchem Sophokles noch einen dritten hinzufügte.

So war also das Trauerspiel aus dem Chor erwachsen und immer blieb dieser bei der Aufführung der Mittelpunkt des Ganzen. Es war eine heilige und bürgerliche Pflicht der Stämme von Attika, die Feste des Bakchos mit Chören zu verschönern, und die Ausstattung dieser Chöre mit aller Art von Pracht, deren Unterricht im Gesang und Tanz, und in den ältern Zeiten auch die Menge seiner Glieder, waren der Gegenstand ihres Wetteifers. In manchen Stücken bestand der Chor aus funfzig Personen, und die Kosten, die oft ein einzelner Bürger für diesen Gegenstand aufbot, gränzen an's Unglaubliche. Der Staat selbst steuerte nicht minder bei. So erzählt uns Plutarchos, daß Athen auf seine Schauspiele mehr als auf seine Kriege gewendet. Bei diesen Verhältnissen nahm auch der Chor in den ältern Zeiten seiner ursprünglichen Würde gemäß den größten Raum in der Handlung ein, und selbst noch in den Trauerspielen des Aeschylos ist er oft ein Hauptglied der Bestrebungen. Allmälig aber trat er ganz auf die Orchestra zurück, seine Gesänge verkürzten sich und aus einem Theilnehmer an der Handlung wurde er, was er eigentlich sein sollte, ein theilnehmender Beschauer derselben.

Was sich also zuerst durch einen Zufall vereinigt hatte, Chorgesang und dramatische Handlung, das wurde durch die Kunst zu einem unauflöslichen Ganzen ver-

bunden. Es war aber nicht blos der äußere Nutzen, welchen der Chor dem Drama verschaffte, die schöne Mannichfaltigkeit, der erhöhte Glanz, das Ausfüllen der leeren Momente, was ihn beliebt machte und seine Erhaltung empfahl; es waren noch mehr die inneren Vortheile die er gewährte und durch die er mit der Handlung zusammenschmolz. Wie auf einem wohlerfundenen und wohlgeordneten Gemälde der Hauptperson einige andre zugesellt werden, welche die Gruppe zierlich umfassen und die umherschweifenden Blicke immer wieder auf die Hauptsache lenken und durch die sittliche oder physische Theilnahme, die sie an der Haupthandlung auf mannichfaltige Weise nehmen, diese verständlicher und beredter machen, so daß ihre Wirkung auf die Beschauer leichter und bestimmter übergeht: — so umgibt auch der Chor die Handlung der Helden, faßt sie mit unparteiischer Theilnahme in seinem Gemüth auf und wirft sie, gleichsam spiegelnd, in ernsten und tiefen Betrachtungen, mit hohen und tönenden Worten, in die Gemüther der Zuschauer. So lenkt er mit dem goldnen Zügel der Ueberredung, als einem ächt poetischen Mittel, das sittliche Urtheil und steht als Repräsentant der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Gottesfurcht zwischen den handelnden Personen und dem schauenden Volke. Er zügelt die Eile der Neugierde, die den ungeduldigen Zuschauer dem Ziele zureißt und nöthigt ihn, seine Blicke, statt sie immer nur vorwärts zu richten, auf den durchmessenen Weg zurückzulenken und die vollbrachten Theile der Handlung noch einmal mit Aug' und Herz zu erwägen. So erlangte die Handlung erst durch den Chor

ihre volle Kraft und Bedeutsamkeit. Durch ihn ward das Trauerspiel eine Schule der Sitten; und die Eindrücke, welche die Handlung auf die Gemüther zu machen bestimmt war, wurden durch ihn bestimmter, tiefer und fester.

Als der Vater des Trauerspiels muß Aeschylos betrachtet werden, der Sohn einer großen Zeit und ebenso mit den Gaben der Musen als des Ares begünstigt. In den Schlachten bei Marathon, bei Salamis und Platää, wo seine Tapferkeit neben seinen Brüdern Kynägiros und Amynias glänzte, brachte er dem Vaterlande den gebührenden Zoll, und die Meder fühlten die Kraft eines Armes der das Schwert wie den Griffel führte. Als Knaben verkündigte ihm ein Traum seinen dichterischen Beruf. Denn als er in dem Weinberge seines Vaters eingeschlummert war, stand Dionysos vor ihm und forderte ihn auf seine Feste durch seine Kunst zu schmücken, welcher Aufforderung er denn sogleich nach seinem Erwachen Genüge zu thun bemüht war. Oftmals siegte er in den Wettstreiten dieser Kunst, und er schien allein auf der Bühne zu herrschen als ihm der jüngere Sophokles die Palme entrang. Schon bejahrt verließ er Athen, entweder aus Verdruß über den Sieg des jüngern Nebenbuhlers, oder wegen der Beschuldigung, die Geheimnisse von Eleusis, in die er nicht eingeweiht war, in einem seiner Trauerspiele dem Volke vor Augen geführt zu haben, und zog nach Sikelien, wo ihn die Freundschaft des Hieron für die Entfernung aus dem Vaterlande tröstete. Hier starb er, wie Einige erzählen, von einer Schildkröte getödtet, die ein Adler aus der Luft auf sein

kahles Haupt fallen ließ und seine Gebeine wurden bei Gela begraben. Er selbst hatte folgende Inschrift für sein Grab gedichtet:

Aeschylos decket, den Sohn des Euphorion, hier in dem Grabmal
Gela's reiches Gefild, ihn den Erzeugten Athens.
Seinen gefeierten Muth zeugt Marathon, zeuget der Meder
Langumlocktes Geschlecht, welches ihn kämpfend erfuhr.
(Griech. Blumenlese Th. I. S. 157.)

Der poetische Charakter der Trauerspiele des Aeschylos ist wie der ihres Verfassers und seiner Zeit heroisch und kriegerisch. Eine kühne Heldengröße spricht uns aus jedem Elemente seiner Werke an, aus den Begebenheiten wie aus den Personen, aus der Anlage der Handlung wie aus der Sprache und dem Ausdrucke. Die Grazien der Anmuth sind hier ausgeschlossen und nie läßt sich seine Muse herab, die zartern Gefühle der Menschheit zur Theilnahme einzuladen. Nur die Größe herrscht hier die oft gigantisch gegen den Himmel anstrebt, und eine Kühnheit die oft an Frechheit streift, die ganze ungeschwächte Kraft der Natur die sich in diesem Zeitalter eben erst zur Würde zu veredeln begann.

Die Anlage der Handluug ist so einfach, wie man in einer Zeit erwarten kann, wo die dramatische Kunst so eben erst der Kindheit entwuchs: meist nur aus dem Entschluß und der Ausführung zusammengesetzt, ohne jene künstliche Verwickelung welche die Gemüther allmählig mit Besorgnissen erfüllt und sie durch die Uebermacht der leitenden Kunst dem gefürchteten Ziele entgegen führt. Aeschylos scheint ihm mit trotzigen Schritten und unverwandten Blicken entgegen zu gehn. Wie er

selbst so sind auch seine Heroen, und diese erhabene Furchtlosigkeit theilt sich dem Zuschauer mit. Daher geht in seinen Tragödien die tragische Wirkung größtentheils aus der Kraft des Stoffes selbst und der Größe der Handelnden hervor, nicht aus der Kunst die sie in das Spiel setzt. Diese Kunst ward erst allmählig gefunden, und die Vergleichung desselben Stoffes in einem Trauerspiel des Aeschylos und einem des Sophokles, wie z. B. in den Choëphoren des Erstern und der Elektra des Andern, zeigt, wie sie von der größten Einfachheit zu der höchsten Vollendung gestiegen.

Diese Einfachheit zeigt sich auch in dem sparsamen Gebrauche der handelnden Personen, die mit der Menge der Zeugen — denn dieß war der Chor — auf eine nach unsrer Ansicht wunderbare Weise kontrastirte. In den Sieben Helden von Theben ist Eteokles die einzige handelnde Person. Seine Entschließungen werden durch die Erzählungen eines Kundschafters bestimmt welcher die Bewegungen des feindlichen Heeres meldet, und von der andern Seite hält ihn die ängstliche Besorgniß der thebischen Weiber in Bewegung welche den Chor bilden. Wo aber mehrere Personen auftreten, wie in dem Prometheus, da bilden sie doch nie theatralische Gruppen, sondern folgen eine der andern sich gleichsam ablösend wie die Figuren der ältesten Basreliefs. Diese hohe Einfalt ward aber nur durch den Chor möglich der die Blumenschnur seiner Betrachtungen und Lieder durch das Ganze schlingt und die einzelnen Gestalten wie in einer wohlgeordneten Arabeske verknüpft. Oft greift er selbst in die Handlung ein wie in den Eumeniden, den

Flehenden und den Persern. Hier sind also seine Gesänge noch nicht ganz was sie sein sollten und späterhin wurden: reine Reflexe des unpartheiischen, beschauenden Gemüthes das nur sittlich, nicht egoistisch bewegt ist. Doch thut auch beim Aeschylos die persönliche Theilnahme der sittlichen nur weniger Eintrag, und das was in jeder Handlung die Gemüther der Zuschauer am tiefsten bewegen soll, ist auch in den Gesängen der Chöre mit der tiefsten Fülle und der ergreifendsten Energie herausgehoben.

Die Mittel deren sich dieser Dichter bedient, um die tragische Rührung hervorzubringen, sind der Kühnheit seines Geistes würdig. Oftmals stimmt er gleich im Anfang der Handlung im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit und ohne Nachtheil des Interesse den höchsten Ton an; wie es gewiß im Prometheus keine gemeine Kühnheit ist, die Handlung mit der furchtbaren Strafe des an den Kaukasus geschmiedeten Titanen anzufangen. Aber in dem Augenblick wo seine physische Kraft einer überlegenen Gewalt unterliegt, nimmt der Sieg seiner göttlichen und höheren Natur seinen Anfang. Sein Stolz besteht jegliche Probe; Nichts bewegt ihn zu irgend einer Demüthigung vor dem Tyrann; keine Hoffnung einer Rückkehr, keine Drohung härterer Strafen entreißt seiner Brust das Geheimniß dessen Kunde dem Könige der Götter so wichtig ist. So steigt das Interesse der Handlung trotz des kühnen Anfanges und sie endigt mit härteren Strafen und einem glänzenden Siege. Gern verliert sich Aeschylos in der Götterwelt und mischt die Himmlischen unter die Menschen, um uns der Wirklichkeit

zu entrücken und die riesenmäßige Größe wahrscheinlicher zu machen, zu der er gern seine Helden erhebt. Wie ein höherer Adel der Menschheit drängen sich die äschylischen Heroen an die Götter an, so daß das Gefühl ihrer Kraft oft in freche Verachtung der göttlichen Macht übergeht. Stets aber schwebt diese über der irdischen, wie hoch diese auch immer stehen mag, und alle Handlungen der Trauerspiele unseres Dichters führen unmittelbar auf die Allgewalt des Schicksals hin, welcher jede andere weicht, nur die sittliche nicht. Denn Das ist eben das Ziel und Ende des Trauerspiels daß es die Nichtigkeit alles Irdischen zeigt damit die Größe und Würde des Sittlichen zur Anschauung komme, und, indem die Anschauung der furchtbaren Uebermacht das Gemüth niederbeugt, die es hinwiederum durch die Anerkennung der siegreichen Sittlichkeit begeistert und erhoben werde.

Der rasche Fortgang der attischen Bildung welche in kurzer Zeit vollendet war, ließ nach den großen und kühnen Werken des Aeschylos, denen zur Vollkommenheit nur die mildern Grazien fehlten, einen Sophokles erwarten, in dessen Werken das Trauerspiel seine höchste Vollendung erreichte. Nach den wahrscheinlichsten Angaben war er nur um siebenzehn Jahr jünger als Aeschylos und ungefähr eben so viel (nach Andern vierundzwanzig Jahre) älter als Euripides; der Zeitgenosse des trefflichen Kimon, dessen harmonischem Wesen der Charakter seiner Werke entspricht, des Perikles, des Thukydides; Zeuge der größten Begebenheiten und Genosse der

schönsten Zeit, wo Athen mit Ruhm bekrönt, durch das Bewußtsein schöner Thaten erhoben, alle Quellen des Reichthums und alle Mittel ihn edel zu gebrauchen besaß. So wie späterhin seine Werke den Ruhm von Athen zu erhöhen dienten, so begleitete schon früh die Leier des Jünglings den glorreichen Sieg bei Salamis, wo er durch blühende Schönheit ausgezeichnet, den Chorreigen führte der die Tropäen Athen's umtanzte. Wie seine Gestalt so waren auch seine Sitten anmuthig gebildet, und die Alten rühmen die ungezwungene Scherzhaftigkeit seiner Unterhaltung. Als Kimon die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht und Feierlichkeiten deshalb angestellt hatte, trat Sophokles in seinem achtundzwanzigsten Jahre zuerst mit einem Trauerspiele gegen den Aeschylos auf dessen Ruhm schon lange die Bühnen Athen's ausschließend erfüllte. Die Urtheile waren getheilt, und da die Richter keine Entscheidung wagten, trat Kimon mit den andern Strategen auf und entschied für den Jüngling. Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm mit jedem Bakchosfest. Er siegte mehr als zwanzig Mal über seine Mitbewerber und verfaßte mehr als hundert Tragödien. Der alte Gebrauch daß der Dichter selbst an der Spitze des Chors stand, kam durch ihn ab, da ihm die Schwäche seiner Stimme die Erfüllung dieser Pflicht verbot. Da er im Greisenalter stand, klagten ihn, wie die Sage geht, seine Söhne an: daß er von Jahren geschwächt und nur mit seiner Kunst beschäftigt seinem Hauswesen nicht mehr vorstehen könne und begehrten daß ihm ein Vormund gesetzt werde. Auf diese Anmuthung las er den Richtern das Trauerspiel vor das er eben unter den

Händen hatte, welches der Oedipus auf Kolonos war, und fragte dieselben: ob sie das für die Arbeit eines alterschwachen Greises hielten? worauf die Richter seine Söhne tadelnd zurückwiesen. Ueber seinen Tod wird verschiedenes erzählt. Nach Einigen ereignete er sich während Lysander Athen belagerte, und Sophokles konnte nicht in seinem väterlichen Grabe beigesetzt werden. Da sei dem Lysander Bakchos im Traum erschienen und habe ihm befohlen seinen Schützling zu beerdigen, und da ihm dieser Traum zum zweiten Mal gekommen, habe er die Gefangenen befragt, wer denn gestorben sei? und erfahren daß Sophokles der Todte sei. Da habe er einen Herold nach Athen geschickt und die Beerdigung verstattet. Auf dem Grabmal des Dichters ward als Symbol seiner zaubervollen Poesie das Bild einer Sirene angebracht.

Das was in Athen das Zeitalter des Kimon auszeichnete: die Verbindung der Größe mit der Grazie, der Würde mit der Anmuth, offenbart sich auch in den Werken des Sophokles. Hier ist Alles zur Vollendung gediehen und die Kunst durchdringt den Stoff in allen Elementen desselben, und nicht bloß des Dichters Geist, auch sein eignes vollendetes Gemüth tritt in seinen Schöpfungen herrlich hervor. Zwar behauptet in den Charakteren die er schafft, das Große noch immer den ersten Rang wie es auch die Tragödie fordert, aber es ist mit zarter Anmuth und Milde gepaart, nnd selbst da, wo die Charaktere sich noch an die Kühnheit des Aeschylos erheben, ist ihre Heftigkeit und Härte durch alle Motive gemildert die auch das sanfteste Gemüth aufreizen und erbittern müssen. Wenn Elektra, um die Manen des

ermordeten Vaters zu versöhnen, den Bruder gegen ihre unnatürliche Mutter aufreizt und keinen andern Gedanken als den der Rache zu hegen scheint, so erfüllt sie hier eine Pflicht der Frömmigkeit durch welche die Heftigkeit ihres Mutterhasses veredelt wird. Und wie sehr wird diese Stimmung der verlassenen Tochter durch alle Umstände ihres Lebens gerechtfertigt. In dem Hause wo die blutige That vollbracht worden, wo sie immer den Tod des zurückkehrenden Helden vor Augen sieht und noch nicht die Spuren des Mordes abgewaschen sind, triumphirt Aegisthos, erneuert Klytämnestra ihre Schande mit jedem Tag. Während sie nun selbst täglich die Asche ihres Vaters mit ihren Thränen badet die den Mördern ein immer erneuter Vorwurf des alten Verbrechens sind, wird sie, einer Sklavin gleich, von ihren Feinden gemißhandelt und mit immer tieferer Erniedrigung bedroht. Während diese Verhältnisse ihren Haß nähren und sie zu einem kühnem und stolzen Widerstande stählen, geht dennoch die weibliche Zartheit nicht verloren. Denn als der Widerstand aufhört, mäßigt sich ihr Trotz, und wir sehen nun die Thränen der zärtlichen Schwester und der frommen Tochter fließen. Dasselbe Herz das nur Haß und Rachsucht zu athmen schien, ergießt sich mit rührender Innigkeit in milden Thränen an dem vermeintlichen Aschenkruge des geliebten Bruders.

Auch beim Philoktetos, einem der kühnsten Charaktere des Sophokles, ist die schöne Mäßigung nicht verletzt die das eigenthümliche Merkmal dieses Dichters ist. Obgleich langwierige Einsamkeit und die Qualen einer wüthenden Krankheit den Helden verwildert haben, ist

doch das Gefühl zarter Menschlichkeit in ihm nicht erloschen. Er ist noch immer Hellene. Mit freudigem Erstaunen hört er nach langer Zeit wieder die Sprache seines Landes; das Schicksal der Edlen die vor Troja fielen, bewegt mit tiefer Theilnahme sein Gemüth; mit zarter Scheu bittet er den Sohn des Achilleus um Rettung und Mitleid. Nicht minder schön ist sein Dankgefühl gegen Den der ihn bald nachher verräth. Mit vorzüglicher Liebe sind bei diesem Dichter die Charaktere der Weiber behandelt: Antigone, die aus frommer Liebe den blinden Vater bettelnd durch Hellas geleitet; dieselbe, die sich dem Tode opfert um den Pflichten der Bruderliebe Genüge zu leisten; Tekmessa, die edle Gattin des verwilderten Ajas; Dejanira endlich, ein Muster schöner Weiblichkeit, dergleichen die alte Tragödie kein zweites beut. Nie hat ein Dichter die Eifersucht mit so viel Edelmuth gepaart, noch nie so ganz allein auf die uneigennützige Liebe gegründet.

Wie in den Charakteren so ist auch in den Leidenschaften das Gesetz der Schönheit und Mäßigung nie verletzt. Nie wird die Leidenschaft wild und zügellos, so wie der Schmerz bei diesem Dichter nie vernichtend und auflösend wird. Wenn auch irgend ein namenloses Unglück den Menschen einen Augenblick zu Boden wirft, so erhebt sich sogleich, wie in dem sterbenden Herakles, der Gott von Neuem und die angestammte sittliche Kraft steigt in größerer Glorie siegreich empor.

In der Kunst die höchste tragische Rührung hervorzubringen und durch den Schmerz das Gemüth zu erheben, hat er alle andern Dichter des Alterthums hinter

sich gelassen. Nicht wie Aeschylos erschüttert er uns nur durch die Darstellung eines kühnen Kampfes der sittlichen Freiheit gegen die physische Macht, sondern er erfreut uns durch die Aussöhnung des Kampfes. Denn nur so lange setzen seine Helden ihn fort, bis sie deutlich den Willen der Götter erkennen; dann aber — wie Oedipus und Herakles — beugen sie sich mit großer Ergebung unter die Allmacht der Himmlischen. So hat seine Tragödie durchaus eine religiöse Richtung, daß die Menschen ihre Blindheit erkennen, wenn sie, wie Oedipus, am Meisten auf ihre Einsicht vertrauen; daß sie ihre Ohnmacht fühlen, wenn sie, wie Ajas und Herakles, am Meisten auf ihre Kraft trotzen; daß sie sich in den Abgrund der Noth herabgestürzt sehn, wenn sie, wie Kreon, auf dem Gipfel der Macht zu stehen glauben: daß mit Einem Worte die Nichtigkeit des Irdischen kund werde im Gegensatz mit dem Himmlischen, und die Thorheit menschlicher Anstrengungen und rastlosen Wirkens im Gegensatz mit dem stillen Willen und dem untrüglichen Wirken der göttlichen Allmacht.

Endlich zeigt sich die Weisheit des Sophokles auch in der kunstvollen Behandlung der Sage.

Die tragische Wirkung beruht zum Theil auf der Beschaffenheit des Stoffes, zum Theil, und ganz vorzüglich, auf der Behandlung desselben. Wenn nicht der plötzliche Schrecken den eine furchtbare Begebenheit durch sich selbst erzeugt, sondern eine tiefe und dauernde Rührung das Ziel der Tragödie ist, so ist es keinem Zweifel unterworfen daß dieses Ziel nur durch eine geschickte Anordnung, welche dieselben Eindrücke immer wiederholt und

verstärkt, erreicht werden kann. Ein Donnerschlag aus heiterer Luft erschreckt uns heftiger, aber das langsam sich bildende, immer schwärzer heranziehende Ungewitter erfüllt das Gemüth mit einer anziehenden Furcht, die eben der höchste Effekt der Kunst und die reichste Quelle des Erhabenen ist. Indem aber diese Anordnung auf der einen Seite den Eindruck vertieft, so mildert sie ihn auf der andern zu Gunsten der Schönheit, indem Das was der unvorbereiteten Einbildungskraft gräßlich erschienen wäre, seine widrige Gestalt durch jene allmählige Vorbereitung verliert. Daher pflegt auch Sophokles, immer dem Grundsatz schöner Mäßigung getreu, den schrecklichern Ausgang stets durch die längere Vorbereitung zu mildern. Dann windet er sich dem Ziele nur langsam zu; viele Knoten werden verschlungen, ehe sich der letzte löst, und die Katastrophe, wie furchtbar sie auch sein mag, erscheint zuletzt als die Wirkung einer unvermeidlichen, vor unsern Augen selbst wirkenden Nothwendigkeit erträglich. Daher ist in keinem seiner Trauerspiele die Handlung so künstlich verschlungen als in dem Oedipus dessen Ausgang, für sich allein betrachtet, grausam und empörend ist. Mit staunender Bewunderung betrachtete schon das Alterthum die Kunst mit welcher der Dichter den Weg zum Ziele verlängert, und wie er es lange vorher gezeigt habe, um nicht mit einem Mal, sondern allmählig den hochgefeierten König, den Retter von Theben und jetzt die Ursache einer gräuelvollen Pest von dem Gipfel seiner Größe in das tiefste Elend herabzustürzen. Der Schleier welcher die Ermordung des Laios bedeckt, wird durch eine Reihe nothwendiger Um-

stände so allmählig aufgehoben und das Geheimniß der Herkunft des Oedipus, nach dessen Enthüllung sein ganzes Schicksal offen liegt, mit einer so großen Kunst entwickelt, daß der Zuschauer durch keine dieser Entdeckungen überrascht, sondern von der einen zur andern allmählig so fortgeleitet wird, daß er auch das Schrecklichste zum voraus ahnen muß. Ja sogar die Grausamkeit mit welcher sich Oedipus bestraft, ist nicht unerwartet. Denn nachdem sich Jokaste entleibt hat, wird die Bestrafung der größern Verbrechen als nothwendig vorausgesetzt; und wie die andern Weissagungen des Teiresias wörtlich in Erfüllung gehen, so erwarten wir auch, daß die Drohung seines Erblindens nicht unerfüllt bleiben werde.

Auf gleiche Weise zeigt sich in allen übrigen die Weisheit des Dichters, der Geist jener edeln und großen Mäßigung und das schöne Gleichgewicht aller Kräfte und tragischen Motive. In allen seinen Charakteren herrscht Kraft ohne Uebermuth, Kühnheit ohne Verwegenheit, Sanftheit ohne Weichlichkeit. Ihre Leiden erheben das Gemüth zu ächter Hoheit und zu einer Größe welche anzieht und rührt, nicht betäubt noch zurückschreckt. Die Handlung selbst aber, indem sie das tiefste Gemüth erschüttert, erhebt es zu den heitern Regionen der Freiheit, wo es über den Stürmen des trüben Lebens sich des erhebenden Gefühls der Unbesieglichkeit seiner sittlichen Kraft erfreut. Ebenso ist auch in der Sprache dieses Dichters das schönste Gleichgewicht von Kraft und Anmuth, Stärke und Lieblichkeit. Als sich das Trauerspiel noch kaum dem Dithyrambos entwunden hatte, war es wohl ganz natürlich daß die Kühnheit dieser Dichtungs-

art nicht nur in den Chören fortbrauste, sondern auch in den Dialog überschäumte. Sophokles aber, als er das Wesen der Tragödie besser begriff, schränkte nicht allein das Gebiet des Chores ein, um für die Handlung, die er für den wichtigern Theil erkannte, Raum zu gewinnen, und kürzte die Gesänge desselben ab, sondern mäßigte auch die Heftigkeit seiner Sprache und das bakchische Ungestüm. Diese Milderung ging auch über auf den Dialog. Und so ist durchaus die Sprache des Sophokles in allen Theilen seiner Werke ächt poetisch, edel, mäßig und bis zur höchsten Vollendung ausgebildet.

Damit die griechische Tragödie ihren ganzen Kreis durchliefe, bedurfte es noch eines Dichters wie Euripides, der wie Aeschylos von den beiden Elementen des Tragischen: dem Furchtbaren und dem Rührenden, das Furchtbare ausschließend begünstigt hatte, so mit gleicher Einseitigkeit dem Rührenden huldigte, und also Das was in der vollendeten Kunst des Sophokles auf das Innigste verschmolzen war, wiederum trennte und demnach durch das Versinken in ein Extrem das dem des Aeschylos gegenüberstand, den Kreis der tragischen Kunst schloß.

Euripides war nach Einigen, als die Perser im zweiten Kriege Attika überströmten, und die Athener, ihre Heimath verlassend, Schutz und Rettung auf den Inseln suchten, auf Salamis an dem Tage der glorreichen Schlacht geboren welche Themistokles in den Gewässern dieses Eilandes gewann. Hierdurch hatte nach Einigen

diese Insel ein Vorrecht auf die Liebe des Dichters gewonnen der sich oft hierher begab, um in dem Dunkel einer wilden und düstern Grotte die Trauerspiele zu dichten mit denen er auf den Bühnen Athen's triumphirte. Mnesarchos, sein Vater, durch ein falsch gedeutetes Orakel getäuscht das seinem Sohne den Sieg in öffentlichen Wettstreiten verhieß, ließ ihn in der Athletik unterweisen, der er aber bald entsagte, um in der Beredsamkeit den Unterricht des Prodikos, in der Philosophie des Anaxagoras zu genießen: Beides nicht ohne Erfolg, wie die Beschaffenheit seiner Poesie deutlich zeigt. Späterhin ward er der Freund des Sokrates der, jünger als er, irrig von Einigen für seinen Lehrer, von Andern für den Gehülfen seiner poetischen Arbeiten gehalten wird. Und in der That hat die euripideische Poesie oft einen Anstrich von Sokrates' familiärer Methode, doch ohne daß man gerade nöthig hätte, jener Sage Glauben beizumessen die wohl vornämlich aus dem unverkennbaren Hange dieses Dichters zu philosophischen Denksprüchen und Tiraden entsprungen sein mag. Denn wohl schwerlich hat ein Dichter der Lockung, jede Gelegenheit zu Betrachtungen zu benutzen, so wenig Widerstand entgegengesetzt. Oft mißbraucht er dieses Recht der Bühne. Die dramatische Begeisterung macht der didaktischen Belehrung Platz; das eigne Gemüth des Dichters drängt sich hervor und er vergißt die handelnden Personen, um nur an die moralischen Bedürfnisse seiner Zuschauer zu denken.

Nachdem Euripides in Athen einen großen Ruhm erlangt hatte, lud ihn Archelaos, König von Makedonien,

zu sich, und er folgte dem Ruf. Als einstmals der König zu ihm sagte: „Ich würde mich für sehr geehrt halten, wenn du mich zum Gegenstande eines deiner Trauerspiele machtest," antwortete der Dichter die Anmuthung mit einer glücklichen Wendung ablehnend: „Da sei Gott vor, daß du je der Gegenstand eines Trauerspiels werdest!" Man erzählt, daß er eines Abends beim Nachhausegehn von einem Schmause bei Achelaos von Hunden angefallen und zerrissen worden. Er wurde zu Pella beerdigt. Aber auch in Athen ward ihm ein ehrendes Grabmal errichtet.

Auch in den Werken des Euripides spiegelt sich wie in denen aller genialen Geister der Hellenen, das Zeitalter in welchem er seine Bildung empfing. Als sich Sophokles bildete, stand der Charakter der Nation auf der Höhe der Vollkommenheit; aber der Punkt der vollkommenen Blüthe ist kurz und vorübergehend. Das System des athenischen Staates erlitt nach der Niederlage der Perser am Eurymedon eine große Veränderung. Der Feind welcher vorher durch seine furchtbare Ueberlegenheit die Bürger Athens aufgefordert hatte, alle Sehnen der Vaterlandsliebe anzuspannen, hatte seinen Nimbus gänzlich verloren und die Fortsetzung des Kampfes heischte keine außerordentlichen Kräfte mehr. Es war nicht mehr die Erhaltung des Vaterlandes und der Freiheit, was den Soldaten gegen den Feind trieb, sondern die Begierde nach persischen Schätzen und einträglichen Eroberungen. Der Eigennutz trat an die Stelle anderer Bestrebungen. So nahm auch der Charakter des Volks eine andere Gestalt an. Seine Kraft

schoß in üppigen Ranken aus. Selbstgefühl entartete in Uebermuth, Frohsinn in Muthwillen, Neigung in Leidenschaft, Genuß in Ueppigkeit. Die alten rechtlichen Sitten wurden lächerlich und die Strenge der ehemaligen Zucht ging in der genußreichen Lustigkeit der neuen Zeit unter. So siegte kurz nach Kimon's glücklicher Verwaltung fast in allen Theilen des Staates die Heftigkeit der Begierde über die Ruhe der Vernunft, der Reiz über die Schönheit. Das Gleichgewicht der Kräfte war aufgehoben, und jener hohe Styl der Schönheit verschwand der aus dem Bunde reichhaltiger Größe mit anziehender Liebenswürdigkeit, der Würde mit der Grazie entsteht.

In diesem Zeitalter der allmähligen Entartung die sich schon in der verschwenderischen Demagogie des Perikles, noch mehr aber in dem unharmonischen Wesen des vergötterten Alkibiades kund thut, bildete und entwickelte sich das tragische Genie des Euripides, in welchem das aufgehobene Gleichgewicht theils aus andern Mängeln, theils aber und am Meisten aus dem Bestreben sichtbar, durch mannichfaltige sophistische Künste und durch ein Uebergewicht des Pathetischen und Schmelzenden den Beifall der Zuschauer zu erhaschen. Von diesem Bestreben erfüllt, mißbraucht er häufig die Beredtsamkeit die damals schon ein Werkzeug des Luxus geworden war und opfert ihrem Glanz die höhern Zwecke der Kunst auf. Im Vertrauen auf sein rednerisches Talent und die Neigung seiner Zuhörer benuzt er, so oft es nur immer geschehn kann, die Gelegenheit zu ausführlichen, rednerischen Verhandlungen, indem er allerdings oft durch Fülle der Sprache, durch den Gebrauch dialektischer

Künste und eine bezaubernde Anmuth des Ausdrucks fesselt. Auch eine schlechte Sache vertheidigt er jedesmal so gut als es die Umstände erlauben; oft so gut daß der täuschende Schein das Urtheil fälschlich besticht. Wie viele Reden enthält nicht die einzige Hekate, der Orest, die Andromache! Kein Stück schien ihrer entbehren zu können; oft drängt sich Rede an Rede, Streit an Streit, und wo der Kampf widersprechender Gesinnungen ruht, nimmt die Erzählung in ihrer ganzen rhetorischen Ueppigkeit Platz. Aber eben diese Fülle eines schönen Talents hob in dem Gemüthe des Dichters das Gleichgewicht auf, aus welchem wie Aphrodite aus der stillen Tiefe des Meers die Schönheit allein aufsteigen kann. Daher wird an vielen Stellen die freie Entwickelung der Handlung, der Gesinnungen, der Leidenschaften durch die unverhältnißmäßigen Ansprüche der Beredtsamkeit gehemmt. Die Handlung schleicht unter der Last einer überflüssigen Zugabe; die Gesinnungen treten hinter dem Glanze der Beredtsamkeit in Schatten zurück; das Feuer der Leidenschaften kühlt sich bei dem Aufwande zwecklosen Schmuckes ab.

Da der höchste Zweck dieses Dichters war, zum Mitleiden zu rühren, so häufte er gern alle Art von rührendem Stoff an und, statt wie Sophokles durch die allmählige Entwicklung der Handlung die Gemüther in ihrer Tiefe zu ergreifen, häuft er lieber Unfall auf Unfall und verliert darüber die Einheit welche der Triumph der Kunst ist. In der Alkeste fängt die Handlung um der rührenden Scenen des Abschiedes willen bei Weitem zu früh an. In der Andromache beschäftigen uns im

ersten Akt die Schicksale der unglücklichen Gemahlin des Hektor; nach ihrer Rettung fängt eine neue Handlung an deren Gegenstand die Entführung der Hermione ist, und das Ganze wird mit der Ermordung des Neoptolemos beschlossen, die wiederum einzeln steht. Alle diese Gegenstände hängen nur durch die schwachen Fäden der Gleichzeitigkeit zusammen; keine entwickelt sich aus der andern, jede hat ihr besonderes Ziel. Das Nämliche gilt von den Troërinnen. Der Anfang des Stücks beschäftigt sich mit den Leiden der Hekabe, der zweite Theil mit dem Schicksal der Kassandra, der dritte entscheidet Helena's Loos; die Trauer über den Mord des Astyanax macht den Beschluß des Ganzen.

Um nun über das Genie dieses Dichters nicht unbillig zu urtheilen, der bei mannichfaltigen Mängeln dennoch auf einer sehr hohen Stufe steht, muß man weniger das Ganze seiner Werke als das Einzelne berücksichtigen. Da ist Vieles vortrefflich, tief ergreifend und musterhaft, was als Theil des Ganzen dem Tadel unterliegt. Ja man möchte behaupten daß eben Das beim Euripides das Schönste sei, was er nur als entbehrliche Zugabe darum einschob weil er dem Reize einer solchen Situation nicht widerstehen konnte. Aber doch ist es auch hier bisweilen geschehen daß die allzuüppige Anhäufung des Stoffes die Entfaltung der einzelnen Theile hindert, und daß der Eindruck der Episoden weil es ihnen an der nothwendigen Ausbreitung gebricht, mangelhaft bleibt. Denn die tragische Wirkung wenn sie vollkommen sein soll, fordert Ausführlichkeit in der Vorbereitung, der Entwickelung und Auflösung. Hierzu aber gebricht

beim Euripides oft der Raum. So ist in den Troërinnen des Stoffes so viel, daß der Tod der Polyxena nur mit wenigen Worten erwähnt werden konnte. Und so geht in diesem Trauerspiele die Wirkung der tragischen Ereignisse verloren, indem durch ihr üppiges Zusammenwachsen das Eine die Wirkung des Andern erstickt.

Es war der Tendenz der Euripideïschen Poesie ganz angemessen daß er, dem der Effekt über Alles ging, der Darstellung sinnlicher Kraft und ungezügelter Leidenschaften vorzüglich nachhing. Es ist kein einziges seiner Stücke, in welchem sie nicht bis zu der Höhe getrieben wären welche die griechische Humanität überhaupt zu ersteigen vermochte; in den Charakteren der Barbaren aber geht sie noch über diese Gränzen hinaus. In diesen Darstellungen glänzt das Genie des Dichters durch energische Wahrheit. Aber diese Wahrheit ist bisweilen gemein. Denn nirgends ging sein Streben auf Idealität, sondern auf Effekt der durch eine energische Einseitigkeit am Sichersten zu gewinnen war. Aus diesem Gesichtspunkte ist der berüchtigte Streit der Alkeste vortrefflich, während er in Rücksicht auf Anstand und Würde schlechterdings verwerflich ist. Denn daß ein Sohn seinen Vater wie den niedrigsten Sklaven schmäht weil er nicht für ihn hat sterben wollen, kann nur aus dem Uebermaß eines zügellosen Schmerzes entschuldigt werden. Nicht minder beleidigend aber von großer Kraft ist die Wuth, mit welcher Polymestor, nachdem er von Hekabe's Händen geblendet worden, seine Feindinnen verfolgt und sich mit ihrem Blute, ihren Gebeinen zu sättigen begehrt. So sind bei ihm fast überall die Ausbrüche der Leiden-

schaft von Würde entkleidet, wie auch die Menschen welche er aufstellt, selten edel und niemals erhaben sind. Die Wahrheit des gewöhnlichen Lebens galt ihm höher als die Schönheit einer Idee, Kraft höher als Würde, mitleidige Rührung höher als Erhebung des Gemüthes. Die edlern Züge auf die man hier und da stößt, scheinen der Hand des Dichters nur entfallen zu sein, denn selten macht er von ihnen Gebrauch. Schönheit aber verleiht er ihnen nur da, wo diese zu der Rührung unentbehrlich ist. Daher ist in dem Charakter der Polyxena und der Iphigenia zarte Anmuth, jugendlicher Frohsinn, jungfräuliche Reinigkeit, kindliche Einfachheit gemischt, damit die holdeste Liebenswürdigkeit dem traurigsten Schicksal gegenüber stände und die zarteste Blume von den härtesten Händen gepflückt würde.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen die Heroen der griechischen Tragödie mit einem vergleichenden Blicke mustern, so finden wir daß beim Aeschylos der mächtige Stoff nicht immer zur völligen Befriedigung entwickelt wird, — daß beim Euripides die üppige Materie oft über die Form gebietet, — daß beim Sophokles hingegen der Stoff mit der Form in einem so vollkommenen Verhältniß steht daß sich der Reichthum desselben ohne Zwang und gleichsam von selbst in das Gesetz der Ordnung fügt. Bei dem Ersten ist die Natur mächtig und groß aber die Kunst noch etwas ungelenk; bei dem Andern ist die Kunst allzu nachgiebig und schlaff, — beim Sophokles aber gebietet die Kunst über eine freie und schöne Natur. Aeschylos huldigt der Größe ohne Anmuth, Euripides sucht nur den Reiz, Sophokles vereinigt Würde und

Schönheit in innigem Bund. Der Erste erfüllt uns mit Staunen, der Andre mit Mitleiden, Sophokles mit edler Bewunderung.

Diesen verschiedenen Zwecken entspricht die ganze Einrichtung ihrer Werke. Aeschylos erhebt sich oft gleich im Anfang zu einer Höhe die nur sein riesenmäßiger Geist zu übersteigen hoffen kann. Sophokles führt uns allmählig von Stufe zu Stufe, Euripides wiederholt von Abschnitt zu Abschnitt dieselben Töne rührender Trauer. Aeschylos geht von der Vorbereitung schnell zur Katastrophe über, Sophokles nähert uns der Katastrophe mit zögernden Schritten, Euripides verfolgt mit schwankenden Schritten ein ungewisses Ziel indem er das Unglück weniger vergrößert als daß er es anhäuft. Aeschylos ist einfach ohne Kunst, beim Sophokles ist die Einfachheit ein Effekt der Kunst, beim Euripides herrscht Mannichfaltigkeit oft zum Nachtheil der Kunst. Die größten und wunderbarsten Begebenheiten welche bei seinen Vorgängern der Brennpunkt der Handlung sind, dienen beim Euripides oft nur als verstärkende Strahlen, und die Incidente sind nicht selten tragischer als der Ausgang selbst. Das Opfer einer Tochter die dem Schooße der Mutter entrissen wird, die Ermordung eines unschuldigen Knaben, der freiwillige Tod einer Gattin auf dem Scheiterhaufen ihres Gemahls, die Aufopferung eines Jünglings für sein Vaterland, einer Jungfrau für ihre Familie — Alles das sind beim Euripides nur Incidente der Handlung.

Zugleich mit dem Trauerspiel sonderte sich aus dem alten Satyrspiele die Komödie ab, um ebenso die höchste Freiheit des Lebens in ihrer äußern Erscheinung vorzuführen, wie die Tragödie die höchste Freiheit des innern Menschen darstellen soll.

Die erste Entwicklung der Komödie ist in Dunkel gehüllt. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Krates zuerst ihr einen bestimmten Stoff untergelegt und die komische Handlung erfunden hat. Mehrere folgten seiner Spur, deren Werke die Zeit vernichtet hat, nur einen einzigen schonend, den Aristophanes, dem das Alterthum unter allen seinen Nebenbuhlern den ersten und höchsten Rang zugesteht.

Aristophanes blühte während des peloponnesischen Krieges, ein Zeitgenosse des Perikles, des Sokrates, des Platon, des Sophokles uud Euripides, also ein Zeuge der glänzenden Zeit der Geister und des eintretenden Sittenverderbnisses. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; aber seine Werke zeugen daß er, der herrschenden Partei abgeneigt, mit einem edeln Unwillen das allmählige Erlöschen des alten Glanzes der Republik, die Ausartung der strengen Zucht, den Mißbrauch demagogischer Kunstgriffe und die heillose Verschwendung der Kräfte des Staates in einem Kriege sah der allen Klassen des Volkes verderblich und nur seinen treulosen Verwaltern nützlich und einträglich war. Dieser edle Unwille ist zwar nicht die Quelle seiner Werke aber ihre Grundlage, und er ist es der dem Muthwillen und der Lustigkeit dieses Dichters gleichsam eine Folie des Edeln unter-

legt, der ihr eine größere Tiefe gibt und ihn selbst hoch über die Klasse gemeiner Lustigmacher erhebt.

Die alte Komödie ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der alten Welt: nur denkbar in ihr und ihren Verhältnissen, aber auch fast nothwendig in ihr. Wenn es überhaupt ein Bedürfniß der menschlichen Natur genannt werden darf, die willkührlichen Schranken bisweilen zu überspringen die um der bequemen Ordnung willen in dem gewöhnlichen Verkehr die freie Lust des Lebens beschränken, so mußte dieß Bedürfniß ganz vorzüglich bei einem Volke herrschen, in welchem die überströmende Fülle des Lebens jene Schranken so ungern ertrug. Es thut sich aber ein solches Bedürfniß schon in dem Scherze der gewöhnlichen Unterhaltung kund, wenn das Wirkliche willkührlich mit dem Scheine vertauscht wird, wie denn auch selbst Kinder gern in einer angenommenen Rolle aus der Wirklichkeit heraustreten, um sich in einer erdichteten Welt freier bewegen zu können; aber seine höchste Höhe erreicht dieses Streben der freien Lebenslust erst durch die Mittheilung und die Theilnahme großer Menschenmassen. Die alten Staaten welche jeden menschlichen Trieb als etwas Heiliges achteten, unterstützten auch das Bedürfniß der Staaten sich zu freuen, d. h. entweder sich ohne Bewußtsein eines Zwanges innerhalb der gesetzten Schranken zu bewegen, oder auch nach dem Umsturz dieser willkührlichen Schranken muthwillig zu schwärmen. Die Freude ist schön, der Muthwille aber ist dem Erhabnen analog. Darum hat sich auch in dem Alterthum der Muthwille leicht mit der Religion vermählt, denn seine Quelle war eine tiefe

Begeisterung, durch die das höchste Leben aus der innersten Tiefe des Gemüths hervorgetrieben ward. So waren die Bakchanalien und Saturnalien und selbst manches kirchliche Fest des Mittelalters, Parodieen des Ernstes in denen die Freiheit der Einbildungskraft die ursprünglichen und angebornen Rechte der Menschheit gegen die Disciplin des ordnenden Verstandes geltend machte. Da schwiegen alle Gesetze einer willkührlichen Convenienz; die alte Gleichheit des saturnischen Zeitalters kehrte zurück, der Sklav gebot seinem Herrn, der Herr diente dem Knecht, kein Scherz war verboten, kein Spott geahndet und Götter und Menschen waren dem Muthwillen Preis gegeben. Denn auch die Götter, meinte man, theilten mit Lust die Freude der Menschen und, in ihre berauschten Schaaren gemischt, zürnten sie dem Spotte nicht, welchen die trunkene Fröhlichkeit auch über sie ausgoß. Die Religion lief dabei keine Gefahr, so wie auch der Staat keine Gefahr lief, wenn seine Verwalter, seine Redner und Feldherrn während des Taumels der Bakchanalien ein Gegenstand muthwilligen Spottes wurden. Hat doch selbst der Ernst der römischen Welt diese Freiheit gegen triumphirende Imperatoren erlaubt, ohne alle Beeinträchtigung ihrer Würde oder Verletzung der strengen Disciplin, welcher der römische Soldat unterworfen war. In der That scheint das ernsthafteste und würdigste Leben den Gegensatz des komischen gebieterisch zu fordern; dahingegen das Bedürfniß des Komischen immer mehr zu verschwinden scheint, je frivoler das tägliche Leben wird. Dem wahrhaft Würdigen haben die Anfälle des Muthwillen nie geschadet; aber höchst

bedenklich ist es, Dasjenige mit solchen Waffen anzugreifen was sich nur mit dem erborgten Scheine der Würde schmückt und darum schon selbst auf der Grenzscheide des Komischen und Ernsten steht.

Aus diesen Bemerkungen kann das Wesen und die Natur der alten Komödie begriffen werden. In dem Rausche bakchischer Begeisterung empfangen, ergreift sie, zufolge des Rechts, das ihr diese höhere Sanktion giebt, das wirkliche Leben in allen seinen Erscheinungen, den höchsten wie den niedrigsten, und behandelt es als einen Gegenstand muthwilliger Lust. Die Götter, der Staat, das Volk und die Führer desselben, Alles mischte sich hier wie in der Wirklichkeit; wenn aber in dieser oft die thörichtsten Dinge mit Ernst und Eifer getrieben wurden, so zerstörte die alte Komödie den Schein der Wichtigkeit durch ein beständiges Parodiren des Lebens das hierdurch in seiner ganzen Blöße dargestellt wird. So wie also die Tragödie das Leben in seiner höchsten Wichtigkeit darstellt, um ihm die erhabene Würde der sittlichen Freiheit als etwas unendlich Höheres entgegenzusetzen, die um sich zu behaupten selbst das Leben geringschätzt; so stellt die Komödie das eifrige Treiben um das Irdische in seiner Nichtigkeit dar und erhebt dadurch das Gemüth weit über die engen Schranken der Wirklichkeit in das Gebiet einer unbedingten und heitern Freiheit.

Wer nun in der Komödie nichts Anderes sucht, als einen Spiegel des wirklichen Lebens zur Erkenntniß unsrer Mängel und Besserung derselben aufgestellt, Der kann den Aristophanes und seine Werke gar nicht fassen; ja sie müssen ihm abgeschmackt und unsinnig scheinen.

Keine Auszüge oder Uebersetzungen — am wenigsten prosaische — können ihn kennen lehren; denn wie in allen ächtgenialen Werken ist bei Aristophanes Stoff und Form gar nicht zu trennen, und die beste poetische Nachbildung müßte noch immer weit zurückbleiben hinter der durchaus vollendeten Zierlichkeit seiner Sprache und der Gewalt seiner Rhythmen, deren Reichthum und Fülle oft mit dem Inhalte der Worte einem belustigenden Gegensatz macht. Aus jenem niedrigen Gesichtspunkte und wenn man in ihm nur den treuen Kopisten der Natur sucht, erscheint er oft boshaft, glatt, gemein, scurril, unehrbar und in einem hohen Grade ruchlos; aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtend erkennt man in ihm einen Hohlspiegel der Gemeinheit des convenzionellen Lebens überhaupt; da tritt jedes Glied, das verzerrt schien, an seine Stelle; die Harmonie stellt sich her und in der Tiefe des tollen Spiels zeigt sich ein edler und religiöser Sinn. In allen Elementen dieser wunderbaren Werke regt sich jene lebendigste Begeisterung des bakchischen Muthwillens welche Alles heiligt obschon ihr Nichts heilig scheint, und welche die Ahnung frevelnder Absicht in der Behandlung der Götter, ja des Bakchos selbst, dessen Fest doch hier gefeiert wird, entfernt.

Die vorherrschende Tendenz der aristophanischen Komödie ist Parodie: Parodie der Staatsverfassung, indem entweder die Weiber mit der Regierung unzufrieden, eine Weiberherrschaft und mit ihr Gemeinschaft der Güter und Weiber einführen, oder unzufriedene Bürger eine Stadt nach bessern Grundsätzen in den Lüften erbauen, oder patriotische Weiber, um dem langen Kriege ein

Ende zu machen, durch die Verbannung der Männer aus ihren Umarmungen den Frieden erzwingen; — Parodie der einreißenden Sitten, der Erziehung durch atheïstische Philosophen, des tragischen Theaters.

Da das Vergnügen an dem Komischen aus der Betrachtung des Zweckwidrigen entspringt die sich als freie Lebenslust dokumentirt, so ist die absichtliche Ungereimtheit in vielen Situationen dieser Komödie kein Vorwurf sondern ein Lob. Sie ist es, welche die Handlung in steter Bewegung erhält und den Strom des Muthwillen nährt. Und so unaufhaltsam reißt uns dieser Strom in den Komödien dieses wunderbaren Dichters fort, daß, indem wir auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen glauben, wir doch immer in den Höhen einer idealen Welt erhalten werden. Rund um uns ist Athen mit seinen Sitten, seiner Staatswirthschaft, seinen berühmten Männern; aber was diese Athener treiben, ist eine so poetische Narrheit, sie sind so durchdrungen von ihrer Thorheit, sie rücken mit einem so herzhaften Eifer auf ihr phantastisches Ziel los daß uns schon dieser Taumel ergreift und bestrickt. Zugleich schwimmen wir auf dem Strome der enthusiastischen Sprache und des wunderbarsten Rhythmus über die Gränzen der wirklichen Welt hinaus, wo uns seltsame Wundergestalten begegnen, die weder der Menschheit noch dem Olymp angehören und doch mit beiden Welten befreundet scheinen. Und oft tritt mitten in diesem berauschenden, verwirrenden Treiben der Dichter an der Spitze des Chores hervor, um absichtlich das ganze Gewebe der Täuschung zu zerstören, und, indem er sich mit dem Publikum unterhält, meist

in dem Tone des Ernstes neuen Muthwillen zu treiben. Schwerlich hat irgend ein Dichter die Gemüther seiner Zuschauer mit einem solchen sichern Bewußtsein seiner Ueberlegenheit beherrscht, sie so nach Gutdünken in die Täuschung hinein und wiederum aus der Täuschung heraus gerissen, noch mit einer solchen Fülle der kühnsten Erfindungen das Höchste und das Niedrigste in ein solches Ganze vollendeter Kunst geflochten.

Obschon die reiche Fülle poetischen Lebens die sich in zahllosen Werken auf der Bühne von Athen entfaltete, allein hätte hinreichen können, dieses Zeitalter zu verherrlichen, so sind doch die poetischen Produktionen desselben nur eines der Elemente, aus welchen seine glorreiche Größe erwachsen ist. Auch war es nicht wohl möglich daß die Poesie ihre höchste Stufe erreichte, ohne daß der Geist der Nation in allen seinen Kräften belebt, erschüttert und befruchtet wurde. So ist daher in derselben Zeit die Geschichte, die Beredtsamkeit und die Philosophie, mit Einem Worte Alles, worin sich ein tiefes geniales Leben regen kann, zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden. Die Prosa trat mit der Verskunst in die Schranken und erfand einen eigenthümlichen Sylbentanz, durch welchen zuerst die freie Sprache zur harmonischen Rede, und die angeborene Wohlredenheit zur kunstmäßigen Beredtsamkeit ward. Alles ist in diesem Zeitraum und in diesem Mittelpunkt der hellenischen Welt zu dem Grade der Vollendung gebracht worden, den es in Hellas erreichen konnte, und die folgenden Zeiten sind nur in der

Wissenschaft weiter gekommen, nicht aber in der Kunst, weder in der redenden noch in der bildenden. So wie die Nation selbst in dieser Periode den Moment ihrer Reife erreichte, über welchen hinaus sie wie eine überreiche Frucht bei der ersten feindlichen Berührung abfiel, so erreichte auch die schöpferische Kraft des Genie's hier ihr Maximum, jenseit dessen die ungeniale Fertigkeit des Talentes lag. Es hat daher auch späterhin nicht an Dichtern und Redekünstlern aller Art gefehlt, aber diese setzten sich alle zu dem reichen Tische der Alten nieder. Sie ernteten wo sie nicht gesät hatten. Was von jenen aus der innersten Tiefe mit produktiver Kraft hervorgerufen worden, Das pflückten diese von der Oberfläche hinweg und meinten schon genug zu thun, wenn sie Das was die Alten genial erfunden hatten, neu ordneten und zierliche Kränze aus vertrockneten Blumen wanden. Denn der Sinn für zierliche Anordnung erhielt sich weit hinab und wurde sorglich gepflegt durch die Lehren der Theoretiker die mit scharfsinnigem Geist in die Werke der klassischen Alten eindrangen und die feinsten Fäden ihrer künstlichen Gewebe verfolgten.

Wir wollen, indem wir den ganzen Umfang der klassischen Bildung Athen's zu umfassen streben, unsre Blicke zuerst auf die Geschichte wenden welche die merkwürdigen Thaten der Vorzeit schon früher geweckt hatten. Aber auf dem klassischen Boden von Attika erwuchs sie von Neuem in einer höhern und würdigern Gestalt. Ihre ersten Versuche die nicht früher als in den Zeiten der Peisistratiden gemacht zu sein scheinen, wo der prosaische Vortrag zuerst sich bildete, knüpften sich an die mythische

Poesie und bestanden theils (wie die Gedichte des Hesiodos) in Geschlechtsregistern, theils (wie einige der kyklischen Gedichte) in Nachrichten von Gründung der Städte durch irrende Völker und Helden; theils überhaupt in Sammlungen alter Sagen und was in alten Liedern historisch erschien. Ungewiß und dürftig mußte dieser Stoff nothwendig bei einem Volke sein, das, in vielfältigen Wanderungen begriffen, in mehrere Stämme getheilt, geographisch und politisch getrennt, nie einen Mittelpunkt der Vereinigung hatte, wo es, wie Aegypter oder Hebräer, seine alte Geschichte, als ein Gesammteigenthum des Volks in den Tempeln und den Archiven der Priester niederlegen konnte. So war auch diese Zeit noch in beglaubigter Kenntniß des Alterthums überaus unwissend, und da alle Lebens-Elemente von Hellas aus der heroischen Welt, und all sein Wissen aus der heroischen Poesie erwachsen war, so mußten seine Blicke immer der Fabel und der Fabelzeit zugekehrt bleiben. Diese Richtung hat sich auch bis in späte Zeiten erhalten, und es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung daß entweder die Geschichte nach poetischer Weise die Götter in das Leben der Menschen einflicht, oder die Göttersage in eine menschliche umschafft. Aber diese Fabeln lagen zerstreut, die mündlichen Sagen konnten nur über Einzelnes belehren, auch andre Quellen, wie Denkmäler und Weihgeschenke, wiesen nur auf einzelne Begebenheiten hin; so war es also unmöglich daß aus solchem Stoff ein wahrhaft historisches, in seinem Innern zusammenhängendes Ganze erwachsen konnte. So konnten also jene ältern Geschichtschreiber nur Einzelnes sammeln und sie mußten unter-

gehn, nachdem der von ihnen zusammengetragene Stoff historisch verarbeitet und kritisch gesichtet worden war.

Der Erste, welcher die Geschichte in einem großen Styl und als Künstler behandelte, war Herodotos aus Halikarnaß in Karien, also ein Dorer von Geburt, geboren im vierten Jahre nachdem Xerxes seine unermeßlichen Schaaren nach Europa übergesetzt hatte. So waren die wunderbaren Ereignisse dieses Kriegs und seines Vorläufers die erste Geschichte welche die Aufmerksamkeit des Knaben fesseln mochte und seine Aufmerksamkeit bald auf sein Volk, bald auf die Perser richtete. Ein verwandter Stoff: die Angriffe der Perser auf die Griechen von Asien, und der Widerstand den diese ihren Unterdrückern in dem jonischen Aufstande leisteten, war grade damals der Gegenstand der Geschichte eines Historikers von Milet, des Hekatäos, dessen Werk vielleicht den historischen Sinn des Jünglings belebte und nährte. So wie damals zuerst ein geschichtliches Band zwischen dem Morgen- und Abendland geknüpft, und also der Gesichtskreis der Menschen um ein Großes erweitert war, so erhob sich auch das empfängliche Gemüth Herodotos' zu der umfassenden Idee einer Weltgeschichte die, so weit seine Kräfte reichten, den Umfang der bekannten Welt umfassen sollte. Als Mittelpunkte des Ganzen aber wollte er die Geschichte der Kriege aufstellen, von denen seine eignen Ansichten der Welt ausgegangen waren; den ersten Ursprung des Zwistes wollte er enthüllen der jetzt die Griechen und die Barbaren theilte, und so bis in die Dunkelheit der alten mythischen Zeit, und bis an die äußersten Grenzen der Erde vordringen.

Früh scheint sich dieser Gedanke seines Geistes bemächtigt zu haben. Unzufrieden und unbefriedigt durch den mangelhaften Stoff den ihm für seinen Zweck die gesammelten Sagen, die Städtegeschichten, die Genealogieen älterer Historiker darboten, trieb ihn seine Wißbegierde unter die Menschen, in ferne Länder, um die Natur der verschiedenen Klimate, die Sitten der Völker, ihre Religion und Geschichte mit eignen Augen zu sehn und aus ihrem Mund zu vernehmen. Aegypten lag ihm am Nächsten: das Wunderland des Alterthums und, wie Einige wähnten, die Wiege des Menschengeschlechts und der Weisheit, wo eine engverbundene, geheimnißvolle Priesterkaste seltne und andern Sterblichen unerforschte Kenntnisse zu besitzen vorgab; wo also, wenn irgendwo, die Wißbegierde des in das Alterthum dringenden Geschichtforschers Nahrung finden mußte. Hierher ging er zuerst und er lernte dieses merkwürdige Land in seinem ganzen Umfange kennen. Auch die Küsten von Libyen bis zu dem karchedonischen Gebiet, Griechenland bis hinauf nach Thrakien wurden von ihm besucht, und weiter hin bis an die Ufer des Ister und des Borysthenes (Dniepr) in das Land der Skythen drang er vor. Asien kannte er bis nach Babylon hin und nördlich bis Kolchis, von wo aus er durch das Land der asiatischen Skythen über Makedonien zurückkehrte.

Als er in sein Vaterland zurückkam, fand er es von einem Tyrann Lygdamis unterjocht, einem Enkel jener Artemisia, die bei Salamis muthiger als die Männer gefochten hatte. Er begab sich nach Samos und indem er hier eine Schaar von Verbannten zusammenzog, ver-

trieb er den Tyrann und gab seinem Lande die Freiheit. Aber wie die Tyrannei vorher aus dem Kampfe der Factionen entstanden war, so war der Tyrann nicht so bald entfernt, als der Kampf der Partheien das Land von Neuem theilte; und Herodotos welcher nicht den Sieg der einen oder der andern, sondern die Freiheit wollte, wurde beiden verhaßt. Er entsagte daher seinem Vaterlande und begab sich nach Hellas, wo er zu Olympia den versammelten Griechen seine Geschichte vorgelesen haben soll. Es wird erzählt daß Thukydides, als Jüngling, dieser Vorlesung beigewohnt und, von der Herrlichkeit des Inhaltes und der Süßigkeit des Vortrages bezaubert, Thränen vergossen habe. Gern mag man an die Wahrheit dieser Erzählung glauben, obschon sie nicht durch vollgültige Zeugen bestätigt ist: denn mit Freuden erblickt man die Wirkung eines überlegenen Geistes auf einen andern, und gern nimmt man wahr, wie das Schöne seine Wurzel in zarten Gemüthern schlägt. Wenn so oft geniale Funken auf einen harten Boden fallen und ohne zu zünden ersterben, oder unerkannt in den weiten Raum verschwinden und umsonst einen brennbaren Stoff suchen dem sie sich mittheilen können —: so ist jedes einzelne Beispiel, wo wir das Fortwirken von einem Gliede der elektrischen Kette zu dem andern sehn, ein Trost und eine Quelle des Glaubens: daß vielleicht nichts wahrhaft Schönes entstehe das nicht bildend und belebend weiter wirke.

Da nun Herodotos ohngefähr 12 Jahre nach seinem Auftreten zu Olympia nach Athen kam und auch hier sein Werk an den Panathenäen vorlas, traf es sich daß

die Athener eine Kolonie nach Thurium in Italien schickten. Seine Neigung zum Reisen gesellte ihn den Kolonisten zu, und es ist wahrscheinlich daß er hier sein Leben beschloß. Viele Begebenheiten die sich nach seiner Auswanderung zugetragen haben, und die er seiner Geschichte einverleibt hat, beweisen, daß er auch in seinem neuen Vaterlande seinem Werke fort und fort einen verdienstvollen Fleiß widmete. Man weiß das Jahr seines Todes nicht genau. Aber es erhellt aus den von ihm erwähnten Ereignissen daß er das sieben und siebenzigste Lebensjahr überschritten habe.

Die Geschichte des Herodotos ist nach der Zahl der Musen in neun Bücher getheilt und mit ihren Namen bezeichnet, weswegen ein alter Dichter sie auch als Gastgeschenke der Musen betrachtet. Sie verspricht zunächst nur die Geschichte der Hellenen und Barbaren zu erzählen und Wie sie begonnen? aber der Wahrheit nach umfaßt sie die Geschichte der ganzen Welt, die Beschreibung der Länder und ihrer Produkte, der Völker die sie bewohnen so wie deren Sitten und Gebräuche. Wie uns Homeros in den Irren des Odysseus durch das ganze Gebiet der mythischen Welt führt, so Herodotos durch den Umfang der historischen Welt. So ist er auch in einem andern Sinn der Homeros der Geschichtschreiber; denn sein Werk ist in Anlage, Sinn und Styl ein historisches Epos. Mit gleicher Ruhe und Anmuth wie die homerische Poesie entfaltet sich das große Werk der Zeit, und an den Faden der Hauptgeschichte knüpft sich leicht und anmuthig Episode an Episode, oft uns abführend von der lyrischen Einheit, aber von der ästhetischen nie. Denn

mit einem tiefen poetischen Sinn und mit ächter Religiosität ist das Ganze entworfen; und wie die homerische Poesie der Götter nicht entrathen kann, so erscheint auch in dem geschichtlichen Epos Herodotos' die über Alles herrschende, alles Irdische leitende Gottheit gleichsam als der Mittelpunkt nach welchem Alles sich neigt. Eine Idee ist es die das Ganze durchströmt und die vornämlich in der Haupthandlung hervortritt: daß keine irdische Herrlichkeit und Macht vor Gott besteht, und daß Alles, was sich in frechem Uebermuth mit der allein in unerschütterlicher Seligkeit ruhenden Gottheit zu messen erkühne, ohne Schonung von ihr zu Boden geschlagen werde. Darum unterlag Persien's stolze Macht, und nicht nur in der Geschichte der Völker auch in dem Leben der Einzelnen steht diese Wahrheit fest, und sie ist es eben, welche Herodotos in einer Menge höchst bedeutender, zum Theil tief rührender Geschichten die er geflissentlich einwebt, zur Anschauung zu bringen sucht. Daher ist auch ein großer Theil seiner Geschichte an die Orakel geknüpft, als an die Organe der Gottheit, die auf eine sinnliche und, dem Glauben des Alterthums zufolge, unwidersprechliche Weise den Zusammenhang der Welt mit dem Ueberirdischen darthun.

Der Vortrag des Herodotos ist der epischen Natur seines Werks analog ruhig und still, und doch voll innern Lebens, wie der homerische. Daß er mit offenem Kindersinn gesehen, daß er die Außenwelt mit aller ihrer Herrlichkeit und ihrer Mannichfaltigkeit auf sich hatte wirken lassen, zeigt die Anschaulichkeit seiner Beschreibungen, und das eben so genaue als poetische Detail der Scenen,

auf die er das Thun und Treiben der Menschen stellt. Die ganze wunderbare Masse der Geschichte die er uns erzählt, scheint sich in der Tiefe seiner Seele gebildet und geordnet zu haben und so vollendet, wie die Welt aus dem Gedanken ihres Schöpfers, hervorzutreten, daher sich auch der Erzähler hinter dem Erzählten verbirgt, und freudig verloren in dem Anschauen seines Werkes, sich selbst, sein Verdienst und seine Mühe vergißt. Mit Recht wird daher sein Vortrag als das Muster des universalhistorischen Vortrages gerühmt, da es eben die Ruhe und Vergessenheit seiner selbst ist, die in dem Erzähler seine lebendige Theilnahme und sein Versinken in die Herrlichkeit des Einzelnen und die Beziehung des Einzelnen auf das große Ganze bewährt. Alles stand vor seinen Augen voll Bewegung und Leben. Darum geht bei ihm die Erzählung so gern ins Gespräch über, das die Handlung und den Sinn der Reden anmuthig vergegenwärtigt und oft in klugen Lehren oder religiösen Betrachtungen den Leser zu einer höhern Ansicht der Begebenheit leitet.

Endlich ist auch die Sprache des Herodotos wie seine Erzählung, überaus einfach und klar, ohne gemein oder platt zu sein, gerade wie die homerische Sprache, der sie an Eigenthümlichkeit und sinnlicher Lebendigkeit gleicht. Herodotos wird das beste Muster des Jonismus genannt; denn obschon er ein Dorer war, zog er doch die ionische Mundart vor, weil sich ihre ganze Natur am Schönsten für die Erzählung eignet. Für die gestaltvolle und ausführliche Darstellung welcher Herodotos nachstrebte, taugte der harte, zusammengedrängte Doris-

mus nicht. Daher nahm er, was sich von selbst ihm darbot, die dem Epos geweihte, folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge ionische Mundart auf. Und so zeigt sich auch in diesem Werke jener Grundcharakter der griechischen Kunst, jener wundervolle Zusammenklang des Inhalts mit der Form, der Zusammenklang der innern und äußern Musik, welcher die erste und nothwendigste Bedingung zur Schönheit ist.

Sehr oft ist die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers in Zweifel gezogen worden, und Diejenigen, welche keine Erscheinung anders als aus dem modernen Gesichtspunkte ansehn und mit unphilosophischer Beschränktheit nichts für wahr annehmen mögen als was in dem engen Kreise ihrer Erfahrung liegt, haben sein Werk zu einer ergötzlichen Sammlung ungereimter Mährchen und dessen Verfasser zu einem leichtgläubigen und lügenhaften Schwätzer herabgewürdigt. Nun zeigt sich aber in diesem ganzen Werk ein redliches und offnes Gemüth welches eines absichtlichen Betrugs durchaus unfähig scheint, mit Gewissenhaftigkeit seine eigenen Zweifel an gewissen Sagen entdeckt; da wo Streit obwaltet, die Gründe jeder Partei mit Unparteilichkeit vorträgt; sich auch selbst mit kritischem Zweifel über die Autorität der Dichter und des fabelnden Alterthums erhebt. Vieles ist in seinen Beschreibungen von Ländern und Völkern als fabelhaft verworfen worden, was sich durch sorgfältige Untersuchungen an Ort und Stelle auf das Vollkommenste bestätigt hat, und je mehr sich die Kenntniß der Welt in den Gegenden die Herodotos bereiste, erweitert, desto schöner tritt seine Glaubwür-

digkeit in Allem was er aus eigner Anschauung beschreibt, hervor.

So wie in dem Fortgange der poetischen Kultur das freie und unbegränzte Epos in die Tragödie übergegangen war, wodurch die Poesie an Tiefe gewann, was sie an Ausbreitung verlor, so nahm auch die Geschichte einen ähnlichen Gang. Denn wie sich die attische Tragödie zu dem ionischen Epos verhält, so verhält sich die attische Geschichte des Thukydides zu der ionischen des Herodotos. Wie das Trauerspiel, so entsagt auch die attische Geschichte dem freien episodischen Gange; sie sucht nicht die Ergötzung des Augenblicks sondern eine tiefe Belehrung für dauernde Zeiten; sie will nicht mehr die Welt darstellen sondern den Menschen und die Gottheit der Welt. Wenn die ionische Geschichte dem glatten Spiegel eines stillen See's vergleichbar ist, dessen Tiefen ein heitrer Himmel und die Mannichfaltigkeit seiner lachenden Ufer verklärt entstrahlt, so gleicht die attische Geschichte einem mächtigen Strome, der in festen Ufern still hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besiegt, nirgends abschweift von seinem Wege, das blühende Ufer wie das traurige mit gleicher Würde begrüßt und sich endlich nach einem langen und ernsten Lauf mit dem Weltmeer vermischt. Und wenn die Geschichte eigentlich erst da beginnt wo das Reich der Sage aufhört und die Grenzen zwischen Poesie und Historie scharf gezogen werden können, — wenn sie nicht gedacht werden kann ohne Kritik, welche die Wahrheit erforscht, ohne den tiefen,

durch Erfahrung geschärften Sinn, welcher den Zusammenhang der Begebenheiten auffindet, so kann man behaupten daß Attika das wahre Vaterland der Geschichte, und daß Thukydides der erste Urheber dieser Gattung ist.

Thukydides, der Sohn des Oloros, war einer der ältesten Familien Attika's entstammt und von mütterlicher Seite den alten Königen von Thrakien verwandt. Seine Jugend war dem Unterrichte in der Philosophie gewidmet deren Lehrer ihm der geistreiche, ernste und tiefsinnige Anaxagoras war, und der Beredtsamkeit in welcher ihn der Redner Antiphon unterwies. Doch widmete er sich den Staatsgeschäften nicht und trat weder vor dem Volke noch in den Gerichtshöfen auf. Dennoch wurde er zum Feldherrn gewählt um ein Heer nach Amphipolis am Strymon zu führen. Da ihm aber hier Brasidas zuvorgekommen war und die Stadt früher besetzt hatte, wurde er in Athen angeklagt und mit der Verbannung bestraft, worauf er zuerst in Aegina, dann in Thrakien lebte. Hier soll er nach Einigen gestorben sein. Andre erzählen, er sei nach der Niederlage der Athener in Sikelien nebst andern Vertriebenen zurückberufen aber in dem Vaterlande auf eine meuchelmörderische Weise getödtet worden. Bei Athen war ihm ein Kenotaphion errichtet.

Nachdem das Gemüth des Knaben durch die Geschichte des Herodotos, mag er sie zu Olympia gehört oder später auch nur gelesen haben, heftig bewegt worden war, führten ihn, da er zum Mann heranreifte, die Begebenheiten seines Vaterlandes dem höher gesteckten

Ziele zu. Als der peloponnesische Krieg ausbrach, nicht ohne mancherlei Vorbereitungen, die längst einen solchen entscheidenden Kampf erwarten ließen, erkannte Thukydides daß jetzt die große Frage gelöst werden müßte, ob Sparta oder Athen an der Spitze der griechischen Staaten stehen solle, und er legte sogleich beim Beginn des Kampfes Hand an dessen Beschreibung, weil ihm die Höhe der Macht, auf der jetzt beide Völker standen, die Größe der Zurüstungen und die allgemeine Stimmung von Hellas etwas Entscheidendes in demselben erwarten ließ. Diesen Kampf aufrichtig zu erzählen, der historischen Wahrheit ihr volles Recht zu erzeigen und ein Denkmal für die Nachwelt, nicht eine Unterhaltung für den Augenblick aufzustellen, Das war das große und ernste Bestreben des trefflichen Thukydides. Seine Ansicht der Begebenheiten ist daher durchaus nicht episch sondern kritisch, und wenn Herodotos überall die Einwirkung der Gottheit als Mittelpunkt seiner historischen Epopöe geltend machte, so sieht Thukydides nur menschliche Kräfte, menschlichen Willen und menschliche Klugheit, deren Betrachtung auch für ähnliche Lagen nützlich und belehrend sein möchte. Wenn aber in der Anlage des Ganzen welche so viel wie möglich chronologisch ist, keine poetische Gestaltung sich zeigt, so ist doch in der Darstellung des Einzelnen eine lebendige Bildungskraft und ein tiefer poetischer Sinn unverkennbar. Seine Beschreibung der Pest zu Athen, des großen Unternehmens gegen Sikelien, die Erzählung der Unfälle welche dort das Heer der Griechen erfuhr, und die Darstellung der Zerrüttungen in den griechischen Städten sind schon von

dem Alterthum mit gebührender Bewunderung gerühmt worden.

Ein vorzüglicher Schmuck der Geschichte des Thukydides, welcher übrigens allen Reiz der Mannichfaltigkeit mit ernstem Sinne verschmäht, sind die überall eingewebten Reden, deren die Geschichte eines hellenischen Freistaats nicht entrathen konnte. Da hier Alles so dargestellt wird wie es aus dem Schooße einer Republik hervorgeht, so muß auch die Darstellung der gemeinsamen Berathungen des souverainen Volkes der Mittelpunkt der Geschichte sein. Wenn also diese Historie als Kriegsgeschichte auf dem Schlachtfelde verweilt, um von der Natur einer Unternehmung dem künftigen Feldherrn eine lebendige Anschauung zu geben, so kehrt die Staatsgeschichte zur Quelle aller dieser äußern Erscheinungen in die Volksversammlung zurück, stellt die hier gehaltenen Staatsreden dar, und man wird bald inne daß die Demagogie der höchste Gipfel des ganzen Werks sei. Es ist übrigens mit dem Streben nach Wahrheit nicht unverträglich daß diese Reden keine treuen Ueberlieferungen sind, und daß Thukydides in diesem Theile seines Werks das Recht einer freien Kunst ausübte als für deren Produkt die Geschichte galt. Daher sagt er selbst in der Einleitung seines Werks: „was die Reden betrifft welche theils bei den Berathschlagungen zum Kriege, theils während des Krieges selbst gehalten worden, so habe ich freilich schwerlich Alles was ich selbst mit angehört, noch was mir von Andern hinterbracht worden, wörtlich behalten und aufzeichnen können. Ich habe mich begnügt, einen Jeden Das sagen zu lassen, was, nach meinem

Gutdünken, die Sache zu fordern schien, mich aber dabei an den ganzen Sinn des wirklich Gesagten so treu als möglich gehalten". Dieser letzte Zusatz bestimmt dieser Reden eigenthümlichen Gehalt. Sie bieten dem Leser die innern Bedingungen der Begebenheiten dar, die Stimmung und die Ansichten der einzelnen Parteien, die wirklichen und die nur vorgegebenen Gründe ihrer Entschließungen; — und alles Dieses was die pragmatische Geschichte nicht entbehren kann, theilen sie auf eine ächt nationale, lebendige und vielseitigere Weise mit, als die Neuern, welche des Organs der öffentlichen Beredtsamkeit meist beraubt, mehr mit ihrer eigenen Individualität hervortreten und in ihrer eigenen Person erinnern und lehren. Nun sind es aber noch überdies vornämlich diese Reden in denen Thukydides die größte Fülle seiner Einsichten niedergelegt hat, und sie zeigen mehr als irgend ein andrer Theil seines Werks daß er nicht für die Ergötzung des Augenblicks sondern für die ganze Nachwelt schrieb. Denn nie würde eine Volksversammlung, selbst eine athenische nicht, so ausgesprochene Resultate der tiefsten Menschenbeobachtung und der geläutertsten Staatsweisheit allgemein verständlich gefunden haben.

Der Erhabenheit und Tiefe seiner Denkungsart ist auch seine Sprache vollkommen angemessen, die durchaus nach dem Großartigen und Erhabenen strebt. Obgleich er als ächter Nachahmer der Sophisten eine symmetrische Anordnung und Abgemessenheit der einzelnen Glieder sucht, so hat doch sein Ausdruck durch das Bestreben mit den wenigsten Worten viel zu sagen und so

viel als möglich viele Gedanken in Einen Ausdruck zusammen zu drängen, eine gewisse Rauhheit und Dunkelheit bekommen, die vornämlich in seinen Reden sichtbar werden. Aber auch in der Erzählung erkennt man die ernste Stimmung seines Geistes, indem er überall nur die Bedürfnisse seines Vaterlands und die praktischen Zwecke des allgemeinen Wesens vor Augen behielt und, um diese Absicht des Unterrichtes zu erfüllen, jederzeit auf gehörige Begründung der Thatsachen bedacht war. Je vollkommner er aber die Bestimmung eines politischen Historikers erreichte, desto mehr wurde seinem Vortrage jener Reiz der jugendlichen Historie entzogen, die, mitunter mythisch, sorglos spielte; und diejenigen Parthien wo er sich in dem mythischen Alterthum episodisch ausbreiten zu wollen schien, tragen ein fremdartiges Ansehn und kontrastiren mit dem Charakter des ganzen Werks.

Kein griechischer Geschichtschreiber hat sich zu der Höhe des Thukydides erhoben, oder seinen staatswissenschaftlichen Gesichtspunkt rein aufgefaßt. Derjenige welcher ihm der Zeit nach zunächst steht und die unvollendete Geschichte des peloponnesischen Kriegs (von dessen zwei und zwanzigstem Jahre an) vollendet hat, der jungfräuliche Xenophon gleicht ihm nur an reinem, sittlichem Gefühl, nicht an Tiefe des Geistes noch an Fülle der Gedanken.

Xenophon, der Sohn des Gryllos und der Zögling des Sokrates zog die Aufmerksamkeit dieses Weisen durch seine Gestalt auf sich. Als er ihm einst in einer engen Straße begegnete, versperrte Sokrates ihm den

Weg und fragte ihn nach dieser und jener nützlichen Sache und wo sie zu kaufen wäre. Nachdem er die Antworten erhalten, fragte er weiter: „wo denn treffliche Männer gebildet würden". Und als der Jüngling dieses nicht zu beantworten wußte und sich bedachte, sagte Sokrates: „so folge mir denn und lerne"; und von dieser Zeit an war er ein Zuhörer des Sokrates. Wie er dieser Lehre angehangen und sie aufgefaßt, was diese von den Göttern, den Pflichten der Menschen überhaupt und der Bürger in ihren besondern Verhältnissen lehrte? ist aus seinen Denkwürdigkeiten zu erkennen, die als eine seinem Herzen abgedrungene Apologie des trefflichen und verkannten Lehrers zu betrachten sind. Mit diesem zog er, wie Einige erzählen, in den Krieg, und in der Schlacht bei Delion in Böotien rettete ihn Sokrates, als er vom Pferde fiel und trug ihn mehrere Stadien weit, bis er den Feinden entronnen war. Als der jüngere Kyros sich zum Kriege gegen seinen Bruder rüstete, hielt sich Proxenos der ein Böoter und Schüler des Gorgias war, zu Sardes auf. Da dieser den Xenophon kannte und liebte und ihn für werth hielt, des Kyros Freund zu werden, schrieb er ihm und lud ihn ein, nach Sardes zu kommen; worauf dieser den Brief dem Sokrates zeigte und ihn um Rath fragte. Sokrates aber wieß den Fragenden an das Orakel zu Delphi. Da nun dieses sein Vorhaben an dem Feldzug Theil zu nehmen zu billigen schien, begleitete er als ein Freiwilliger das Heer und führte es nach Kyros' Tod, als seine Feldherrn durch die Treulosigkeit des persischen Königs ermordet worden, durch die wildesten Völker und fort-

während von dem Feinde verfolgt, aus dem Innern der persischen Monarchie bis an die von Griechen bewohnte Küste Asiens zurück. Hier übergab er dem Agesilaos, dessen Freund er war, den größten Theil dieses Heeres und begleitete den Spartaner-König auf mehreren seiner Feldzüge. Seine Mitbürger aber verbannten ihn, weil er sich als Feind des Artaxerxes bewiesen, dessen Gunst die Athener suchten. Hierauf begab er sich nach Skyllos in Elis, wo er sich ankaufte und mit seinen Söhnen Gryllos und Diodoros, welche man die Dioskuren nannte, die Landwirthschaft trieb, jagte und schrieb. In einem Kriege aber der zwischen den Spartanern und Eleern ausbrach, wurde die ganze Gegend verheert und Xenophon flüchtete nach Korinth. Als die Athener in dem Kriege der Thebaner gegen Sparta den Spartanern beizustehn beschlossen hatten, sandte auch er seine Söhne in den Krieg. Hier kämpfte Gryllos unter der Reiterei mit großer Tapferkeit und blieb bei Mantinea auf dem Schlachtfelde, nachdem er, wie Einige sagen, den Epaminondas getödtet. Als die Boten mit der Nachricht vom Tode des Gryllos kamen, fanden sie den Xenophon beim Opfer beschäftigt; und als er hörte, sein Sohn sei gefallen, nahm er den Kranz den die Opfernden zu tragen pflegten, von dem Haupte. Da ihm aber weiter gesagt wurde daß er als ein tapfrer Mann gestorben sei, bekränzte er sich von Neuem und vergoß keine Thräne, sondern sagte: „ich wußte, daß ich einem Sterblichen das Leben gegeben hatte“. Er selbst starb zu Korinth in einem hohen Alter mit dem Ruhme eines frommen und trefflichen Mannes.

Die Eigenschaften die in Xenophon's Leben am Meisten hervorstechen: sein religiöser Sinn der überall in dem Leben die Hand höherer Mächte erkannte, seine zarte Sittlichkeit, sein klarer Verstand, seine Besonnenheit, die stille Mäßigung und das Gleichgewicht aller sittlichen Kräfte, zeichnen auch seine historischen Werke aus und verbreiten über sie den magischen Schleier einer reinen Anmuth, um derentwillen man ihn die attische Muse genannt hat. Ein reger Sinn für Wahrheit lag in seiner sittlichen Denkungsart, obschon die in Sokrates' Schule eingesogene und in seinen eignen Verhältnissen verstärkte Vorliebe für spartanische Zucht sein Urtheil bisweilen irre geleitet haben mag. Ueberhaupt aber war sein Geist weniger durch innere Kraft als durch den Verkehr des Lebens gebildet; besonders war er der Strategie hingeneigt deren Ausbildung er in dem Heere des Agesilaos fand; daher denn auch die Darstellung des Feldherrn-Ideals das er vom Sokrates überkommen und im Agesilaos ausgeprägt gefunden hatte, der Mittelpunkt aller seiner Historien ward.

Dasjenige seiner historischen Werke in welchem sein Ruhm am Höchsten strahlt, ist auch in technischer Hinsicht das vollkommenste. Die Geschichte des Feldzuges gegen Persien, die Anabasis, ist ein reiches Gemälde mannichfaltiger und höchst anziehender Ereignisse in fernen Gegenden und unter mancherlei Völkern; daher die Schilderungen großer Begebenheiten, der Sitten gebildeter und roher Völker, von wilder Kraft und besonnener Tapferkeit, von großen Gefahren und glücklichen Erfolgen in ununterbrochener Reihe neben einander stehen. Auch ist

der Vortrag in dieser Schrift lebendiger als in irgend einem andern seiner Werke, obgleich, wie überall still, anspruchslos, klar und durch keinen Schmuck des Einzelnen sondern durch die über das Ganze verbreitete sittliche Grazie anziehend. Dieselben Eigenschaften schmücken auch die Kyropädie, in welcher Schrift nicht die wirkliche Geschichte des Stifters der persischen Monarchie sondern das Ideal eines Monarchen nach den Begriffen eines Hellenen aufgestellt wird. Daß aber viele der Neuern dieses verkannt und eine wahrhafte Geschichte in dem Buche zu finden gemeint haben, gereicht dem Verfasser desselben zu einem ausgezeichneten Ruhm. Denn aus keiner andern Quelle entsprang dieser Wahn als aus der anspruchlosen Naivetät, bei welcher Nichts an eine Kunstabsicht erinnert, sondern Alles von selbst, wie ein Werk der Natur, zu entstehen scheint. Auch dieses Werk ist voll der anmuthigsten Mannichfaltigkeit und dramatischen Lebens, das sich, wie in allen xenophontischen Werken in belehrenden und ergötzenden Gesprächen entfaltet.

So groß nun die Verschiedenheiten in der ganzen Art und den Zwecken der drei Heroen der hellenischen Geschichte sind, so haben sie doch Alle auf gleiche Weise das charakteristische Merkmal des griechischen Geistes: den ächt plastischen Sinn, das Zurücktreten des darstellenden Individuums aus dem Stoffe der Darstellung und die liebende Hingebung an diesen Stoff. Aus dieser Verzichtleistung auf eignes Erscheinen und Hervortreten des Historikers, selbst da wo er seine eigne Geschichte erzählt, entspringt eben die schöne Ruhe der

Darstellung wodurch die Werke der hellenischen Kunst wie die der Natur wirken, nur durch ihr stilles Dasein die Herzen erfreuend. Ein Beispiel dieser Art bietet in der Anabasis die Erzählung von dem Morde der griechischen Feldherrn, wo alle Mittel, diese schreckliche und folgenreiche Begebenheit mit dem Glanze der Beredtsamkeit zu schmücken, verschmäht, und der nackten Darstellung des Geschehenen jede Wirkung, die sie auf fühlende Gemüther machen kann, zu erreichen überlassen ist. Denn mit diesen einfachen Worten wird sie erzählt: „Als die Feldherrn und Hauptleute in dem Hauptquartier des Tissaphernes angekommen waren, wurden die Heerführer in das Zelt gerufen, Proxenos der Böoter, Menon der Thessaler, Agias der Arkader, Klearchos der Spartaner und der Achäer Sokrates; die Hauptleute aber blieben draußen. Bald darauf aber wurden auf ein gegebenes Zeichen in Jenem die Heerführer ergriffen, und die Hauptleute auf dem Platze vor dem Zelt ermordet. Nachdem dies geschehen war, zerstreuten sich die persischen Reiter auf dem Feld, schwärmten umher und hieben alle Griechen nieder die sie antrafen, Sklaven und Freie. Da nun die Griechen welche dies von dem Lager aus sahen, sich hierüber verwunderten und nicht wußten, was sie thun sollten, kam der Arkader Nikarchos, der in den Unterleib verwundet war, und erzählte, die herausquellenden Eingeweide in der Hand haltend, Alles, was sich ereignet hatte. Da liefen Alle sogleich nach den Waffen, in der Meinung, der Feind werde bald vor ihrem Lager stehen. Es kamen aber nur Ariäos, Artaozos und Mithridates, des Kyros ehemalige Hausfreunde mit einer

Begleitung von etwa 300 Persern. Als sich diese genähert hatten, forderten sie alle griechische Befehlshaber auf, zu ihnen zu kommen, weil sie eine Botschaft des Königs zu melden hätten. Nachdem sie nun einige Maßregeln der Vorsicht getroffen hatten, traten die Heerführer Kleanor und Sophänetos hervor. Sie begleitete Xenophon der Athener, um von dem Schicksal des Proxenos Erkundigung einzuziehn. Als sie sich nun hinlänglich genähert hatten, um einander hören zu können, sprach Ariäos: „„Klearchos, o ihr Hellenen, hat für seinen Meineid und die Uebertretung des Bündnisses, deren er überführt worden, die verdiente Strafe erlitten; Proxenos aber und Menon, die seinen Verrath angezeigt haben, gelten dafür viel bei uns. Der König gebietet euch nun, die Waffen abzuliefern, weil sie als Eigenthum des Kyros, seines Sklaven, ihm gehören““. Hierauf antwortete im Namen der Hellenen Kleanor aus Orchomenos: „„O schändlichster der Menschen, Ariäos, und ihr Andern, die ihr Kyros' Freunde waret, so schämt ihr euch nicht vor Göttern und Menschen, da ihr geschworen habt, mit uns einerlei Freunde und Feinde zu haben und nun im Bunde mit Tissaphernes, dem gottlosesten und tückischsten aller Menschen, nicht nur die Männer denen ihr Treue geschworen habt, umbrachtet, sondern auch um uns andere zu verrathen, mit den Feinden zu uns kommt?““ Ariäos aber erwiderte: „„Klearchos ist überführt, zuerst treulos gehandelt zu haben gegen Tissaphernes und Orontas und gegen uns Alle die wir mit diesen waren““. Auf diese Worte versetzte Xenophon: „„Dem Klearchos ist also, wenn er dem Eide

zuwider den Vertrag gebrochen hatte, sein Lohn geworden; — denn es ist Recht, daß die Meineidigen umkommen; — aber den Proxenos und Menon, die eure Wohlthäter sind und unsre Heerführer, sendet hieher. Denn es ist offenbar daß da sie Beider Freunde sind, sie suchen werden, uns Beiden gut zu rathen"". Hierauf besprachen sich die Barbaren lange unter einander und entfernten sich ohne Antwort". — So weit die eigenen Worte des Xenophon. Hierauf schildert er die Sitten und die Denkungsart der ermordeten Anführer und fährt dann fort den Zustand des verlassenen Heeres mit gleicher Ruhe und Einfalt mit diesen Worten zu beschreiben: „Nachdem nun also die Heerführer ergriffen und die Hauptleute und Soldaten die ihnen folgten, getödtet waren, schwebten die Hellenen in großer Verlegenheit, indem sie erwogen daß sie dem königlichen Hofe nah und rund herum von feindlichen Völkern und Städten umgeben wären, wo sie nicht hoffen könnten Unterhalt zu bekommen; daß sie von Hellas mehr als **10,000** Stadien — (das ist über **250** geographische Meilen) — entfernt, ohne Wegweiser, durch viele und breite Ströme vom Hause abgeschnitten, und von dem Heere des Kyros, welches sie bisher begleitet, verlassen, allein ständen und endlich daß sie keine Reiterei zur Seite hätten, weshalb sie im Fall eines Sieges keinen einzigen fliehenden Feind tödten, im Fall einer Niederlage aber ohne Rettung verloren sein würden. Indem sie nun dieses bedachten und muthlos waren, nahmen nur Wenige zu Abend Speise, Wenige zündeten Feuer an, und Viele kamen in dieser Nacht nicht zu den Waffen, sondern alle

ruhten, wo sie sich eben fanden, da sie nicht schlafen konnten vor Traurigkeit und Sehnsucht nach ihrem Vaterlande, ihren Eltern, Weibern und Kindern, die sie nie wieder zu sehn erwarteten. In dieser Stimmung brachten sie die Nacht hin".

Die eigenthümliche Neigung der alten hellenischen Welt zur Geselligkeit, welche ein Grundzug ihrer Humanität ist, und die daraus entspringende Oeffentlichkeit ihres Lebens, ihrer Verwaltung und Politik, erzeugte in sehr frühen Zeiten die Beredtsamkeit, welche weit mehr aus diesen Eigenthümlichkeiten als, wie die gewöhnliche Meinung ist, aus der demokratischen Verfassung hervorgegangen ist. So wie sie aber ihrer Seits Vieles dazu beigetragen hat, der hellenischen Staatsverwaltung einen höhern und poetischern Charakter zu geben als je die Verwaltung eines neuern Staats haben konnte, so ist ihr auch wiederum die besondere Art der Verfassung zu Statten gekommen, daß sie sich, wie sonst nirgends, zu einer vollendeten Kunst gestalten konnte. So wie die Poesie in dem Glanze des öffentlichen Lebens aus dem Schooße der Freiheit erwachsen ist, so auch die Beredtsamkeit, die zwischen Dichtkunst und Philosophie schwebt und der Flügel der Begeisterung bedarf, die nur durch die Theilnahme empfänglicher Zuhörer wachsen können. Empfänglich waren diese Zuhörer nicht nur zufolge ihrer Natur, sondern auch insbesondere durch ihre Verhältnisse. Der Redner sprach zu ihnen über Das was Jedem das Wichtigste war, und er weckte in jedem Einzel-

nen die ganze Kraft seiner Thätigkeit auf, er mochte nun seine eigene Meinung aussprechen oder mit ihr im Widerspruch sein. Neigung und Abneigung kämpften hier. Die höchsten Gegenstände entzündeten den edelsten Wetteifer: das Wohl des Vaterlands, der Ruhm der Nation und der eigene; und in den schönsten Zeiten war der Redner nur das Organ des Patriotismus und des Rechts. Seine Worte gingen in tausend Herzen über in die sie getaucht waren, wuchsen indem sie sich fortpflanzten. Wirkungen, die aus solchen Quellen flossen, konnten nicht gemein sein. Die Begeisterung veredelte was schon an sich schön war. Und so erhellt, wie die Beredtsamkeit nicht nur nothwendig zu dem großen Styl der alten Staatsverwaltung gehörte, sondern auch ihn zu erheben und auszubilden diente.

Die Beredtsamkeit welche schon in der homerischen Welt mit allen öffentlichen Verhandlungen unzertrennlich verbunden war, konnte ihre höchste Blüthe doch erst in dem männlichen Alter der hellenischen Nation erwarten. Erst als die Prosa sich bildete und Das was gesetzlos scheint, ein Gesetz der Kunst anzunehmen begann, entstand auch die Redekunst. Denn obgleich das Poetische eines der Hauptelemente der Beredtsamkeit ist, so soll doch die Rede eben Rede sein und nicht Poesie; zugleich aber auch mehr als Rede und dennoch einem rhythmischen Gesetz unterworfen welches das in ihrem Ganzen sich regende poetische Leben zur Anschauung bringt. Nur Der verdient den Namen des Redners welcher Das was zunächst Ueberzeugung beabsichtigt, dennoch mit scheinbarer Freiheit behandelt, — der den Verstand mit der Ein-

bildungskraft zu versöhnen weiß, der Schönheit nachstrebt ohne die Kraft der Gründe zu schwächen, und die Wahrheit sucht ohne die Anmuth zurückzuscheuchen, — der überzeugt indem er vergnügt, und das Gemüth bewegt indem er den Verstand erleuchtet, — welcher Würde mit Anmuth, Tiefsinn mit Popularität, Reichthum der Gedanken mit Fülle der Sprache vereinigt. Eine solche Vereinigung von Eigenschaften aber, deren schon jede für sich schön und rühmlich ist, kann bei dem Einzelnen nur in seiner männlichen Kraft, bei einem ganzen Volke nur in dem Zeitalter seiner höchsten Blüthe erwartet werden.

Während also in der frühern Zeit die Beredtsamkeit ein Gewächs der Natur war, und Jeder nur seinem innern Antriebe folgte, ohne Bewußtsein einer besonderen Kunst, entstand kurz vor den Zeiten des Sokrates die Rhetorik, anfänglich einseitig und mangelhaft, bald nur mit den Worten, bald nur mit dem Periodenbau, bald mit andern einzelnen Regeln der Technik beschäftigt. Die Sophisten welche zugleich Philosophen und Redekünstler zu sein begehrten, lehrten die Kunst, über jeden Gegenstand gefällig zu sprechen, jeden Satz zu erweisen und zu bestreiten, also mit der Wahrheit zu spielen und durch trügerische Mittel die Ueberzeugung ihrer Zuhörer zu erbeuten. Indem sie aber durch diese Methode nur Ein Element der Beredtsamkeit ausbildeten und die Begeisterung aus ihr verbannten, die da keinen Platz finden konnte, wo die Wahrheit nur ein leerer Name war, löste sich der Glanz den sie für kurze Zeit um sich verbreiteten, sogleich in Dunst und Nebel auf, als ihnen die Wahr-

heit ihre Aegide entgegen hielt. Doch hatten sie der Kunst den ersten Anstoß gegeben. Die Aufmerksamkeit auf den technischen Theil der Beredtsamkeit war erregt; man hatte gelernt daß es eine Methode gibt den Vortrag zu bilden; und so eilte die Kunst, nachdem sie einmal erwacht war, unterstützt von dem erhöhten und veredelten Kunstsinn der Nation, schnell ihrem höchsten Ziele zu. In jenem Zeitalter der männlichen Kraft wo sich in Attika alle Elemente des geistigen Lebens regten, wo die schnelle Erhebung Athen's, der Glanz seines Ruhms, die Ausdehnung seiner politischen Macht, die Erweiterung seines Handels, jeden Einzelnen zu mannichfaltiger Thätigkeit spornte und der Gedanke an die Herrlichkeit des Vaterlandes eine jede Brust bewegte, da waren die größten Staatsmänner auch die größten Redner; denn dieselbe Begeisterung die sie an das Ruder des Staats führte, war auch die Quelle einer hohen Beredtsamkeit. Darum werden Themistokles, Kimon, Perikles, Alkibiades unter den vorzüglichsten Rednern genannt; und schnell folgten sich in jeder Gattung der Beredtsamkeit ausgezeichnete Männer deren Werke die Muster künftiger Zeiten geworden sind. Die gerichtliche Beredtsamkeit fand ihre Muster in den Reden eines Lysias, Antiphon, Andokides; die panegyrische vornämlich im Isokrates; die politische im Demosthenes, der aber auch in der gerichtlichen mit gleicher Kraft und allen den höchsten Gaben des vollendeten Redners glänzte. Wenn es sich irgendwo gezeigt hat wie die höchste Beredtsamkeit aus der Begeisterung und diese aus dem lebendigen Ergreifen des Ideals hervor-

geht, so ist es in den Staatsreden des Demosthenes, der in seiner schon entarteten Zeit zugleich durch die Betrachtung der herrschenden Schlaffheit empört, durch den Rückblick auf die schönern Zeiten der Vorfahren tief gerührt und durch die Hoffnung die bessere Zeit noch einmal zurückzurufen entzündet wurde. Seine ganze Seele war von dem Ideale des Patriotismus durchdrungen. Athen's alter Glanz und die Tugenden der Sieger bei Marathon und Salamis beunruhigten ohne Unterlaß sein melancholisches Gemüth, und alle seine Kräfte und sein ganzes Leben waren dem Streben gewidmet eine bessere und des athenischen Namens würdigere Zeit herbei zu führen. Mit diesen Gesinnungen sehen wir ihn in allen seinen Staatsverhandlungen erfüllt; sie sind es, die ihn in seinen lebhaften Angriffen auf den makedonischen König beseelen. Es ist wahr, er täuschte sich in der Berechnung der Kräfte des Feindes und seines Vaterlands, aber in Dem was an sich schön und edel war, täuschte er sich nicht. Und dieses starke Gefühl des Edeln das alle Glieder seiner Reden beseelt, jenes ernsthafte Ideal des Patriotismus das sich mit keiner Heuchelei und Gefallsucht verschwistert, sondern überall mit der seiner Würde geziemenden Anspruchslosigkeit auftritt — Das ist es was den Reden des Demosthenes die überschwengliche Kraft gibt, durch die sie ein Gegenstand der Bewunderung für alle Zeiten geworden sind. Sie sind das letzte Gestirn das an Hellas' freiem Himmel glänzt, und wie noch während der Staatsverwaltung des Demosthenes die griechische Freiheit in der Schlacht bei Chäroneia ihr Grab fand, so starb mit

ihm der Geist der großartigen Beredtsamkeit. Indem die makedonische Uebermacht überhaupt immer stärker auf den Nacken von Griechenland drückte und troß dem Scheine der demokratischen Form doch nur der Wille Makedonien's in den Versammlungen des Volks gebot, so versiegte die Liebe des Vaterlandes und mit ihr jene lebendige Begeisterung aus welcher allein die Beredtsamkeit geboren wird. Die Kunst aber lebte noch fort, und alle Schulen hallten von zierlichen Reden deklamirender Jünglinge wieder welche die Formen und Wendungen der alten Muster ohn' Unterlaß nachahmten und den Leib der Beredtsamkeit, aus welchem die Seele und das Leben gewichen war, immer mit neuen Farben schmückten. So sank man allmählig in die leere, wortreiche Sophistik zurück, die kalt mit glänzenden Worten und Antithesen spielte und Alles bot was die Augen blenden, — Nichts was das Gemüth erfrischen, erheben nnd begeistern konnte.

Ehe wir diesen Zeitraum der hellenischen Kulturgeschichte verlassen, fordert noch die Philosophie unsre Aufmerksamkeit. Denn auch diese, obgleich die Tochter des ersten Erwachens der Menschen in sich selbst, gelangte doch erst in Attika zu ihrer vollkommnen Blüthe und gestaltete sich hier so ganz neu daß sie Athen für ihr wahres Vaterland anerkannte.

Die älteste Philosophie der Hellenen war in ihre Religion eingeschlossen und stellte sich in poetischen Formen dar, denn alles Sinnen über die Entstehung der

Dinge und ihre Fortdauer, über die Götter und die göttlichen Kräfte ging durch das Medium der Phantasie, wo der abstrakte Gedanke sich in eine sinnliche Hülle kleidete. Darum war die älteste Philosophie des Orpheus, Musäos, Linos und Andrer durchaus religiös, diese Religion aber durchaus poetisch.

So wie sich das einfache Leben der Hellenen immer mannichfaltiger gestaltete und der Einzelne durch die vermehrten und veränderten Verhältnisse auf mannichfaltige Weise angeregt ward, wurde seine Aufmerksamkeit von dem Ganzen der Welt auf ihre einzelnen Erscheinungen gerichtet, und der Mensch selbst und die nächsten Verhältnisse, in denen er lebte wurden der Gegenstand seiner Betrachtungen. Die Philosophie nahm eine sittliche und politische Richtung die sich zuerst in dem Zeitalter der sieben Weisen zeigt, deren Weisheit mehr eine praktische als spekulative war. Nachdem aber nur einzeln das Bedürfniß zu philosophiren erregt worden, verbreitete es sich bald über das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntnisse, und die Jonischen Philosophen, an deren Spitze Thales stand, vereinigten schon die Erforschung über den Ursprung und das Princip aller Dinge mit den Betrachtungen über die sittliche Natur des Menschen und deren Zusammenhang mit dem Göttlichen.

Nicht minder umfassend und tiefer eindringend forschte die Schule des Pythagoras nach den geheimsten Quellen des Daseins der Welt, ohne das Leben aus den Augen zu verlieren, das sie vielmehr durch Einführung der Philosophie in dasselbe auf alle Weise veredelte.

Die fromme Anhänglichkeit der Jünger dieser Schule hat das Leben ihres Stifters mit vielen Sagen geschmückt die, zum Theil gegen die Absicht ihrer Erfinder, den Schein des Betrugs und der Prahlerei um Den verbreiten dem sie Glanz und Würde verleihen sollen. Beinahe sechshundert Jahr vor der christlichen Rechnung zu Samos geboren, suchte Pythagoras die Quellen der Weisheit in Phönikien und Aegypten auf, wo er auf das Gebot des Königs Amasis in die Geheimnisse der Priester eingeweiht wurde. Nach seiner Rückkehr fand er Samos unter Polykrates' Scepter für die Fortsetzung seiner Studien untauglich, und wendete sich wie viele aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Griechen nach Groß-Griechenland wo viele unabhängige Staaten dem Fremdlinge eine gastliche Aufnahme boten. Sein Aufenthalt ward Kroton: die blühende Nachbarin von Sybaris, wo ihm die Schönheit und Würde seiner Gestalt und die Fülle seiner Beredtsamkeit Freunde und Bewunderer erwarb. Ein mächtiger und wunderbarer Enthusiasmus ergriff die Bewohner der üppigen Stadt. Die Weiber welche seine Ermahnungen hörten, entsagten dem Schmuck, die Männer trennten sich von ihren Geliebten, und die Jünglinge drängten sich zu seiner Schule wo sie nach abgemessenen Stufen ganz in die Geheimnisse der neuen Lehre eingeweiht wurden. Vieles scheint hier den priesterlichen Einrichtungen Aegyptens entlehnt zu sein: wie die Diät, die Reinigung des Körpers, die leinene Kleidung und manche Uebung die auf die Bildung der Sitten, auf die Gewöhnung zur Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung zielte. Denn nicht nur eine Schule der

Lehre war durch Pythagoras geöffnet, sondern des Lebens; was gelehrt ward, ward auch geübt; und die Einsichtsvollsten sollten auch die Trefflichsten sein. Dieser Lebensbildung war die ganze Vertheilung der Zeit angemessen. Beim Erwachen des Morgens suchten die Jünger der pythagoräischen Schule einsame Orte in Hainen und Tempeln auf um ihr Gemüth zu sammeln, die Erlebnisse des vergangenen Tages noch einmal musternd im Geiste durchzugehen und sich zu den Geschäften des bevorstehenden vorzubereiten. Durch die Töne der Leier zerstreuten sie die Nebel des Schlafes und suchten ihrem Gemüth die harmonische Stimmung zu geben, die den ganzen Tag hindurch die Ausübung ihrer Pflichten erleichtern sollte. Nach einer solchen Einkehr in das Innere suchten sich die Jünger auf, um die heitersten Stunden des Tages der Wiederholung oder der Aufklärung des Gelernten zu widmen, worauf körperliche Uebungen folgten die sie bis zum Mittagsmahl fortzusetzen pflegten. Ihre Mahlzeit war mäßig, ohne Fleisch und Wein. Der Rest des Tages war den Geschäften, dem Unterrichte des Lehrers und gemeinschaftlichen Unterredungen geweiht und wurde mit einem kalten Bade und einer Abendmahlzeit beschlossen die in gemeinschaftlichen Speisesälen eingenommen wurde und immer vor Untergang der Sonne endigte. Der Mahlzeit folgten Vorträge und Unterhaltungen über Gegenstände der Philosophie; und nie trennten sich die also Befreundeten von einander, ohne daß ihnen die wichtigsten Pflichten des Lebens und die Gesetze des Ordens ins Gedächtniß zurückgerufen wurden. So war die Schule dieses Meisters eine Schule

der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung, der Ruhe und Gleichmüthigkeit. Und wie Pythagoras selbst ein Muster von Würde und mildem Sinn war, so übte er auch in seinen Jüngern dieselben Tugenden durch Beispiel und Lehre. Wenn die Leidenschaften in ihnen aufwachten und stürmten, gebot er ihnen die Einsamkeit zu suchen und nichts zu sagen oder zu thun, bis sich der innere Sturm gelegt habe. Es scheint unwahr daß die Mitglieder des Bundes ihr Vermögen dem Bunde übergeben und in einer gänzlichen Gemeinschaft der Güter gelebt hätten, aber wohl war unter ihnen aus freiem Willen Alles gemein. Heilige Freundschaften wurden unter den Auspizien dieses Vereins geschlossen in welchem ein Damon und Phintias nicht die einzigen Beispiele großer Tugenden gewesen sein mögen.

Der Orden welcher zu Kroton unter den Augen des Pythagoras erwachsen war, breitete sich auch in andern Städten von Groß-Griechenland aus und wirkte wohlthätig auf die Verbesserung der Gesetzgebung und auf die Bildung der Sitten. Ueberall eine weise und tugendhafte Aristokratie einzuführen, scheint die Absicht des Bundes gewesen zu sein, wobei man vielleicht bezweifeln kann, ob er überall mit weiser Mäßigung verfahren sei. Pythagoras selbst sah sein Werk zerstört. Einige Männer von Kroton, so erzählt man, erzürnt, daß ihnen die Aufnahme in den Bund versagt worden war, legten ihm strafbare Absichten zur Last, erklärten die Verbündeten für Feinde des Staates und höhnten ihre Mitbürger daß sie sich von wenigen Männern beherrschen ließen. Als diese daher einstmals in dem Hause des Milon versammelt

waren und rathschlagten, wurden sie von der Rotte des Kylon überfallen, das Haus angezündet und die meisten ermordet. Pythagoras selbst entkam; als er aber zu Lokri eine Freistatt suchte, ward ihm die Aufnahme versagt; Abgeordnete wurden entgegen gesendet die ihm sagen sollten: die Bürger von Lokri hielten ihn für einen großen und weisen Mann, aber sie wären mit ihrer Verfassung zufrieden und wollten ihren alten Gesetzen gemäß leben. Ein Gleiches widerfuhr ihm in mehrern Städten, bis er endlich nach Metapontos kam, wo er sein Leben beschlossen haben soll. Der in Kroton erregte Aufstand verbreitete sich in mehrere Gegenden von Groß-Griechenland. Viele der trefflichsten Männer wurden ein Opfer der Eifersucht und Mißgunst, und nur wenige Reste des Bundes sammelten sich in Rhegium, wo sie ihrer Lebensart treu blieben. Und obschon der Baum niedergehauen schien, so waren doch die Früchte die er einmal getragen, nicht verloren, und auch die spätern Zeiten erzeugten Männer die, durch Pythagoras' Weisheit begeistert als Muster aller Tugenden und als weise Verwalter der Staaten blühten.

Die Lehren des Pythagoras sind so wie die Geschichte seines Lebens, nur fragmentarisch auf uns gekommen und Vieles ist durch den Fortgang der Zeit verwirrt, entstellt und willkürlich gedeutet worden. Aber auch in diesen Bruchstücken ist ein tiefer und erhabener Sinn nicht zu mißkennen. Die Welt, ein Werk des göttlichen Verstandes, beseelt und mit Göttern erfüllt, umschloß, wie er glaubte, kreisförmig die Erde und in ihrer Mitte glühet die beseelende Kraft, die das Univer-

sum durchströmt. Die Gestirne waren ihm Ausflüsse des ätherischen Feuers, von den Göttern bewohnt; auch in den Elementen und den Kräften der Körper wohnen ihm Götter. Und da die Seele ein Funke des göttlichen Aethers ist, so ist sie wie auch die Seelen der Thiere unsterblich und unvergänglich und wandert aus einem Körper in einen andern. Die Vollkommenheit des Menschen und seiner Tugend besteht wie die Vollkommenheit des Weltalls in Harmonie. Denn eine große und wunderbare Harmonie durchdringt die Welt, und indem die Sphären in musikalischen Intervallen durch die Lüfte rollen, hallen sie wieder und bilden die reinsten Akkorde, welche die Freude und das Entzücken der Götter aber den betäubten Ohren der Sterblichen unvernehmbar sind.

Die ionische Philosophie, deren Bekenner in das Anschauen der Natur verloren vornämlich den Ursprung der Dinge zu erforschen suchten, und die pythagoräische oder italische welche durchaus einen idealen Standpunkt hatte, vereinigten sich in Attika, wo die Philosophie durch den Sokrates, Platon und Aristoteles den höchsten Gipfel erstieg, der ihr in dem Alterthum erreichbar war. Vor ihnen hatten die Sophisten ihr Eingang zu schaffen gesucht durch die täuschenden Künste einer wortreichen Beredtsamkeit, äußern Prunkes und blendender Vielwisserei. Ihr Grundsatz war: zu scheinen und von der Täuschung Vortheil zu ziehn. Gorgias aus Leontium, Protagoras, Hippias erfüllten Griechenland mit ihrem Ruhm und versammelten Schaaren von Schülern um sich her, die sie zu glücklichen Menschen, großen Rednern und weisen Staatsmännern zu bilden

verhießen. Sie zogen in Griechenland umher um Prunkreden zu halten und einige von ihnen forderten ihre Zuhörer auf, ihnen Gegenstände vorzulegen, über die sie sogleich aus dem Stegreif sprachen. Gleichgültig gegen Wahrheit und Recht, nur der Gottheit des Nutzens huldigend, erklärten sie alle Religion für Aberglauben, Tugend für Einfalt und Gerechtigkeit für eine willkührliche Einschränkung der menschlichen Freiheit, die nicht aus des Menschen Natur sondern aus der Beschaffenheit der bürgerlichen Gesellschaft und der Einrichtung der Staaten entsprungen sei. So konnten sie nur zum Verderben der Menschheit wirken, wenn nicht die Frechheit mit welcher sie ihren religiösen und sittlichen Atheismus zur Schau trugen, das reine Gefühl der Wahrheit und der Tugend in jedem bessern Gemüthe desto lebendiger erregt und zum Kampfe gegen die Afterweisheit aufgefordert hätte.

Diesen Kampf begann und bestand Sokrates, der Sohn des Sophroniskos und der Hebamme Phänarete, der, zu der Kunst seines Vaters bestimmt früh jedem Erwerb entsagte, um Dem zu folgen, was sein innerster Beruf war. Ein Philosoph, mehr von Charakter als von Profession, unbefriedigt durch die Lehren der ältern Schulen, beschloß er sein ganzes Leben der Gottheit zu weihen und Das was vornämlich durch die Sophistik war getrennt worden, das Leben mit der Lehre auszusöhnen. Hierdurch ward er für sein Zeitalter, was Pythagoras der frühern Zeit gewesen war, obgleich auf eine andere Weise und in einem demokratischen Styl. Der äußere Schein seines Lebens war wie der äußere Schein seiner Lehre ohne Glanz, ja fast gemein, aber eben dadurch als

Gegensatz mit dem leeren Prunke der Sophisten, gleichsam eine ironische Parodie desselben, anziehend für Den der durch längern Verkehr die Tiefe seines Geistes und seiner sittlichen Vortrefflichkeit kennen lernte. Die Begeisterung mit welcher er seine Freunde erfüllte, die Wirkung seiner Lehre die auf die nächsten Jahrhunderte immer steigend überging, entsprangen ohne Zweifel aus nichts Anderem als aus der vollkommenen und seltenen Harmonie seines Wesens, in welchem jede Kraft ihr rechtes Maß hatte und — durch den lebendigsten Enthusiasmus für alles Große und Schöne — Erkenntniß und Wille zu einem unzertrennlichen Ganzen verschmolzen wurden. Durch seinen innern Beruf auf die Bahn der Weisheit geführt, wo er die Befriedigung seines sittlichen Bedürfnisses suchte, stellte er in ihr den Menschen als den Mittelpunkt aller philosophischen Bestrebungen auf und die Selbsterkenntniß als das Princip der Tugend. Tugend aber, welche die Harmonie des innern Menschen und zugleich Schönheit und Weisheit ist, soll das Ziel aller menschlichen Bestrebungen sein. Indem er nun zuerst selbst diesen Grundsätzen folgte, ward er selbst ein Muster besserer Menschheit und führte durch Beispiel und Lehre seine Jünger zu dem nämlichen Ziel. Beim Vortrage seiner Lehren zeigte er Gewandtheit und Sicherheit: stets dem Geist und Wesen seiner Zuhörer auf das Zweckmäßigste entsprechend, war er voll Ironie gegen Die welche sich weise dünkten, von Begeisterung ergriffen bei dem Empfänglichen; immer lebendig, nie anmaßend; er bewahrte Besonnenheit und Ruhe und beseelte durch zarten Scherz und anmuthigen Witz. Was daher Alkibiades beim Platon von seiner

Persönlichkeit sagt daß sie den Satyrbildern gleiche die in ihrem Innern Bilder der Charitinnen verbergen, kann auch von seinem Ausdrucke und der Art seiner Mittheilung behauptet werden. Ihre Form war oft unscheinbar und gemein; in ihrem Innern aber spielt ein schönes und geniales Leben welches die Form besiegt und veredelt.

Da die besondere Art seines Unterrichts nicht in zusammenhängendem Vortrag bestimmter Lehren sondern in Anregen der Selbstthätigkeit bestand und nicht etwas Neues zu Tage fördern, sondern nur das erwecken sollte was in der Brust eines jeden Menschen schlummert — daher er auch seine Kunst eine geistige Hebammenkunst nannte, die gewisser Maßen der Kunst seiner Mutter gleiche —, so schienen die Resultate seiner Philosophie, so zusammenstimmend sie auch in ihrem Innern war, dennoch höchst mannichfaltig, und mehrere seiner Schüler faßten sie auf die verschiedenste Weise auf. So strömte aus dieser Einen Quelle eine Menge von Sekten aus, welche insgesammt sokratische zu heißen begehrten, aber indem sie sich in das ganze Erbtheil seiner Philosophie theilten, die innere Harmonie aufhoben nach welcher Sokrates als der eigentlichen Weisheit getrachtet hatte. Während Sokrates die höchste Vollkommenheit der Erkenntniß mit der höchsten Vollkommenheit des Handelns in dem Begriffe der Tugend zusammengeschmolzen hatte, in welcher allein sich die reinste Wahrheit und Schönheit zeigte: trennten die Sokratiker Beides, die Einen um den ersten Quellen der Erkenntniß, die Andern um den ersten Quellen des sittlichen Handelns nachzuspüren.

Das Getrennte von Neuem zu vereinigen und den prüfenden, zerlegenden und grübelnden Verstand mit den Anforderungen des nach Ganzheit trachtenden Gemüthes auszusöhnen, gelang wiederum dem Manne, der den Geist der Weisheit seines Lehrers am Vollkommensten aufgefaßt hatte und von der Natur mit allen Gaben des tiefen Denkers und des geistreichen Dichters ausgerüstet war. Platon vollendete die sokratische und demnach die attische Philosophie. Von edeln Eltern geboren und von den besten Lehrern in allen Zweigen des Wissens unterrichtet, wendete er sich mit regem Geist zuerst zur Dichtkunst, in der er sich auf mannichfaltige Weise versuchte. Als er aber in seinem zwanzigsten Jahre den Sokrates kennen lernte, fand er sein eigenthümliches Element. Von dieser Zeit an verließ er die Philosophie nicht mehr, sondern auch nach dem Tode seines Lehrers suchte er Erweiterung seiner Kenntnisse bei dem trefflichen Archytas, dem Pythagoräer, zu Tarent, und in Aegypten welches Land damals bei den Hellenen für die Wiege der Weisheit und der tieferen Wissenschaft galt. Dann lehrte er zu Athen in den Hainen und Hallen der Akademie; auch mehr als ein Mal an dem Hofe beider Dionyse, wohin ihn die Freundschaft des Dion zog, nicht ohne Gefahr für seine Freiheit und sein Leben, und beschloß seine Tage im einundachtzigsten Jahre seines Alters an seinem Geburtstage, umgeben von Schülern und Freunden.

Seine zahlreichen Dialoge, in denen Sokrates stets die Hauptperson ist, haben die Lehre und den Geist dieses Trefflichen in ungeschwächter Kraft bis auf unsre Zeiten gebracht und mehr als irgend ein andres philo-

Persönlichkeit sagt daß sie den Satyrbildern gleiche die in ihrem Innern Bilder der Charitinnen verbergen, kann auch von seinem Ausdrucke und der Art seiner Mittheilung behauptet werden. Ihre Form war oft unscheinbar und gemein; in ihrem Innern aber spielt ein schönes und geniales Leben welches die Form besiegt und veredelt.

Da die besondere Art seines Unterrichts nicht in zusammenhängendem Vortrag bestimmter Lehren sondern in Anregen der Selbstthätigkeit bestand und nicht etwas Neues zu Tage fördern, sondern nur das erwecken sollte was in der Brust eines jeden Menschen schlummert — daher er auch seine Kunst eine geistige Hebammenkunst nannte, die gewisser Maßen der Kunst seiner Mutter gleiche —, so schienen die Resultate seiner Philosophie, so zusammenstimmend sie auch in ihrem Innern war, dennoch höchst mannichfaltig, und mehrere seiner Schüler faßten sie auf die verschiedenste Weise auf. So strömte aus dieser Einen Quelle eine Menge von Sekten aus, welche insgesammt sokratische zu heißen begehrten, aber indem sie sich in das ganze Erbtheil seiner Philosophie theilten, die innere Harmonie aufhoben nach welcher Sokrates als der eigentlichen Weisheit getrachtet hatte. Während Sokrates die höchste Vollkommenheit der Erkenntniß mit der höchsten Vollkommenheit des Handelns in dem Begriffe der Tugend zusammengeschmolzen hatte, in welcher allein sich die reinste Wahrheit und Schönheit zeigte: trennten die Sokratiker Beides, die Einen um den ersten Quellen der Erkenntniß, die Andern um den ersten Quellen des sittlichen Handelns nachzuspüren.

Das Getrennte [illegible]
prüfenden, zerlegenden [illegible]
den Anforderungen des [illegible]
müthes auszusöhnen, [illegible]
den Geist der Weisheit [illegible]
sten aufgefaßt hatte [illegible]
des tiefen Denkers [illegible]
rüstet war. Platon [illegible]
nach die attische [illegible]
und von den besten [illegible]
unterrichtet, wendete [illegible]
Dichtkunst, in der er [illegible]
Als er aber in seinem [illegible]
kennen lernte, [illegible]
Von dieser Zeit an [illegible]
sondern auch nach der [illegible]
weiterung seiner [illegible]
dem Pythagoräer, [illegible]
Land damals [illegible]
heit und der [illegible]
zu Athen in der [illegible]
mehr als ein [illegible]
ihn die [illegible]
für seine [illegible]
Tage im [illegible]

sophisches Werk den Geist der wahren Philosophie immer von Neuem angeregt. Es ist aber nicht bloß der Reichthum der in ihnen niedergelegten Ideen, der diese Wirkung hervorgebracht hat, sondern sowohl diese als auch die geistreiche und poetische Form des Dialogs, die lebendige Darstellung der Redenden, die hohe Begeisterung die aus ihnen weht, die Fülle zarten Scherzes in holder Anmuth die über sie ausgegossen ist, endlich die Vollendung der attischen Sprache die in jedem Ton und jeder Wendung erscheint. Auch war diese Form allein seinen philosophischen Zwecken angemessen. Ueberzeugt daß alles Denken Selbstthätigkeit sei und daß eigentlich nur der lebendige, mündliche Unterricht diese Wirkung hervorbringen könne, während es bei der schriftlichen immer ungewiß bleibe, wie viel der Leser sich aneigne oder wie viel er nur annehme, mußte er seine schriftliche Belehrung der mündlichen so ähnlich als möglich machen und durch die Form des Gesprächs Das hervorzubringen suchen, was der lebendigen Wechselwirkung des Lehrenden und Lernenden ähnlich war. Für diesen Zweck aber war die dialogische Form die einzige brauchbare, und der platonische Dialog insbesondere unübertrefflich eingerichtet. Kein Philosoph hat wie er die Kunst besessen, die eigenthümliche Thätigkeit der denkenden Kraft zu erregen und der leeren Einbildung entgegen zu arbeiten, als ob man wisse was man nicht weiß. Viele haben bemerkt daß die platonischen Gespräche den eifrigen Forscher nach Wahrheit oft unbefriedigt lassen; daß man das bestimmte Resultat der Untersuchung vermißt und daß man sich häufig da, wo man den Endpunkt zu fassen

glaubte, in das Meer der Ungewißheit geworfen sieht; ja es ist eine ganz gewöhnliche Meinung daß Platon selbst, eines gewonnenen Resultats der eigenen Forschung ermangelnd, mit der dialektischen Kunst gespielt und absichtlich das ganze Gebiet der Philosophie mit Ungewißheit und Täuschung erfüllt habe. Eine solche Absicht der Täuschung würde des großen Mannes allerdings unwürdig sein. Aber ganz würdig ist es seines reinen Strebens die Ausbreitung philosophischer Erkenntniß zu fördern, daß er den Leser dem Gefühl, das Erwartete nicht gefunden zu haben, auf das Bestimmteste übergibt, um dessen Gemüth, wenn es nach Wahrheit und Erkenntniß dürstet, zu eigner Thätigkeit zu spornen. Darum eben wird das Resultat der Untersuchung so oft verschwiegen, aber die Nothwendigkeit erzeugt, es selbst zu finden, und der Weg geöffnet, auf dem es gefunden werden kann. Jenes geschieht, indem der Zustand des Nichtwissens zum klaren Bewußtsein gebracht wird; dieses, indem die zur Auflösung nöthigen Elemente oft mit scheinbarer Unabsichtlichkeit hingeworfen werden.

Dem begeisterten Platon, dessen eigenthümliches Element der Himmel und das Ewige ist, von wo er sich zu dem Endlichen und Irdischen nur herniederläßt, stand sein Schüler, der Lehrer Alexander des Großen, Aristoteles gegenüber, in dessen ganzer Philosophie und Schriftstellerei sich mehr die nächste Zeit in welche er übertrat, wiederspiegelt, als das frische republikanische Leben der vorhergehenden Periode, wo sich die Philosophie in dem Schooße des Staats und des Volks erzeugt hatte. Wie sich jetzt die Verwaltung der maßge-

benden Staaten immer mehr aus dem Lichte der Oeffentlichkeit in den Schatten der Königshallen zurückzog, so ward auch die Philosophie ein Gegenstand gelehrter, also geheimerer Mittheilung. Sie zog sich aus dem Leben in die Studierstube zurück und verlor dadurch nicht nur ihre Popularität, sondern auch den Ton der Begeisterung, der durch die öffentliche Mittheilung selbst erregt worden war. So unterschied sich die Philosophie des Aristoteles von der seines Lehrers weniger durch ihre Resultate als durch den Weg, auf dem sie zu diesen Resultaten gelangte, und durch den trocknen, strengen und nüchternen Styl, dessen sie sich befleißigte. Bewundernswürdig ist auch des Aristoteles redliches Streben nach Wahrheit, der unermeßliche Umfang seines Wissens, die Macht seines Verstandes mit welcher er in jedem Gebiete der Wissenschaft Ordnung und Licht schafft, seine logische Strenge und der Scharfsinn mit welchem er die letzten Fibern der menschlichen Erkenntniß aufspürt und zerlegt. Auch seine Wirkung ist groß und weit verbreitet gewesen. Und wie Platon immer die gemüthvolleren und poetischeren Denker für seine Schule gewonnen hat, so haben auf der Seite des Aristoteles immer Diejenigen gestanden, in denen wie in dem Meister Scharfsinn, Verstand, logische Konsequenz, Methode und Ordnung überwiegend waren.

So führt uns der gelehrteste aller Philosophen in das Zeitalter der Gelehrsamkeit durch welches der Kreis der wissenschaftlichen Kultur der Hellenen geschlossen wird.

Als in Griechenland durch das Uebergewicht der makedonischen Könige die alte Kraft der bisherigen Freistaaten zerstört wurde, als in dem schnellen Wechsel der Parteien die ererbten Verfassungen und viele an sie geknüpfte Tugenden sich auflösten und durch das Ersterben des eignen Willens auch das eigenthümliche, frische und frohe Leben immer mehr aus den Gränzen von Hellas entwich, schien mit dem Erlöschen der Kraft, die zur Erhaltung jener unschätzbaren Güter nöthig gewesen wäre, auch die erzeugende und schöpferische Kraft des Genies abzusterben. Nur für sammelnde, vergleichende, prüfende Gelehrsamkeit schien dieses Zeitalter geeignet zu sein; für Das was keiner äußern Anregung bedurfte, und mehr das Lebendige zu zerlegen als Lebendiges zu schaffen. Die vormalige Thätigkeit des Geistes ging in Beschaulichkeit über, und da die Ernte der Gegenwart unbefriedigend war, genoß man die Früchte der vergangenen Zeit. Dieser Umschwung in dem Geiste und der Art der geistigen Bestrebungen konnte bei keinem Volke sichtbarer sein als bei dem hellenischen, bei welchem die Kunst in allen ihren Zweigen aus dem Leben entsprossen und durch das Leben gebildet war. Als daher die sittliche Würde des Volks verloren ging die sich in der ästhetischen Vollkommenheit seiner Werke spiegelte, so reichte die Fülle und Herrlichkeit aller vorhandenen Muster nicht hin, die Kunst auf der idealen Höhe zu erhalten, auf die sie durch die wunderbare Größe und Herrlichkeit des wirklichen Lebens erhoben worden war. Alles was das Studium vermochte, war die Erhaltung der reinen Form. Aber da geschah, was unter solchen Umständen nicht zu

vermeiden war, daß Das was sonst in unzertrennlicher Eintracht verschlungen gewesen, Stoff und Form auseinander ging und Werke ohne Begeisterung durch bloße Korrektheit der Form und eine klassische Vollendung des Ausdrucks zu gefallen suchten.

Damals stieg Aegypten gleichsam aus seinen Trümmern empor. Dieses Land als die Wiege alter geheimer Weisheit und heiliger Offenbarungen lange bewundert, die aber seit Jahrhunderten zu einer todten Ueberlieferung geworden und zu einer bloßen Form verhärtet waren, gewann unter dem Scepter makedonischer Fürsten einen schnellen Zuwachs an materiellem Reichthum und scheinbarer Kraft. Eine lang entbehrte Thätigkeit bewirkte einen raschen Umschwung in allen Beziehungen und erzeugte einen Schein des Lebens das aber mehr im Aeußern als im Innern war. Alexandria an der Mündung des Nils und gleichsam an den Pforten der Ost- und West-Welt gelegen, wird der Mittelpunkt des reichsten und ergiebigsten Handels, der bis in das fünfzehnte Jahrhundert herab immer in den von Alexander geöffneten Kanälen floß. Hier, unter dem Geräusch der handelnden Welt an der Wechselbank dreier Welttheile fand der griechische Handelsgeist einen weiten Spielraum seiner Betriebsamkeit, und die Wissenschaften die in Hellas verwaist und trostlos irrten, eine sichre Freistatt.

Es war ohne Zweifel der Wille der ersten Ptolemäer an den Ufern des Nils ein zweites und schöneres Athen aufblühn zu lassen; und was dieser Wille vermochte, durch äußere Mittel die Pflanze der Kultur zu treiben, das ist hier reichlich gewirkt worden. Aber Alles, was in diesem

Treibhause der Kunst und Wissenschaft gezeitigt wurde, war doch nur ein schwacher Abglanz des vollen Lichts, das über dem Horizont von Hellas geleuchtet hatte. Eine ganz andere Art von Geschäftigkeit war doch die welche den ägyptischen und palästinischen Krämer in Alexandrien umhertrieb, als die welche den Bürger der griechischen Städte zu den Bühnen der Redner, in die Hörsäle der Philosophen, in die Palästra, zu dem Theater führte. Der öffentliche Gebrauch der Kunst hörte auf, sie verließ daher den freien Weg genialer Originalität, indem sie sich auf den Beifall Einiger und auf den Ruhm einer gelungenen und korrekten Nachahmung einschränkte. Was aber überall geschieht daß, sobald der Genius aus der Kunst weicht, eine übermäßige Bewunderung der äußern Form an die Stelle des wahren Geschmacks tritt, Das geschah auch hier. Zierlichkeit der Sprache und Sorgsamkeit im Versbau, künstliche Fügung der Worte, erborgter aber geschmackvoll geordneter Schmuck, Das waren die Gegenstände, auf welche das Streben der Dichter dieses ptolemäischen Zeitalters vornämlich gerichtet war.

Eine andre aber noch verwandte Eigenthümlichkeit dieser Zeit war neben dem Ueberkünstlichen das Streben nach dem Ungewöhnlichen und Seltenen, das sich in der reichen, immer nach neuen Reizen begierigen Stadt und bei der Rivalität der zusammen lebenden Verskünstler, die aber mehr Gelehrte als Dichter waren, nothwendig erzeugen mußte. So erklären sich manche auffallende Geschmacklosigkeiten in diesem Zeitalter, auch das Spiel mit der Form wie bei jenen Dichtern, die durch eine

künstliche Verbindung von langen und kurzen Zeilen die Gestalten von Eiern, Altären, Flügeln u. dgl. schufen.

Auch die übermäßige Schätzung der Gelehrsamkeit, selbst derjenigen, welche nur in einem todten Wissen besteht, ist ein charakteristisches Merkmal jener Zeit. Polyhistorie war nicht das Streben der blühenden Epochen gewesen, aber jetzt war durch die Eröffnung einer Welt mit ihren unermeßlichen Merkwürdigkeiten und Schätzen die Wißbegierde auf eine ganz andere Weise angeregt, und zu Alexandria ward der Hang zur Vielwisserei noch durch den Reichthum der Bibliothek und das Museum vermehrt welches das erste Beispiel einer Akademie der Wissenschaften ist. Daher ist dieses Zeitalter die Mutter der grammatischen Kenntnisse in ihrem weitesten Umfange geworden, und dieses allgemein verbreitete Studium wirkte vorzüglich auf die Poesie die hier eine ganz neue Laufbahn begann. Nicht zufrieden mit dem vorhandenen Sprachschatz suchten sich die Schriftgelehrten um nicht umsonst gelehrt zu sein, mit den Ausdrücken und Formen der ältesten Zeit und unschriftmäßiger Mundarten zu bereichern, und ebenso raffte man aus allen Theilen der Wissenschaften Stoff zusammen, um einen Schein der Neuheit hervorzubringen. Und da überhaupt die Begeisterung entwichen und die Eitelkeit an ihre Stelle getreten war, so suchte man vorzugsweise solchen Stoff der seiner Sprödigkeit wegen die Kunstfertigkeit des Bearbeiters in dem vollsten Lichte glänzen ließ. Aus diesem Bestreben sind Werke hervorgegangen wie die Kassandra des Lykophron, wo die Tochter des Priamos die ganze Geschichte von Troja in Einem langen Orakel dunkel an

Sinn und räthselhaft im Ausdruck verkündigt. Ueberhaupt wurde die älteste und gelehrteste Sage der Lieblingsgegenstand der alexandrinischen Dichter, mit welcher sie die alte mythologische Erdkunde vereinigten, so daß es scheint als ob derselbe Fleiß welcher vormals in diesen Gegenden Pyramiden aufgemauert und Obelisken geschliffen hatte, auch die Gelehrten beseelte das Unbekannteste und Seltenste aus fast vertrockneten Quellen zusammen zu leiten. So wählte Apollonios von Rhodos aus dem Schatze der alten Sage die Geschichte des Argonautenzuges, wo die Mannichfaltigkeit wunderbarer Begebenheiten das Ausstellen vielfältiger Gelehrsamkeit erlaubte. Indem aber der Fleiß des Dichters beschäftigt war aus zahlreichen Vorgängern Stoff zu sammeln, zu sichten und anzuordnen, erlosch bei der fleißigen Arbeit die Flamme der Phantasie, und sein Werk steht als ein Denkmal des glättenden Fleißes und als ein Meisterstück der Sprache nicht aber als ein Produkt des wahrhaft schaffenden Geistes da. Mit noch größerer Kenntniß des fabelhaften Alterthums ausgerüstet, sammelte Kallimachos aus Kyrene in mannichfaltigen, tiefgelehrten Gedichten, was schon der Vergessenheit übergeben schien. Andere versuchten sich in wissenschaftlichen Gegenständen, und das technische Lehrgedicht trat an die Stelle des philosophischen, ohne innere Begeisterung, nur durch Kunst und Talent ausgezeichnet. So beschrieb Aratos, ohne selbst in der Sternkunde bewandert zu sein, den gestirnten Himmel und die Vorbedeutungen der Witterung; Nikander die Wirkungen der Gifte und ihre Heilmittel. Andre widmeten der Erdkunde ihren

Fleiß. In allen diesen Werken ist Bildung und Geschmack unverkennbar, aber zufrieden mit einer tadellosen Mittelmäßigkeit hatten die genannten Dichter sich eben so weit von den Fehlern als von den Schönheiten großer Geister entfernt, und sie scheinen den Flug nach dem Aether zu scheuen, um der Gefahr in den Abgrund zu stürzen nicht ausgesetzt zu sein.

Keinem unter allen Dichtern jener Zeit ist es vielleicht besser geglückt eine Gattung der Dichtkunst zu erfinden oder zu erneuern, die zu gleicher Zeit seinem eigenthümlichen Geist und der Richtung seines Jahrhunderts vollkommen entsprach und Anmuth mit Neuheit vereinigte als dem syrakusischen Theokritos. Es würde ungerecht sein, diesen Trefflichen mit Denen zu vermischen welche Dichter zu heißen begehrten, während er allein es in ausgezeichnetem Grade war. Den Hirtengesang fand er in seinem Vaterlande und dem benachbarten Italien, aber die lebendige Darstellung dieses Hirtenlebens ist ihm eigenthümlich. Zwar hatten früher schon dorische Dichter in einzelnen Scenen und Lagen das gemeine Leben mit komischer Kraft darzustellen gesucht — wie denn die Mimen des Sophron berühmt sind welche bekanntlich eine Lieblingslektüre des Platon bildeten, — aber das Leben der Hirten scheint Theokritos zuerst in den Umkreis der mimischen Dichtungsart gezogen zu haben. Ein mimischer Dichter wollte er sein, und als ein solcher muß er beurtheilt werden, wenn das Urtheil nicht, ganz verschiedenartige Dinge verwirrend, schief und ungerecht werden soll. Denn etwas ganz Anders ist das Hirtengedicht der modernen Zeit, die Das was sie verloren hat, in der Unschuld und Harmlosigkeit

eines idealisirten Arkadiens mit Sehnsucht beschaut, und das bukolische Gedicht des Alterthums welches nur auf die lebendige und kraftvolle Darstellung eines wirklichen Zustandes ausgeht. Es ist daher auch kein Zweifel daß dem verzärtelten Gefühl die theokritische Poesie oft roh und mit der Geßner'schen kaum vergleichbar scheinen wird, wie etwa dasselbe Gefühl die emaillirte Glätte eines van der Werfft der derben Kraft des Rembrandt vorziehen wird. Wie in der alten Komödie so ist auch in den Bukoliken des Theokritos Vieles dem neuen Geschmack anstößig, woran die alte Welt, um Decenz wenig bekümmert, kein Aergerniß nahm. Dafür würde ihr die anständige Schäferwelt unsrer Bukoliker wie ein Rahmen erschienen sein, den nichts als ein matter blauer Himmel erfüllt an welchem hie und da dünne Schatten menschlicher Gestalten vorüber ziehen und ein schwindender Traum des Frühlings wie ein Nebel auf- und abwärts wogt.

Fast alle Dichter dieses Zeitalters waren zugleich Grammatiker, d. h. in dem alten Sinn des Worts gelehrte Kenner der Sprache und der alten Literatur in ihrem ganzen Umfange; und diese Wissenschaften waren es, welche in der Alexandriner Zeitperiode von allen Seiten ausgebildet wurden. Nachdem man aufgehört hatte Neues zu erzeugen, mußte man wohl zufrieden sein, den Schatz des Alten zu mustern, zu ordnen, von Staub und Schmutz der Zeiten zu reinigen und die Form,

die den Geist des Alterthums in sich verschlossen hielt, mit religiöser Sorge zu wahren. Kritische Bearbeitung der Alten wurde ein nothwendiges Geschäft und die sorgfältigere Erforschung des Umfangs und der Gesetze der Sprache hing damit auf das Innigste zusammen. Auch ihrer Erklärung widmete dieses Zeitalter großen Fleiß, dem wir noch jetzt das Beste verdanken, was mit den Trümmern des Alterthums an die Küsten der modernen Welt getrieben worden ist.

Weit geringer war der Fortgang anderer Wissenschaften, die doch schon in der vorhergegangenen Zeit verbreitet und scheinbar auch durch die Umstände der ptolemäischen Epoche begünstigt wurden. Die Geschichte verfiel aber durch Das was sie hätte heben sollen, durch den vermehrten Reichthum der Materialien, weil man in diesen nur das Seltsame und Wunderbare zu suchen bemüht war. Außerdem aber fand auch in der ganz veränderten Gestalt der griechischen Welt die wahrhafte Geschichte im großen Styl keinen Boden mehr. Dagegen gewann die Erdkunde durch die Eröffnung des Orients und die Belebung des Handels immer mehr; die Gränzen der Erde dehnten sich mit jedem Tage aus, und das Innere der Länder und die Eigenthümlichkeiten auch der entferntesten Völker ward vollkommner bekannt. So gewann auch die Mathematik und Astronomie doch die letztere nur in so fern sie ein Werkzeug der Sterndeuterei war. Denn eine herrschende Krankheit der Ufer des Nils war der Aberglaube, der auch in die Arzneikunst, welche sich mit der Magie vereinigte, so wie in die Phi-

losophie überging, die den Einflüssen der religiösen Geheimnißkrämerei dieses Landes nicht entgehen konnte.

Die Wissenschaften die unter dem Schutz der ersten Ptolemäer in Alexandria einheimisch geworden waren, verbreiteten sich von da, als ihnen der Wahnsinn und die Tyrannei der spätern Könige kaum noch ein kärgliches Leben verstattete, in andere Gegenden der Welt. Die Ausdehnung des Handels und der politischen Verhältnisse führte die griechische Sprache in alle Theile der Erde, und mit ihr kamen neue Kenntnisse zu barbarischen Völkern. So blieb auch das entartete Hellas die Quelle der Wissenschaften, und wie es ehemals durch seinen Triptolemos die Wohlthat des Ackerbaues unter den Menschen verbreitet hatte, so ging auch jetzt noch die Wohlthat humaner Bildung von ihm auf ungebildete Völker über. Und wie ein Stern, wenn er auch vor Jahrhunderten erloschen wäre, dennoch seine milden Strahlen auch noch jetzt auf die Erde sendet, so glänzten die Strahlen des erloschenen Hellas noch an dem Horizonte der alten Welt in ungeschwächter Kraft.

Mehr als je vorher ward diese Verbreitung unter dem Einfluß der römischen Uebermacht sichtbar. Die nur in Krieg und Staatskunst geübten Sieger fanden, als sie mit ihren Legionen in Asien und Hellas verweilten, auch bei dem entkräfteten Volke dennoch ein geistiges Leben höherer Art als das ihrige vor, einen zarten klassischen Sinn und eine Menge von Kenntnissen und Fertigkeiten die ihnen der Aufnahme würdig schienen. Noch hatten

die Griechen nicht Alles verloren, da ihnen ihre Sprache, der Spiegel ihrer Kultur, blieb; und mit dieser Ueberlegenheit ihrer Bildung unterjochten sie ihren stolzen Sieger und beherrschten ihn mit einer sittlichen Kraft deren Einwirkung selbst länger und herrlicher gedauert hat als die Wirkung der Waffen und des mit Rom verschworenen Siegs. In den frischen Römerherzen erwachte die Liebe zur Wissenschaft und Kunst, und die gebildeten Griechen, alles andern Schutzes beraubt, neigten sich den römischen Siegern zu. Die Wirkungen dieses gegenseitigen Vereins konnten nur für die Lernenden wahrhaft ersprießlich sein: diesen brachte er Wissenschaft und Kultur, dem lehrenden Theile nur äußere Vortheile, die oft durch Demüthigung und Erniedrigungen aller Art verdient werden mußten. Neues inneres Leben für die Wissenschaften konnte hierdurch nicht gewonnen werden, aber ihr äußeres Leben ward durch die Unterstützung und den Schutz ihrer römischen Freunde erhalten. Die Poesie blühte nicht wieder auf: denn was nur ein Schatten und Nachbild des alten Lebendigen war, konnte nicht als Blüthe gelten; und so war es überhaupt mit der Kunst. Die Geschichtforschung hingegen gewann an Tiefe und vorzüglich an pragmatischem Sinn, der wie es scheint durch die Betrachtung der römischen Staatsweisheit stärker geweckt war. In diesem Sinne ist Polybios noch ein vortrefflicher Geschichtschreiber, dem das Unglück seines Volks und sein eignes zur Kenntniß der römischen Welt verhalf. So wie er die Geschichte Rom's im Verhältniß zu Griechenland mit besonderer Rücksicht auf Staatsweisheit und

Kriegskunst schrieb, so schrieb Dionysios von Halikarnaß die älteste Geschichte Rom's zum Troste seiner Landsleute, denen er das Bild eines vollkommenen Staats aufstellen und dadurch die Ansprüche dieses Staats auf den Besitz und die Herrschaft der Welt darthun wollte. In andrer Absicht stellte Plutarchos aus Chäroneia die großen Männer Griechenland's und Rom's in parallelen Biographien neben einander, gleichsam um beide Völker mit gegenseitiger heilsamer Achtung zu erfüllen. Allmählig aber verloren die griechischen Geschichtschreiber ihr Vaterland ganz aus den Augen. Alles verschlang die Betrachtung der römischen Welt, und wie alle Völker endlich römische Unterthanen und Bürger wurden, so wurde auch die Muse der Geschichte eine römische Bürgerin.

Endlich erlosch die Kraft des hellenischen Geistes in leerer Sophistik und schallendem Wortgepräg, also in der hohlen Form, die ihr nach Vernichtung ihres bessern Seins nur allein übrig blieb. Griechische Redekünstler durchzogen die römische Welt mit Prunkreden die, reich an schallenden Worten und zierlicher Bildung, nur das Ohr nicht das Gemüth füllten, und den Donner der alten Beredtsamkeit so nachahmten wie die Maschinen der Bühne den wirklichen. Aber so groß war doch noch immer die Liebe der Menge zu dem öffentlichen Gebrauch der Kunst und so lebendig ihr Sinn für die Bildung des Ausdrucks daß, da andrer geistiger Genuß ihr versagt war, sie mit Eifer und Lust diese müßigen Reden hörte und oft ihre Urheber mit ausschweifenden Ehren belohnte. Auch ist dieser Sinn bis zum letzten Absterben

hellenischer Individualität nie gänzlich erloschen, und selbst auf den Küsten von Thrakien an dem Ufer des Bosporos, in der engen und herzlosen Welt des byzantinischen Kaiserhofes erhielt sich bis auf die spätesten Zeiten ein Rest des Geschmacks, der unter Kimon und Perikles an dem Fuße des Hymettos aufgeblüht war.

Bildende Künste.

Wie sich der Geist und das innere Leben der hellenischen Nation in ihrer politischen Geschichte, in der Bildung ihrer Staatsverfassung und in allen Theilen der redenden Künste eigenthümlich, aber immer in demselben Sinne, gestaltet und entwickelt habe, ist in den vorigen Abschnitten erzählt worden.

Aber die Erzählung dieser Entwickelung würde unvollständig und mangelhaft sein ohne die Erwähnung der bildenden Kunst, die wohl als die höchste Blüthe der hellenischen Schöpfungskraft betrachtet werden darf. Denn wie in ihrer Poesie und Beredtsamkeit, so sprechen auch in ihrer Kunst und noch lebendiger als in jenen, — aus sinnvollen und bedeutenden Gestalten die in hohen Gemüthern empfangen, mit sicherer Hand gebildet und nicht sowohl gearbeitet als geschaffen sind, — die schöne Fülle heiterer Phantasie, die Tiefe des Gefühls, die reine Vollendung des Geschmacks und die Sicherheit der Technik uns an. Nur Einmal hat die Kunst diesen Gipfel erstiegen, und wie sich auf dem Altare der neuern Dichtkunst und Philosophie das heilige Feuer zuerst wieder an dem unter dem Schutte der Zeiten bewahrten Funken entzündet hat, so hat auch die neue Kunst sich an

der alten aufgerichtet —: zufrieden mit dem beschränkten Ruhm einer nicht mißlungenen Nachahmung und in allen Zweigen, den der Malerei ausgenommen, mit bescheidener Selbsterkenntniß hinter die alte und ehrwürdige Meisterin zurücktretend.

Die Kunst ist bei den Griechen wie bei allen Völkern, bei denen sie sich geregt hat, von der Religion ausgegangen. So wie sich nun die Religion bei einem jeden Volke nach seinem eigenthümlichen Sinn und Gemüth gestaltet hat, so hat auch die Kunst, wenn sie nicht von außen entnommen sondern frei erfunden war, den Charakter und Geist der Völker gespiegelt. Zwar zeigt sich überall und zu allen Zeiten die religiöse Begier ein sinnliches Zeichen des Unendlichen aufzustellen, den Jeder in seinem Innern erkennt, den aber der Eine nur durch die Nebel seiner Verworrenheit anschaut, ein Andrer mit sinnlicher Schönheit schmückt, ein Dritter mit bedeutungsvollen symbolischen Attributen entstellt, bis endlich in dem reinen Feuer der vollkommensten Erkenntniß die Idee des Unendlichen sich zugleich von allen Schlacken der Sterblichkeit reinigt, und der Geist in der hellen und lautern Flamme, in dem stillen und klaren Licht, das in seiner eignen Tiefe brennt, die gestaltlose, unbegränzte Gottheit erkennt. So genügt dem verworrenen Neger der ungeformte Block als Symbol einer höhern Macht; und auch die griechische Religion fing auf dieser niedern Stufe an, bis sich wie das Volk selbst so auch die Gestalten allmählig veredelten, und die erhöhtere Idee des Göttlichen die menschliche Gestalt durchdrang. Auch hier folgten die Hellenen wie in allem Uebrigen dem Gang

der Natur und der freien Entwickelung, und — während bei andern Völkern meist sehr früh der Begriff in der Form verhärtete, indem fast immer (wie bei Aegyptern und Indern) das Symbolisch-Bedeutende die Oberhand behielt, und der mystische Sinn der an gewisse, auch die rohesten Gestalten geknüpft ward, jede Veränderung und Verschönerung verbot: — blieb bei den Hellenen was eben ihre Eigenthümlichkeit war, die Idee frei und drang durch alle Stufen, bis sie sich von dem Ungestalteten durch das Medium der höchsten Schönheit zur Erkenntniß des Gestaltlosen erhoben hatte. Bei den Aegyptern wo der erste Saame der bildenden Kunst in grauer Vorzeit ausgestreut worden war, stand sie doch sehr früh still in der Hieroglyphe gefesselt, die den Geist gewöhnte nur auf Bedeutung, nicht auf die Form zu achten, und die ein so unmäßiges Streben nach dem Bedeutenden und Symbolischen erzeugte daß nicht nur in den Gestalten der Götter, dem religiösen Ceremoniel und der Tracht der Priester, sondern auch selbst in den Geräthschaften, ja in ganzen Gebäuden, wie in dem Labyrinth (einem astronomischen Symbol) das Bedeutende mehr als das Schöne gesucht wurde. Ist aber einmal eine gewisse Form durch die Meinung geheiligt, so ist ihre Veredlung eben dadurch unmöglich gemacht. Daher ist die ägyptische Kunst immer auf der untersten Stufe geblieben bis endlich durch die politische Uebermacht einer hellenischen Dynastie die alte Religion verdunkelt ward und eine Mischung mit Hellenismus erlaubte die sich vorzüglich in der Verschönerung der alten Göttergestalten offenbart. Aber diese von griechischen Händen verfertigten Bilder

haben nie die Ehre genossen einen ägyptischen Tempel zu schmücken (denn, wie alle Völker von beschränkten Einsichten und nicht empfänglichem Sinn haben die Aegypter zu allen Zeiten das Fremde verabscheut); sondern sie dienten den Griechen, die den ägyptischen Göttern einen Platz neben den ihrigen gönnten und auch hierdurch den Grundsatz ihrer Humanität bewiesen: das Heilige überall zu ehren, in welcher Gestalt es auch immer sich zeigen möge.

Wenn also die morgenländische Kunst die Idee der Gottheit zu einem symbolischen, bedeutungsreichen Ungeheuer herabwürdigte, so erhoben die Griechen Das was in dem Menschen göttlich ist, zur Gottheit und gaben der menschlichen Gestalt die höchste Bedeutung die sie als Hülle und Schleier des unsterblichen Geistes erhalten kann. Auch bei den Hellenen fing die Anbetung der Gottheit mit der Verehrung von Baumstämmen und Steinen an; allmählig bekam der Stein das allgemeine Symbol der Natur, — das Zeichen des Geschlechts — und ward mit einem Haupte geschmückt. So war die alte Gestalt nicht des Hermes allein, — obschon solche Säulen am Häufigsten mit seinem Namen genannt werden, — sondern aller Götter, die also ursprünglich an Gestalt so wenig als an Namen verschieden waren. Arme und Füße an der Säule zu bezeichnen war ein neuer Fortschritt der Kunst; aber noch hingen, wie an den Mumien, die Arme fest mit dem Leibe zusammen und die Füße waren geschlossen und unbeweglich. Die Arme sonderten sich zuerst. Der kriegerische Geist der alten Zeit schmückte die Götterbilder mit Dem was auch Menschen die

schönste Zierde war: mit Helm, Lanze und Schild; und indem dadurch die obere Hälfte des Bildes den Schein der Bewegung gewann, so glaubte oft das Auge frommer Verehrer dieser Palladien ein wirkliches Leben, drohende Mienen und diesen angemessene Bewegung der Arme zu sehn. Endlich trennte Dädalos, — ein gemeinsamer Name uralter Architekten und Bildschnitzer, der Sage nach ein Zeitgenosse des kretischen Minos, welcher drei Menschenalter vor dem troischen Kriege gesetzt wird — auch die Füße dieser gerüsteten Bilder und vollbrachte was zur Vollendung ihres Lebens noch fehlte. Daher ward gesagt daß die Bilder des Dädalos mit einem eigenthümlichen Leben begabt gewesen und nicht blos scheinbar, sondern wirklich fortgeschritten wären. Aber die alten Bilder, die man für die seinigen ausgab und jene seiner vorgeblichen Schüler, des Smilis von Aegina und des Endöos von Athen, zeichneten sich nur durch hohes Alterthum aus; fast waren sie der Eigenschaften welche gefallen können, nach Pausanias' Urtheil, gänzlich beraubt.

Nachdem nun die Kunst zuerst auf diesen Weg geleitet und durch sie eben so wohl als durch die Dichtkunst der Glaube an menschlich gestaltete, mit Kraft und Schönheit, Würde und Anmuth und allen Eigenschaften welche die menschliche Gestalt verschönern, begabte Gebilde fest in allen hellenischen Gemüthern begründet war, stand die Kunst nicht still sondern ging, obschon mit zögerndem Schritt, der Epoche ihrer Vollendung entgegen. Wo der Handel Reichthum erzeugte, da wurde die Kunst eine Vermittlerin der Menschen und Götter, und die

Schüler und Nachkommen des Dädalos schmückten die Tempel mit Bildern und mancherlei Weihgeschenken. In diesen letztern vornämlich wetteiferte die sinnreiche Industrie der Künstler mit der Frömmigkeit der Gläubigen. Mit Erstaunen liest man wie fast alle Tempel, am Meisten aber jene hochgefeierten zu Delphi, Delos und Olympia, mit figurenreichen Thronen, Schilden, Tripoden und kunstvollen Gefäßen angefüllt waren, so daß in ihnen die Geschichte der Kunst und ihre Fortschritte, so wie die Geschichte der Staaten und einzelner Familien in Beispielen und Denkmälern erkannt werden konnte. Von vielen dieser Denkmäler schweigt die Geschichte; viele sind nur durch flüchtige Andeutungen bekannt, aber die Wichtigkeit und der Reichthum vieler läßt sich aus den ausführlichen Beschreibungen einiger wenigen muthmaßen, welche uns die Alten hinterlassen haben. Gewiß war jener berühmte Kasten oder vielmehr jene Lade des Kypselos, die als ein Denkmal der wunderbaren Rettung des Stammhauses der Kypseliden im Heräon zu Olympia aufbewahrt wurde und in erhabener und eingelegter Arbeit eine Reihe von Scenen aus den heroischen Mythen, besonders der Familie, bildlich vorstellte, nicht das einzige Werk seiner Art; noch der Thron des Apollon zu Amyklä, der, um die Zeit des Solon vom Magnesier Bathykles verfertigt, in Reliefs auf zwei und vierzig Feldern den ganzen damaligen Kunstkreis der Götter- und Heldenfabel umfaßte.

Noch war in jener frühesten Epoche der sich allmählig entwickelnden Kunst, die bis zu den persischen Kriegen gerechnet werden muß, das Streben nach dem Bedeu-

tenden und Ausdrucksvollen vorherrschend. Man hatte noch nicht gelernt, alle Schwierigkeiten der Kunst-Technik leicht genug zu überwinden, um die freie Form des Schönen darzustellen: oft waren die Proportionen verabsäumt, die Umrisse der Körper zu mager oder zu unbehülflich schwer, die Gewänder steif und einförmig. Aber der Wetteifer der Städte und Völker deren Stolz und Freude der Schmuck ihres öffentlichen Lebens war, erhielt unter den Künstlern eine solche Regsamkeit daß auch die Technik der schwersten Gattungen der Kunst in diesem Zeitalter vollendet wurde. Mehrere der berühmten und reichen Städte brachten der Kunst ihren Zoll. So blühte zu Chios eine Schule der Dädaliden aus welcher jener Bupalos und Athenis war, die das komisch verunstaltete Bild des Dichters Hipponax öffentlich ausstellten, aber gezüchtigt durch die Jamben des Verspotteten ihren Muthwillen mit dem Leben büßten. Samos, blühend durch Handel und Schiffahrt, rühmte sich der Erfindung Bildsäulen in Metall zu gießen, die zuerst Rhökos (um die 35. Olympiade) und sein Sohn Theodoros geübt haben sollen. Früher schon waren Bilder aus Erz getrieben bekannt. Als aber die Kunst des Gießens erfunden war, goß man doch nicht sogleich ganze Bilder, sondern stückweis wurden sie zusammengefügt, und es geschah bisweilen daß ein Bild an verschiedenen Orten gegossen wurde. Diese Kunst ward auf Aegina, dessen Schiffe, bevor Athen emporblühte, auf dem ägeischen Meere herrschten, weiter vervollkommnet, und die äginetischen Bildgießer rühmten sich einer eigenthümlichen Mischung des Erzes die ihm mehr Geschmeidigkeit und

eine schönre Farbe gab. Früher schon hatte man in Kreta und Chios den Marmor bearbeitet der an die Stelle des Holzes trat und in späterer Zeit, doch meist nur bei kleinern Gebilden, mit dem Elfenbeine vertauscht wurde.

Wie nun aber die Götter der Kultur und Humanität nach der Unterjochung von Vorderasien durch die Perser, welche auch viele der Inseln des Archipelagos sich zueigneten, immer weiter nach Westen gedrängt wurden, um einen freien Boden zu suchen, — wie nach den Siegen über die morgenländischen Eroberer aus dem Boden von Attika, gleichsam auf einem großen Altar der Musen und Wissenschaften reine Flammen aufloderten: so blühte auch hier und noch in einigen andern Gegenden des alten Hellas ein Reich der Kunst schöner und kräftiger auf. Hier wurde die Errungenschaft der frühern Zeit so wie in allen Zweigen der redenden Künste, so auch in der bildenden, mit Klugheit und frischer Kraft benutzt, nachdem nicht blos das Zuströmen des Reichthums die Mittel erleichtert, sondern durch den Ruhm und das Glück der Geist der Nation erhöht worden war. Daß die Griechen so früh der bildenden Kunst und mit solchem Eifer huldigten, war wohl zunächst eine Wirkung ihres kindlichen Sinns welchen ihre epische Poesie erhielt. So wie diese durchaus plastisch und gestaltvoll ist, so ist es Alles was aus hellenischen Seelen hervorging; und es ist kein Wunder daß sie unter allen Künsten sich der Plastik am Meisten erfreuten die den Umkreis der sinnlichen, schönen und bedeutenden Welt zu erweitern schien. Glücklicher Weise traf die Vollendung der Kunsttechnik mit der Pe-

riode der sittlichen Vollendung der hellenischen Nation zusammen. Die Nation war schnell zur Mannheit gereift, und wie sie in der Tragödie alle Zweige der ältern Poesie in einen Kranz zusammenschlang, so vereinigte sie in der bildenden Kunst die vollendete Technik mit der charakteristischen Bedeutsamkeit und der höchsten Schönheit. Auch für diese Produktion griechischer Genialität ward Athen der Mittelpunkt. Und wie hier in den Flammen des demokratischen Gemeingeistes die andern Künste sich reinigten, und der höchste Styl der sich in dem öffentlichen Leben bilden kann, entstand: so erhielt auch die bildende Kunst, die, so wie jede andre, und fast noch mehr als jede andre, dem Staate und der Nation gewidmet war, den großen, ernsten und hohen Charakter, in welchem ihr eigenthümliches Wesen und ihr Vorzug vor der Kunst der Neuern gegründet ist.

Als nach den Siegen bei Salamis und Platää durch die Beute der Besiegten und durch die Vormundschaft welche Athen über seine Bundesgenossen ausübte, die Ströme des Reichthums sich über Attika ergossen, war die Verschönerung der mit Ruhm gekrönten Stadt der erste Gedanke der glücklichen Sieger. Athen stieg aus seinen Trümmern schöner empor. Zwar ward auf die Wohnungen der Bürger, selbst der reichsten, auch jetzt noch wenig gewendet; aber die öffentlichen Plätze wurden erweitert und mit langen und weiten Hallen geschmückt, in denen Kimon's Freund, der schöpferische Polygnotos, aus Thasos gebürtig, die Thaten der Griechen auf vielfachen Gemälden darstellte. Was Kimon begonnen setzte Perikles mit noch größerm Eifer

fort. Wie sich der Prunk der Feste vermehrte und in dem verschönerten Gottesdienste das Volk seinen eignen Ruhm und seine Herrlichkeit feierte, so verschönerten sich auch die Wohnungen der Götter, und Athen wetteiferte mit den ältern Werken seiner Stammgenossen in Asien. Da erhoben sich an dem Fuße der Akropolis die prächtigen Propyläen, deren Bau mehr als ein jährliches Einkommen der Republik kostete (2012 Talente, nahe an drei Millionen Thaler), und — auf der Höhe der Burg selbst — der Tempel der Schützerin Athen's, der jetzt aus der Asche des persischen Brandes in erweiterten Maaßen emporstieg. Auf drei Stufen erhöht, von vierzig Säulen dorischer Ordnung umgeben, an allen Friesen und Metopen mit mancherlei Bildwerken geschmückt, die sich auf die Helden- und Göttersagen Athen's bezogen, war dieses Meisterwerk der alten Baukunst, das lange den Christen und späterhin den Muselmännern zu einem religiösen Versammlungsplatz diente, noch im Jahr 1676 die Bewunderung der Reisenden. Aber in dem Kriege der Türken mit Oestreich nach dem mißlungenen Unternehmen gegen Wien und der Niederlage bei Mohacs, benutzten die Venetianer die Bedrängnisse der Osmanischen Pforte; Athen wurde beschossen, und die nach dem höchsten Punkte gerichteten Kugeln zerstörten einen großen Theil dieses alten und wohlerhaltenen Werks (den 28. Sept. des Jahres 1687). Diese Beschießung war die traurige Vorläuferin fernerer Verwüstung. Eine neue und kleinere Moschee wurde aus den Trümmern und mitten in dem Umfange der alten gebaut, und die Ueberbleibsel zu anderm Gebrauche verwendet. — In

diesem Tempel stand von Pheidias' Hand die kolossale Bildsäule der Göttin, gegen vierzig Fuß hoch, aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt; das abnehmbare Gewand von Gold wog allein vier und vierzig Goldtalente (nahe an 800,000 Thaler). Die Göttin stand auf ihre Lanze gestützt, und ihr Gewand floß bis zur Erde herab. Ihr Panzer war mit dem Medusenhaupte geschmückt und in der linken Hand trug sie ein Bild der Siegesgöttin, vier Ellen hoch, auf dem anlehnenden Schild war die Gigantomachie und am Rande der vier Zoll hohen Sohlen der Kampf der Kentauren und Lapithen gebildet. Seines Goldschmuckes ward dies Bild von dem Tyrann Lachares beraubt als ihn Demetrios Poliorketes zu flüchten nöthigte.

Die andern Werke der Baukunst die in dem Zeitalter des Perikles Athen zu schmücken dienten, ist zu erwähnen genug; außer den genannten aber war keines berühmter als das Odeion, für die musikalischen Wettstreite der Dithyrambendichter und Rhapsoden bestimmt. Für diese Bestimmung schien die Form der Rotonda die tauglichste, die auch mit des Volkes Nationalstolz in Verbindung gesetzt wurde, da die ganze Form des Odeions eine Nachahmung des bewunderten Zeltes sein sollte, von welchem aus Xerxes seine Flotte gemustert hatte. Die Kuppel aber, sagt man, war aus den Masten gebildet die als Trümmer der persischen Schiffe auf dem Strande von Salamis lagen. Auch dieses Gebäude ward ein Raub des Krieges. Denn als Sylla im mithridatischen Kriege Athen belagerte, und der Tyrann von Athen, Aristion, genöthigt war die Stadt zu verlassen und auf der Akro-

polis Rettung zu suchen, steckte er das Odeion in Brand, damit der Feind aus dem Holzwerk desselben keine Maschinen verfertigen möchte. Ein kappadokischer König Ariobarzanes, bauete es (etwa 690 v. Chr.), — sei es aus Achtung für Athen, oder aus andern Ursachen — wieder auf; und dieses spätere Odeion war es welches Herodes Attikos verschönerte, und dessen Ruinen noch jetzt gesehen werden.

Während der vierzigjährigen Verwaltung des Perikles der, anfänglich mit Kimon um den Vorrang buhlend, durch die Verherrlichung der Stadt dem Volke zu schmeicheln bemüht war, gelangten die Künste, durch alle äußern Mittel des Reichthums unterstützt, durch den Geist und Geschmack des Perikles geleitet, und durch die allgemeine Begeisterung der Zeit und Nation gehoben, zu ihrem höchsten Ziel. Was in den frühern Zeiträumen in andern Gegenden von Griechenland einzeln erfunden worden, ward jetzt in Athen gleichsam verjüngt und nach einem größern Maaßstabe von Neuem geschaffen, so daß, wenn andre Gegenden sich einzelner Tempel rühmten, ganz Athen vielmehr Ein Tempel der Götter und der Künste zu sein schien. In diesem Zeitraum wuchsen aus Hellas' frischem und unerschöpftem Boden die wunderbaren Götterbilder hervor die den Künstlerolymp der alten Welt erfüllten und in jedem der Uraniden den alten durch die epischen Dichter entworfenen oder angedeuteten Charakter zur Anschauung brachten. Das Ausdrucksvolle vereinigte sich mit der Schönheit und die Grazie mit dem strengen Ernst, welcher die Bilder der ältesten Zeiten charakterisirt. So wie aber die Sitten in

dieser Zeit die besten waren, so war auch in denselben der Begriff der Schönheit in den Gemüthern zum Ideal gesteigert worden. Zu solcher Höhe leitete die Hellenen einmal das lebendige Auffassen des Wirklichen mit offnen und kindlichen Sinnen, wozu die Gymnasien und die in ihnen gebildete Jugend reiche Gelegenheit boten; dann aber auch die sittliche Reinigkeit die jeden Gedanken der Sinnenlust entfernt und aus dem Irdischen das Göttliche scheidet, oder vielmehr in dem Irdischen nur das sinnliche Mittel erkennt, durch welches die Anschauung des Göttlichen möglich wird. Jenes Erste, der kindliche und frische Sinn, war den Hellenen überhaupt in hohem Maaße verliehen; die Erhebung zu der göttlichen Idee aber und die Reinigung der sinnlichen Form von allem Bedürftigen schien jenem ewig merkwürdigen Zeitalter vorbehalten zu sein, wo in dem Gefühl der erhöhten Nationalität das Gefühl der Menschheit und ihrer Ansprüche auf eine höhere und göttliche Welt wie eine wärmende und leuchtende Flamme aufgelodert war. Ohne diese sittliche Reinheit des Gemüths und diese religiöse Begeisterung die durch das Anschauen schöner Formen geweckt aber nicht gefesselt wurde, ohne diesen reinigenden Glauben an die höhere Abkunft des Menschen die sich in seiner Gestalt kund thut und als ein Ebenbild des höchsten Wesens erscheint, wäre alle Kunstfertigkeit welche schon die frühere Periode errungen hatte, und alle Gelegenheit die schönsten Gestalten unentschleiert zu sehen, höchstens nur wieder ein Mittel zu höherer Kunstfertigkeit geworden die denn doch bald ihr Ziel erreicht und zwar Bewunderung der Wissenschaft, nicht aber jene Be-

geisterung erzeugen kann, mit welcher die bildende Kunst der Pheidias und Praxiteles, selbst noch in dem Schatten ihrer verlornen Werke, die Nachwelt erfüllt hat.

Es ist bei dem Schiffbruch der die meisten Kunstwerke der alten Welt betroffen hat, für so viele verlorne Herrlichkeit doch ein Ersatz gewesen daß die Gestalten welche in den Gemüthern der größten Künstler und in den besten Zeiten erfunden und ausgebildet worden, von der spätern Zeit, welche die Gränzen der Kunst durch neue Bildungen zu erweitern aufgab, mit Treue aufgenommen und in immer wiederholten Kopieen, wenigstens in Zeichnungen oder auf geschnittenen Steinen und Münzen, fortgepflanzt wurden. Wie viel oder wenig von wirklich alter Hand unsre Glyptotheken und Museen schmücke, möchte schwer zu sagen sein; daß aber die Gebilde der spätern Zeit die großen und reichen Ideen der Alten oft in treuer Nachahmung wieder geben, kann Niemand in Abrede stellen.

Das Gebiet der Skulptur als derjenigen Kunst die von den Alten bis zur höchsten Vollendung getrieben worden, ist seiner Natur nach beschränkt; denn sie muß sich meist mit einer Gestalt begnügen in welcher sie entweder die Schönheit in Ruhe oder doch nur mit einem durch sich selbst und ohne verwickelte Motive verständlichem Ausdrucke darstellt. Aber alle Verschiedenheiten des Charakters welche die mannichfaltigen Alter und Geschlechte der Menschen und die verschiedene Mischung des Hohen und Ernsten, der Würde und Anmuth, der Schwermuth und der Freude, von ihren edelsten Erscheinungen an bis zu den Grenzen der Thierheit darbieten, alle diese

hat die alte Skulptur ergriffen und jedesmal mit dem höchsten Antheil der Schönheit vermählt. Dieser Kreis der Darstellungen alles Dessen was als reine Menschheit in die Gestalt tritt, ist am Vollkommensten in der Götterwelt von der Kunst durchlaufen worden. Hier ist für jede Gottheit außer dem allgemeinen Charakter der Göttlichkeit, (der tiefen Ruhe, der ewigen und unvergänglichen Jugend oder Manneskraft, und dem leichten und schwebenden Gang) ein eigenthümliches Ideal als stehende Norm und als Stereotype ihrer Gestalt zu finden welche wahrscheinlich in diesem Zeitalter zu Stande gekommen. Hier war die Menschheit in ihren reinsten Formen und auf allen Stufen ihrer Entwickelung dargestellt, nur in der ersten Kindheit nicht welche die Plastik als charakterlos und in unbestimmten Umrissen zerfließend verschmähen mußte. Aber die entwickelte und in sich erwachte Kindheit, wenn sie wie eine festgeschlossene Knospe die ganze Fülle der Menschheit schon ahnen läßt und in frohen Spielen selbstvergessend das Bild der heitersten Unschuld darstellt, — vornämlich den Zeitpunkt wo die Knospe aufbricht, und die Trennung beider Geschlechter beginnt —, hat sie, vornämlich in dem Eros, dem Gotte einer tiefbegeisterten Liebe, und in dem Genius, dem sinnigen Führer der Menschheit, unübertrefflich dargestellt. An diese Jünglingsgestalten die still in sich gekehrt in den aufdämmernden Morgentraum des Lebens zublicken, oder, wie der die Psyche umarmende Eros, die ganze Fülle ihres Lebens in Einen Kuß wie in eine Blüthe zusammen drängen, — schließt sich die Gestalt des Dionysos an in welcher das lebendige Erwachtsein einer göttlichen und

ewigen Freude dargestellt ist: gleichsam ein Symbol der Seligkeit, wie sie Epikuros den Göttern beilegte und unter den Menschen durch seine Weisheit zu verbreiten suchte. So wie aber unter den Menschen nur aus der Verschmelzung des männlichen mit dem weiblichen Geschlecht eine harmonische Vollkommenheit erwachsen kann, und das eine ohne das andre entweder in einseitiger Trockenheit schwindet oder in ungemäßigter Ueppigkeit zerfließt, so hat auch die alte Kunst in der Gestalt des Bakchos beide Geschlechter gleichsam verschmolzen und, obschon die männliche Natur überwiegt, doch die weibliche in der Bildung der Hüften und der sanften Flüssigkeit der Muskeln ahnen lassen.

Die höchste jugendliche Schönheit aber und das Ideal der ausgebildeten Jünglingskraft, die von einem hohen, muthigen und stolzen Sinn durchdrungen mit freudiger Bewunderung erfüllt, indem sie die Fähigkeit zu dem Größten und Höchsten in sich enthält, ist in der Gestalt des Apollon dargestellt. So wenigstens in der Apollo-Statue welche in der vatikanischen Sammlung in Rom aufgestellt und auch unter dem Namen des Apollon von Belvedere bekannt ist. In ihr ist alle Fülle körperlicher und geistiger Kraft eingeschlossen, und, wie die fortschreitende Bewegung der Füße und der erhobene Arm den Sieger in jeglichem Kampf, so läßt der vorwärts gerichtete Blick den Seher künftiger Schicksale, und die gedankenreiche Stirn den Führer der Musen ahnen. Mehr als in irgend einem andern zeigt sich in diesem Gotte der Glaube an die Nothwendigkeit des harmonischen Gleichgewichts zwischen den Kräften, und auch da,

wo er in Ruhe und mehr der sinnende als der wirkende Phoibos erscheint, ist dennoch die Kraft des durchgebildeten Körpers sichtbar der, auf die zarte Linie des Nichtzuviel und Nichtzuwenig gestellt, durch jede Anregung seines Willens zum Kampf und Sieg sich erheben kann. — Minder edel und mehr von einem ruhigen als edeln Geiste durchdrungen legt das Kunstgebilde des Hermes den größern Werth auf die körperliche Bildung und stellt den göttlichen Vorsteher der Palästra, den rastlosen Boten der Götter und den Führer der Todten dar. Ihm gleichen an Charakter und Gestaltung die Söhne des Zeus, die unzertrennlichen Dioskuren, das schönste und das gediegenste Ideal des Heldencharakters, das sich nachher in den Meleagers, den Perseus' und manchen Andern vervielfältigt und mannichfaltig gemischt hat. An sie schließt sich, oder sie beherrscht vielmehr Der, in welchem das höchste Ideal eines Kämpfers ausgedrückt war, der durch harte Arbeit geprüfte Sohn der Alkmene: die Personifikation der größten Stärke zu welcher ein menschlicher Körper reifen konnte. In seinen gediegenen Muskeln und in seinem fast ehernen Gliederbau offenbarte sich die unbezwingliche und unerschöpfliche Kraft, die er in Thaten aller Art beurkundete, ein ganzes Menschenleben hindurch, unermüdet bis er von dem feindlichen Schicksal überwältigt aber nicht besiegt den Holzstoß bestieg, seine göttliche Abkunft in den Flammen bewährte und zu den Himmlischen einkehrte. Hier umfing ihn die Göttin der ewigen Jugend als ihren Gemahl, in welcher Verbindung das Alterthum das Eigenthum der Götterschaft nach altem Sinn, Stärke mit unverblühender Ju-

gend gepaart, symbolisch darstellte. So hat die alte Kunst diesen Göttersohn fast in allen Altern und in mannichfaltigen Thaten begriffen in ihrem Bereiche aufgenommen, wohl oft auch nur um ein gelehrtes Studium der Anatomie und kühner Stellungen nachzuweisen; ja es fehlt nicht an der bildlichen Darstellung nach seiner Vergötterung, wie denn sein Leib von allen irdischen Schlacken gereinigt in einer eigenthümlichen Weichheit, die mit der höchsten Kraft gepaart ist, in dem über alles Lob erhabenen Torso von Belvedere erscheint.

Von dem Gotte der Götter hat sich keine so würdige Abbildung erhalten als von seinen Söhnen und Töchtern; doch ist zu vermuthen daß die ideale Gestalt seines Hauptes in einigen Büsten und selbst auf den Münzen des makedonischen Philippos und des Ptolemäos, mit dem Beinamen Lagides, wiederholt ist.

Nicht minder reich, mannichfaltig und wunderbar ist der Kreis der Göttinnen, den die alte Kunst mit den männlichen Göttern verschlungen hat. An ihrer Spitze stand die ehrwürdige, farrenäugige Here, das höchste Ideal der gebieterischen Hausfrau, welcher auch wie der im Hause herrschenden Matrone Dienerinnen zur Seite gingen: die geschäftige Iris, die Eileithyia, die Hebe und die Charitinnen. Wie Jene saß sie auf einem höheren Sessel, den Schemel zu ihren Füßen, und ein faltenreiches Gewand floß bis zu den Knöcheln herab, aus welchem sich wie es scheint nur die schönen Arme der Göttin enthüllten. Ueber ihr Angesicht aber war alle Hoheit und Majestät ausgegossen, die der Königin der Götter geziemten, der Schwester und Gemahlin des

höchsten Gottes der in stiller Würde ihrer eignen Größe sich freut, wie in dem kolossalen Haupte der Villa Ludovisi, welcher Darstellung auch ihre andern bekannten Brustbilder gleichen und ihre Gestalt, wie sie auf Münzen ausgeprägt ist.

Wie in der Here das Ideal der Matrone, so war in der Pallas das Ideal der Jungfrau im höchsten Styl ausgedrückt. Was Apollon unter der gereiften männlichen Jugend ist, Das ist sie unter den Weibern, alles Großen fähig, nur ernster, verschlossener und stiller als Jener, wie es das Geheimniß der Jungfrauschaft gebot. In ihr war der Begriff der höchsten weiblichen Tugend nach dem Sinne der Dorer ausgedrückt, in welchem sich gebildete Körperkraft mit hohem Muthe, Zucht mit Kühnheit, sinnige Bedachtsamkeit mit rascher Entschlossenheit vereinigten. So erschien sie dem Pheidias nicht bloß als Göttin des Kriegs und der Kämpfe (denn nie erfreut sie sich wie der rohe Ares an dem wilden Getümmel der Schlacht), sondern als ordnende Weisheit mitten in den Stürmen der losgebundenen Leidenschaften, als ein Genius des Feldherrn und des weisen Lenkers der Staaten, daher sie auch die Städtebeschützerin genannt ward und als solche vornämlich über Athen, die Pflanzschule aller Gesetzgebung und Weisheit, herrschte. Darum war sie auch aus dem Haupte ihres Vaters vollendet und gerüstet hervorgegangen, und jede nützliche Kunst welche die Staaten bildet und nährt, und jedes häusliche Geschäft das den Fleiß edler Jungfrauen rühmt, standen unter ihrer Obhut und Schutz. So wurden die Waffen, ursprünglich ein Schmuck aller Götter, bei dieser ein

Symbol der Sicherheit, die sie ihren Schützlingen verleiht, und das Haupt der Medusa das ihren Thorax und die Aegide schmückt, ein Symbol der Würde welche die höchste Sittsamkeit bekleidet und den Frevler zurückschreckt. Immer ist ihre Gestalt, auch wo sie am mildesten erscheint, groß und voll Würde, nur mit den Charitinnen des höchsten Styles vereinbar, eine jungfräuliche und geistig vollendete Here.

Ihr verwandt aber doch sehr verschieden von ihr ist Artemis, das Ideal der reinen und unbefangenen Jungfräulichkeit, ebenfalls in dorischem Sinne gedacht als das Ideal des frischen und frohen Mädchenlebens, in dem Alter genommen, wo noch kein sündhafter Gedanke gekeimt hat. Pallas ist züchtig mit Ueberlegung, daher sie gerüstet und dicht bekleidet erscheint, als ein Beweis daß sie die Gefahr kenne aber nicht fürchte, während Artemis züchtig ist in reiner Unkenntniß der Lust, und keine Gefahr fürchtet, weil ihre Sinne schweigen und ihr keinen Gegenstand einer Gefahr verrathen haben. Darum schweift sie umher mit ihren Gespielinnen über Berg und Thal, ihren Blick nicht wie Pallas in sich, sondern in die Ferne gerichtet und liegt dem erfrischenden Geschäft der Jagd ob. Wie ihr ganzes Wesen so ist auch ihre Bekleidung dorisch und wenig verhüllend; denn wie die spartanischen Jungfrauen bei ihren palästrischen Uebungen, so war auch diese Göttin durch den Schleier ihrer Unschuld und Unbefangenheit gegen freche Blicke und frevelnde Hände geschützt.

In einem ähnlichen Sinne wie die Pallas sind die Musen gedacht, nur ohne die Beimischung des kriegeri-

schen und kühnen Geistes: denn ihr Geschäft ist das Leben der Götter und Menschen zu verschönern und zu erheitern, nicht es zu schützen oder äußerlich zu ordnen. Sie sind jung weil sich die Kunst ewiger Jugendfülle wie alles Göttliche freut, aber ernst und sinnig und in das Anschauen ihrer innern Welt versunken wie der denkende und begeisterte Künstler. Ursprünglich waren ihre Geschäfte nicht verschieden; aber wie in dem Leben der Menschen die Geschäfte mehr sich sonderten und die Künste selbst in getrennten Räumen auseinander traten, da trennten auch die Musen ihre Aemter, und ihre Gestalten, obschon der allgemeine Charakter blieb, bequemten sich ein wenig nach der Beschaffenheit der Kunst die einer jeden als ihr eigenthümlicher Kreis angewiesen war.

Durch das Band der Charitinnen, die oft den Töchtern Mnemosynen's zur Gesellschaft gegeben werden, knüpft sich an diesen heiligen Chor die Göttin der Liebe, die den Fluthen des Meeres entstiegene Aphrodite, oft fälschlich zu einer Göttin der Sinnenlust umgedeutet, wozu sie die Dichter und Künstler der blühenden Zeit nicht bestimmt hatten. Die Aphrodite der ältern Zeit war verhüllt wie die züchtige Liebe, und auch als Praxiteles den Schleier zerriß und es wagte, die Göttin, so wie sie dem Schooße der mütterlichen Tethys oder dem Bade entstiegen war, sterblichen Augen zu zeigen, umhüllte er sie mit zarter Scham und jungfräulicher Züchtigkeit. Denn das Ideal der sittlichen Schönheit sollte sie sein, mit der höchsten Anmuth vereint. Darum wurde sie in dem Zeitpunkte genommen, wo die weibliche Natur zum Bewußtsein erwacht, aber mehr noch durch die Be-

merkung der Wirkungen, die sie um sich her verbreitet, als durch eignes Anschauen an sich selbst erinnert wird. So steht sie da in ihrer reinen Vollendung, ohne Gefallsucht, still entzückt wie die Natur um sie her, und die tiefe Ruhe ihres innern Gemüthes in der klaren Heiterkeit ihres Wesens spiegelnd, wie sich oft an dem Ufer des Meeres ihr holdes Bild in dem Spiegel der Wasser zeigt, die ihre stille Gegenwart besänftigt und geebnet hat.

Mehr oder weniger schlossen sich die übrigen Gottheiten an die eine oder die andere der hier aufgeführten Idealgestalten an, wie die Hestia und Demeter an die Here, die Charitinnen an die Aphrodite, Poseidon an den Zeus: obschon die Verwandtschaft nie in vollkommene Gleichheit der Gestalt übergeht. Einen ganz eigenthümlichen Kreis aber füllen Die, welche in der Reihe der Gottheiten zu unterst stehen, ohne doch die schlechtesten Gebilde der Kunst zu sein, die Satyrn, die Silene, die Bakchanten und die ganze lustige Zunft der Begleiter des Bakchos. So wie dieser selbst die ewige Fröhlichkeit ist, so erfüllt er seine Verehrer mit allen Schattirungen der Freude bis an den Rand des trunkenen Muthwillens hin, wo in einzelnen begeisterten Momenten die Schranken des alltäglichen Lebens fallen und dem unbeschränkten Genuß Platz gönnen. Diesen Zustand, in welchem die Laune und Ueppigkeit losgebunden spielen und die Thierheit, den Schleier des Anstandes zerreißend, sich kühner offenbart, stellt die alte Kunst in den Satyrn und Faunen dar, die deshalb auch in ihrer höchsten Veredlung die Kennzeichen der Thierheit an sich tragen. Auf sie als die niedrigste Art der göttlichen Natur, ist alles

Unedlere geworfen, dessen die menschliche Natur nun einmal nicht entrathen kann und das als niedrig erkannt wird; aber auch dieses ist mit so vieler Grazie und Laune gewürzt daß es nur belustigt, nicht empört. So hat sich auch hierin die Sittlichkeit der Alten bewährt. Das was nun einmal nicht aus der Natur entfernt werden konnte und sollte, machten sie für die Sittlichkeit unschädlich, indem sie es an diese Klasse von Wesen verwiesen, so daß jeder Antrieb der thierischen Natur, Lüsternheit des Gaumens, Liebe zum Trunk, schlüpfrige Begier, ja selbst nur leichtfertige Scherze die auf Erregung des Geschlechtstriebes deuten, von der Kunst durchaus der edlern Welt entnommen und in die Wälder unter die bocksfüßigen Satyrn versetzt wird. So war die Sittlichkeit der Handlung schon durch die Gestalt der Handelnden hinlänglich beurtheilt und keine Verwirrung sittlicher Begriffe möglich, wie so oft in der neuern Kunst, wo sich häufig die verschiedensten Elemente des Sittlichen und Unsittlichen auf eine so widrige Weise mischen daß alles Urtheil verwirrt und zuletzt die Richtigkeit des Sinnes gefährdet wird. So hat mit gleich richtigem Gefühl die italienische Komödie das komische Bedürfniß ohne Verletzung der Sitten zu befriedigen gewußt, indem sie alle thierische Lüsternheit, freche Begier, Muthwillen und Schalkheit, mit verschönender Grazie belebt, auf die Person des Bergamas'schen Brighella überträgt, eine Rolle die der alten Satyrnwelt entlehnt oder doch ganz gewiß in dem nämlichen Sinne gedichtet ist.

Nachdem nun hier der vorzüglichste Stoff der plastischen Kunst charakterisirt worden, bleibt uns noch übrig

auf die verschiedenen Epochen, die sie durchlaufen, einen Blick zu werfen und die Werke zu erwähnen, die als die ersten und vornehmsten von den größten Künstlern erschaffen und von der spätern Welt als Norm und Richtschnur der Nachahmung betrachtet worden.

Die erste Epoche der beginnenden hohen Kunst fängt mit dem Pheidias an, von dessen Werken die Pallas wie sie im Parthenon stand, erwähnt worden ist. Aber nicht blos in diesem Einen kolossalen Bilde hatte dieser Künstler das Ideal der ewigen Jungfrau darzustellen gesucht, sondern in mehrern wetteiferte er mit sich selbst und stellte in Lemnos eine Pallas auf, die als ein Wunder der Schönheit und des Ebenmaßes vorzugsweise die Schöne genannt wurde. So war es auch Pheidias, der das Ideal des Zeus vollendete, durch den Koloß zu Olympia, wo der Gott in stiller Majestät nach Besiegung seiner Feinde thront, den drohenden Blitz zur Seite gelegt und dem festlichen Geschäfte der Spiele hingegeben, wo er selbst als Richter (Hellanodikes) den Siegerkranz reicht. Sein Oberleib war unbedeckt, aber den untern Theil umhüllte ein Mantel, der faltenreich bis zu den Füßen herabfloß. Die nackten Theile waren von Elfenbein, der Mantel von Gold mit Blumen bedeckt. In seiner rechten Hand schwebte die Göttin des Sieges, dem Gotte zugekehrt, den Oelzweig in der Hand, in der Linken aber trug er das Scepter, das als ein Symbol der von ihm beherrschten Erde aus mannichfaltigem Erze zusammen geschmiedet war, und auf seiner Spitze war der ruhende Adler. Daß aber in dem Antlitz des Gottes die höchste Würde mit Milde und Güte auf eine unaus-

sprechliche Weise gemischt gewesen, darüber ist in dem Alterthum nur Eine Stimme. Darum wurde von dieser Gestalt wie von den Engeln eines Guido Reni gesagt, der Künstler habe sie dem Himmel entwendet, und Strabon fand in den Augenbrauen und in der Bildung der ambrosischen Locken, die das Haupt des Gottes umwallen, eine Heiligkeit und Würde, für die es keine menschlichen Worte gebe. Auf der Lehne des Throns umtanzten den Gott rechts und links an seinen Schultern die Horen und Charitinnen; Siegesgöttinnen standen zu seinen Füßen und mannichfaltiges Bildwerk schmückte den Thron auf welchem er ruhte, überall den Herrscher der Welt und den Lenker der Schicksale verkündigend. Als Caligula die berühmtesten Werke der alten Kunst nach Rom zu bringen befahl, um seine Paläste und Villen zu schmücken, war dieses Schicksal auch dem olympischen Zeus bestimmt, dem der Kaiser sein eigenes Haupt aufsetzen wollte; doch der Baumeister Memmius Regulus wendete das Unheil ab, die dem Kunstwerke drohende Gefahr vorschätzend. Aber späterhin wanderte die Bildsäule mit den größten Wundern der alten Kunst nach Byzanz, und wurde hier, noch im eilften Jahrhundert gesehn, wahrscheinlich erst durch den Vandalismus der Franken, da sie Konstantinopel im dreizehnten Jahrhunderte eroberten, nebst vielen andern vornämlich ehernen Kunstwerken dem Untergang geweiht.

Unter den Schülern des Pheidias werden vornämlich die Namen des Alkamenes aus Athen und des Agorakritos aus Paros genannt, Beide berühmt durch die Marmorbildnerei. Die bekleidete Aphrodite in den

Gärten in hohem Style gearbeitet war sein Werk, an welchem Brust und Wangen und das Verhältniß der Hände und Füße bewundert wurden. Vom Agorakritos aber war die Nemesis berühmt, in welcher die Gestalt der Göttin der Liebe mit den Attributen der zügelnden Göttin des Maßes ausgestattet war. Denn als der Künstler aus dem Marmorblock, welchen die Perser zu einer Tropäe bestimmt mit sich nach Marathon gebracht hatten, wetteifernd mit Alkamenes eine Aphrodite nachgebildet hatte, und die Athener dem Werke ihres Mitbürgers vielleicht nicht ohne Parteilichkeit den Vorzug zuerkannten, verwandelte er mit Hülfe seines Meisters die Göttin der Liebe in eine Nemesis und stellte die Bildsäule zu Rhamnus, einem Orte nicht weit von Marathon gelegen, auf. Dieser Wandel war auch minder schwierig als er bei dem ersten Anblick scheinen möchte, denn der Begriff der Aphrodite nach dem alten und strengen Styl gedacht, war von der Idee der Nemesis, wenn sie als die erste Wächterin der Zucht und Sitte und der menschlichen Bescheidenheit gedacht wird, nicht weit verschieden. So war dieses merkwürdige Bild, welches nach Plinius' Zeugniß der gelehrteste Römer M. Terentius Varro allen andern Bildsäulen der Hellenen vorzog, da es an einem Orte aufgestellt war, an dessen Namen das Andenken des Sieges der Hellenen über die Perser geknüpft war, zugleich eine Tropäe Athen's und eine milde Erinnerung an die ewige Wahrheit: daß der Mensch von Glück und von irdischer Herrlichkeit umstrahlt nicht dem Uebermuth Raum geben soll.

Um dieselbe Zeit trat mit dem Pheidias Polykleitos

aus Sikyon in die Schranken, wie jener Architekt, aber in dem hohen Style der bildenden Kunst seinem Nebenbuhler nicht gewachsen. Mehr groß durch Nettigkeit und Zierlichkeit in der Ausführung und das sorgfältige Studium der Verhältnisse des menschlichen Körpers als durch begeisternde Ideen, wurde er vornämlich berühmt durch seinen Doryphoros, d. i. einen Speer tragenden Jüngling, in welchem alle Proportionen so genau erwogen waren daß er den folgenden Zeiten als Regel diente, und durch das Bild eines Diadumenos, eines Jünglings der sein Haar mit der Siegerbinde umschlingt. Durch diese Werke vollendete er das Ideal jugendlicher Athleten, und man rühmte den Anstand, mit dem er die menschliche Natur in diesem Geschäft und Alter bekleidet habe. Doch trat er auch mit seinen Darstellungen aus dem Kreise der Menschheit heraus in den Kreis der Götter, vornämlich durch seinen bewunderten Hermes, von dem uns vielleicht eine Nachbildung in der Statue erhalten ist, welche so lange unter dem irrigen Namen des vatikanischen Antinous das Studium der Maler und Bildhauer war; und durch den Koloß der Here, den er der Anbetung der Hellenen zu Argos aufstellte. Nachdem der alte Tempel der Here in dieser Stadt im Anfange des peloponnesischen Krieges ein Raub der Flammen geworden war, baute ihn der Argiver Eupolemos prächtiger wieder auf, und, wie die Eleer den König der Götter, so wollten die Argiver wetteifernd seine Gemahlin nach einem ähnlichen Maßstab und in ähnlicher Herrlichkeit aufstellen. Wenn man hier eine lange Reihe von Bildsäulen der Oberpriesterinnen, welche den Hof des

Tempels schmückten, durchwandert hatte, fand man beim Eintritt in die Vorhalle das Brautbett der Göttin und daneben die Charitinnen, ihre Dienerinnen; die Wände der Vorhalle waren mit Schilden umhängt, unter denen auch das berühmte Weihgeschenk des Panthoïden Euphorbos war, in dessen Hülle Pythagoras sein erstes Leben vollbracht zu haben behauptete. In dem Innern des Tempels selbst erhob sich die Königin der Götter auf einem goldenen Thron wie der olympische Zeus von Elfenbein und Gold. Ihr Haupt war mit einem goldnen Kranze geschmückt, an dessen Lehne die Horen und Charitinnen tanzten; ihre Linke hielt das Scepter, ihre Rechte den geheimnißvollen Granatapfel, und neben ihr stand gleichsam dienend die Göttin der Jugend.

Neben diesen großen Meistern der ältern Schule darf Myron nicht übergangen werden, der Mitschüler des Polykleitos in Ageladas' Werkstatt und der geschickteste Künstler in der Behandlung des Erzes. Mit einem kühnen und kräftigen Geiste begabt übertraf Myron alle seine Nebenbuhler theils in der Menge der von ihm geschaffenen Kunstwerke, theils in der Mannichfaltigkeit der behandelten Gegenstände; groß in dem Größten wie in dem Kleinsten, mied er mit edlem Vertrauen auf seine Kraft auch das Gewagteste nicht. Von ihm wurde in dem alten und heiligen Tempel der Here zu Samos eine kolossale Gruppe in Erz gesehn, in welcher Athene den vergötterten Herakles vor den Thron seines Vaters führt. Diese Bildsäulen entführte Antonius; aber Augustus ließ die Athene nebst dem Herakles wieder auf ihre ehemalige Basis stellen und behielt nur den Zeus zurück,

dem er zu Rom in einem kleinen Tempel auf dem Kapitolium einen Platz anwies. Wie Polykleitos jugendliche Körper der Athleten zu bilden pflegte, so stellte Myron den männlicheren und durch und durch gekräftigten Leib der Pentathlen und Pankratiasten dar mit aller Stärke der schwellenden Muskeln und in den gewagtesten Stellungen auch die leichtern Uebungen des Laufens und Werfens nicht verschmähend. So wurde der laufende Ladas in der höchsten und letzten Anspannung in dem entscheidenden Momente des Sieges vorgestellt und der Diskoswerfer (Diskobolos), ein gelehrtes Produkt der Kunst, in welchem die größten Schwierigkeiten besiegt waren, unter seinen Werken gerühmt; zahlreiche Nachbildungen, unter ihnen eine höchst gelungene im Pallast Massimi alle Colonne, lassen uns dessen Vortrefflichkeit ahnen. Nicht minder groß als in Göttern und Menschen, ja selbst in kleinerm Spielwerk, als Bechern und Schalen, war Myron auch in der Darstellung der thierischen Natur, und seine brüllende Kuh mit dem säugenden Kalbe ist durch eine große Menge witziger Epigramme verherrlicht worden, welche die täuschende Wahrheit der Darstellung mit mannichfaltigen Wendungen preisen. (s. Blumenlese Th. II. S. 152 ff.) Noch zu Cicero's Zeiten stand diese Kuh auf dem großen Platze zu Athen; später wurde sie nach Rom entführt, wo sie zu Prokopios' Zeiten in dem Tempel des Friedens zu sehen war. Vier andre Stiere desselben Meisters wurden von August in dem Vorhof des palatinischen Apollo aufgestellt.

Nachdem nun die mannichfaltigen Formen des Großen

Symbol der Sicherheit, die sie ihren Schützlingen verleiht, und das Haupt der Medusa das ihren Thorax und die Aegide schmückt, ein Symbol der Würde welche die höchste Sittsamkeit bekleidet und den Frevler zurückschreckt. Immer ist ihre Gestalt, auch wo sie am mildesten erscheint, groß und voll Würde, nur mit den Charitinnen des höchsten Styles vereinbar, eine jungfräuliche und geistig vollendete Here.

Ihr verwandt aber doch sehr verschieden von ihr ist Artemis, das Ideal der reinen und unbefangenen Jungfräulichkeit, ebenfalls in dorischem Sinne gedacht als das Ideal des frischen und frohen Mädchenlebens, in dem Alter genommen, wo noch kein sündhafter Gedanke gekeimt hat. Pallas ist züchtig mit Ueberlegung, daher sie gerüstet und dicht bekleidet erscheint, als ein Beweis daß sie die Gefahr kenne aber nicht fürchte, während Artemis züchtig ist in reiner Unkenntniß der Lust, und keine Gefahr fürchtet, weil ihre Sinne schweigen und ihr keinen Gegenstand einer Gefahr verrathen haben. Darum schweift sie umher mit ihren Gespielinnen über Berg und Thal, ihren Blick nicht wie Pallas in sich, sondern in die Ferne gerichtet und liegt dem erfrischenden Geschäft der Jagd ob. Wie ihr ganzes Wesen so ist auch ihre Bekleidung dorisch und wenig verhüllend; denn wie die spartanischen Jungfrauen bei ihren palästrischen Uebungen, so war auch diese Göttin durch den Schleier ihrer Unschuld und Unbefangenheit gegen freche Blicke und frevelnde Hände geschützt.

In einem ähnlichen Sinne wie die Pallas sind die Musen gedacht, nur ohne die Beimischung des kriegeri-

schen und kühnen Geistes: denn ihr Geschäft ist das Leben der Götter und Menschen zu verschönern und zu erheitern, nicht es zu schützen oder äußerlich zu ordnen. Sie sind jung weil sich die Kunst ewiger Jugendfülle wie alles Göttliche freut, aber ernst und sinnig und in das Anschauen ihrer innern Welt versunken wie der denkende und begeisterte Künstler. Ursprünglich waren ihre Geschäfte nicht verschieden; aber wie in dem Leben der Menschen die Geschäfte mehr sich sonderten und die Künste selbst in getrennten Räumen auseinander traten, da trennten auch die Musen ihre Aemter, und ihre Gestalten, obschon der allgemeine Charakter blieb, bequemten sich ein wenig nach der Beschaffenheit der Kunst die einer jeden als ihr eigenthümlicher Kreis angewiesen war.

Durch das Band der Charitinnen, die oft den Töchtern Mnemosynen's zur Gesellschaft gegeben werden, knüpft sich an diesen heiligen Chor die Göttin der Liebe, die den Fluthen des Meeres entstiegene Aphrodite, oft fälschlich zu einer Göttin der Sinnenlust umgedeutet, wozu sie die Dichter und Künstler der blühenden Zeit nicht bestimmt hatten. Die Aphrodite der ältern Zeit war verhüllt wie die züchtige Liebe, und auch als Praxiteles den Schleier zerriß und es wagte, die Göttin, so wie sie dem Schooße der mütterlichen Tethys oder dem Bade entstiegen war, sterblichen Augen zu zeigen, umhüllte er sie mit zarter Scham und jungfräulicher Züchtigkeit. Denn das Ideal der sittlichen Schönheit sollte sie sein, mit der höchsten Anmuth vereint. Darum wurde sie in dem Zeitpunkte genommen, wo die weibliche Natur zum Bewußtsein erwacht, aber mehr noch durch die Be-

Aus dem Gefühllosen spricht Gefühl, und die Regungen des ergreifenden Gottes beben in der innersten Tiefe des Marmors.

So scheint dieser Künstler auch in der Darstellung der blühenden Anmuth das Höchste gesucht zu haben bei den Gestalten des Eros, Himeros und Pothos, (des personificirten Reizes, der tiefen Sehnsucht und des schmachtenden Verlangens).

Diesen Charakter einer dreisten und sich selbst vertrauenden Kunst scheinen auch die Gruppen auszusprechen welche die Alten von ihm erwähnt haben. Unter diesen zeichnete sich durch Reichthum der Zusammensetzung und Kühnheit der Gestalten ein feierlicher Aufzug des Achilleus aus den seine Mutter, von Tritonen, Nereiden und wunderbargestalteten Meerbewohnern umringt, nach Leuka, dem fabelhaften Eiland des Helden, führt. Hier war Alles vereint was die bildende Kunst an günstigem Stoff nur immer wünschen konnte, Gestalten von Männern und Weibern, von jedem Alter und jeglicher Art; Poseidon selbst an der Spitze des Zuges; der vergötterte Achilleus und eine Menge phantastischer Wunder in deren Bildung Skopas wiederum mit Myron wetteiferte, welcher die groteske verschlungenen phantastischen Meergestalten zuerst gebildet hatte. Dieses merkwürdige Gruppe — hinreichend nach Plinius' Ausdruck um das ganze Leben eines Künstlers auszufüllen — war zu Rom in einem Tempel des Neptun's am Flaminischen Circus aufgestellt und ist auf Basreliefs und gemalten Gefäßen verschiedentlich nachgebildet. Auch haben spätere Künstler, nachdem einmal der Kunstkreis nach dieser

Seite hin erweitert war, ähnliche Aufzüge der Aphrodite und der Amphitrite wetteifernd dargestellt.

Nachdem nun durch diese Künstler die leichte Zierlichkeit und Anmuth vollendet war, hatte die Kunst ihren Kreis durchlaufen, und es blieb ihr nichts mehr übrig als der Versuch die Extreme zu vereinigen und die höchste Würde mit dem gefälligsten Reize zu paaren, gegen welche Gefahr sie doch für's Erste durch den gesunden Sinn der Nation gesichert wurde. Was aber nicht zu vermeiden, war (nachdem die ganze Technik der Kunst in ihrem weitesten Umfang, selbst in den zartesten Umrissen der phantastischen Welt, geübt und vollendet worden war) das Stillstehen auf dem Gebiete der Technik selbst, indem man sich in der Lust an der Kunstfertigkeit verlor und über der äußern Form das innere Leben vergaß. Während demnach die Künstler der besten Zeit, versunken in die Idee in welcher sie sich selbst und ihr bestes Theil darstellten, alle ihre Gedanken auf das Wesentliche richteten, so wendeten die Spätern die an der, meist Andern entlehnten Idee mit geringer Liebe hingen aber alle ihren Ruhm in die Vollendung der technischen Fertigkeit setzten, eben so vielen ja bisweilen noch größern Fleiß auf das Nebenwerk als auf die Hauptsache. Und so erging es der bildenden Kunst unter den Nachfolgern Alexander's wie es der Poesie erging. Das was Erlernbar ist, siegte über das Unergründliche, das Irdische über das Göttliche; der Gott erstarb in der Form.

Die größern Fortschritte in der mechanischen Kunst und die dadurch beförderte Leichtigkeit der Ausübung läßt sich aus dem Umstande erkennen daß schon in Alexan-

der's Zeitalter mehr als eine Kunst mit gleicher Vollkommenheit von Einem Künstler getrieben ward. So war Euphranor, aus Korinth, zu gleicher Zeit und mit gleichem Ruhme Maler und Bildner und nicht minder groß in Marmor als Erz und vereinte mit diesem Allen auch das Talent des Schriftstellers. Mit gleicher Geschicklichkeit bildete er Kolosse und Becher, aufgeschwellte Athleten-Körper und die zarte Gestalt eines Paris in die er einen solchen Ausdruck gelegt hatte daß der Beschauer den Richter der Göttinnen, den Liebhaber der Helene und den Mörder des Achilleus in ihm erkennen konnte. Ein so übermäßiges Bestreben nach dem Mannichfaltigen in der Art der Produktionen und dem Ausdruck des Einzelnen kann als ein untrügliches Kennzeichen des herannahenden Verfalles betrachtet werden. Es entstand der Wahn: da durch die größten Künstler jede Art von Gestalt, Ausdruck und Bewegung auf das Vollkommenste dargestellt worden, so daß man darüber nicht leicht hinausgehen dürfe, so könne nicht nur durch bloße Auswahl aus dem schon Vorhandenen ein Kunstwerk hervorgebracht, sondern sogar das Trefflichste der ältern Zeit ohne Schöpfungskraft nur durch kluges Zusammenfügen des Besten übertroffen werden. So hörten die Kunstschulen nach und nach auf; die Kunst schrumpfte in ihren Gränzen zusammen, und da sie vorher in Hervorbringung neuer Gestalten mit der Natur gewetteifert hatte, gab sie ihre Befugniß Eignes zu schaffen auf und begnügte sich das Geschaffene neu zu gestalten.

Doch verdient aus der Zeit Alexander's Ein Künstler ausgezeichnet zu werden, der mit großer und antiker

Kraft gearbeitet hat, Lysippos, aus Sikyon, von Haus aus ein Kupferschmidt und wie es scheint, ein Schüler der Natur. Da er sah daß die Künstler seiner Zeit den Weg und das Studium der Natur gänzlich verließen und sich begnügten die einmal erfundenen Idealgestalten mechanisch nachzubilden, so kehrte er zu der Quelle zurück, nahm die Kunst wiederum bei ihrer Wurzel, dem Studium des menschlichen Körpers, auf und erhob sich, nach der Art der alten Meister, auf diesem strengen Wege durch eigene Kraft zu dem Ideal der Schönheit. Diese beiden Endpunkte seiner Bestrebungen waren in seinen Werken sichtbar in unübertrefflichen Bildnissen lebender Menschen und in Göttergestalten mancherlei Art, der größten wie der kleinsten. In seinen Bildnissen erstrebte er wie es sich ziemt, die größte Aehnlichkeit mit dem größten Maaße der Schönheit zu vereinigen und behielt unverrückt das Verhältniß vor Augen in welchem die ungestörte Natur sie würde gebildet haben. Viele Bilder gingen aus seiner Hand hervor, aber keines in öftern Wiederholungen als das Bild des makedonischen Alexander, den er in mannichfaltigen Größen und Stellungen bildete: in jugendlicher und männlicher Schönheit, im Kampf, sitzend auf dem Thron, auf der Jagd, reitend und auf dem Wagen stehend. Und da er immer die Kühnheit und Kraft seines Helden mit vorzüglichem Geiste auszudrücken verstand, so daß die alten Dichter wetteifern in dem Preisen der gewaltigen Kühnheit dieser Gestalten, verbot Alexander daß irgend ein andrer Künstler als Lysippos ihn darstelle. Mit gleichem Erfolg bildete er auch die Genossen des Königs auf der Bahn des

Ruhmes, vor allen den Hephästion, in einzelnen Statuen, öfters auch die ganze Schaar der Feldherrn um ihren König vereint. Als in dem ersten Kampfe der Makedonier am Granikos fünf und zwanzig der auserlesenen Gefährten Alexander's fielen, bildete sie Lysippos auf des Königs Befehl in ehernen Bildsäulen zu Pferde in Lebensgröße in mannichfaltigen Stellungen des Kampfes, der Verwundung und des Todes, und stellte dieses malerische Gruppo zu Dion in Makedonien auf, von wo es Metellus nach Besiegung des Pseudo-Philippos entführte um in Rom den von ihm erbauten Portikus damit zu schmücken. Als ein Gegenstück zu diesem Statuenverein in dessen Mittelpunkte Alexander als Zeuge der Thaten seiner Freunde stand, kann eine Jagd betrachtet werden in welcher der König vom Krateros unterstützt, einen Löwen erlegt; dieses Kunstwerk war zu Delphi als ein Weihgeschenk des Krateros aufgestellt. Denn auch in der Thierbildnerei wurde Lysippos als ein Muster gerühmt, und das Alterthum erwähnt mehrere Löwen, Jagdhunde und Streitrosse von seiner Hand. Es ist wahrscheinlich daß er auch in diesen Gegenständen von der Natur zu dem Ideale aufgestiegen sei.

Unter den Göttern die Lysippos gebildet, wird der Herakles am häufigsten erwähnt. Ein kolossales Bild dieses Halbgottes von dreißig Ellen stand von ihm zu Tarent, welches nach der Eroberung dieser Stadt auf das Kapitolium wanderte, und ein anderes von der Höhe eines Fußes, welches jenen auf einem Fels sitzend, die Keule in der Rechten, eine Schaale in der Linken haltend darstellte, ist durch die poetischen Beschreibungen

des lateinischen Dichters Statius berühmt worden. Ueberdies zeigte man von Lysippos einen Koloß des Zeus von vierzig Ellen, nach dem Rhodischen den größten unter allen Kolossen, zu Tarent, dessen Größe der Raubsucht der Eroberer widerstand, und einen andern des Poseidon zu Korinth als Werke seiner Hand. So ist der Umfang seines Talents und die Mannichfaltigkeit seiner Werke nicht minder bewundernswürdig als ihre Anzahl welche sich nach Einigen bis auf 1500 belief.

Die Neigung zu dem Außerordentlichen die in den Zeiten der sinkenden Kunst überhand zu nehmen pflegt, äußert sich in dieser Epoche ebenfalls durch die Vorliebe zu Kolossen, deren Maaß und Anzahl wuchs, nicht ohne Einfluß Alexander's und seiner gigantischen Eroberungen. Deinochares, oder wie andre wollen, Stasikrates, ein Schüler des Lysippos, entwarf um der Eitelkeit des Königs zu schmeicheln den kühnen Plan, den Athos in eine Bildsäule Alexander's umzuwandeln welche in der Linken eine Stadt von 10,000 Einwohnern, in der Rechten eine Schaale halte aus welcher er dem Meere einen herabstürzenden Strom spende. Um diese Zeit wurde von einem andern Schüler Lysippos', Chares dem Rhodier, der Koloß der Sonne von siebenzig Ellen (oder 105 römischen Fuß) verfertigt, der größte den das Alterthum außer dem Koloß des Nero kennt, der nicht über dem Eingang des Hafens stand um zwischen den gespreizten Beinen, wie man gefabelt, die Schiffe durchzulassen sondern in der Nähe des Eingangs aufgestellt war. Wenige konnten seine Daumen umfassen, und jeder seiner Finger war größer als die meisten Statuen. Weite

Höhlen öffneten sich in den abgebrochenen Gliedern, und in dem Innern sah man große Felsenstücke welche die Masse zu halten dienten. Doch nur sechs und funfzig Jahre stand er aufrecht; im Jahre 222 vor Chr. Geb. brach er durch das große Erdbeben, welches Karien und Rhodos verwüstete, oberhalb der Kniee ab. Auch liegend erfüllte er noch mit Staunen. Seine Wiedererrichtung unterblieb (obschon Ptolemäos den Rhodiern 3000 Talenten hierzu anbot), weil ein Orakel es verhinderte. Nachdem er 932 Jahre gelegen wurde er im Jahr 672 n. Chr. G. von einem osmanischen General an einen Juden verkauft welcher 900 Cameele mit dem Erz belud, wornach sich die Quantität des darauf verwendeten Erzes auf ohngefähr 700,000 Centner berechnen läßt. — Außer diesem Koloß war Rhodos noch mit hundert andern Kolossen gleichsam bevölkert, jeder, nach Plinius' Ausspruch, groß genug um einzeln einen Ort berühmt zu machen. Auch in andern Ländern die unter makedonischen Herrschern standen, verbreitete sich dieser Geschmack. Bei einem bakchischen Aufzug unter Ptolemäos Philadelphos zu Alexandreia, bei welchem der Glanz und Reichthum der alten Welt fast wie ein Mährchen erscheint, wurden ganze Massen von kolossalen Bildsäulen, von entsprechenden Umgebungen begleitet, umhergeführt; ein Bakchos dessen Wagen 180 Männer, ein silberner Krater welchen 600 Männer zogen, Schläuche die mehr als 3000 Maaß (das Maaß zu 100 Pfund) faßten, ein goldner Thyrsosstab von 90 Fuß Länge, und Mehreres nach einem ähnlichen Maßstabe. Andre Königsstädte blieben nicht zurück, und wo irgend eine

Provinz einem königlichen Wohlthäter huldigen wollte, stellte sie sein Bild in kolossaler Größe auf. Wahrscheinlich gehörte also diesem Zeitalter auch der dreißig Ellen hohe Apollon an, den Lucullus aus Apollonia nach Rom brachte und auf dem Capitolium aufstellte, und so manches andre ähnliche Werk das, von den Alten genannt, in dem allgemeinen Schiffbruch der Kunst untergegangen ist.

Die unglücklichen und wüsten Zeiten in welchen die Küstenstädte von Asien und Griechenland in wüthenden Kämpfen von Galliern, Aetoliern, Makedoniern, von den Soldaten des Mithridates und von den Römern verheert wurden, weit entfernt die Kunst zu begünstigen, brachten vielmehr einer Menge berühmter Werke den Untergang. Dodona, das älteste Orakel von Griechenland, wo eine Menge Weihgeschenke aus dem grauen Alterthum angesammelt waren, wurde durch die rohe Faust der Aetoler zerstört, zu deren Züchtigung die Makedonier von Rache entbrannt mit gleichem Ungestüm in Aetolien wütheten und in dem einzigen Thermon, einer ätolischen Handelsstadt, mehr als 2000 Bildsäulen umstürzten und verstümmelten (Polyb. V. 9). Mit gleicher Rohheit wüthete Philippos gegen die Stadt Pergamos, wo er die Bildsäulen und Tempel zerstörte, so daß selbst die Steine zerschlagen wurden um die Wiederaufbauung des Zerstörten zu hindern, und in den Vorstädten von Athen plünderte er die Tempel aus, verbrannte die Haine der Akademie und zerschlug eine Menge von Bildsäulen. So wurde der alte Schatz der Kunst vermindert zu einer Zeit wo er durch neue Werke nicht mehr wachsen konnte.

Was aber die Griechen sich nicht scheuten zu thun ward noch vielmehr von Römern vollbracht die der Kunst eben so abhold als unkundig, alles Ungeweihte ohne Bedenken zerstörten und bald durch den Fortgang kühner gemacht und durch die immer steigende Kriegswuth gereizt auch an das Heilige frevelnde Hände legten. In dem reichen Korinth wurden die Schätze mehrerer Jahrhunderte ein Raub der Fammen; viele Reste wurden muthwillig zerstört, Vieles vergeudet; nicht Weniges auch nach Rom gebracht, das sich jetzt immer mehr mit den Werken der griechischen Kunst als glorreichen Tropäen seines Ruhms zu schmücken pflegte. Da M. Scaurus als römischer Aedil ein großes Theater für wenige Tage der öffentlichen Feste erbauen ließ, beraubte er die alte Sikyon wegen einer unbefriedigten Schuld aller ihrer Gemälde um mit ihnen dieses Gebäude zu schmücken, und selbst Mauern, auf denen sich berühmte Gemälde befanden, wurden nach Rom geschickt. Die Tempel zu Delphi, Epidauros und Olympia wurden ihres alten Schmucks durch Sylla beraubt, der in seinem unbedachtsamen Zorn auch Athen nicht verschonte, einen großen Theil dieser Stadt verwüstete und den mit Reichthümern angefüllten Piräos verbrannte; Syrien, das die Prachtliebe der Könige mit bewundernswürdigen Werken geschmückt hatte, verlor nach der Schlacht bei Magnesia durch die Römer seine schönste Zierden, und der römische Feldherr Lucius Scipio verherrlichte seinen Triumph durch eine unglaubliche Menge von Bildsäulen die er von da nach Rom entführte.

Was indeß den Römern zuerst nur ein Symbol ihrer

Siege und ein Schmuck ihrer Triumphe gewesen war, erregte in Kurzem bei vielen derselben eine Kunstliebhaberei die, wenn sie schon nicht immer aus reinem Gefühl des Schönen entsprang, auch oft nur Raubsucht erzeugte, doch bisweilen den Künsten einigen Nutzen schaffte und den Künstlern zur Arbeit verhalf. Aber lange Zeit galt eine solche Liebhaberei bei dem größern Theile des Volks für eine Entartung des Römersinns, und Diejenigen welche dem Volke gefallen und durch dasselbe zu Ehrenstellen gelangen wollten, verbargen ihre Neigung und die Gegenstände derselben vor den Augen der Menge auf ihren Landsitzen; und noch in den Zeiten des Tiberius wirft ein Geschichtschreiber die Frage auf: ob nicht des Mummius Derbheit und Ungeschmack ruhmvoller und römischer gewesen als die habsüchtige Kunstliebe welche kurz darauf um sich griff und die Räubereien eines Verres und vieler ihm Aehnlicher erzeugte. Auch hat, aus begreiflichen Ursachen, dieser Kunstsinn nie in römischen Gemüthern tiefe Wurzeln geschlagen, noch sie zur Hervorbringung eigner Werke gereizt. Sie begnügten sich mit den Ueberbleibseln der alten Kunst und mit Dem, was auf ihr Geheiß in den Werkstätten griechischer Künstler gefertigt wurde die sich gleich wie die Philosophen und Rhetoriker zahlreich in Rom niederließen. Wenige Kaiser pflegten die Künste; ja einige wütheten gegen sie mit vandalischem Ungeschmack. So wurden die Statuen berühmter Männer welche Augustus auf dem martischen Felde hatte errichten lassen, auf Caligula's Geheiß niedergerissen und zerschlagen, und den schönsten Bildsäulen der Götter das Haupt des Kaisers aufgesetzt.

Nero, obschon er vorgab die Griechen auf alle Weise zu begünstigen, entführte ihnen doch ihre schönsten Werke, und sendete Freigelassene — unter ihnen den berüchtigten Kunsträuber Akratos — aus, überall das Beste zum Schmuck seiner Paläste auszulesen, wo denn von den Ueberbleibseln des Delphischen Schatzes allein fünfhundert eherne Bildsäulen entführt wurden. Sich selbst aber ließ dieser in Allem ausschweifende Thor als Sonnengott in kolossaler Größe darstellen; die Statue maß nach Einigen hundert und zehn, nach Andern hundert und zwanzig Fuß und übertraf selbst den rhodischen Koloß. Unter seiner Regierung verzehrte der Brand der Stadt eine Menge von Kunstwerken die seit anderthalb hundert Jahren hier aufgehäuft worden. Eine bessere Zeit brach für die Kunst unter Hadrianus an der mit besonderer Vorliebe für das griechische Volk Griechenland für frei erklärte und seine Städte mit Kunstwerken schmückte. Zu Athen ließ er den Tempel des olympischen Zeus aufführen in welchem eine kolossale Bildsäule des Gottes von Gold und Elfenbein stand wie zu Olympia; und ein andrer Tempel zu Kyzikos wird unter die Wunder der Welt gerechnet. Auf seinen Reisen aber sammelte er die zahlreichen Kunstwerke, mit denen er seine wunderbare Villa zu Tibur schmückte in welcher die berühmtesten Orte und Gegenden Griechenland's — die Akademie, das Lyceum, das Prytaneeion, die Pökile, das Tempethal — vorgestellt waren. Aus diesem Zeitalter sind wohl die Bildsäulen des bithynischen Antinous die schönsten Ueberbleibsel, die in mannichfaltiger Stellung und Ausdruck die reizenden Züge des kaiserlichen Lieblings

verewigen und durch Hadrian's Liebe und Trauer über alle Theile der Welt verbreitet wurden. Unter diesem Kaiser sammelte die Kunst zum letzten mal ihre Kraft, und was in den nächstfolgenden Zeiten etwa Rühmliches gebildet wurde, waren Früchte des Saamens den er ausgestreut hatte. Nach dem Commodus hat sich die Kunst nicht mehr erhoben.

Dieser Abschnitt der Geschichte des Hellenenthums kann nicht geschlossen werden ohne der zeichnenden Künste und der Malerei Erwähnung zu thun. Denn obschon der Mittelpunkt der griechischen Kunst die Plastik ist auf welcher auch ihr Ruhm unerschütterlich ruht, so setzt diese doch auch die Zeichnenkunst in großer Vollkommenheit voraus die auch als ein Theil der Erziehungskünste angesehen und nach dem peloponnesischen Kriege allgemein gelehrt und geübt wurde. Auch die Malerei ist von großen Künstlern betrieben worden; aber da sie des Vorzugs entbehrte daß ihre Werke ein Gegenstand religiöser Verehrung wurden, so ist sie schon deswegen hinter der Plastik zurückgeblieben, andrer Ursachen zu geschweigen, die in dem Mangel der Hülfsmittel lagen, ohne welche diese Kunst nie in einem weiten Umfange ausgebildet werden kann.

Ob übrigens die Zeichnenkunst früher als die Plastik erfunden worden oder jene, wollen wir als eine müssige Frage dahin gestellt sein lassen; so wie wir auch unerörtert lassen wollen ob diese Kunst, wie Einige sagen, durch die Tochter des Dibutades, eines Sikyoniers, als sie den Schatten ihres scheidenden Geliebten an die

Wand, oder wie Andre behaupten, durch den Dibutades selbst, welcher den Schattenriß eines Pferdes auf die Erde zeichnete, erfunden worden ist. Alles was die Alten über die Entstehung und den allmähligen Fortgang der Malerei anführen, besteht nicht sowohl in Thatsachen als in Vermuthungen, wie sie Jeder mit leichter Mühe ausdenken kann oder wie sie die Erfahrung einem Jeden an die Hand gibt der sich in seiner Kindheit der Reißfeder oder Kohle zum Zeichnen bedient und ohne Anleitung die Kunst gleichsam erfunden und ausgebildet hat.

Bis in die Zeiten des ersten persischen Kriegs lag wie es scheint die Malerkunst noch in ihrer Kindheit, und die Maler bedienten sich nur Einer Farbe, mit welcher sie den Umriß ausfüllten und in welcher sie den Schatten durch Schraffirung bezeichneten. Denn bis auf die vier und neunzigste Olympiade wo Apollodoros von Athen den Gebrauch des Pinsels erfand, war alles Malen nur ein Zeichnen mit dem Griffel mit welchem man die Umrisse in die mit Farben überzogene Tafel eintrug; und dieses änderte sich auch nicht, da man mit mehrern Farben malen lernte. Diese wurden bis zur Erfindung des Pinsels in breiten Massen und ohne viele Verschmelzung mit dem Schwamme aufgetragen. Die ältern Maler bedienten sich aber auch in ihren polychromischen Gemälden nur viererlei Farben: der weißen und schwarzen, der gelben und rothen, so daß wie Plinius sagt, selbst Zeuxis sich mit ihnen begnügte, und Die welche späterhin deren mehrere gebrauchten darum keine größern Maler waren, sondern sogar durch den Zusatz des Reizes die Hohheit der Kunst verringerten.

Die ersten Gemälde von größerm Umfange werden erst aus dem blühenden Zeitalter Athen's erwähnt, da alle Künste, die redenden wie die bildenden, wie von einem Geiste belebt, einen höhern Schwung nahmen. So malte Panänos, der Bruder des Pheidias, das Treffen bei Marathon in der Pökile zu Athen gemeinschaftlich mit Polygnotos, dem Thasier, von dem es doch als ein großer Fortschritt gerühmt wird daß er weibliche Körper mit durchschimmernden Gewändern gemalt und der alten ägyptischen Steifigkeit der Gesichter durch eine leise Oeffnung des Mundes abgeholfen habe. Aus andern Erwähnungen läßt sich schließen daß er nicht nur die Aehnlichkeit der Gestalt wiedergegeben — denn auf einem seiner Gemälde war Kimon's Schwester Elpinike kenntlich vorgestellt —, sondern daß er auch über die Natur hinaus in das Ideale gegangen. Eines der größten Gemälde des Polygnotos aber war in der Lesche zu Delphi, auf welchem er das eroberte und rauchende Troja, dann an dem Ufer des Hellespontos die Griechen vorgestellt hatte, wie sie mit Beute und Gefangenen umringt sich zur Reise rüsten. Eine genauere Beschreibung dieses Gemäldes lesen wir bei Pausanias (10, 25), aus dem wir Folgendes entlehnen. Sinnvoll hatte der Künstler hier den gruppenreichen Vordergrund mit der Verödung von Troja contrastirt, dessen verwüstete Straßen durch die eingerissenen Mauern gesehn wurden. Des Menelaos' Schiff steht an dem Ufer schon zur Abfahrt bereit, und man erblickte in seiner Nähe die Helene, die Ursache des Kriegs, von verwundeten Trojanern umringt; und in einer andern Gruppe griechischer Fürsten die Kassandra,

die Meisten in dumpfem Schweigen begriffen, den einzigen Neoptolemos ausgenommen, welcher noch einige Trojaner verfolgt und tödtet. Auf einer andern Seite der Lesche war der Eingang der Unterwelt in dem Reiche der Nacht abgebildet mit Odysseus an dem Ufer des Acheron, und dem Tartaros voll grausender Strafen und Elysion mit seligen Schatten angefüllt. Auf dem erstern dieser beiden Gemälde waren über hundert, auf dem andern über achtzig Figuren vorgestellt: jeder war nach altem Gebrauch der Name beigeschrieben.

Da die Malerkunst unter den Griechen weniger Gelegenheit zur Ausübung fand als die Plastik, indem sie sich nur auf die Verschönerung der Hallen und Tempel gleichsam als ein Anhang der Baukunst beschränkte, Privatpersonen der ältern Zeit aber wohl nur selten ihre Wohnungen mit Gemälden geschmückt haben, so darf es uns nicht Wunder nehmen daß sie auch nach diesen Anfängen welche etwas Bedeutendes erwarten ließen, dennoch nur langsam fortschritt und, wie es scheint, in weiter Entfernung hinter der Plastik zurück blieb. Nachdem diese ihre höchste Blüthe schon gezeigt hatte, kurz nach dem peloponnesischen Kriege, fängt die Epoche der Vollendung der Malerkunst an, und zwar durch Apollodoros den Athener, welchem die Erfindung des Pinsels beigelegt wird (deshalb der Skiagraph benannt), womit auch Das übereinstimmt daß man ihm vorzugsweise die Vertheilung des Lichtes und Schattens zuschreibt. Von ihm sagt Plinius, er habe der Kunst zuerst Ruhm und Ansehn verschafft; denn vor ihm sei kein Bild verfertigt worden welches die Augen zu fesseln vermocht hätte.

In die Fußtapfen des Apollodoros trat dessen Schüler, Zeuxis, aus Herakleia in Groß-Griechenland, welcher in der idealen Bildung des weiblichen Körpers alle Maler übertraf, weshalb ihm die Krotoniaten das Bild (eine Helene) zu malen auftrugen, mit welchem sie (als dem köstlichsten Weihgeschenke) den berühmten Tempel der Here mit dem Beinamen der Lakinischen schmücken wollten. Wie der Künstler in der Helene die vollendete Schönheit, so wie sie in der Gestalt eines irdischen Weibes erscheinen kann, dargestellt hatte, so bildete er die höchste Idee keuscher Sittsamkeit in der Gestalt einer Penelope. Daß er auch die Natur treu nachzubilden verstanden, deuteten die Alten durch die bekannte Geschichte seines Wettstreites mit Parrhasios an; dennoch vermißten Andre den charakteristischen Ausdruck der Gestalt und die Art der sittlichen Wahrheit, welche die Malerei dann einzubüßen pflegt, wenn sie mit der Plastik wetteifernd nach dem höchsten Ideale strebt.

Um die nämliche Zeit blühte Parrhasios, aus Ephesos, in dessen Gemälden man die Beobachtung der zartesten Verhältnisse, die saubere Ausführung aller Theile und die Schärfe und Richtigkeit der Umrisse bewunderte. Mit ihm wetteiferte Timanthes aus Samos, von dessen Werken die Alten das Opfer der Iphigeneia mit der größten Bewunderung nennen, als reich an mannichfaltigem Ausdruck der umstehenden Personen, unter denen sich auch Agamemnon befand, dem der Künstler, weil er für den Schmerz des Vaters keinen schicklichern Ausdruck fand, das Haupt verhüllt hatte. Als er in der Darstellung des Streites über die Waffen des

Achilleus mit Parrhasios wetteiferte, und die Richter ihm den Sieg zuerkannten, sagte Parrhasios, es schmerze ihn nur um seines Ajas willen, der jetzt zum zweiten Male von einem untauglichen Nebenbuhler überwunden worden. Uebrigens urtheilte das Alterthum von Timanthes' Gemälden daß sie mehr errathen ließen als sie wirklich ausdrückten, nicht blos darum weil sie nur Ideales darstellten, sondern, wie es scheint, vornämlich wegen der reichhaltigen Motive die in ihnen niedergelegt waren.

In dem Zeitalter Alexander des Großen erhielt die Malerei wie die Plastik den Zusatz des höchsten Reizes und der Anmuth vornämlich durch Apelles, den Koër, den Schüler eines gelehrten Meisters, des Pamphilos, welcher die Ausübung der Kunst zuerst mit theoretischer Einsicht verband und den Unterricht der Geometrie mit ihr vereinigte. Es scheint Apelles sei tiefer als einer seiner Vorgänger in das wahre Wesen der Malerei eingedrungen, indem er das trockne und einseitige Streben nach dem plastischen Ideal verließ um seinen Werken ein reicheres und mannichfaltigeres Leben einzuhauchen. Wie Lysippos, vereinigte er das Talent, die Wahrheit der Natur in Bildnissen darzustellen mit schöpferischer Kraft, wodurch er vorzüglich die Gunst Alexander's gewann. Ein Bild dieses Königs, wie er den Blitz schleudert, wurde in dem Tempel der ephesischen Artemis gezeigt, und man bewunderte die hervortretende Hand und den Blitz welcher außer der Fläche zu sein schien. Auch die Feldherrn Alexander's hatte er in mannichfaltigen Stellungen gemalt, bald einzeln, bald gruppirt und in mannichfachen Situationen. Unter seinen idealen Werken

wurde am Meisten eine Artemis geschätzt, von einem Chor opfernder Jungfrauen umgeben, und die aus dem Meere auftauchende Aphrodite (Anadyomene). Während er an diesem Bilde arbeitete überraschte ihn der Tod, und es fand sich kein Maler der es gewagt hätte den untern Theil welcher unvollendet geblieben war, auszuführen. Dieses Bild war ursprünglich zu Kos in dem Tempel der Aphrodite aufgestellt, wurde aber später vom Augustus nach Rom gebracht und fand seinen Platz in dem Tempel des vergötterten Cäsar.

Um die nämliche Zeit blühte auch Aristeides, der Thebaner, der, obgleich seine Farbengebung minder gefällig war, doch wegen des seelenvollen Ausdrucks seiner Gemälde gepriesen wird, die wie es scheint, vorzüglich Schlachten und Eroberungen darstellten. Eines dieser Art welches einen Kampf der Makedonier mit den Persern vorstellte, umfaßte mehr als hundert Figuren; sein Meisterstück war aber die Trauerscene einer eroberten Stadt und die Hauptgruppe darauf eine sterbende Mutter, zu deren Brust ein Kind kroch, sie aber wehrt es ab, damit es nicht statt der Milch Blut trinke. — Berühmter noch war zu derselben Zeit Protogenes aus Kaunos in Karien, welcher durch unbesieglichen Eifer für die Kunst die Schwierigkeiten der Armuth überwand die ihn nöthigte bis zu seinem funfzigsten Jahre seinen Unterhalt in gemeiner Arbeit zu suchen. Da aber Apelles, der über jede niedrige Gesinnung erhaben war, seine Kunst kennen lernte und sah daß er in seinem Vaterlande wenig geachtet wurde, kaufte er Einiges von ihm für eine große Summe welche er freiwillig bot und ließ das Ge-

rücht verbreiten, er habe die Bilder gekauft um sie für die Seinigen auszugeben. Hierdurch wurde Protogenes auch seinen Landsleuten bekannt. Eines seiner berühmtesten Gemälde war der Jalysos, ein einheimischer Heros von Rhodos, an welchem er sieben Jahre gearbeitet; Jalysos war als Jäger dargestellt und ein keuchender Hund neben ihm. Das Bild um dessen willen Rhodos, wie wir gleich erzählen werden, geschont wurde, stand zu Plinius' Zeiten in dem Tempel des Friedens in Rom, war aber schon zu Plutarchos' Zeiten in einem Brande zu Grunde gegangen. Als Demetrios mit dem Beinamen Poliorketes Rhodos belagerte, hatte der Künstler seine Werkstatt außerhalb der Mauern und war den Behelligungen der Feinde Preis gegeben. Da ihn nun Demetrios zu sich berief und ihn fragte, worauf er vertraue daß er vor der Stadt verweile, antwortete er, er wisse daß Demetrios mit den Rhodern Krieg führe, nicht mit der Kunst. Da gab ihm der Feldherr eine Wache und Sicherheit, und besuchte ihn oft um ihn arbeiten zu sehn. Auch sagt man, Demetrios habe sich nie entschließen können, die Stadt von der Seite anzugreifen und der Gefahr eines Brandes auszusetzen, von wo aus allein sie hätte erobert werden können, weil er wußte daß hier der Jalysos aufbewahrt wurde. Und so entging ihm der Sieg. Während dieser Zeit, unter dem Geräusch der Waffen, vollendete Protogenes seinen Satyr, welchen er den ruhenden nannte, weil er ihn an einer Säule lehnend gebildet, und der zu seinen vorzüglichsten Werken gerechnet wurde. Die Alten erzählen daß kein Maler so viele Zeit und so großen Fleiß auf seine Arbeiten gewendet habe. Da-

gegen wird die Schnelligkeit des Nikomachos, seines Zeitgenossen bewundert, der doch nicht geringere Kunst gezeigt. Von ihm sah man zu Rom in dem Tempel der Minerva auf dem Capitol einen Raub der Proserpina, eine Siegesgöttin die ein Viergespann lenkte, und eine Scylla die in dem Tempel des Friedens stand.

Nach dieser Zeit scheint die Malerei keine großen Fortschritte gemacht zu haben, und da selbst die Veranlassung zur Ausführung großer Werke sich seltner darbot, verlor sich die Kunst in das Kleine und suchte durch sorgfältige Ausarbeitung mehr als durch Schönheit der Gestalt und geistreiche Composition zu gefallen. In dieser Gattung zeichnete sich vor Allen Pyreikos aus dessen Zeit sich nicht genau bestimmen läßt. Er bildete die gemeine Natur, Werkstätten von Schustern und Badern, Küchen, Märkte und Aehnliches mit vollendeter Kunst nach. Seine Arbeiten wurden bei den Römern sehr hoch geachtet die sich auch in dieser Kunst nur mit dem Fleiße der Griechen begnügten.

Erst spät würdigten die Römer den Werth der Malerei. Denn noch nach der Einnahme von Korinthos sah Polybios die schönsten nnd berühmtesten Werke der alten Malerei von den römischen Soldaten zu dem gemeinsten Gebrauch verwüstet, und eben nicht höher ward von ihren Anführern das Schöne geschätzt. Als daher bei einer Versteigerung der Beute, Attalos, der König von Pergamos, ein Gemälde des Aristeides, welches den Bakchos darstellte, für eine große Summe erstand, erstaunte Mummius über den Preis, und da er es für unmöglich hielt einem gewöhnlichen Brett durch Zeichnung und Far-

den einen solchen Werth zu geben, argwöhnte er daß dieses Gemälde irgend eine geheime Kraft besitze die dem Könige bekannt sein müsse, nahm es zurück und weihte es in dem Tempel der Ceres. In den nächsten Zeiten verfielen die Römer in ein andres Extrem: Griechenland's Gemälde wurden eben so wie seine Statuen entführt. Es wurde gewöhnlich, die schönen Zimmer, die Speisesäle, und vornämlich die Villen mit Gemälden zu schmücken, und das erste Jahrhundert der römischen Monarchie zog viele griechische Maler nach Rom, deren Geschmack und Talent in einer Art von Verzierungskunst die Bäder des Titus beurkunden.

Wie hoch übrigens diese Kunst im Alterthum gestiegen, kann aus den noch vorhandenen Werken nicht mit Gewißheit beurtheilt werden; die Beschreibungen der Alten aber sind ebenfalls unsichere Führer, da ihnen die Vergleichung mit dem Vollkommneren abging, und noch überdies die Verfasser derselben keine tiefe Kenntniß verrathen. Ueberhaupt haben die Alten wenig Bedeutendes über die Kunst geschrieben weil sie es für belehrender hielten ein schönes Werk hervorzubringen, als, während man selbst unfruchtbar sei, über fremde Erzeugnisse viele Worte zu machen; und da man überall bei ihnen vieles Vortreffliche sehen konnte, so hatten sie nicht nöthig zu dem Hülfsmittel der Armuth, dem schwachen Abschatten durch Worte, ihre Zuflucht zu nehmen. Es läßt sich indeß mit Wahrscheinlichkeit behaupten daß wenn die alten Maler durch Richtigkeit der Zeichnung und die Wahl schöner Gestalten, wie auch durch das geschmackvolle Zusammenstellen der Lokalfarben aus-

gezeichnet gewesen sind, sie in der Anwendung der Perspective bei größern Compositionen, und in dem Helldunkel das aus der Verschmelzung der Farben entspringt, der neuern Kunst nachgestanden. Ihre Compositionen selbst waren meist wie die Scenen ihrer Dramen überaus einfach, und beschränkten sich auf wenige Personen, die in einer leicht verständlichen Handlung begriffen, erschienen. Wenn daher die Malerei der Alten in Rücksicht auf Das worin sie überhaupt am Größten waren, in Gestaltungen und in Schönheit der Form einen Vorzug gehabt haben mag, so scheint ihnen die neuere an poetischer Tiefe überlegen zu sein: ein Unterschied der in der Religion der alten und neuern Zeit nothwendig gegründet ist. Die Religion des Alterthums war voll von Gestalten, in die einen tiefern Sinn zu legen einige Mühe kostete; die christliche Religion hingegen ist voll Tiefe und Gedankenfülle, die in Gestalten zu fassen die schwere Aufgabe der neuern Malerei geworden ist. Indem diese sich nun unablässig bemühte, diese Aufgabe zu lösen und das unergründliche Geheimniß der Religion sinnlich anzudeuten, hat sie nothwendig dem Bedeutungsvollen ein großes Uebergewicht geben müssen, und die gemüthvolle Tiefe welche den größten Theil der heiligen Geschichte erfüllt, hat sich von dieser auch über die andern Gegenstände der Malerei verbreiten müssen.

So also haben wir die Geschichte der hellenischen Nation durch die mannichfaltigen Gebiete verfolgt auf denen sich ihre Kräfte entwickelt haben, durch die Verän-

derungen ihrer politischen Thätigkeit, durch die Gärten ihrer Poesie, ihrer Beredtsamkeit, ihrer Geschichtskunst und Philosophie, und zuletzt durch die reichen Gefilde der bildenden Künste. Wir sind hinzugetreten zu dem Merkwürdigsten und Schönsten was von den Trümmern dieser untergegangenen Welt durch ein günstiges Walten des Zufalls bei dem allgemeinen Schiffbruch an unsre Küsten getrieben worden; ebenso haben wir verweilt bei der wehmüthigen aber belehrenden Erinnerung an Vieles was nur noch in dem todten Buchstaben lebt. Wie ein Gestirn in dem blauen Azur des Himmels, das nur der sehnsuchtsvolle Gedanke erreicht, so schwimmt uns Griechenland in der nebelnden Ferne der Vergangenheit von wo nur einzelne Strahlen zu uns herüber kommen, an deren Licht wir oft unsre eigne Armuth erkennen, indem wir die Herrlichkeit der Form ahnend bewundern. Aber dieses Licht hat auch auf dem Boden der neuen Welt viel Schönes ins Dasein gerufen, und der Sinn des Alterthums, wenn er auch aus dem Leben gewichen, ist darum noch nicht den Gemüthern der Einzelnen verloren die ihre Blicke und Herzen nach jenem Orient der Kunst und Wissenschaft wenden. Die wirkende Kraft des Großen und Schönen ist ewig; und es ist wohl kein schönerer Verein denkbar, als griechischer Großsinn in einem Gemüth mit dem Sinn des Christenthums, Stolz mit Demuth, Hohheit mit Liebe vermählt.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Synchronistische Uebersicht

der in

Jacobs' Hellas berührten wichtigsten Männer und Begebenheiten.

Synchronistisch…

der wichtigsten politischen Begebenheiten, der berühmteste…
schichtschreibe…

Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänne…
Olympiaden, Jahre.	Jahre v. Chr. G.		Minos. Rhadamanthos
	1184	Troja zerstört.	
	1104	Einwanderung der Dorer in die Peloponnes.	
	1068	Kodros in Athen.	
	1040	jonische Wanderung.	
	884		Lykurgos.
O. 1,1	776	Koröbos, Sieger in Olympia.	
8,1	743	erster messenischer Krieg.	
11,3	734	Gründung v. Syrakus durch Archias.	
14,4	721	Gründung v. Sybaris von Achäern.	
20,1	700		
22,2	691		
24,3	682	zweiter messenischer Krieg.	
29,1	664	die älteste Seeschlacht der Griechen zwischen Korinthern u. Kerkyräern.	
29,4	661		Zaleukos bei de… Lokrern.
30,1	660	Kypselos in Korinth.	
30,3	658	Gründung von Byzanz durch Megarer.	
33,1	648		
35,1	640		
37,1	632		
39,1	624		Drakon.
42,1	612	Aufstand des Kylon in Athen.	
44.	604	Athener erobern Salamis.	

Zeittafel

Staatsmänner, Dichter, Philosophen, Redner, Ge- und Künstler.

Dichter.	Philosophen.	Künstler.
		Dädalos.
um das Jahr 950 homerische Gesänge.		
um das Jahr 850 Hesiodos.		
um 776 kyklische Dichter.		
		Rhökos u. Theodoros, Erfinder des Erzgusses. Chersiphron erbaut d. Tempel der Artemis in Ephesos.
Archilochos blüht.		
		Glaukos, Erfinder des Löthens.
Tyrtäos. Archilochos stirbt.		
		Kasten des Kypselos.
Peisandros, Epiker.		Lesches.
	Thales geboren.	
Stesichoros geboren.		
Arion aus Methymna blüht.		

Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänner.
Olymp. Jahre.	Jahre v. Chr. G.		
45,1	600	Massilia von Phokäern gegründet.	
45,4	597	Alkmäoniden aus Athen vertrieben.	
46,1	596		
46,3	594		Solon's Gesetzgebung.
48,4	585	Periandros in Korinth †.	
51,2	572		
52,3	570	Pittakos stirbt.	
55,1	560	Peisistratos in Athen.	
56,1	556		
57,4	549		
58,1	548		
59,1	544		
60,1	540	Peisistratos, Tyrann.	pythagoräischer Bund in Kroton.
61,2	535		
61,4	533	Polykrates, Tyrann auf Samos.	
63,1	528	Peisistratos stirbt. Hipparchos und Hippias.	
63,4	525		
64,1	524	Kleomenes siegt über die Argeier.	
64,3	522		
66,3	514	Hipparchos stirbt.	
67,2	511		
67,3	510	Hippias vertrieben.	Kleisthenes giebt Athen eine Verfassung.
70,1	500	Joniens Aufstand. Aristagoras von Milet.	

Feldherrn.	Dichter.	Philosophen.	Geschichtschreiber.	Künstler.
	Sophokles geboren.	Pythagoras stirbt. Zenon geboren		
Themistokles.				
Miltiades.				
	Panyasis.			
				Pheidias geboren.
	Aeschylos erster Sieg.		Herodotos geb.	
	Euripides geboren am Tage der Schlacht bei Salamis.			
Pausanias, Anführer der Flotte.	Chörilos geb.			
	Aeschylos' Perser.	Empedokles.		
			Thukydides geboren.	
Kimon.	Simonides stirbt. Epicharmos blüht Sophokles' erster Sieg.	Sokrates geb.		

Synchronistische

der wichtigsten politischen Begebenheiten, der berühmtesten
schichtschreiber

Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänner.
Olympiaden, Jahre.	Jahre v. Chr. G.		Minos. Rhadamanthos.
	1184	Troja zerstört.	
	1104	Einwanderung der Dorer in die Peloponnes.	
	1068	Kodros in Athen.	
	1040	jonische Wanderung.	
	884		Lykurgos.
O. 1,1	776	Koröbos, Sieger in Olympia.	
8,1	743	erster messenischer Krieg.	
11,3	734	Gründung v. Syrakus durch Archias.	
14,4	721	Gründung v. Sybaris von Achäern.	
20,1	700		
22,2	691		
24,3	682	zweiter messenischer Krieg.	
29,1	664	die älteste Seeschlacht der Griechen zwischen Korinthern u. Kerkyräern.	
29,4	661		Zaleukos bei den Lokrern.
30,1	660	Kypselos in Korinth.	
30,3	658	Gründung von Byzanz durch Megarer.	
33,1	648		
35,1	640		
37,1	632		Drakon.
39,1	624		
42,1	612	Aufstand des Kylon in Athen.	
44.	604	Athener erobern Salamis.	

Zeittafel

Staatsmänner, Dichter, Philosophen, Redner, Ge-
und Künstler.

Dichter.	Philosophen.	Künstler.
		Dädalos.
um das Jahr 950 homerische Gesänge.		
um das Jahr 850 Hesiodos.		
um 776 kyklische Dichter.		
		Rhökos u. Theodoros, Erfinder des Erzgusses.
		Chersiphron erbaut d. Tempel der Artemis in Ephesos.
Archilochos blüht.		
		Glaukos, Erfinder des Löthens.
Tyrtäos.		
Archilochos stirbt.		
		Kasten des Kypselos.
Peisandros, Epiker.		Lesches.
	Thales geboren.	
Stesichoros geboren.		
Arion aus Methymna blüht.		

Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänner.
Olymp. Jahre.	Jahre v. Chr. G.		
45,1	600	Massilia von Phokäern gegründet.	
45,4	597	Alkmäoniden aus Athen vertrieben.	
46,1	596		
46,3	594		Solon's Gesetzgebung.
48,4	585	Periandros in Korinth †.	
51,2	572		
52,3	570	Pittakos stirbt.	
55,1	560	Peisistratos in Athen.	
56,1	556		
57,4	549		
58,1	548		
59,1	544		
60,1	540	Peisistratos, Tyrann.	pythagoräischer Bund in Kroton.
61,2	535		
61,4	533	Polykrates, Tyrann auf Samos.	
63,1	528	Peisistratos stirbt. Hipparchos und Hippias.	
63,4	525		
64,1	524	Kleomenes siegt über die Argeier.	
64,3	522		
66,3	514	Hipparchos stirbt.	
67,2	511		
67,3	510	Hippias vertrieben.	Kleisthenes giebt Athen eine Verfassung.
70,1	500	Joniens Aufstand. Aristagoras von Milet.	

Dichter.	Philosophen.	Geschichtschreiber, Geographen.	Künstler.
Alkäos und Sappho blühen.	die sieben Weisen Griechenlands.		
Stesichoros blüht.			
Mimnermos blüht.			
Aesopos d. Fabeldichter.	Anaximander.		
Anakreon.			
Simonides.			
		Hekatäos.	
	Anaximenes blüht.		
Theognis.	Pherekydes.		Agelades in Argos.
Hipponax.	Pythagoras.		Bupalos und Athenis.
Thespis.			
Aeschylos geboren.			
Pindaros geboren.			
Phrynichos, der Tragiker, siegt.			
Aeschylos' Erstlinge.	Anaxagoras geboren.		
Epicharmos' Anfänge.			

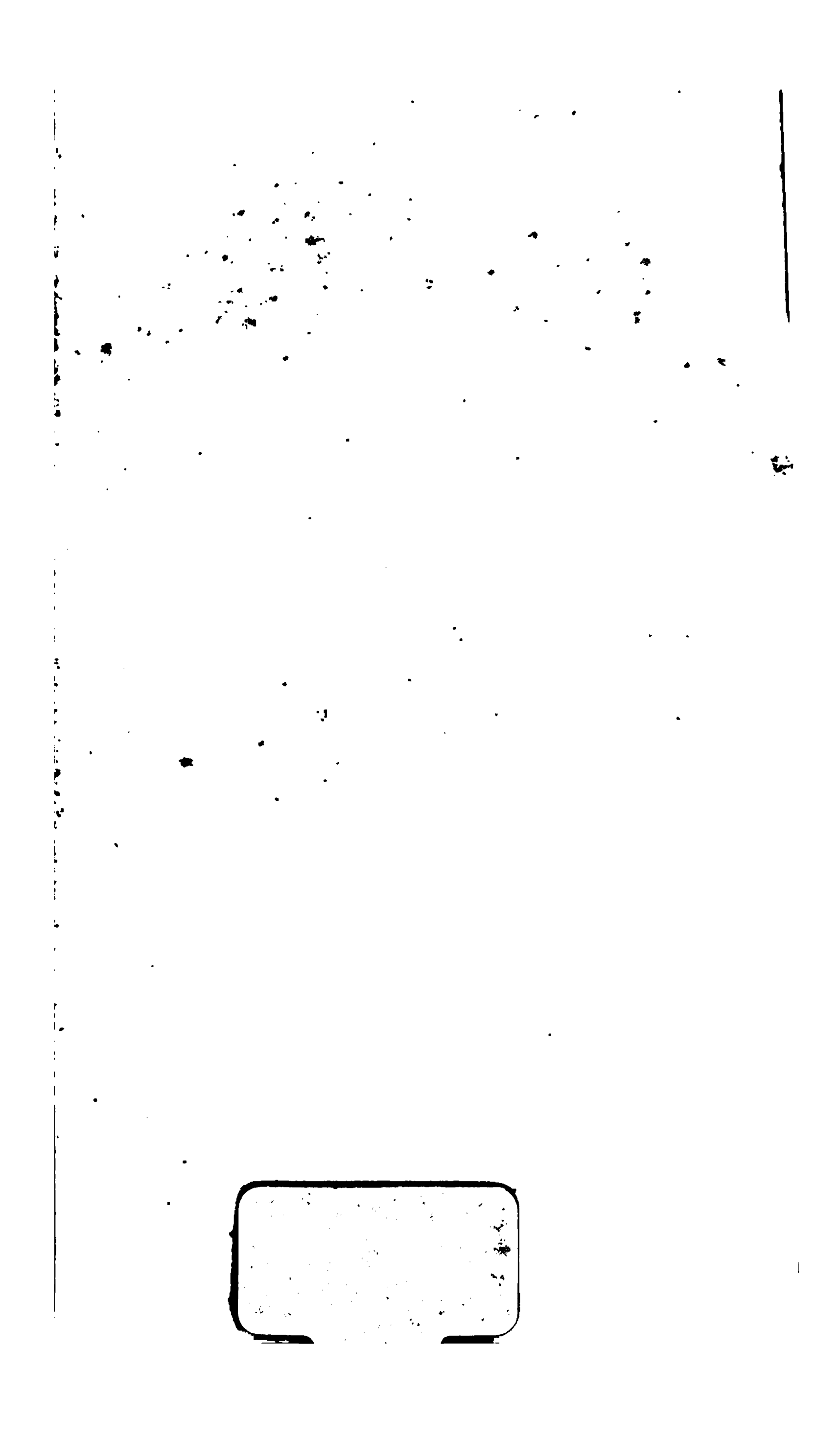
Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänner.
Jahre d. Olymp.	Jahre v. Chr. G.		
70,2	499		
70,4	497		
71,4	493	Befestigung von Peiräeus.	
72,1	492	erster Zug der Perser gegen Griechenland. Mardonios' Flotte verunglückt.	
72,3	490	zweiter Zug der Perser gegen Griechenland. Schlacht bei Marathon.	
72,4	489		
73,1	488		
73,4	485	Gelon, Tyrann in Syrakus.	
74,1	484		
74,2	483		Aristeides verbannt.
75,1	480	dritter Feldzug der Perser gegen Griechenland. Schlacht bei Thermopylä, dann bei Salamis.	
75,2	479	Schlacht bei Platää; dann bei Mykale.	
75,3	478	Gelon †. Hieron sein Nachfolger.	
76,4	473		
77,1	472		
77,2	471	Anfang der athenischen Seeherrschaft.	Themistokles verbannt.
77,3	470	Kimon's Land- und Seesieg am Fluß Eurymedon.	
77,4	469		Perikles' Anfang.
78,1	468		
79,1	464	Aufstand der Heiloten.	
79,4	461		Kimon verbannt.

Feldherrn.	Dichter.	Philosophen.	Geschichtschreiber.	Künstler.
	Sophokles geboren.	Pythagoras stirbt. Zenon geboren		
Themistokles.				
Miltiades.				
	Panyasis.			
				Pheidias geboren.
	Aeschylos erster Sieg.		Herodotos geb.	
	Euripides geboren am Tage der Schlacht bei Salamis.			
Pausanias, Anführer der Flotte.	Chörilos geb.			
		Empedokles.		
	Aeschylos' Perser.			
			Thukydides geboren.	
Kimon.	Simonides stirbt. Epicharmos blüht Sophokles' erster Sieg.	Sokrates geb.		

Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Gesetzgeber, Staatsmänner.
Jahre d. Olymp.	Jahre v. Chr. G.		
80,1	460		
80,3	458		
80,4	457	Aegina's Seemacht vernichtet.	
81,1	456		
82,3	450	Waffenstillstand zw. Athen u. Sparta.	Themistokles stirbt.
82,4	449	Kimonischer Frieden.	Kimon stirbt.
83,2	447	Schlacht bei Koroneia.	
84,1	444	Perikles am Ruder.	Charondas giebt den Thuriern Gesetze.
84,3	442		
84,4	441	Samischer Krieg.	
85,1	440		
86,1	436		
86,2	435		
87,1	432	Potidäa fällt von Athen ab.	
87,2	431	Peloponnesischer Krieg.	
87,4	429	Pest in Athen.	Perikles stirbt. Kleon, der Gerber.
88,1	428		
88,2	427		
89,1	424	Schlacht bei Delion. Brasidas.	
89,2	423		Kleon stirbt.
89,3	421	Friede zwischen Sparta und Athen.	
91,2	414	Feldzug der Athener unter Alkibiades und Gylippos nach Sikelien.	
93,1	408		
93,2	407	Alkibiades kehrt siegreich nach Athen zurück. Lysander, spartan. Feldherr.	
93,3	406	Dionysios, Tyrann in Syrakus.	
93,4	405	Schlacht bei Aegos Potamoi. Sparta's Thalassokratie.	



Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Feldherrn.
Jahre d. Olymp.	Jahre v. Chr. G.		
94,1	404	Athen ergibt sich dem Lysandros. Sparta steht a.d. Spitze Griechenlands Herrschaft der Dreißig in Athen. Kritias. Theramenes.	
95,1	400		
95,4	397		
96,1	396	Agesilaos zieht nach Asien.	
96,3	394	erster böotischer Krieg. Seeschlacht bei Knidos.	Konon. Iphikrates.
97,1	392		
97,2	391		
98,2	387	Friede des Antalkides.	
99,1	384		
99,3	382	Theben unter Sparta.	Phöbidas, der Spartaner.
100,1	380		
100,2	379	Theben befreit.	
100,3	378	die Seemacht Athens hebt sich von Neuem.	
101,1	376	Sieg bei Naxos.	Iphikrates, Chabrias, Timotheos.
102,2	371	Schlacht bei Leuktra.	Kleombrotos, von Sparta.
103,1	368		
103,2	367	Dionysios stirbt.	
104,1	364	Pelopidas stirbt. Alexander, Tyrann von Pherä.	
104,2	362	Schlacht bei Mantineia.	
105,1	360	Philippos, König von Makedonien.	
105,3	357	Bundesgenossenkrieg.	Chabrias stirbt.
106,1	356	Alexandros geboren.	
107,1	352		
108,1	348		
108,2	347	Eroberung von Olynthos.	



Zeitbestimmung.		Politische Begebenheiten.	Dichter.
Jahre d. Olymp.	Jahre v. Chr. G.		
108,3	346	Byzanz von Philippos belagert.	
109,4	341		
110,1	340		
110,3	338	Schlacht bei Chäroneia. Timoleon befreit Sikelien von den Tyrannen und Karthagern.	
111,1	336	Alexandros, König.	
111,3	334	Uebergang nach Asien. Schlacht am Granikos.	
111,4	333	Schlacht bei Issos.	
112,1	332	Alexandreia gegründet.	
112,2	331	Schlacht bei Arbela. König Agis stirbt.	
114,2	323	Alexandros stirbt in Babylon.	
114,3	322	der lamische Krieg.— Kriege unter den Diadochen.	Menandros u. [illegible] philos, d. Komik[illegible]
115,4	317	Demetrios Phalereus in Athen.	
117,3	310		
118,2	307	Demetrios Poliorketes in Athen.	
119,1	304	Dem. Pol. belagert Rhodos.	
119,4	301	Schlacht bei Ipsos.— König Pyrrhos von Epeiros.	
121,1	296	Demetrios der Phaler. in Alexandreia. Gründung d. Museions in Alexandreia.	
122,2	291		Menandros stir[illegible]
123,3	286		
124,4	281	der achäische Bund erneuert.	
125,1	280		
132,1	252	Aratos befreit Sikyon.	
134,2	243	Agis in Sparta.	
136,3	222	Schlacht bei Sellasia.	
141,2	215	Aratos stirbt.	
142,1	212	Syrakus durch Marcellus erobert. Philopömen, Feldherr der Achäer.	
145,4	197	Schlacht bei Kynoskephalä.	
146,1	196	die Griechen auf d. Isthmus frei erklärt.	
153,2	167		
158,3	146	Zerstörung von Korinth. Achaia in der Gewalt der Römer.	

Hierzu noch folgende Angaben:

100 nach Christi Geburt: Plutarchos.
117—135. Hadrians Regierung.
140. Pausanias.
165. Lukianos. Ptolemäos, der Geograph.
273. Longinos, der Rhetor,
330. Einweihung von Konstantinopel.
360. Kaiser Julian. Libanios.
1453. Einnahme von Konstantinopel.



